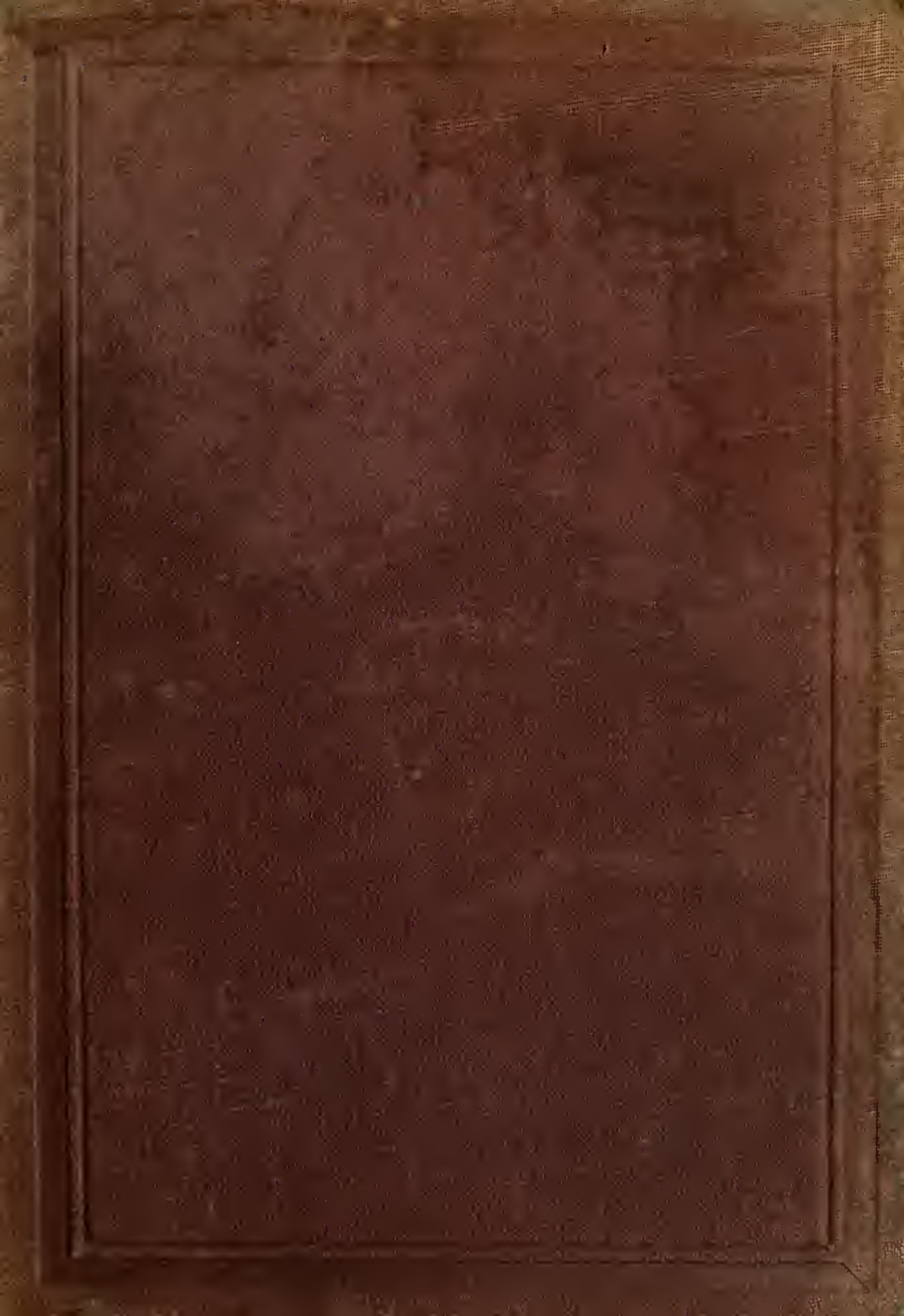




RUSSLAND

VOR UND NACH DEM KRIEGE.



RUSSLAND

VOR UND NACH DEM KRIEGE.

AUCH „AUS DER PETERSBURGER GESELLSCHAFT“.

ZWEITE AUFLAGE.

LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1879.



Inhalt.

I.

II.

I.



Von Geschlecht zu Geschlecht.

(Statt der Einleitung.)

Wenn es auch den fähigsten und scharfblickendsten Ausländern nur ausnahmsweise gelingt, zu einem richtigen Verständniss russischer Menschen und Zustände durchzudringen; wenn es sich immer wieder ereignet, dass Männer, welche das Land, seine Bewohner und seine Sprache leidlich kennen gelernt haben, grade durch charakteristische Erscheinungen des russischen Lebens aus dem Concept gebracht und zu dem Eingeständniss genöthigt werden, dass es mit ihrem Latein zu Ende sei, — so ist das auf einen naheliegenden und doch immer wieder ausser Betracht gelassenen Umstand zurückzuführen: auf die Unbekanntschaft der meisten Nichtrussen mit den Zuständen, welche noch vor wenigen Menschenaltern in der grossen Monarchie des Ostens herrschend waren und welche für die Entwickelung des gegenwärtigen Geschlechtes massgebend gewesen sind. Was im täglichen Leben für selbstverständlich gilt: dass man nach den Familienverhältnissen, der Herkunft und den Antecedentien derjenigen Personen fragt, mit denen man in Beziehung tritt, das wird bei internationalen Berührungen, und namentlich bei Berührungen mit den östlichen Völkern, beinahe regelmässig unterlassen. Dass hinter den glatten, eleganten Garde-Offizieren, Aristokraten, Beamten u. s. w., die der Ausländer als Repräsentanten der russischen Nation kennen lernt, nicht selten asiatische

Despotennaturen lauern, — dass die gewandten, mit der Technik des westeuropäischen Verkehrs vertrauten Geschäftsleute und Händler Moskaus und Petersburgs sich mitunter als religiöse Tollhäusler schlimmster Art decouvriren, — dass der sanfte, liebenswürdige und geduldige Mushik (Bauer) unter Umständen Türken und Tscherkessen an Wildheit und Barbarei übertrifft, — dass an der Newa, Wolga und Moskwa immer wieder Dinge passiren, die im übrigen Europa „unmöglich" gewesen wären, — das hört nicht auf, Gegenstand endloser Verwunderung von Deutschen, Franzosen, Engländern u. s. w. zu sein. Und doch liegt eine Erwägung, die das anscheinende Räthsel mindestens zur Hälfte löst, ausserordentlich nahe: die Russen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind entweder Söhne und Enkel von Leibeigenen-Besitzern oder Nachkommen ehemaliger Leibeigener oder aber sie haben die Zustände der Leibeigenschaft noch selbst durchgekostet. Die Verwunderung über das, was in dem heutigen Russland möglich und unmöglich ist, wird sich in demselben Masse vermindern, in welchem man mit den Zuständen bekannt wird, welche die Tradition des heutigen Russland bilden. Welche Seite der russischen Sittengeschichte man immer aufschlägt, ob man die Antecedentien des kaiserlichen Hauses und des hohen Adels oder der Beamtenkaste oder des Bürger- und Bauernthums in's Auge fasst: allenthalben gewahrt man, dass noch die Wiege der heutigen Generation von Zuständen umgeben gewesen ist, für welche eine andere Bezeichnung als diejenige der Barbarei nicht wohl angewendet werden kann. Der milde, aufgeklärte Monarch, der die Leibeigenschaft aufgehoben und die Knute abgeschafft hat, ist der Enkel jenes Kaisers Paul, der nicht der christlichen Zeitrechnung, sondern dem Zeitalter der Cäsaren anzugehören schien; der Bruder seines Vaters war jener Grossfürst Constantin, dessen

Wildheit den Erfurter Congress in Erstaunen setzte und der sich zur Regierung eines modernen Staates selbst unfähig erklärte. Die Väter der Staatsmänner, welche dem modernen Russland die Gesetze gegeben, seine Heere angeführt und seine diplomatischen Geschäfte besorgt haben, sind Theilnehmer an den Palastverschwörungen von 1762 und von 1801 gewesen, d. h. Leute, die Jedermann bis zum Obersten hinauf duzten, ihnen von kaiserlicher Hand gegebene Stockschläge ihren Beamten wieder abgaben und nach Alexander Herzen's treffender Bezeichnung „die Morgue westeuropäischer Aristokraten mit der Kühnheit und Verschlagenheit kosakischer Atamans verbanden". Die Geistlichen, welche den emancipirten russischen Bauer im Lesen und Schreiben unterrichten und zum Menschen machen sollen, sind grösstentheils durch Kirchenfürsten geweiht worden, die ihren Hauptberuf in Ketzerverfolgungen sahen, deren Thorheit nur durch ihre Grausamkeit übertroffen wurde, — Leute, die bis in die neueste Zeit hinein gewohnt waren, alljährlich wenigstens einmal (am 24. Dec. a. St.) die sämmtlichen ketzerischen Nationen des Westens in aller Form zu verfluchen. Von geringfügigen Ausnahmen abgesehen, giebt es keinen russischen Kaufmann, dessen Vater nicht noch Leibeigener und verpflichtet gewesen wäre, seinen Aufenthalt in der Stadt mit Spenden an seinen Leibherrn zu bezahlen, deren Betrag von diesem beliebig bestimmt wurde. Der ältere General ist Zeuge jenes Araktschejew'schen Systems der Militärcolonien gewesen, von dem der russische Soldat noch heute mit Schauder spricht, und das Institutionen aus den Tagen der Baktrer und Meder in das erste Viertheil des 19. Jahrhunderts zu versetzen suchte. In den Militärlehranstalten Petersburgs leben noch heute die Erinnerungen an jene Zeiten fort, zu denen die Cadetten mit Stock- und Ruthenschlägen erzogen und absichtlich

von jeder Bekanntschaft mit den unglücklichen Völkern des Alterthums zurückgehalten wurden, „deren Vorliebe für die republikanische Staatsform höchstens mit ihrer Unkenntniss des Segens monarchischer Institutionen entschuldigt werden kann“[1]). Was der russische Bauer vor 1861 erlebt hat, braucht nicht besonders gesagt zu werden — unter den russischen Schriftstellern ersten Ranges ist keiner, der nicht wenigstens einen Beitrag zu der Leidensgeschichte dieser unglücklichen Menschenclasse geliefert hätte.

Nähere Bekanntschaft mit denjenigen russischen Staats- und Gesellschaftszuständen, die noch nicht historisch („wissenschaftsreif“) geworden, ist längere Zeit hindurch so gut wie unmöglich gewesen. Zur Ausfüllung dieser Lücke musste eine Anzahl missverstandener Anekdoten herhalten, die man Herbert's „Russischen Günstlingen“, den Schriften Custine's und Haxthausen's und anderen minder zuverlässigen Quellen entnommen und in hundert Variationen weiter erzählt hatte. So unglaublich klangen die Geschichten von der zwanzig Jahre lang bewachten Rose der Kaiserin Katharina, von Kaiser Paul's Befehl, ein ganzes Regiment nach Sibirien zu schicken, von der mit 20,000 Rubeln bezahlten Talgkerze Alexander's I. und von des Kaisers Nikolaus Schmerzensruf: „Mein Sohn und ich sind die einzigen Leute in diesem Lande, welche nicht

---

[1]) Vergl. das Reglement des General Rostowzow von 1849. — Von sämmtlichen Befehlshabern der Cadettenschule hat der berühmte General von Klinger den schlechtesten Ruf hinterlassen; seine Härte ist noch heute ebenso sprüchwörtlich, wie der Umstand, dass er nur drei russische Worte *na turmu jewo* (fort mit ihm in's Gefängniss) gekannt haben soll. Diese ungünstige Tradition hängt vielleicht mit dem Umstande zusammen, dass der Dichter von „Sturm und Drang“ grundsätzlich nie eine Vorschrift von Vorgesetzter russischer Herkunft entgegennahm.

stehlen“, dass ernsthafte Männer sich auf russische Dinge überhaupt nicht einliessen und Alles für zweifelhaft erklärten, was vom rechten Weichselufer zu ihnen drang, und nicht etwa actenmässig beglaubigt war. Diese Zeiten sind jetzt längst vorüber. Seit den letzten zwanzig Jahren giebt es eine russische Memoiren-Literatur, welche in nicht allzu ferner Zeit neben der deutschen und vielleicht auch der französischen stehen wird und von deren Umfang man eine Vorstellung erhält, wenn man erfährt, dass zwei monatlich erscheinende Zeitschriften ausschliesslich von dem Abdruck historischer Actenstücke, alter Briefe, Tagebücher, Familienerinnerungen u. s. w. leben und grade die Enthüllungen der Nacht- und Schattenseiten früherer Zustände zu ihrem Hauptberuf gemacht haben. Das Studium dieser Zeitschriften, die ihr Material aus den verschiedensten Gebieten und Kreisen herbeiholen, wird dadurch besonders lohnend, dass nicht sowol die fabelhaft gewordenen Zeiten der moskowitischen Grossfürsten, als die letzten Decennien des vorigen und die fünf ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts mit besonderer Vorliebe berücksichtigt werden.

Die Absicht der nachfolgenden Blätter ist, an der Hand zeitgenössischer Aufzeichnungen einen Beitrag zur Charakteristik derjenigen Generation zu liefern, welche dem heute lebenden russischen Geschlechte direct vorausgegangen ist, — von den Vätern der Leute zu erzählen, welche das heutige Russland ausmachen. Wer die Richtigkeit des Satzes: „*Quid leges sine moribus?*“ verstanden hat, für den wird die Bekanntschaft mit den Sitten, welche diese Söhne bei ihren Vätern gesehen und von denselben gelernt haben, ausreichend sein zur Beantwortung der Frage, warum die grosse russische Gesetzgebungsarbeit der letzten vierundzwanzig Jahre an der Beschaffenheit der russischen Volks- und Gesellschaftssittlichkeit Wesentliches

nicht zu ändern vermocht hat und warum die Menschen und die Verhältnisse, welche die osteuropäische Scene beherrschen, ihren vielgescholtenen Vorgängern immer noch sehr viel ähnlicher sehen, als den westlichen Vorbildern, denen sie mit leidenschaftlicher Hast nachzueifern versuchen.

I.

Die blutigen Traditionen des russischen 18. Jahrhunderts haben in die Familiengeschichte des Kaiserhauses ebenso tief, wenn nicht tiefer hineingeragt, wie in die Familienverhältnisse vieler der Unterthanen Alexander's II. Kaiser Nikolaus und dessen Bruder haben die Mörder ihres Vaters ebenso gut von Angesicht gekannt, wie einzelne der Mitverschworenen und der Günstlinge ihrer Grossmutter. Als diese merkwürdige Frau in das Grab sank (November 1796), war der Grossfürst (späterer Kaiser) Alexander neunzehn, sein Bruder Constantin siebzehn Jahre alt. In der Umgebung ihrer Grossmutter erzogen und dem Hofe ihres in der Einsamkeit Gatschinas lebenden Vaters absichtlich entfremdet, lernten beide Jünglinge diesen Vater eigentlich erst kennen, als derselbe in seinem zweiundvierzigsten Lebensjahre als verbitterter, durch unaufhörliche Zurücksetzungen krankhaft gereizter Mann den Thron bestieg. Seinen ältesten Sohn behandelte der Kaiser von Hause aus mit einem Misstrauen, das von Feindseligkeit kaum zu unterscheiden war — aus einer, zu Zeiten bis zur Todesfurcht gesteigerten Angst vor dem Vater ist aber auch der angebliche Liebling desselben, der Grossfürst Constantin, während des fünfjährigen paulinischen Regiments niemals herausgekommen. Wenn wir von der Jugendgeschichte dieses Prinzen nichts weiter wüssten, als was neuerdings von E. P. Karnowitsch den Aufzeichnungen zweier demselben nahestehend gewesener Offi-

ziere, des Grafen Komarowsky und des Obristen Sablukow, entnommen worden, so wären wir bereits genugsam orientirt, um verstehen zu können, warum Constantin Pawlowitsch werden musste, was er geworden ist — ein Despot, der den ehemaligen Sklaven niemals verleugnen konnte. — Das erste Zeichen väterlichen Vertrauens, das dem siebzehnjährigen Jüngling gegeben wurde, liess denselben einen tiefen Blick in die moralische Verwilderung des Geschlechtes thun, dem er angehörte: er, nicht sein älterer Bruder der Thronfolger, war Zeuge bei der Versiegelung der geheimnissvollen, von Subow, Markow und dem Vicekanzler Besborodko mitunterzeichneten Papiere, welche der Letztere wenige Wochen vor dem Tode der Kaiserin Katharina von dieser empfangen, aber sofort nach ihrem Ableben dem neuen Herrscher ausgeliefert hatte: den Inhalt dieser Actenstücke bildete ein zur Veröffentlichung am 24. November 1796 bestimmtes kaiserliches Manifest (die Kaiserin war am 7. November gestorben), durch welches Paul zu Gunsten seines Sohnes Alexander von der Thronfolge ausgeschlossen werden sollte. Die Wissenschaft um dieses Geheimniss war aber nur einer der Gründe, aus denen der Grossfürst „aus dem Zittern nicht herauskam und die Farbe wechselte, sobald das Wort Kriegsgericht ausgesprochen wurde“. Das kleinste Versehen im Dienste, die geringste Abweichung von den Instructionen, die dem Prinzen als Ober-Inspector der Kadettenhäuser, Chef des Chevaliergarde-Regiments, zeitweiligem Gouverneur von Peterhof u. s. w. ertheilt wurden, versetzten den Kaiser in Wuthanfälle, deren Folgen seinen Kindern ebenso kritisch werden konnten, wie anderen Sterblichen. Die militärischen Neigungen des Vaters trafen mit denen des Sohnes durchaus zusammen — an Strenge und Pedanterie im Gamaschendienst wurde der Erstere sogar durch den Letzteren übertroffen und für politische

Angelegenheiten und Umtriebe fehlte dem Grossfürsten jedes Organ und jede Neigung. Nichtsdestoweniger vermochte Constantin es dem Kaiser fast niemals recht zu machen und trug dieser sich wiederum mit beständigen Besorgnissen vor verbrecherischen Umtrieben seines Sohnes. Als geheimer Aufpasser war dem Prinzen der Adjutant eines der ihm unterstellten Regimenter, Sasonow, beigegeben, und mit der Anweisung versehen worden, Seine Kaiserliche Hoheit niemals ausser Augen zu lassen. Der junge Offizier glaubte den Zorn seines nächsten Chefs indessen ebenso in Rechnung ziehen zu müssen, wie die Ungnade des Kaisers und liess sich auf Rapporte über das Privatleben des Grossfürsten unter dem Vorgeben nicht ein, dass es Nichts zu berichten gebe und dass die persönlichen Adjutanten Seiner Kaiserlichen Hoheit bessern Bescheid wissen müssten, als er, der blos zucommandirte Regiments-Adjutant. Zur gelegentlichen Controle Sasonow's und der übrigen, dem Grossfürsten beigegebenen Offiziere wurden darum Lakaien verwendet, die der unglückliche Monarch mitunter in eigener Person vernahm. — Von seiner Umgebung, namentlich von den ihm unterstellten Offizieren und Soldaten, wurde der wilde, jähzornige und unbesonnene Sohn gerade so gefürchtet, wie der Vater — denn er suchte sich für die erlittenen Misshandlungen und die beständige Furcht, unter welcher er lebte, wiederum dadurch schadlos zu halten, dass er die eigene Person mit doppelten Schrecken umgab. Hand in Hand mit dieser Härte gegen die Untergebenen ging bei Constantin Pawlowitsch eine wenig ehrenvolle Abhängigkeit von den Günstlingen des Kaisers. Obgleich es öffentliches Geheimniss war, dass der oberste Vertraute Paul's, der vom Stiefelputzer zum Oberstallmeister und General-Lieutenant beförderte „Graf“ Iwan Kutaissow den Kaiser systematisch gegen die eigenen Familienglieder aufhetzte,

rief Constantin regelmässig die Intervention dieses Gewaltigen an, wenn es das Schwert Allerhöchster Ungnade abzuwenden galt. Kutaissow musste aushelfen, als der Grossfürst die abendliche Meldung unterlassen hatte, zu welcher er als Militärgouverneur von Peterhof verpflichtet war (er hatte den Kaiser missverstanden und sich bereits Nachmittags von demselben entlassen geglaubt), und wegen welcher er vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden fürchtete; Kutaissow wurde angerufen, um der Verbannung des Prinzen und seiner Gemahlin in das eisige, Jahre lang ungeheizt gebliebene Zarskoje-Selo ein Ende zu machen, welche über den unglücklichen Chef des Chevaliergarde-Regiments sammt der Mannschaft desselben, wegen eines Manöverfehlers verhängt worden war. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es derselbe Kutaissow gewesen, der auch den „grossen“ Conflict von 1799 ausgeglichen hat. Aus Italien zurückgekehrt, wo er an der Seite Suworow's gegen die Franzosen mitgefochten und zur Belohnung dafür den (sonst nur dem Thronfolger zukommenden) Titel „Cäsarewitsch“ erhalten hatte, war der Grossfürst nicht nur von dem grossen Publicum, sondern eine Zeit lang auch von seinem Vater als Kriegsheld und militärischer Sachverständiger angesehen worden. In dieser Eigenschaft hatte er gewisse Veränderungen in der Uniformirung der Armee vorgeschlagen und an der Hand eines Modells zu erläutern versucht. Der Kaiser hatte anfangs ruhig zugehört, plötzlich aber mit vor Zorn bebender Stimme ausgerufen: „Das ist ja der Schnitt der Potemkin'schen Uniformen! Du schlägst Dich auf die Seite meiner Feinde — fort aus meinen Augen, Verräther.“ — Die blosse Erinnerung an den Liebhaber seiner Mutter und Feind seiner Jugend war ausreichend gewesen, den unglücklichen Monarchen um alle Besinnung zu bringen und den ahnungslosen Grossfürsten in eine Ungnade zu stürzen, deren

Folgen nur mühsam und nach langen Verhandlungen abgewendet werden konnten.

Das feindselige Misstrauen Paul's I. gegen seine Söhne hat bekanntlich bis zum Tode dieses Fürsten gedauert, die Besorgniss der Hofkreise vor einem plötzlichen und gewaltsamen Ausbruch dieser Feindseligkeit auf die Katastrophe vom 11/23. März des Jahres 1801 entscheidend eingewirkt. Des Kaisers gegen die Fürstin Anna Gagarin gethaner Ausspruch: „*Sous peu je me verrai forcé de faire tomber des têtes qui jadis m'étaient chères*“, wurde auf seine Absicht gedeutet, die beiden Grossfürsten zu beseitigen und den dreizehnjährigen Prinzen Eugen von Württemberg als Thronfolger zu proclamiren und gab das Signal zur Ausführung der Pläne, mit denen die Pahlen, Bennigsen und Subow sich schon früher getragen hatten. An dem, dem tragischen Ereignisse vorausgehenden Tage (so berichtet eine Aufzeichnung Sablukow's) hatten beide Grossfürsten von dem Kaiser Stubenarrest und ihre Lakaien die Ordre erhalten, über jeden den Gefangenen gemachten Besuch sofort zu berichten. Als Sablukow am Abend des 11/23. März im Michailow'schen Palais erschien, um in seiner Eigenschaft als Adjutant des Chevaliergarde-Regiments dem Grossfürsten Constantin den Tagesrapport zu erstatten, warnte ein ihm bekannter Kammerlakai den Obristen vor dem Betreten der Gemächer des Cäsarewitsch, indem er angab, dem Kaiser sofort darüber berichten zu müssen. Sablukow bestand auf seinem Willen und wurde endlich vorgelassen: er fand den Grossfürsten blass und an allen Gliedern schlotternd in seinem Zimmer dastehen; wenig später trat Alexander ein, die Spuren mächtiger innerer Erregung nur mühsam verbergend — endlich erschien durch eine andere Thür der Kaiser in feierlichem Paradeschritt eintretend, in Gala-Uniform und den Commandostab in erhobener Hand tragend. Bei

seinem Eintritt flüchtete Alexander in das Nebenzimmer, Constantin aber blieb wie angewurzelt stehen. Paul hörte dem Bericht des Adjutanten zu und entfernte sich dann wieder; Constantin blieb einen Augenblick zurück und verabschiedete Sablukow, nachdem er ihm unter der Ermahnung zu höchster Vorsicht mitgetheilt, er und sein Bruder hätten Arrest und würden vor dem Oberprocureur Oboljäninow einen Eid abzuleisten haben. Nachts wurde der Obrist durch einen Befehl Constantin's geweckt, der das Regiment sofort und in voller Munition antreten liess — eine Stunde später war Alles vorüber und hatte Alexander I. den Thron bestiegen, Constantin aber bei der Nachricht vom Tode seines Vaters das Gelöbniss abgelegt, nie und unter keinen Umständen die russische Krone anzunehmen.

Auf keinen der Söhne Kaiser Paul's haben die Eindrücke dieser Jugend- und Entwickelungsjahre so nachhaltig und entscheidend eingewirkt, wie auf den „Cäsarewitsch“. Alexander, dem er durch die gemeinsam verlebte Prüfungszeit eng verbunden war, liess den Bruder, so weit das möglich, gewähren, konnte eine gewisse Scheu vor dessen wildem, unberechenbarem Wesen aber nie überwinden und sah sich wiederholt genöthigt, gegen die Brutalitäten und Tollheiten einzuschreiten, die der nächst berechtigte Erbe seiner Krone beging. Nikolaus ist dem älteren Bruder, der zu seinen Gunsten abdicirt hatte und der dem gemeinen Manne aus diesem Grunde für einen „grossen Mann“ galt, sein Leben lang mit achtungsvoller Ergebenheit begegnet, hat ihn aber stets von sich entfernt gehalten. Beide Fürsten mochten die Empfindung haben, dass die Zügellosigkeit und das asiatische Wesen des von seiner Grossmutter zum Kaiser von Byzanz bestimmten Prinzen in eine Zeit nicht mehr hineinpassten, welche sich von der Aera der Palastrevolutionen, der Bojarenverschwörungen und der Kaisermorde durch einen

tiefen Abgrund geschieden wusste und die bei aller absolutistischen Strenge die Formen europäischen Regiments ernstlich anstrebte. In den Traditionen des kaiserlichen Hauses und der jüngeren Generation desselben hat der heute halbmythisch gewordene Cäsarewitsch dagegen noch lange nach seinem Tode (27. Juni 1831) eine erhebliche Rolle gespielt und für den Typus eines Zarensohnes von altem Schrot und Korn gegolten. Seine bei Austerlitz bewiesene Tapferkeit, der Trotz, mit welchem er Napoleon in Erfurt entgegengetreten war, die geheimnissvolle Thronentsagung vom 26. Januar 1822, das romantische Verhältniss zu jener Gräfin Grudzinska (Fürstin Lowicz), die die Bändigerin und schliesslich die zweite Gemahlin dieses Unbändigen wurde, seine wunderliche Stellung zu der misshandelten und doch leidenschaftlich geliebten polnischen Armee und die zahllosen von ihm erzählten Soldatenanekdoten hatten aus dem zweiten Sohne Kaiser Paul's eine Art von russischem Condé, den Paladin eines Sagenkreises gemacht, der in den Kinder- und Gesindestuben des Winterpalais Jahrzehnte lang sein Wesen getrieben hat. — Der eigentliche Mittelpunkt, der Artus dieses Kreises, war natürlich nicht Constantin selbst, sondern sein älterer Bruder, der Kaiser Alexander I., der „Gesegnete", der „*ange blanc*", der den corsischen Imperator besiegt und (wie die officielle Kalenderphrase lautet) „die Gallier sammt den zweiundzwanzig ihrer verbündeten Nationen" von der Erde des heiligen Russland vertrieben hatte. Merkwürdig, dass in dieser Ueberlieferung die sanften und liebenswürdigen Eigenschaften, mit welchen der Kaiser ganz Europa bezauberte, eine sehr viel geringere Rolle spielen, als gewisse Eigenthümlichkeiten seines Charakters und seiner Lebensführung, die zu dem herkömmlichen Idealbilde nicht recht stimmen wollen und dennoch historisch verbürgt sind! Alexander's massloser Hang zu Ausschwei-

fungen, der Jähzorn, zu welchem er sich gelegentlich hinreissen liess, und die bodenlose, seitdem nie wieder dagewesene Willkürwirthschaft, die unter der Aegide des einzigen Mannes, dem er bis an das Ende seines Lebens traute, des Grafen Araktschejew, etablirt wurde — haben die nachfolgenden Geschlechter sehr viel mehr beschäftigt, als die Verdienste, die der liebenswürdige Nachfolger Kaiser Paul's um die Humanisirung des russischen Staatswesens sich erworben hat. An dem Massstabe desjenigen gemessen, was zwischen 1801 und 1820 an Libertinage geleistet und aus der dem General Solomka für unqualificirbare Zwecke anvertrauten Kasse bestritten wurde, nimmt sich freilich Alles, was über Liederlichkeiten heutiger grosser Herren geflüstert wird, ziemlich kindlich aus — Ausbrüche der Sultanslaune, wie sie der Censor des „*Constitutionel*" und der kaiserliche Flügeladjutant Obrist Bartholomäi [1]) erfahren haben, galten bereits unter dem Scepter des Kaisers Nikolaus für ebenso unmöglich, wie die Barbareien der Araktschejew'schen Militärcolonie und die Dinge, welche der Schüler des „Philosophen" Laharpe, der Freund Baader's und der Frau

---

[1]) Auf einen directen, bei der Tafel und im ersten Affect gegebenen Befehl des Kaisers wurde der erwähnte Censor nach Sibirien geschickt, weil er die auf der vierten Seite des „*Constitutionel*" abgedruckte Anzeige einer Schrift über die Ermordung Kaiser Paul's übersehen hatte. — Der Obrist von Bartholomäi, den Alexander mit Zeichen seiner Freundschaft überhäuft und während seines ersten Pariser Aufenthalts zu seinem beständigen Begleiter gemacht hatte, fiel in Ungnade und wurde nie wieder eines kaiserlichen Worts gewürdigt, weil er auf einem Spaziergang über den Montmartre die Aehnlichkeit der von dieser Anhöhe sich darbietenden Aussicht auf Paris mit dem Panorama Moskaus von den Sperlingsbergen verglichen und den Monarchen dadurch an die Anwesenheit Napoleon's in der ersten russischen Hauptstadt erinnert hatte.

von Krüdener sich von dem rohen und gemeinen Fanatiker Photi im Jahre 1824 hatte bieten lassen.

Der Hauptsache nach ist die Pfaffenintrigue, durch welche der Jugendfreund und vieljährige Vertraute Alexander's, Fürst Galyzin gestürzt wurde, längst bekannt: das für den Charakter und den Bildungszustand des damals siebenundvierzigjährigen Monarchen[1]) bezeichnende Detail dieser Geschichte ist aber erst durch die im vorigen Jahre veröffentlichte Monographie Miropolski's und durch die Publication von Photi's eigenen Tagebüchern (Russki Archiv 1873) an das Licht gezogen worden. — Durch eine vornehme und reiche Gönnerin, die altjüngferlich bigotte Gräfin Anna Orlow-Tschesmenskaja dem Grafen Araraktschejew empfohlen, sah dieser Photi es für seine Lebensaufgabe an, den als Begründer der russischen Bibelgesellschaft der pfäffischen Reactionspartei verhasst gewordenen Cultusminister Galyzin und dessen angeblich protestantisirende Freunde zu beseitigen. Das Hauptverbrechen, welches dem Minister zur Last gelegt wurde, bestand in der Förderung, die er den russischen Uebersetzungen verschiedener Andachtsbücher und Tractate Gossner's, Jung-Stilling's, Fessler's, Eckartshausen's und anderer zum Mysticismus neigender „Ketzer" hatte angedeihen lassen. In einer Reihe von unsinnigen Schmähungen strotzender „Sendschreiben", welche dem Kaiser im April 1824 heimlich überreicht wurden, denuncirte der eigens zu diesem Zweck aus Nowgorod nach Petersburg berufene Mönch den Minister des geheimen Einverständnisses mit revolutionären und kirchenfeindlichen Umtrieben, welche auf den Umsturz von Thron

---

[1]) Alexander's I. spätere mystische Neigungen erklären sich u. A. aus der ausgesprochen irreligiösen Erziehung, die er durch Laharpe erhalten hatte. „Jésus, surnommé le Christ, Juif dont la secte des chrétiens tire le nom" hiess es in einem dem jugendlichen Prinzen dictirten Hefte Laharpe's.

und Altar abzielen sollten, gab ihm Schuld, ein Vorläufer des Antichrist zu sein, eine neue Religion einführen zu wollen u. s. w. Unter Berufung auf himmlische Erscheinungen, die ihn mit der Bekämpfung Satans und seiner Gesellen beauftragt haben sollten und in einer excentrischen und dabei von tiefster Unbildung zeugenden Tollhäuslersprache empfahl Photi dem Kaiser, sein ganzes Vertrauen auf den „echt befundenen" Araktschejew zu setzen und zur „Ausrottung der Gottlosigkeit" die nöthigen Massregeln zu ergreifen. Durch „göttliche Offenbarung" sei ihm, Photi, als er um Erleuchtung im Kampfe gegen die Revolution inbrünstig gebetet, das Folgende als der directe Wille des Herrn bezeichnet worden:

1) Das Ministerium der geistlichen Angelegenheit und zwei andere Ministerien sind von ihren gegenwärtigen Inhabern zu reinigen.

2) Die Bibelgesellschaft ist sofort aufzuheben, da es bereits genug Bibeln giebt und da diese nicht mehr nöthig sind.

3) Der Synod (die Oberkirchenbehörde) ist auf seinen früheren Fuss zu bringen und die Geistlichkeit mit der Aufsicht über das Unterrichtswesen zu betrauen, damit Nichts gegen die Regierung und gegen den Glauben geschehe.

4) Geheimrath Koschelew ist zu entfernen, Gossner und Fessler sind auszutreiben und die Methodisten über die Grenze zu schaffen. (Sendschreiben III, übergeben am 27. April 1824.)

Nachdem die Zahl dieser Botschaften (in welchen u. A. Galyzin als „geistlicher Napoleon" bezeichnet und der Kaiser daran erinnert worden war, dass seit der Bekämpfung des weltlichen Napoleon gerade zwölf Jahre vergangen seien) auf fünf gestiegen war, zeigte Alexander sich durch den Inhalt so tief erschüttert, dass Galyzin durch gute Freunde gewarnt und bedeutet wurde, sich

mit dem Archimandrit (den er selbst empfohlen und stets mit Auszeichnung behandelt hatte) zu verständigen. Es kam zu einer Besprechung, der arglistige Mönch wusste sich aber so geschickt durchzulügen, dass der harmlose Fürst sich wieder beruhigte. Dann führten die Verschworenen ihre Hauptschläge: Photi bestimmte den Metropoliten Seraphim, einen schwachen, unbedeutenden Mann. bei dem Kaiser eine Audienz nachzusuchen und denselben „zu präpariren". Nachdem das gelungen war (die Audienz hatte so tief in die Nacht hinein gedauert, dass Photi bereits fürchtete, der Metropolit sei in Ungnade gefallen, am Ende gar „verschickt" worden), erhielt Photi den Befehl, zum Kaiser zu kommen, „im tiefsten Geheimniss, auf einer geheimen, direct in das kaiserliche Kabinet führenden Treppe, damit Nichts offenbar werde" — dem Kaiser war offenbar daran gelegen, den Fürsten Galyzin in dem Wahn zu lassen, es sei Alles beim Alten geblieben. — In einer dreistündigen Audienz entwickelte Photi sein „ihm von Gott eingegebenes", oben mitgetheiltes Programm im Einzelnen. „Der Kaiser", so berichtete Photi selbst, „war tief erschüttert, er erkannte, dass der Herr selbst ihm Errettung aus schwerer Gefahr gesendet habe. Einmal über das andere rief er aus: Herr, wie gnädig und barmherzig bist Du gegen mich! Gleichsam direct vom Himmel hast Du mir einen Engel gesendet, um mir Recht und Wahrheit verkündigen zu lassen." Nachdem er den sich in den furchtbarsten Prophezeiungen ergehenden Mönch gebeten, ihm einen „schriftlichen Plan über Alles" auszuarbeiten, sank der Kaiser „wie gebrochen" in die Knie und bat um die Fürbitte und den Segen seines Interlocutors, dem er feierlich die Abstellung alles angerichteten Uebels gelobte.

Freudestrahlend kehrte Photi in das Palais der Gräfin Orlow zurück, bei welcher er Wohnung genommen: er

war so furchtbar erregt, dass seine Kleider von Schweiss troffen und dass er die Wäsche wechseln musste. Andern Tags fand eine Conferenz zwischen dem Metropoliten, Photi und dem vom Kaiser entsendeten Grafen Araktschejew statt. So vollständig war der bestimmbare Monarch unter den Einfluss des wilden Fanatikers gerathen, dass er diesen förmlich um Gnade für seinen Jugendfreund Galyzin bitten und einen Ausgleich vorschlagen liess. Der Metropolit wankte, Photi aber bestand auf der Forderung, dass der Minister entlassen und dass sein „Programm" dem vollen Umfange nach zur Geltung gebracht werde; auf sein Andringen musste der schwache Metropolit erklären, dass er für den Fall der Erhaltung des Ministers seine geistliche Würde niederlegen werde. Mit diesem, seinen eigenen Wünschen entsprechenden Bescheide kehrte Araktschejew zum Kaiser zurück. Dieser zögerte indessen noch einige Tage; Gossner wurde zwar auf Beschluss des Minister-Comités ausgewiesen, Galyzin aber noch immer nicht entlassen. Jetzt entschloss sich der seiner Sache sicher gewordene Mönch, die Initiative zur Beseitigung des verhassten Feindes selbst zu ergreifen: bei einer Begegnung im Hause der Gräfin Orlow überhäufte Photi den Fürsten mit den wüthendsten Schmähungen, nannte ihn ein Satanskind, das schweigen müsse, wenn der Herr durch den Mund seines Gesalbten mit ihm rede, und sprach schliesslich das Anathema über den Mann aus, der formell noch immer sein höchster Vorgesetzter war. Galyzin blieb Nichts übrig, als sich zu entfernen und bei dem Kaiser Satisfaction zu verlangen. Das war es, was Photi bezweckt und warum er nach der Entfernung Galyzin's aus dem Orlow'schen Palais die erschreckte Herrin desselben mit dem Triumphliede: „Der Herr ist mit uns" empfangen hatte. Er wusste, dass Alexander nicht wagen werde, sein dem „Engel des Himmels" ge-

gebenes Versprechen zu brechen, brachte den skandalösen Vorfall, so weit an ihm war, in die Oeffentlichkeit und zwang Galyzin dadurch, sich sofort und in übereilter Weise an den Kaiser zu wenden. Dieser stutzte anfangs, liess sich indessen durch Araktschejew, den Oberpolizeimeister Gladkow und den Commandeur der Garde, General Uwarow (einen Theilnehmer der Verschwörung vom März 1801), bestimmen, den einmal „unrettbar compromittirten" Minister fallen zu lassen. Zwei weitere Sendschreiben Photi's, welche dem Monarchen „in der Stille" durch Uwarow überreicht wurden, krönten das Gebäude und am 15. Mai 1824 (dem Himmelfahrtstage) lag ein Allerhöchster Befehl vor, durch welchen der dem Kaiser dreissig Jahre lang eng verbunden gewesene Fürst Alexander Galyzin (übrigens unter Belassung in der Stellung eines General-Postmeisters) seiner Aemter als Minister der geistlichen Angelegenheiten und des Unterrichts und als Oberprocureur des Synods enthoben und das Ministerium des Cultus (der geistlichen Angelegenheiten) aufgelöst wurde. Photi's „Programm" war bis in seinen letzten Consequenzen durchgeführt worden. — Daran aber liess der rachsüchtige Fanatiker sich nicht genügen. Obgleich er in sein Kloster hätte zurückkehren müssen, blieb er in Petersburg, um den Kaiser mit einer ganzen Flut neuer Sendschreiben zu überschwemmen, in seinen Denunciationen gegen ihm missliebige Personen (u. A. gegen den würdigen Metropoliten von Moskau, Philaret) fortzufahren, die grosse Zahl am Hofe und in wichtigen Aemtern stehenden „ketzerischen Ausländer" als Gefahr für Russland zu bezeichnen, und schliesslich dem Kaiser vorzurechnen, dass das Jahr 1836 ($18 = 6 + 6 + 6$ und $36 = 6 \times 6$, — die 6 aber die Ziffer des apokalyptischen Jahres) ein in der Offenbarung vorausgesetztes Entscheidungsjahr sein werde. Dem Kaiser schien end-

lich die Geduld zu reissen: am 6. August (1824) erhielt Photi den Befehl, „ins Geheim“ im Cabinete Sr. Majestät zu erscheinen. Ueber diese zweite Audienz wird nach Photi's Aufzeichnungen das Folgende berichtet. — Der Monarch empfing den Archimandrit kühl und strenge und warf ihm vor, er habe kein Recht gehabt, gegen den Fürsten Galyzin so vorzugehen, wie er gethan. Als Photi den Mund öffnen wollte, um sich zu vertheidigen, gebot der Kaiser ihm in barschem Tone, zu schweigen und fuhr in längerer Rede fort, ihm sein unchristliches Verhalten vorzuwerfen: „Versteht Photi, was der Zar ihm gesagt hat?“ hiess es zum Schluss. Photi hörte schweigend zu, bis der Kaiser seinem Unmuth gehörig Luft gemacht zu haben schien. Dann begann er in längerer Rede die Reinheit seines Eifers und den Umfang der Gefahren zu schildern, welche das Reich und dessen Kirche bedroht hätten. „Der heilige Nikolaus“, so hiess es zum Schluss dieser wohl erwogenen Replik, „hat keinen Anstand genommen, den Arius wegen einer Lüge öffentlich ins Gesicht zu schlagen und sich gefallen lassen, dass die Väter ihn dafür der Bischofswürde entkleideten.“ „Du siehst also“, warf der Kaiser ein, „wie es dem Heiligen wegen seines Uebereifers ergangen ist.“ Auf diesen Einwurf hatte Photi nur gewartet. „Die Väter haben ihn verurtheilt“, gab er emphatisch zur Antwort, „aber der Herr hat ihn gesegnet“, und dabei zog er eine wohlpräparirte Erörterung über den Fall des heil. Nikolaus aus der Tasche, die er dem erstaunten Kaiser zu lesen gab. Alexander las und gab das Blatt mit einer Miene zurück, in welcher sich „Beschämung“ ausdrückte, — Photi aber nahm jetzt sein Tempo wahr, holte aus den Taschen und Aermeln seines Gewandes und schliesslich aus seinen Stiefeln alle möglichen Papiere und Documente hervor, aus welchen er die „teuflischen“ Pläne seiner

Gegner und den Umfang seiner durch die „Entlarvung“ derselben erworbenen Verdienste um Thron und Alter nachzuweisen suchte und wusste bei dem Hervorsuchen dieser Documente so geschickt zu manipuliren, dass der Kaiser seines am blossen Körper getragenen, mit scharfen eisernen Ringen versehenen härenen Büsserhemdes gewahr wurde. Jetzt hatte der schlaue Mönch gewonnenes Spiel: „der Zar war tief ergriffen und erglühte wie von einem heiligen Feuer der Schaam“, — er sank schliesslich auf die Knie, erbat Segen und Fürbitte des modernen Propheten Nathan und liess diesen mit der Empfindung abziehen, abermals einen grossen Triumph erfochten zu haben.

Die Charakteristik des Herrschers, mit welchem der rohe und niedrig denkende Archimandrit des Nowgoroder Jurjewklosters ein so unerhörtes Spiel treiben konnte, leitet der russische Historiker A. N. Pypin[1]) mit der Bemerkung ein, „dass auch die Persönlichkeit eines unbeschränkten Herrschers nichts Zufälliges, sondern ein Product der sie umgebenden Verhältnisse ...... wesentlich das ist, wozu sie von ihrer Umgebung gemacht wird .... In der Person des Kaisers Alexander I. spiegelten sich die verschiedensten und widerspruchsvollsten Tendenzen der Zeit: in ihm sind zugleich auf Aufklärung und Freiheit gerichtete Bestrebungen und durchaus reactionäre, auf Willkür und Unterdrückung zielende Tendenzen verkörpert worden, ... ja, in Folge der Weichheit seines Charakters, hat er mitunter gleichzeitig die einen und die anderen Ziele verfolgt“. — Zur Erklärung der oben mitgetheilten Vorgänge ist auch diese

[1]) „Die Bewegung der russischen Gesellschaft unter Alexander I.“ (russisch, St. Petersburg 1871). Pypin wurde auf Grund dieses Buches zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaft erwählt, von dem Minister Grafen Tolstoy indessen bewogen, die Wahl nicht anzunehmen.

Charakteristik nur unter einer Voraussetzung ausreichend: derjenigen, dass der Untergrund des gesammten russischen Lebens jener Zeit ein barbarischer und von den die Oberfläche beherrschenden europäischen Culturzuflüssen völlig unberührter gewesen ist. Und der typische Repräsentant dieser Zeit, der zwischen Extremen so wunderlicher Art umhertaumelnde, im Kern seines Wesens barbarisch gebliebene Herrscher ist Jahrzehnte lang von der officiellen Geschichtsschreibung wie ein höheres Wesen behandelt, als Superlativ liberaler Fürstengesinnung angestaunt, von seiner hintangesetzten und vernachlässigten Gemahlin „*notre ange*", — von den Wortführern einer grossen Nation der „Gesegnete" genannt worden! In dem Cultus seines Gedächtnisses sind der gegenwärtig regierende Kaiser und dessen Brüder erzogen und ihr Leben lang gewöhnt worden, den ältesten Bruder ihres Vaters als einen der grössten Männer aller Zeiten zu verehren — an den ersten Alexander hinanzureichen, hat der zweite Jahre lang als Ziel seines Lebens angesehen. Nebenher hat die Hoftradition aber auch dafür zu sorgen gewusst, dass die heutigen Vertreter des Kaiserhauses ganz genau darüber unterrichtet sind, was Alles mit der Heiligkeit, dem idealen Fluge und dem Liberalismus ihres Idols vereinbar gewesen ist!

II.

Ueber wenige Dinge wird so allgemein und so bitter im In- und Auslande gespottet, wie über die Unfähigkeit der höheren russischen Verwaltungsbeamten, über die Methode ihrer Auswahl und Verwendung und über den eigenthümlichen Massstab, der an ihre Leistungen gelegt wird. Von gewissen hohen Beamten-Kategorien lässt sich ohne Uebertreibung behaupten, dass sie zu komischen Figuren der Literatur ihres Vaterlandes geworden sind.

Wer wüsste nicht, dass der „hohe Beamte" in Gribojedow's Komödie, dass Herr Famussow Senateur und zwar Mitglied des Moskauer Senatsdepartements ist, — wer wäre nicht Zeuge des Achselzuckens gewesen, das regelmässig Platz greift, sobald von Jemand erzählt wird, er sei in den Senat versetzt worden — oder wie man gewöhnlich sagt, — in den Senat „gefallen". In früherer Zeit stand es um den Ruf der ungleich wichtigeren Gouverneure nicht besser, wie um denjenigen der russischen *Patres conscripti.* Der Gouverneur in Gogol's „Todten Seelen" zeichnet sich vornehmlich durch sein Geschick für Stickereien und andere weibliche Arbeiten aus, Alexander Herzen behauptet unter den zahlreichen, ihm zu Gesicht gekommenen „Gouvernements-Chefs" nur einen gekannt zu haben, der seiner Stellung halbwege gewachsen gewesen, den in russische Dienste getretenen Griechen Kuruta. Die Gouverneure in Saltykow-Schtschedrin's „Privinzial-Skizzen" sind regelmässig die Dupes ihrer Untergebenen und selbst der moderne, humane und verständige Gouverneur, den Turgenjew's „Neuland" als erträglichen Verwalter der ihm unterstellten Provinz und nebenbei als den Inhaber eines unvergleichlich weichen und wohlgepflegten Schnurrbarts rühmt, ist eine halbwege komische Figur. — In früherer Zeit gab es eigentlich nur einen Weg zur Erlangung dieser proconsularischen Würde: man musste ein Regiment, womöglich ein Garderegiment, commandirt und bei dieser Thätigkeit die kaiserliche Aufmerksamkeit in der einen oder der anderen Weise erregt haben. Des bekannten Pamphletisten Juri Samarin Bemerkung, dass man „weder als Regiments-Commandeur, noch als Rekruten-Empfänger die zur Verwaltung eines ausgedehnten Bezirkes erforderliche juristische und politische Bildung zu erwerben Gelegenheit habe", ist vor zwölf Jahren, in den Tagen grössten Einflusses dieses

Schriftstellers und seiner Freunde niedergeschrieben worden: sie scheint indessen sehr viel Eindruck gemacht zu haben, als die Masse von Unwahrheiten und Uebertreibungen, in deren Geleit sie an die Oeffentlichkeit getreten war[1]). Von den vierundsechszig Gouvernements-Chefs, die gegenwärtig im europäischen und asiatischen Russland amtiren, sind mehr als zwanzig Militär-Personen und unter den übrigbleibenden Staatsräthen, wirklichen Staatsräthen und Geheimräthen befinden sich zahlreiche, die erst in reiferen Jahren aus der „Fronte" in den Civildienst übergetreten und „umbenannt" worden sind. Wie mit den Gouverneurstellen geht es auch mit den Ministerposten und den übrigen hohen Reichsämtern zu: der bisherige Minister des Innern, General Timaschew, war ein ehemaliger Cavallerie-Officier, — Timaschew's College und Nachfolger Makow hat erst vor einigen Jahren die Ulanen-Uniform ausgezogen, — der Finanzminister Greigh ist ehemaliger Chevalier-Garde, der Minister der öffentlichen Bauten, Possiet, ein alter Seemann. Ausser diesen militärischen Ministern und den gleichfalls dem Militärstande angehörigen Brüdern und Söhnen Sr. Majestät, gehören nicht weniger als neunzehn Generäle dem Plenum des Reichsrathes an. — Dass gewisse uralte Mängel unserer Verwaltung, dass insbesondere die Gewöhnungen an Willkür, Verletzung der Rechtsformen und Beeinträchtigung der den Ständen und Landschaften gewährleisteten Rechte mit dem herkömmlichen System der Verwendung von Militärs im höheren Civildienste zusammenhängen, und dass die Unfruchtbarkeit der *Anno* 1862 in's Leben gerufenen Gouvernements- und Kreisvertretungen zu drei Viertheilen den militärischen Gouvernements-Chefs und der diesen

---

[1]) „Das baltisch-russische Küstenland", Heft 1, pag. 121 der deutschen Ausgabe (Leipzig bei F. A. Brockhaus) 1869.

Herren eigenthümlichen Unfähigkeit „Widerspruch zu ertragen“ zuzuschreiben sind, darüber besteht unter Sachkundigen keine Verschiedenheit der Meinungen mehr. Erst wenn man sich entschliessen wird, die verschiedenen Zweige der Verwaltung aus einander zu halten, von allen höheren Beamten ein gewisses Mass von Bildung zu verlangen und mit dem Glauben zu brechen, dass ein General ohne Weiteres zum Finanzmann, ein Professor oder Lehrer zum Domainenverwalter, ein Cassenverwalter ohne Schaden zum Curator einer Universität, zum Hoftheater-Director oder Gerichts-Präsidenten gemacht werden könne — erst dann wird eine gewisse Besserung möglich werden.

Dass die gegenwärtige Regierung sich zu diesem anscheinend naheliegenden Schritte noch nicht entschlossen hat, ist aus verschiedenen Gründen, u. A. aus dem Umstande zu erklären, dass die Zahl der wissenschaftlich gebildeten Staatsdiener noch immer eine relativ geringe ist; dass z. B. die gesetzlich vorgeschriebene Besetzung der Richterämter durch juristisch gebildete Personen bis heute nicht hat vollständig durchgeführt werden können. Als Hauptsache ist aber auch in dieser Rücksicht anzusehen, dass das heute regierende Geschlecht unter Gewohnheiten und Traditionen emporgekommen ist, deren Macht nicht ohne Weiteres gebrochen werden kann und die das Recht zu beliebiger Verwendung dem Souverän vortheilhaft bekannt gewordener Personen als unentbehrliches Attribut der „Samodershawije“ (des Absolutismus) erscheinen lassen. Wie naiv man in dieser Hinsicht unter der vorigen Regierung verfuhr, ist namentlich aus der Geschichte der Finanz- und Postverwaltung und des Communicationswesens bekannt: das bei der Ernennung von Gouverneuren üblich gewesene, in *succum et sanguinem* unserer „neuen Aera“ übergegangene und bisher nur un-

wesentlich modificirte Verfahren[1]) bei der Ernennung von Gouverneuren, ist in den vor einigen Jahren veröffentlichten Memoiren Shirkewitsch's, eines früheren Gouverneurs, so unvergleichlich lebendig geschildert worden, dass ein kurzer Bericht aus diesen Aufzeichnungen alle weiteren Erörterungen überflüssig machen dürfte.

Herr Shirkewitsch hat mit Ehren in der Artillerie gedient und es zum General-Major gebracht, sich aber im Jahre 1839 wegen eines Conflictes mit einem Vorgesetzten zur Disposition stellen lassen müssen. Vater einer zahlreichen Familie und ohne alles Vermögen, muss er sich, um dem Hungertode zu entgehen, dazu entschliessen, auf gut Glück nach Petersburg zu gehen und „eine Stelle zu suchen". Mit einer kleinen, mühsam zusammengebrachten Geldsumme in der Tasche und ohne alle Verbindungen mit den „massgebenden Kreisen" trifft der General in kleinmüthiger und ziemlich hoffnungsloser Stimmung in der Stadt ein, in welcher „die Herzen beständig trocken und die Strassen beständig nass sind" Seine einzige Hoffnung beruht auf einer flüchtigen, um Jahrzehnte zurückdatirenden Bekanntschaft mit dem Marine-Minister Fürsten Alexander Sergejewitsch Mentschikow, der, nachdem er seine Laufbahn als Attaché bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Wien begonnen, u. A einmal auch eine Artillerie-Uniform getragen hatte. Klopfenden Herzens tritt der dienstsuchende General-Major bei dem vornehmen, wegen seines Hochmuths und seiner scharfen Zunge gefürchteten Machthaber ein, der sich des Jugendbekannten indessen entsinnt und dem schwerbedrängten

---

[1]) Unter der gegenwärtigen Regierung ist es ziemlich häufig vorgekommen, dass fähige Adelsmarschälle zu Gouverneuren ernannt wurden; viele dieser Herren scheinen indessen wegen einer gewissen Selbstständigkeit ihres Verhaltens wieder missliebig geworden zu sein.

Manne helfen zu wollen scheint. Auf des Fürsten Frage, an welchen Dienstzweig er gedacht habe, antwortete der ehrliche alte Soldat, er wünsche eine Anstellung im Kriegsministerium, — auf den Civildienst verstehe er sich nicht. „Das wird nicht gehen“, erwiderte Mentschikow, — „ich stehe mit Tschernytschew[1]) einmal wieder auf gespanntem Fuss. Aber ich könnte Sie Bludow empfehlen, der ist gut Freund mit mir und würde Ihnen vielleicht eine Gouverneurstelle geben können.“ Mit einem kurzen Billet von der Hand Mentschikow's meldet Shirkewitsch sich anderen Tags bei dem ihm völlig unbekannten Minister des Innern. Graf Bludow ist bei guter Laune, nimmt den Schützling des Marine-Ministers günstig auf, lässt sich in ein Gespräch mit ihm ein, stellt ihn seinem allmächtigen Kanzlei-Director, dem wirklichen Staatsrath Lex vor und ladet ihn ein, anderen Tags wieder zu kommen. Bei seinem zweiten Besuch erfährt Shirkewitsch, dass sein neuer Bekannter nicht abgeneigt sei, ihn bei der nächsten Gouverneurs-Vacanz zu berücksichtigen und ihm rathe, sich zunächst zum wirklichen Staatsrath „umbenennen“ und in das Ministerium des Innern überführen zu lassen. Gesagt, gethan. Tags nach der zweiten Unterredung steckt Shirkewitsch bereits in der Civil-Uniform eines dem Ministerium des Innern „zu besonderen Aufträgen“ beigegebenen

---

[1]) Der Kriegs-Minister Fürst Alexander Tschernytschew laborirte an der Schwäche, sich für den „eigentlichen“ Besieger Napoleon's zu halten und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit von seinen grossen kriegerischen Erfolgen zu reden — ein Umstand, der ihn immer wieder zur Zielscheibe von Mentschikow's witzigen Bosheiten machte. „*Comment s'appelle donc la ville, qu'Alexandre avait pris?* fragte Tschernytschew's Gemahlin einmal in grosser Gesellschaft, indem sie ihren Gatten als den Alexandre κατ' ἐξοχὴν behandelte. „*Vous pensez sans doute à Babylonne*“ gab Mentschikow der eitlen Dame zur Antwort.

Beamten vierter Classe und legt vor versammeltem Senate seinen Amtseid ab, — eine Procedur, die leider mit der Ausgabe von vierzig Rubeln verbunden ist, die als „Trinkgelder“ an die verschiedenen Schweizer und Couriere des Ministers und der Senats-Kanzlei gespendet werden müssen. Dann beginnt der Dienst: der Biedermann, der nach eigenem Geständniss mit der Civilverwaltung nie die entfernteste Berührung gehabt hat, fertigt eine Denkschrift über die Reform der Verwaltung der deutschen Wolga-Colonien an und erwirbt sich mit dieser Arbeit den vollen Beifall Bludow's und des hochgebietenden Herrn Lex. Dann wird er einer Commission „zucommandirt“, die unter dem Vorsitz des kaiserlichen Leibarztes Baronet Villiers die Umgestaltung der medico-chirurgischen Akademie in Petersburg berathen soll. Auch hier führt Shirkewitsch sich zur Zufriedenheit seiner „hohen Vorgesetzten“ (dass Villiers zu den von ihm zu leitenden Commissionssitzungen niemals erschienen ist, versteht sich von selbst): es vergehen wieder einige Tage und der Glückliche erfährt, dass er zum Gouverneur von Simbirsk ernannt und bereits Allerhöchst bestätigt worden sei. Bludow sagt ihm einige beglückwünschende Worte und schickt ihn zum Director des Departements der executiven Polizei, Geheimrath Sämjäkin, der ihm das Nähere mittheilen werde. Von Sämjäkin erfährt Shirkewitsch, dass es zunächst auf zwei Dinge ankomme: auf die rechtzeitige Beschaffung einer Gala-Uniform, in welcher der neue Chef des beglückten Gouvernements Simbirsk sich Sr. Majestät vorstellen könne und auf die prompte Ausführung eines kaiserlichen Befehls, nach welchem die Domainenbauern des genannten Gouvernements zu Bauern der Apanage-Verwaltung gemacht werden sollen. Shirkewitsch ist (nach eigenem Geständniss) völlig darüber im Dunkeln, was Domainenbauern und was Apanagebauern sind; mit dem Instinkt des geborenen

Staatsmannes begreift er aber, dass der erstere Punkt, die rechtzeitige Beschaffung der Gala-Uniform, der wichtigere sei und auf diesen richtet er all' seine Anstrengungen. *Fortes fortuna adjuvat!* Binnen vierundzwanzig Stunden wird das hochzeitliche Kleid beschafft, dessen es für eine Präsentation bei Sr. Majestät bedarf: so wichtig wird die Sache genommen, dass Bludow Auftrag ertheilt hat, ihn erforderlichen Falls in der Nacht zu wecken, wenn es seinem Schützling gelungen sei, rechtzeitig courfähig zu werden. Im kaiserlichen Vorzimmer angelangt, hört Shirkewitsch den in seinem Cabinet befindlichen Monarchen fragen, wer der designirte Gouverneur von Simbirsk eigentlich sei und bei welcher Truppenabtheilung derselbe gedient habe, — von einer weiteren Prüfung seiner Befähigung ist nicht die Rede. Ein zweiter, gleichfalls zum Gouverneur bestimmter Ex-General findet sich in dem Wartezimmer ein und beide Herren müssen sich zehn Minuten lang gedulden. Shirkewitsch macht während dieser Zeit im Wartezimmer eine schwere Besorgniss durch; sein neuer College hat Bottfortenstiefel an, er nicht, und es liegt mithin die Gefahr vor, einer der beiden Herren habe einen „Formfehler" begangen, der zu übeln Folgen führen könnte! Endlich wird das Zeichen zum Eintritt gegeben, — der Kaiser steht „mit der kleinen Uniform des Ismailow'schen Garderegiments bekleidet" vor seinem Schreibtisch, lässt Herrn Shirkewitsch über seine militärischen Antecedentien berichten, sagt ihm einige Worte über das Gewicht, das er auf die Ueberführung der Domainenbauern in das Apanage-Ressort lege und entlässt den zum Regenten über eine Million Menschen erhobenen Mann sodann in Gnaden[1]. „Ich aber gelobte mir, den heiligen

[1]) Das Gouvernement ist nahezu $2\frac{1}{2}$ mal so gross wie das Königreich Würtemberg; es umfasst 898 □Meilen.

Willen des gnädigen Herrschers pünktlich auszuführen und ihm alle meine Kräfte zu widmen!" Erfüllt von diesem löblichen Vorsatze, schickt Shirkewitsch sich an, die weiteren officiellen Besuche zu machen und sich von seinen neuen Vorgesetzten instruiren zu lassen. Die Zahl dieser „Vorgesetzten" ist Legion. Er muss sich zunächst dem Adjunkten Bludow's, Grafen Stroganow, dann dem Kanzlei-Director Lex, dann dem Departements-Director Sämjäkin, ferner dem Präsidenten des Apanage-Departements Perowski, dem diesem vorgesetzten Hof-Minister Fürsten Wolkonski, dem Justiz-Minister Daschkow und natürlich dem „grossen" Grafen Benckendorf, dem Chef der Verwaltung aller Verwaltungen (nämlich der politischen Polizei) vorstellen. Eigentlicher Geschäfte geschieht in keiner dieser wichtigen Unterredungen eine Erwähnung, — höchstens, dass Herr Sämjäkin sich herbeilässt, die Personen namhaft zu machen, mit denen der neue Gouverneur hauptsächlich zu thun haben wird und dass er ihn vor einigen bösen Gesellen, z. B. dem Verwalter der Simbirsk'-schen Apanage-Güter Besstushew, „einem ausgemachten Schuft", warnt. Schade nur, dass dieser selbe Besstushew Herrn Shirkewitsch von dem Präsidenten des Apanage-Ressorts (dem späteren Minister des Innern) Grafen Perowski kurz zuvor als „Säule des Dienstes" und als Ehrenmann geschildert worden war, dessen Vertrauen er um jeden Preis erwerben müsse! — Der Justiz-Minister Daschkow weiss nichts Besseres zu thun, als dem Gouverneur von Simbirsk von seinen in dieser Provinz belegenen Gütern zu erzählen und ihn zu ersuchen, dass er dem (natürlich unverschuldeter Weise) im Rufe eines Bauernschinders stehenden Verwalter derselben „sein Wohlwollen zu Theil werden lasse". Shirkewitsch giebt zur Antwort, dass er sein Möglichstes thun, aber selbstverständlich auch in dieser Rücksicht „die Gesetze im Auge behalten werde".

Herr Daschkow macht darauf aufmerksam, dass sich das bei einer vom Justiz-Minister ausgesprochenen Empfehlung von selbst verstehe, preist seinen neuen Bekannten wegen der bewiesenen Mannhaftigkeit indessen als „echten Gouverneur" und seines Freundes Bludow Wahl als eine vorzügliche. — Unter Zurücklassung von fünfundzwanzig Rubeln für den gratulirenden Kammerdiener und von fünf Rubeln für den Schweizer Sr. hohen Excellenz setzt Shirkewitsch seinen Stab weiter; Benckendorf handelt in einigen gewichtigen Worten das Capitel von dem nothwendigen, aber leider häufig gestörten Einvernehmen zwischen den Organen der gewöhnlichen und denjenigen der „höheren" Polizei ab [1]) — der „Wohlthäter" Mentschikow zeigt die strenge und gebieterische Miene, deren ein Minister sich befleissigen muss, wenn er es mit einem Manne zu thun hat, der aus einem Bekannten zum „dienstlich untergeordneten" Subject geworden ist — und es bleibt nun noch die Visite bei dem Feldmarschall Fürsten Wolkonski übrig. Vor der Thüre dieses Gewaltigen (der als Minister des kaiserlichen Hauses zugleich oberster Chef der Apanagen-Verwaltung ist) wird Shirkewitsch anfangs zurückgewiesen, da Se. Durchlaucht wegen des Todes einer Enkelin nicht empfangen wollten. Shirkewitsch beruft sich darauf, dass er von dem Herrn Minister wegen der Simbirsk'schen, dem Apanage-Ressort zu unterstellenden Domainenbauern Instructionen zu empfangen habe und wird schliesslich vorgelassen. Der Fürst zeigt

---

[1]) Da die Competenzen der die „politische Polizei" besorgenden Gensd'armerie-Offiziere nicht genau abgegrenzt sind und die Hauptaufgabe derselben in der heimlichen Ueberwachung aller Verwaltungs- und Justizbeamten besteht, so ist Regel, dass der Gouverneur einer Provinz und dessen Beamte mit den örtlichen Gensd'armerie-Offizieren auf Kriegsfuss stehen und dass beide Verwaltungs-Ressorts einander nach Kräften schädigen und verdächtigen.

sich wider Erwarten huldvoll, würdigt Herrn Shirkewitsch einer längeren, alle möglichen Gegenstände berührenden Unterredung, lässt sich aber auf Geschäfte, geschweige denn auf Apanagebauern mit keiner Silbe ein. Zum Schluss seines Rundganges weiss der Gouverneur von Simbirsk über die Angelegenheit, deren Durchführung ihm von seinem Herrscher zur Hauptpflicht gemacht worden, grade so viel wie zu Anfang desselben, nämlich gar Nichts.

Zu voller Würdigung dieses lehrreichen, alle Spuren lebensvoller Wahrheit an sich tragenden Berichtes bedarf es vielleicht der Bekanntschaft mit dem Wortlaute der (leider etwas weitschweifigen) Shirkewitsch'schen Aufzeichnung. Nirgend verräth sich in derselben auch nur der Schatten eines Erstaunens über diese Art der Geschäftsbehandlung, — der Erzähler ist als Mann von Erfahrung längst darüber belehrt, dass die Dinge so und nicht anders betrieben werden und betrieben werden können, er verhält sich dem Erlebten gegenüber grade so naiv, wie es die übrigen Theilnehmer thun. Wissen dieselben doch allesammt, dass es für die richtige Auswahl hoher Beamten immerdar nur eine Methode gegeben und dass Kaiser Nikolaus nur gethan hat, was vor ihm von Alexander I., von Paul, von der grossen Katharina, von der „ächt-nationalen" Elisabeth u. s. w. gethan worden. Die geschilderte „Gepflogenheit" ist eben eine uralte, von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, und die in Betracht kommenden hohen und höchsten Personen haben eine andere als diese Praxis niemals gekannt. Es geschieht auch anderswo, dass Einflüsse und Eindrücke gesellschaftlicher Art auf das politische Gebiet hinüberspielen: in Russland und nur in Russland ist es Regel, dass für Geschäfte und staatliche Angelegenheiten die gesellschaftliche Form massgebend ist, unter welcher dieselben sich präsentiren; dass der Kaiser immer und überall als der

unfehlbare, höchste Herrscher auftritt, wird als nothwendiger, durch das Wesen der Sache bedingter Ausfluss des absolutistischen Systems angesehen. So fordert's die Tradition und mit Traditionen bricht man nirgend leicht — am schwersten aber da, wo sie mit den Neigungen zusammentreffen. Wie tiefgewurzelt und unausrottbar die Gewöhnung unserer Herrscher an das „Selbstregieren" d. h. an das Urtheilen nach rein zufälligen Eindrücken ist, das lässt sich kaum deutlicher exemplificiren, als durch den nachstehenden, verbürgten Zug aus dem Leben Alexanders I.[1]):

„Bis zum Jahre 1835 war regelmässig am Neujahrsabende das ganze Winterpalais Jedermann ohne Billet zur Maskerade geöffnet, die in einem Umgange des Hofes im Domino durch sämmtliche Zimmer bestand. Im Theater der Eremitage soupirte der Hof. Das Publicum im Palais zählte nach Tausenden. Man sah Schafpelze sich drängen. Alle Säle und Zimmer das ganze Palais herum waren von allen Classen des Publicums gefüllt. Es war seit Alexander's I. Zeiten Gebrauch geworden, die erste eintretende und die letzte das Schloss verlassende Person um ihre Namen zu fragen und diese anderen Tags dem Kaiser zu unterbreiten. Ein Sectionschef im Kriegsministerium unter dem allmächtigen Araktschejew hatte noch nie eine Maskerade, nie ein Theater besucht, sein Leben lang war er um

---

[1]) Vergl. St. Petersb. (deutsche) Zeitung Nr. 23 vom 23. Jan. (4. Febr.) 1878: „Schicksale eines Livländers in St. Petersburg von 1833 bis auf die Gegenwart, I." — Der Verf. dieser höchst lesenswerthen (auch in's Russische übersetzten) Aufzeichnungen ist ein bekannter, früher dem höheren Staatsdienst angehörig gewesener musikalischer Schriftsteller. Als Gewährsmann seines Berichts nennt er einen Zeitgenossen Alexander's I., den 1856 verstorbenen Ober-Hofmundschenken Grafen M. J. Wielehorski.

10 Uhr im Bette und mit der Sonne auf. Eine Schwester seiner Frau kommt aus der Provinz und der Alte wird zum Besuch der Januar-Maskerade bestimmt. Er ging zu seinem Unglück. Um 11 Uhr wusste er nicht aus noch ein vor angewöhntem Schlafbedürfniss. Nun finden sich an einigen Durchgangszimmern im grossen Parterre des Palais unerleuchtete, kleine Cabinette mit Lehnstühlen. Der Mann schlüpft in ein solches und sagt seinen Damen, dem Strom zu folgen, die Tour zu machen und ihn schliesslich abzuholen. Das vermochten sie nicht, man hatte die Vorhänge heruntergelassen, der Cabinette waren viele, des Gedränges kein Ende. Die Damen fuhren in Verzweiflung nach Hause, der Alte aber wird Morgens von den Dielenbohnern geweckt. Er war der Letzte, war aber auch der Erste gewesen, in der Hoffnung schneller fertig zu werden. Ein Jahr vergeht. Araktschejew macht eine Vorstellung zu Belohnungen. Sein bester Arbeiter, der Sectionschef, ist auch bedacht. Die Vorstellung bestätigt der Kaiser, aber der Sectionschef wird gestrichen. Da entschliesst sich Araktschejew zu sprechen, aber der Kaiser fällt ihm in's Wort und sagt: „Was wisst ihr Minister? Dieser Beamte besucht alle Maskeraden, er ist der Letzte wie der Erste, der ist kein Arbeiter!" — Keine Vorstellung vermochte etwas — der Mann nahm seinen Abschied. Und doch war er nie anders aus seinem Hause gekommen, als um in die Canzlei zu gehen, da war er der Letzte und Erste."

Der Gefahr, vom Zufalle hinter's Licht geführt zu werden und sich durch Eintagsvorgänge rein gesellschaftlicher Natur von grossen und wichtigen Interessen abziehen zu lassen, — dieser Gefahr ist der Kaiser Nikolaus noch sehr viel mehr ausgesetzt gewesen, als sein Bruder. Abgesehen von der Vorliebe für die Wachtparade, die stundenlange, von allen Prinzen des Hauses Holstein-

Gottorp für unentbehrlich gehaltene spielende Beschäftigung mit dem Soldatenwesen, hatten diese beiden Fürsten in ihren Gewohnheiten ebenso wenig Aehnlichkeit wie in ihren Anlagen. Während Alexander I. für gewöhnlich so zurückgezogen lebte, dass er ausser einigen älteren Vertrauten kaum Jemand sah, war Nikolaus namentlich als jüngerer Mann gesellig und schon wegen der grossen Zahl seiner gesellschaftlichen Berührungen gewöhnt, an den Tageskleinigkeiten des Petersburger Lebens eifrigen Antheil zu nehmen. Von der Nichtigkeit dieses Lebens und der Kleinlichkeit der dasselbe bewegenden Interessen kann sich eine Vorstellung aber nur machen, wer Gelegenheit gehabt hat, in dasselbe hineinzusehen und die Menschen und Dinge kennen zu lernen, welche das Petersburg der vierziger und fünfziger Jahre in Athem hielten. Klingt es doch selbst dem Newa-Residenzler von heute wie ein Märchen, dass es Zeiten gegeben, wo das Spielen mit Seifenblasen salonfähig und der angebliche Erfinder dieser Kunst der Held des Tages gewesen (Mitte der vierziger Jahre), zu denen der Uebertritt eines unbedeutenden Sängers (des Tenoristen Iwanow) in die französische Unterthanenschaft von dem Selbstherrscher aller Reussen und von einer grossen Anzahl getreuer Unterthanen desselben als Beleidigung der Nationalehre empfunden worden (1844) [1]) und in denen die (schliesslich vor den Kaiser gebrachte) Frage „ob dem kaukasischen Armeecorps zucommandirte Garde-Officiere während ihres Aufenthaltes in der Residenz Mützen oder Hüte zu tragen

---

[1]) Der um dieselbe Zeit in Paris verweilende Maler Aiwasowski hielt im Interesse seiner Sicherheit für geboten, die Gerüchte über seine beabsichtigte Niederlassung in Frankreich in einem direct an den Hausminister Fürsten Wolkonki gerichteten Schreiben Lügen zu strafen.

hätten", die vornehme Gesellschaft für mehrere Wochen in zwei feindliche Lager spalten konnte [1]). — Das Geschlecht, das unter diesen Eindrücken gross geworden, sitzt heute am Staatsruder: darf es da irgend Jemand Wunder nehmen, wenn wichtige principielle Entscheidungen noch gegenwärtig als blosse Personenfragen behandelt und nach Rücksichten der gesellschaftlichen Bequemlichkeit und des Herkommens entschieden werden?

III.

Die Wortführer des modernen russischen Radicalismus sind grossentheils dem hohen Adel dieses Landes entsprossen. Bakunin's Vettern und Brüder spielen noch gegenwärtig als hochangesehene Adelsmarschälle, Flügel- und General-Adjutanten eine gewisse Rolle; der in dem Socialistenprocess vom Frühjahr v. J. vielgenannte Fürst Michael Krapotkin ist ein leiblicher Bruder des wegen seiner energischen Nihilistenverfolgung ermordenten Gouverneurs von Charkow; der als Vertheidiger Netschajew's und anderer Nihilisten berühmt gewordene Fürst Alexander Urussow (derselbe, der vor fünf Jahren als politisch verdächtig aus Moskau verbannt, im Jahre 1876 zum Gehilfen des Oberstaatsanwaltes von Polen ernannt und im vorigen Jahre in dieselbe Stellung nach Petersburg übergeführt wurde) rühmt sich leiblicher Vetterschaft mit dem Reichskanzler; ein Sohn des verstorbenen Generaladjutanten Grafen Jakob Rostowzow wurde 1862 als

---

[1]) Glebow und Masslow, zwei in den Kaukasus versetzte Gardehusaren-Offiziere, trugen während eines in Petersburg verbrachten Urlaubs (1841) statt des Tschako die für die kaukasische Armee vorgeschriebene Pelzmütze und gaben dadurch zu einer leidenschaftlichen Controverse zwischen dem Commando des Garde-Corps und dem General-Gouverneur Grafen Woronzow Veranlassung.

Correspondent von Alexander Herzen's „Kolokol" verhaftet, Herzen selbst war der illegitime Sohn eines hohen Aristokraten, der Neffe eines Generallieutenants und eines Senators, der Gesandter am Hofe König Jerôme's gewesen; Herzen's Genosse, Ogarew, gehörte gleichfalls einer uralten Adelsfamilie an und war der Sohn eines Senators, sein Nebenbuhler Fürst Peter Dolgoruki (der Verfasser eines der giftigsten Bücher, die je gegen die russische Regierung geschrieben worden) rühmt sich directer Abstammung aus dem Hause Rurik's des Warägers und hat unter seinen Ahnen einen souveränen Fürsten aufzuweisen; Iwan Golowin ist einem Hause entsprossen, dessen Name vor einem halben Jahrtausend in die „*barchatnaja Kniga*" (das sammetne Buch des hohen Adels) eingetragen wurde. [1]) All' diese Männer sind unter den Traditionen des alten Regime emporgekommen, und von Eltern erzogen worden, die die ausschliesslichsten Aristokraten ihrer Zeit und eifrige Verehrer der damals bestehenden Ordnung der Dinge waren; sehr Viele von ihren Zeitgenossen machen noch heute aus ihrer Vorliebe für die Leibeigenschaft und deren Geschwister kein Hehl und zeigen sich nach Kräften beflissen, die reformatorischen Errungenschaften der sechziger Jahre wieder rückgängig zu machen. Das Gros dieser Generation aber schwankt zwischen alter und neuer Zeit haltungslos hin und her und verbindet mit gelegentlichen Aspirationen vorgeschritten liberalen oder gar radicalen Charakters Gewohnheiten und Neigungen, wie man sie sonst nur bei eingefleischten Junkern und ungebändigten Genuss- und Gewaltmenschen zu finden pflegt. Gewisse Eigenthümlichkeiten aber finden sich bei allen Vertretern dieser Gene-

---

[1]) Dass fast sämmtliche Theilnehmer der Verschwörung von 1825 dem hohen Adel angehörten, setzen wir als bekannt voraus.

ration ohne Unterschied der Parteirichtung wieder. Dieselbe Unfähigkeit zu consequenter, planmässiger Arbeit, derselbe Hang zu Willkür und schrankenlosem Genuss, dieselbe Abneigung gegen Alles, was der Unterordnung unter objectiv gegebenen Normen auch nur ähnlich sieht, welche unseren unter dem *ancien régime* emporgekommenen Staatsmännern und Aristokraten zum Vowurf gemacht wird, lassen sich unschwer den Herren des jungrussischen Radicalismus nachweisen: beide Kategorien entstammen derselben Schule, sind an einem und demselben Baume erwachsene Früchte, die sich in Bezug auf ihre Schale sehr viel deutlicher unterscheiden, als in Bezug auf ihren Kern.

Von der Gesellschaft, unter deren Auspicien die heutige Generation des russischen Adels emporgekommen ist, besitzen wir mehrere, in ihrer Weise klassische Schilderungen vor Allem diejenige, welche Gribojedow in seiner unsterblichen Comödie „*Gôre ot umà*“ (Verstand bringt Leiden) entworfen hat. Nicht nur dass die Hauptfiguren dieses Lustspiels, der allen Geschäften feindliche Senateur Famussow, der wegen seines „niedrigen Ranges“ zu selbstständiger Meinung unfähige Secretär Moltschalin, der bücherhassende Polterer Obrist Skalosub, der Wüstling und Spieler Repetilow, der als Betrüger bekannte und doch überall wohlgelittene Anton Antonitsch Sagorezki, Typen weitverbreiteter Gattungen darstellen, — auch die scheinbar unbedeutendsten Anspielungen auf zeitgenössische Personen und Zustände welche das unvergleichliche Stück enthält, gewähren Einblicke in die Sittengeschichte jener Zeit, welche ausserordentlich lehrreich sind.

Der Nestor hochgeborner Schurken,
Dem seiner Diener treustes, ältstes Paar,
Das ihn von Tod und Schande oft gerettet,
Feil für zwei Hühnerhunde war.

ist der als erster Bauernschinder seiner Zeit berühmte General Ismailow.

Der Genius ersten Rangs, der unsern Kreis verschönte
Der Raufbold, Duellant und Spieler *comme il faut*,
Der Sitte und Gesetz erbarmungslos verhöhnte,
— Denn Männer von Genie, die machen's immer so —
Der in Kamtschatka selbst das edle Blut bewährte
Und über die Aljuten wiederkehrte

ist der sogenannte „Amerikaner" Tolstoy, den Alexander I. trotz seiner an Wahnsinn streifenden verbrecherischen Neigungen und trotz seiner Flucht aus Sibirien immer wieder begnadigte. Jener Fürst Feodor aber, von dem seine Verwandten schaudernd berichten

Der Fürst flieht Titel, Rang und Orden,
Er treibt Botanik und Chemie;
Er ist, scheint's, Apotheker worden,
Und zeigt sich unter Damen nie

ist Alexander Herzen's Vetter Jakowlew. Und kann nicht wörtlich auf die liberalen Frondeure und nationalen Schreihälse von heute angewendet werden, was Repetilow von dem politisirenden Freundeskreise erzählt, der sich zu „geheimen Zwecken" Donnerstag Abends im (Moskauer) „Englischen Club" versammelt:

Wir disputiren da so laut und so gelehrt,
Dass man sein eignes Wort nicht hört!
Vom heil'gen Menschenrecht und von der Völker Jammern,
Von Byron, von Constant und von Geschwornenkammern,
Von Englands Parlament und tausend wicht'gen Dingen,
Bis uns zuletzt die Ohren klingen.
Fortwährend, Bruder, wird gelärmt
Und dadurch Kopf und Herz erwärmt!

Die Gribojedow'schen Schilderungen des Moskauer *high life* sind, wie bekannt, durch Alexander Herzen's Selbst-

biographie vielfach ergänzt, ja in einzelnen Stücken sogar übertroffen worden. Die Charakteristiken, welche der Begründer der jungrussischen Schule von seinem Vater, von dessen Brüdern und Schwestern, von dem „Revaler Negocianten“ Karl Iwanowitsch Sonnenberg u. s. w. entworfen hat, gehören nicht nur zu dem Vorzüglichsten, was die neuere Memoirenliteratur überhaupt aufzuweisen hat, — sie sind für das Studium der russischen Sittengeschichte von einem Werthe, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Dass diese Anklagen gegen das russische *ancien régime* und dessen bodenlose moralische Verwilderung nicht übertrieben sind, dass Herzen nach der Natur gezeichnet und im Einzelnen eher abgeschwächt als hinzugethan hat, — das ist durch die Memoiren seiner Zeitgenossin und Verwandten Tatjana Passek in schlagendster und überraschendster Weise bestätigt worden. Dass zwei in durchaus verschiedener Absicht und von entgegengesetzten Standpunkten geschriebene autobiographische Aufzeichnungen einander so vollständig ergänzen und so genau zu denselben Ergebnissen führen, wie die Schriften Herzen's und der Frau Passek, ist in der Memoirenliteratur vielleicht ohne Beispiel; ohne Uebertreibung lässt sich behaupten, dass über die wahre Natur der von Herzen geschilderten Zustände und Personen seit den Passek'schen Veröffentlichungen Zweifel und Unklarheiten überhaupt nicht mehr möglich sind. Unter einander sind beide Bücher natürlich grundverschieden. Die Stärke der Herzen'schen Darstellung beruht auf dem eminenten Talente des Autors für Erfassung des Charakteristischen, auf seiner Fähigkeit, den bleibenden Kern der Dinge von ihrer zufälligen Schale zu trennen und dem idealen Inhalte auch der verschrobensten und verderbtesten Menschennaturen gerecht zu werden. Weil er zu schildern versuchte, „was

sich nie und nirgend begeben hat", ist der Verfasser von „*Byloje i dumi*" im Stande gewesen, ein zeitgeschichtliches Bild zu entwerfen, das künftigen Geschlechtern ebenso verständlich bleiben wird, wie den Zeitgenossen, und das der Gefahr des „Alterns" ein für allemal entrückt ist. Tatjana Passek hält sich dagegen an das Einzelne und Concrete, sie nennt die Dinge bei ihren wirklichen und zufälligen Namen, — sie sucht allenthalben den geschichtlichen Thatbestand genau festzustellen und ersetzt durch Treue und Ausführlichkeit, was ihr an Darstellungstalent und tieferem Auffassungsvermögen abgeht; sie hat kein Kunstwerk, aber eine vorzügliche Photographie der Zustände hinterlassen, die Herzen zu einem unvergleichlich lebendigen und farbenreichen Bilde zusammenfasste. Das Hauptverdienst der Passek'schen Berichte besteht aber in dem bis zur Evidenz gelieferten Beweise dafür, dass Herzen und dessen Freunde von ihrer Umgebung nicht wesentlich verschieden, dass sie Kinder und in vieler Rücksicht Mitschuldige der Zustände gewesen sind, zu deren Richtern sie sich in der Folge aufwarfen. Die Verfasserin selbst hat gar keine bestimmte Tendenz verfolgt, — sie hat lediglich erzählen wollen. Der Kreis der jugendlichen Revolutionsmänner, die sich um Herzen sammelten, und deren spätere Thätigkeit dem heutigen liberalen Russland den entscheidenden Stempel aufgedrückt hat, wird uns in seiner alltäglichen Gestalt vorgeführt, und das Thun und Lassen seiner Mitglieder aus directer Anschauung geschildert: aus einer Reihe anscheinend absichtslos gesammelter Beispiele ergiebt sich von selbst und ohne dass das irgendwo ausdrücklich gesagt würde, dass diese Stürmer und Dränger Fleisch vom Fleisch und Bein vom Bein einer Menschenart gewesen sind, zu welcher die Begriffe von Pflicht und Sittlichkeit niemals gedrungen waren und die die eigenen Gebrechen auf alle Nach-

fahren — auch auf diejenigen, welche es in allen Stücken anders machen wollten, — weiter vererbt hatte.

Es ist oben angedeutet worden, dass Tatjana Passek, geb. Kutschin, eine Verwandte Alexander Herzen's war. Die Geschichte dieser Verwandtschaft ist für die in Betracht kommenden Verhältnisse so bezeichnend, dass wir einen Augenblick bei derselben verweilen müssen. — Zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Moskau ein dem höchsten Adel angehöriger, unermesslich reicher Bojar Alexei Jakowlew [1]), der ausser einer Anzahl verheiratheter Töchter (darunter eine Fürstin Chowanski und eine Frau Golochwastow) vier Söhne hinterliess. All' diese Herren erzeugten zahlreiche Nachkommenschaft, ihr Geschlecht und Name aber ist mit ihnen ausgestorben, weil keiner von ihnen es zu einer rechtzeitigen und vernünftigen Eheschliessung zu bringen vermochte. Der älteste Bruder entführte als Generallieutenant und Mann in reiferen Jahren eine junge Schweizerin, die im Hause des General Suchtelen Erzieherin gewesen war, lebte viele Jahre mit derselben auf seinen Gütern und machte sie zur Mutter einer Anzahl von Töchtern, von denen die älteste einen Herrn Kutschin heirathete und in der Folge die Mutter unserer Verfasserin wurde; *in extremis* liess der hochbetagte General sich mit einer übelberufenen Wittwe, Frau Ulski, trauen, mit der er viele Jahre in vertrautem Verhältniss gestanden hatte. Der zweite Bruder, Alexander, hatte als junger Offizier seinen Abschied genommen und auf dem ihm zugefallenen Theil der väterlichen Güter

---

[1]) Die Jakowlews rühmten sich der Geschlechtsgemeinschaft mit dem Hause Romanow und leiteten gleich diesem ihre Herkunft von dem angeblich 1341 nach Russland eingewanderten und hier getauften altpreussischen Könige Weidewut und dessen Sohn Andreas Kobyla ab.

das Leben eines ruchlosen, von einem ganzen Harem leibeigner Dirnen umgebenen Bauernschinders alter Schule geführt. Nach dem Tode des älteren Bruders fängt er mit der Wittwe desselben einen Process an, bemächtigt sich des Familiengutes, erbricht in dunkler Nacht den Schreibtisch des Verstorbenen und verbrennt heimlich das Testament, in welchem dieser seinen sämmtlichen Dienern die Freiheit geschenkt hatte. Ein Wütherich in asiatischem Styl, macht er auf sämmtliche irgend erträglich aussehende Dirnen des neu erworbenen und gemeinsam mit seinen Brüdern verwalteten, d. h. gänzlich vernachlässigten Gutes Jagd, misshandelt die Bauern und geräth schliesslich auch mit seinen Miterben in Feindschaft; um diese zu ärgern, lässt er sich auf dem Todtenbette mit einer seiner ehemaligen bäuerlichen Maitressen trauen. Der aus dieser Verbindung entsprossene Sohn wird alleiniger Erbe des ungeheuren Vermögens. Dieser Sohn ist der in der Gribojedow'schen Komödie „Fürst Feodor" genannte „Chemiker", ein Sonderling, der sich ausschliesslich mit Naturwissenschaften beschäftigt, in einer einzigen Stube des reichen väterlichen Hôtels haust, den glänzenden Haushalt seiner Ahnherren jämmerlich verkommen lässt und sich von aller Welt zurückzieht. Seine nach Dutzenden zählenden illegitimen Halbgeschwister entlässt der Chemiker aus der Leibeigenschaft; er steuert sie reichlich aus, behandelt sie freundlich, vermeidet aber absichtlich, auch nur einem von ihnen eine anständige Erziehung ertheilen zu lassen: sie sollen Halbbarbaren bleiben, um ihm nicht durch etwaige Ansprüche zur Last zu fallen.[1]) —

---

[1]) Einen Besuch im Hause des „Chemikers" (der in der Folge der Schwager Herzen's wurde und auf diesen grossen Einfluss geübt hat) beschreibt Tatjana Passek folgendermassen: „Im Vorzimmer wurden wir von einer zahlreichen Dienerschaft empfangen,

Die beiden jüngsten Söhne des Hauses Jakowlew, Iwan und Lew (Léon), sind auf europäische Art erzogen worden. Iwan hatte als Gardecapitän den Abschied genommen, ein Jahrzehnt in Deutschland, Frankreich und Italien gelebt und bei seiner Heimkehr nach Moskau (1811) eine Stuttgarter Bürgerstochter, Henriette Haag, mitgebracht, welche anfänglich das Amt seiner Kaffeschenkin bekleidet hatte, dann die Mutter zweier Söhne wurde und schliesslich die Gefährtin seines gesammten späteren Lebens blieb. Henriette Haag (da der Name Henriette für die russischen Dienstboten des Hauses unaussprechlich war, und da

---

deren einzige Beschäftigung in Tabakrauchen und Kartenspielen bestand. Einer dieser Müssiggänger führte uns durch eine Reihe ungeheurer Säle, die nie gereinigt und nie geheizt wurden und sich genau in demselben Zustande befanden, in welchem ihr verstorbener Herr sie bei seiner Uebersiedelung nach Petersburg zurückgelassen hatte; auf dem Fussboden standen ganze Kisten umher, die mit kostbaren krystallenen, marmornen und porzellanenen Gefässen und Geräthschaften unordentlich vollgepackt waren — auf Marmortischen und Bronce-Etagèren lagen Gegenstände aller Gattungen und Arten verstreut umher. An den Wänden hingen kostbare Goldrahmen, aus welchen die Bilder herausgenommen worden waren, an die Paneele der Wände waren zahlreiche uneingerahmte Bilder gelehnt, von der Decke hingen halbzerfallene Kronleuchter auf schmutzige Pfeilertische herab — Alles war mit fingerdickem Staub bedeckt und spiegelte sich melancholisch in den mächtigen, vom Plafond bis zum Parquet herabreichenden Trumeaux. Ueber alle möglichen Hindernisse hinweg gelangten wir endlich zu einem bewohnten Raum. Alexander öffnete eine mit Teppichen verhängte Thür und diese führte zu dem Cabinet und dem Laboratorium des „Chemikers". Dieser sass regungslos zwischen einem Chaos von Büchern, Retorten und chemischen Utensilien auf einem mit einem Tigerfell bedeckten Divan da; Abends wurde dieses Fell hinweggeräumt und durch Kissen und Decke ersetzt — auf demselben Möbel, das er Tags beim Essen, Lesen und Laboriren benutzte, pflegte Alexei Alexandrowitsch Nachts zu schlafen."

nach russischer Nationalmeinung alle männlichen Deutschen Iwan heissen, wurde die Dame Zeit ihres Lebens Louise Iwanowna genannt) war die Mutter Alexander Herzen's; den Namen „Herzen" hatte Herr Jakowlew seinen beiden — übrigens höchst ungleich behandelten — Söhnen beigelegt, um dadurch „seiner herzlichen Zuneigung zu der Mutter Ausdruck zu geben" — mit dieser Mutter stets unter einem Dache gelebt und sie mit einer gewissen Achtung behandelt, sich aber niemals entschliessen können, derselben seinen Namen und Rang zu geben. — Unter einem Dache mit Herrn Iwan Jakowlew, Louise Iwanowna und den beiden Herzen lebte seit dem Ende des zweiten Jahrzehnts unserer Zeitrechnung der jüngste Sohn des Hauses Lew, gewöhnlich nur „der Senateur" genannt. Nach Beendigung der für jeden aristokratischen Beruf unentbehrlichen Lehrjahre in der Garde, war Lew Alexejewitsch in die diplomatische Laufbahn getreten und der Reihe nach Gesandter in Stuttgart, in Cassel (am Hofe König Jerôme's) und in Stockholm gewesen und dann unter die *Patres conscripti* der ersten Hauptstadt des ihm so gut wie völlig unbekannten russischen Reiches versetzt worden. Dass er von den Gesetzen, nach denen er Recht sprechen sollte, gar Nichts, von der Sprache, in welcher diese Gesetze geschrieben waren, nur das Nothdürftigste wusste, verstand sich für einen französisch erzogenen vornehmen Herrn, der zudem Diplomat gewesen war, von selbst, hinderte ihn aber nicht, ein ebenso thätiges, wie genussreiches Leben zu führen. Lew Alexejewitsch war so früh daran gewöhnt worden, eine blosse Titularexistenz zu führen, dass diese ihm die einzig anständige Form staatsmännischen Daseins zu sein schien: seine Gesandtschaftsposten hatte er regelmässig kurz vor Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Russland und den betreffenden Höfen angetreten, dann war er als

„wirklicher Kammerherr des Allerhöchsten Hofs“ nach Moskau, d. h. in eine Stadt versetzt worden, in welcher der Hof höchstens alle drei Jahre und dann immer nur auf kurze Zeit erschien. Während des vieljährigen Zusammenlebens mit seinem Bruder und dessen Kindern bekleidete der wegen seiner Gutartigkeit, Liebenswürdigkeit und unverwüstlichen Jugend allgemein beliebte alte Herr ausser der Kammerherrn-, Geheimraths- und Ritterwürde (seine mit Sternen bedeckte Brust sah einer Octavausgabe des Himmelsatlas ähnlich) die Aemter eines Senateurs, Ehrenmitgliedes des Obervormundschaftsamtes, des Präsidenten des Alexanderinstituts und des Oberdirectors des Marienkrankenhauses. Ohne je von dieser Geschäftslast bedrängt zu sein, führte der würdige, immer gesunde, immer vergnügte und immer „beschäftigte“ Greis das harmloseste Leben von der Welt. Morgens unterschrieb er „Papiere“ dann ging's in die verschiedenen Sitzungen und Versammlungen (Lew Alexejewitsch betheiligte sich gleich eifrig an medicinischen, landwirthschaftlichen, historisch-archäologischen und philanthropischen Vereinen) — Mittags auf irgend ein officielles oder halbofficielles Diner, dann in die französische Comödie; zum Thee erschien der zärtliche Bruder und Oheim in den Gemächern Louise Iwanowna's, um Neuigkeiten zu erzählen und mit dem gewöhnlich mürrischen älteren Bruder (den er „Sie“ nannte, während dieser ihn duzte) zu disputiren — dann ging's gewöhnlich noch auf einen Ball oder Raout. Sonntags war Familientafel bei der Fürstin Chowanski, der uralten (schliesslich im hundertsten Lebensjahre verstorbenen) ältesten Schwester des wunderlichen Brüderpaares, einer ungebildeten, in Bigotterie und Altrussenthum stecken gebliebenen Aristokratin. — Die Maitresse und die Kinder Lew Alexejewitsch's lebten ausserhalb des Doppelhaushaltes, der Alexander Herzen's

Elternhaus und der gleichalterigen Tatjana Kutschin zweite Heimath war.

Ueber dieses Haus im Einzelnen zu berichten, müssen wir uns versagen, nachdem Herzen's unvergleichliche Schilderungen desselben wie in alle europäischen Hauptsprachen, so auch in das Deutsche (vergl. Memoiren eines Russen, Hamburg 1854, und Jungrussisch und Altlivländisch, Leipzig 1870, 2. Aufl. 1871) übertragen worden sind. Einzelne, den Aufzeichnungen der Frau Passek entnommene Notizen werden den mit diesen Schriften unbekannten Lesern, wie den Kennern derselben gleich interessant sein. — Nicht weniger als sechzehn Diener und Dienerinnen waren mit der Sorge um zwei alte Herren, eine Dame von unqualificirbarer gesellschaftlicher Stellung und zwei Kindern beschäftigt. Alexander Herzen wurde als Säugling von drei Wärterinnen bedient, sein Vater, der fast nie ausfuhr, hielt ein Dutzend Pferde, zwei Kutscher und zwei Vorreiter, deren einzige Beschäftigung in dem allabendlichen Abholen der „Moskauer Zeitung", in Balgereien und Trinkgelagen bestand. Den Winter brachte man in einem der drei palastähnlichen Häuser zu, die Herr Jakowlew in Moskau besass und von denen zwei nie benutzt wurden, den Sommer auf dem Lande, — ein halbes Dutzend grossartig eingerichteter Güter stritt um die Ehre des herrschaftlichen Besuches. Freude konnte dieser Besuch freilich Niemandem bereiten. Iwan Jakowlew war ein Mann, in welchem die Freigeisterei der Voltaire'schen Schule mit altrussischer Trägheit, Bequemlichkeit, aristokratischem Dünkel und einem durch Kränklichkeit genährten Hange zur Hypochondrie sich zu einem ebenso wunderlichen, wie unerquicklichen Ganzen verbunden hatten. Früh gealtert, durch das eigenthümliche Verhältniss zu seiner Hausgenossin daran verhindert, die ihm gewohnte Gesellschaft in seinem eigenen Hause zu

sehen, bildete er sich zum Selbstquäler und zugleich zum Quälgeist seiner Umgebung aus. „Die Menschen verachtete er offen und ausnahmelos, — der einzige Anspruch, den er an sie stellte, waren gute Umgangsformen, — *les convenances* bildeten für ihn eine Art von moralischer Religion. Jedes Sichanlassen war ihm als «Familiarität», jede Empfindung als «Sentimentalität» widerwärtig und im Grunde war er doch ein weicher Mensch. Dass er nicht glücklich war, versteht sich von selbst; dass seine Gegenwart bei Anderen jedes Behagen verscheuchte, wusste er. Er bildete sich beständig ein, krank zu sein, konsultirte stets ein Vierteldutzend Aerzte . . . . und quälte sich ausserdem fortwährend mit Wirthschaftssorgen. Von seinen Gutsverwaltern wurde er systematisch bestohlen und betrogen — Alles, was er unter Augen hatte, wurde dafür dreifach controlirt. Während er Lichtenden und Weinreste verschloss, liess er sich von einem seiner Güter einen ganzen Wald, von einem andern sämmtlichen Hafer stehlen. Allabendlich musste durch den Kammerdiener ausführlich rapportirt werden, ob sämmtliche Lichter ausgelöscht und die Thüren des Hauses verschlossen seien, — nie aber sah der sorgsam ängstliche Hausherr selbst zu, ob diesem Befehle nachgekommen sei. Seine leerstehenden Häuser liess er unvermiethet, damit keine Feuersgefahr obwalte, keine Schäden und Händel vorkämen: dabei waren diese Häuser versichert und wegen Unterlassung aller Reparaturen dem sicheren Untergange geweiht.“

Wunderlicher als diese äusseren, waren die inneren gesellschaftlichen Verhältnisse des Jakowlew'schen Hauses beschaffen. Der Verkehr des anspruchsvollen und formenstrengen alten Aristokraten beschränkte sich für gewöhnlich auf die zahlreiche, zum Theil völlig ungebildete illegitime Nachkommenschaft seiner älteren Brüder, auf

einige arme Teufel, die er in seinen Schutz genommen hatte, und auf die Schulgefährten und Lehrer seiner Söhne und gelegentlichen Pflegekinder. Mit den Damen der näheren Verwandtschaft verkehrte Louise Iwanowna auf dem Fusse der Gleichheit, — von der eigentlichen Gesellschaft war sie, trotz ihrer guten Manieren, ihrer zahlreichen Dienerschaft und glänzenden Wohnung ausgeschlossen. Wie auf allen übrigen Gebieten, vertraten auch auf dem gesellschaftlichen, Laune, Zufall und träge Passivität, die Stelle einer bestimmten Ordnung. Zu Zeiten wimmelte das ganze Haus von Iwan Alexejewitsch's und des Senateurs vornehmen Jugendfreunden. Wenn der Hof in Moskau war, trieben Alexander Herzen und dessen Bruder allabendlich um die Stühle der höchsten Würdenträger des Reiches ihre kindischen Spiele. Der Generalgouverneur von Petersburg Graf Miloradowitsch, der Moskauer Gouverneur General von Essen, der Generallieutenant Staal, der Director der Kremlverwaltung Fürst Jussupow, der Adjutant des Grossfürsten Constantin Graf Komarowski, Fürst Obolenski u. s. w. gehörten zu Jakowlew's nächsten Bekannten und Freunden, und als der wegen seiner Thronentsagung zum „grossen Manne“ gewordene Grossfürst Constantin nach Moskau kam, musste Iwan Alexejewitsch seine Trägheit und Hypochondrie überwinden, seinen kranken, verzärtelten Körper in ein Hofkleid zwängen und bei dem kaiserlichen Jugendgefährten einen Abend zubringen. Dann vergingen wieder Wochen und Monate trostloser Einsamkeit, während welcher die Kinder ausser ihren Hofmeistern und Lehrern (in die erste Erziehung Alexander's theilten sich ein jacobinisch gesinnter Ex-Abbé, ein russischer Popensohn und ein alter Deutscher aus Sarepta, Mess, zu denen später noch verschiedene andere Lehrer kamen) und dem „Revaler Negocianten Sonnenberg“ keine menschliche Seele zu Ge-

sicht bekamen. Der Anspruch, den dieser letztere auf die Gastfreundschaft und Duldung des sonst so unzugänglichen „Herrn“ (Louise Iwanowna brauchte diese Bezeichnung, so oft sie von dem Vater ihrer Kinder sprach, und bei diesen und ihren Freunden hiess Iwan Alexejewitsch darum „der-Gerr“ [1]), war der eigenthümlichste von der Welt. Herr Sonnenberg, ein aus Esthland nach Moskau verschlagener Abenteurer, der abwechselnd den Kaufmann, Hauslehrer, Agenten und Hausmeister vornehmer Herren spielte, war in Anwesenheit und auf das Geheiss Jakowlew's von einem Kosaken aus dem Wasser gezogen und unter Beihilfe der Jakowlew'schen Dienerschaft wieder zum Leben gebracht, der rettende Kosak aber auf die Empfehlung Iwan Alexejewitsch's mit der Beförderung zum Unteroffizier belohnt worden. Nach Art vornehmer Müssiggänger, gewöhnt, sich durch den Zufall beherrschen zu lassen, und durch den Umstand geschmeichelt, dass er zweien Menschen (dem Geretteten und dem Retter) Dienste erwiesen, nahm Herr Jakowlew sich des armen Revalers, „der in seinem Leben alles Ungemach erfahren hatte, das einem Menschen ohne Verstand, ohne Vermögen, von unschöner Gestalt, knechtischem Gemüthe und deutscher Herkunft überhaupt zustossen kann“, an, indem er ihm, dem ebenso unwissenden wie beschränkten Glücksritter, die Stellung eines Erziehers im Hause des Senators Ogarew verschaffte und ihn dann als Spielgefährten seiner Kinder und Beamten „für besondere (fast nie in Ausführung gebrachte) Aufträge“ zu sich nahm, d. h. in einem seiner leerstehenden Häuser einquartierte, mit Commissionen beauftragte, an seinen Tisch zog und sich von ihm Neuigkeiten erzählen liess. Dass der arme Teufel unter den Neckereien und der

[1]) Russisch wird der Buchstabe H wie G ausgesprochen.

übeln Laune seines hochgeborenen Gönners schwer zu leiden hatte, verstand sich ebenso von selbst, wie dass er demselben schliesslich unentbehrlich wurde, nach Jakowlew's Ableben als Erbstück auf dessen Kinder überging und bis an seinen Tod ein Klient des Geschlechts blieb, „das ihn hatte aus dem Wasser ziehen lassen". — Aehnlich ging es einer ganzen Anzahl anderer Personen, die ein zufälliges Geschick an den Strand der einsamen Insel warf, auf welcher der alte Hypochonder hauste. Von den illegitimen Kindern und Enkeln der Brüder Jakowlew hielten sich einzelne, die „auf Besuch gekommen waren", Jahre lang unter dem Dache Iwan Alexejewitsch's auf, dessen Wohlwollen ebenso unberechenbar war, wie sein Missfallen; bewirkte dann ein Zufall, dass diese in den verschiedensten Lebensstellungen und auf der verschiedensten Bildungsstufe befindlichen Personen zufällig andere Beziehungen anknüpften, so geschah es ebenso häufig, dass sie plötzlish verschwanden, Jahre lang Nichts von sich hören liessen und entweder niemals oder nach halben Menschenaltern wieder auftauchten. Tatjana Passek, die in einer Moskauer Pension erzogene Enkelin des General-Lieutenants Peter Jakowlew, brachte regelmässig die Feiertage im Hause des Bruders ihres Grossvaters mit dessen gleichaltrigen Kindern zu und gewann durch einen an Alexander geschriebenen moralisirenden Brief das Herz des alten Herrn so vollständig, dass dieser sie aus der Pension nehmen und mehrere Jahre lang bei sich erziehen liess. Von der Tochter einer Beamtenwittwe, die Alexander Herzen während seiner Verbannung nach Wjätka in einer Krankheit gepflegt hatte, wird berichtet, dass der alte Jakowlew sie auf seine Kosten in Moskau erziehen liess und für Monate in sein Haus nahm. In anderen Fällen geschah es dann wieder, dass derselbe Mann seine Pflichten gegen nächststehende Personen

systematisch ausser Augen setzte, mit geringen Summen geizte, wo diese den grössten Segen hätte stiften können, und dass Verwandte, denen der gehörige „*esprit de conduite*“ fehlte, ihr Leben lang schmählich ignorirt wurden. Den hochbegabten ältesten Sohn verwöhnte der zärtliche Vater mit einer an das Verbrechen grenzenden Schwäche, — der jüngere, Jegor, wurde trotz trefflicher Charaktereigenschaften so vernachlässigt und hintangesetzt, dass der Bruder sich seiner annehmen und Herrn Jakowlew einmal durch die Drohung erschrecken musste, er werde, wenn das so fortgehe, sammt seiner Mutter das väterliche Dach für immer verlassen.[1])

Um seinen als Kinder einer bürgerlichen Ausländerin geborenen Söhnen die für eine anständige gesellschaftliche Stellung unentbehrlichen adligen Rechte zu verschaffen, liess Herr Jakowlew Alexander und Jegor Herzen nicht nur sorgfältig unterrichten (sie lernten — *mirabile dictu* — sogar Latein!) sondern bereits im zartesten Alter als „Beamte der Kreml-Expedition einschreiben“. Der Chef dieser Verwaltung, Fürst Jussupow, war ein alter Freund und sorgte als solcher dafür, dass die Knaben in den Dienstlisten standen, regelmässig avancirten und bei Erreichung der Volljährigkeit bereits im Besitz der „achten Classe“ (Collegien-Assessor) waren, welche ihren Zugehörigen damals die Rechte erblicher Edelleute verlieh. Dafür laborirte die moralische E r z i e h u n g der beiden jungen Leute an all' den in ihren Verhältnissen liegenden Mängeln u n d n o c h a n e i n i g e n m e h r. Für eine verfrühte Bekanntschaft der Knaben mit dem Geheimniss ihrer Geburt und mit den Familienverhältnissen der väterlichen

[1]) Merkwürdigerweise thut Alexander Herzen in seinen sonst so ausführlichen Memoiren dieses Bruders nirgend die geringste Erwähnung.

Oehme sorgte die Geschwätzigkeit der zahlreichen Diener und Dienerinnen. Die Tragweite des Gegensatzes zwischen legitim und illegitim geborenen Kindern wurde ihnen durch gelegentliche Unvorsichtigkeiten des Vaters und durch die eigenthümliche Stellung der Mutter verrathen, die es trotz der Makellosigkeit ihrer Führung und trotz der tactvollen Liebenswürdigkeit ihres Benehmens zu einer paritätischen Position niemals bringen konnte. Das die Kinder umgebende Beispiel war das schlechteste und gefährlichste, das sich überhaupt denken liess: wie der Vater und dessen Brüder machten es alle Leute, mit denen sie überhaupt in Berührung kamen, — auf allen Lebensgebieten bildeten Zügellosigkeit, Gleichgültigkeit gegen das Sittengesetz und Abhängigkeit von Launen und Einfällen für die hohe Aristokratie (und nicht für diese allein!) Herkommen und Regel. „*Les convenances, les apparences*", das war Alles, worauf es zu einer geachteten Lebensstellung ankam und was von Denjenigen gefordert wurde, die zur guten Gesellschaft gerechnet werden wollten. Von in Betracht kommenden religiösen Einflüssen war und konnte nicht die Rede sein: der Vater war Voltairianer, der die Erfüllung der rituellen Formen für ein Gebot des Anstandes ansah, mit welchem ein Mann von Welt sich möglichst wohlfeil abzufinden habe, — die Mutter war fromme Lutheranerin im damaligen Sinne des Wortes, d. h. sie las Zschokke's „Stunden der Andacht" und nahm Sonntags ihre dem griechisch - orthodoxen Ritus folgenden Kinder in die lutherische Peter-Paulskirche mit, um sie eine langweilige rationalistische Predigt anhören zu lassen. Neben den in der philosophischen Schule des 18. Jahrhunderts gebildeten französischen Hofmeistern, welche den Hauptunterricht besorgten, spielte der als Religionslehrer fungirende harmlose Pope natürlich eine höchst klägliche und bemitleidenswerthe Rolle; dass ausserhalb der Unterrichts-

stunden nie ein Geistlicher die Schwelle betrat, verstand sich im Jakowlew'schen Hotel ebenso von selbst, wie in allen übrigen vornehmen Häusern des rechtgläubigen russischen Reiches. „*A cause de sa santé*“ ging Iwan Alexejewitsch niemals in die Kirche und vermied er es, die Repräsentanten der Confession seiner Väter auch nur zu der am Tage der „Heiligen drei Könige“ herkömmlichen Hausweihe zu empfangen: die in solchen Fällen übliche Fünfrubelnote wurde den mit Kreuz und Talar im Vorzimmer harrenden frommen Vätern durch einen Bedienten mit dem Bemerken zugestellt, dass man den angebotenen kirchlichen Segen für genossen annehme. Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen: mit dreizehn Jahren war Alexander Herzen (von dem unsere Verfasserin berichtet, dass er als Kind ein warmes und inniges religiöses Gefühl gehabt und die Evangeliengeschichte mit Begeisterung gelesen habe) ein so ausgemachter Freigeist, dass der Priester, welcher ihn *ad sacra* admittirte, ein Kreuz vor ihm schlug und ihn für eine verlorene Seele erklärte. Ebenso vollständig wie die religiöse, fehlte die moralische Erziehung. In den entscheidenden Beziehungen des Lebens waren die von Dienern und Erziehern aller Art überwachten, vor jedem Zugwinde ängstlich gehüteten, überall verwöhnten und bevormundeten Jakowlew-Herzen'schen Knaben sich ebenso selbst überlassen geblieben, wie die meisten ihrer nach analogen „Principien“ erzogenen, unter denselben unvermittelten Gegensätzen aufgewachsenen Zeit- und Standesgenossen. Sie hatten alles Mögliche gesehen, gehört, gelesen und gelernt — mit den Begriffen der Pflicht, der Autorität und der Unterordnung unter ein von Willkür und Laune unabhängiges sittliches Gesetz war ihnen jede Berührung erspart worden.

Dass Alexander Herzen nicht nur mit glänzenden

Geistesgaben, sondern zugleich mit vortrefflichen Charakter- und Gemüthsanlagen ausgestattet war, wird von allen über ihn vorliegenden Zeugnissen und insbesondere durch dasjenige seiner Jugendgefährtin bestätigt. Schon als Knabe zeigte er das wärmste, zarteste Mitgefühl mit fremden Leiden, eine leidenschaftliche Abneigung gegen alles Niedrige und Gemeine, einen mit Hass gepaarten Abscheu vor der Rechtlosigkeit der leibeigenen Bauern und Diener seines Vaters. So idealistisch war sein Sinn geartet, dass er trotz der Abhängigkeit seiner Umgebung von glänzenden Aeusserlichkeiten und weltlichen Scheinerfolgen die ihm in Aussicht gestellte Militär- und Diplomatenlaufbahn bereits als Kind perhorrescirte und für den Gedanken schwärmte, als Schriftsteller oder Dichter der Wohlthäter und Lehrer seines Volkes zu werden. Halbwüchsig hatte er die frivole französische Literatur des 18. Jahrhunderts nach den verschiedensten Seiten kennen gelernt, — die erste Bekanntschaft mit Schiller und Goethe genügte aber dazu, ihn zu einem begeisterten Anhänger wahren Kunstgeschmacks und einer durchaus idealistischen Lebensauffassung zu machen. Gegen den entschiedenen Wunsch des Vaters entschied er sich für das verpönte Universitätsstudium und für den Eintritt in die naturwissenschaftliche Facultät, obgleich diese keinerlei „Carrière“ in Aussicht stellte und obgleich der jüngere Bruder bereits einen Orden trug, während er selbst noch Vorlesungen hörte. In einem Alter, in welchem seine Gefährten keine anderen Freuden, als diejenigen vornehmer Liederlichkeit und Modethorheit kannten, heirathete er, der gesammten Familie zum Tort, eine arme bescheidene Cousine, die als Halbschwester des „Chemikers“ im Hause der bigotten Fürstin Chowanski erzogen und misshandelt worden war. Nicht die vornehmen Gevatter und Gönner des Vaters, sondern die für Freiheit und

Menschenwürde begeisterten jungen Gelehrten des Stankewitsch-Granowski'schen Kreises bildeten seinen liebsten Umgang als er aus der Verbannung zurückkehrte, die er sich durch seine idealistische Hingabe an die liberalen Zeitideen zugezogen hatte. Auf all' diese vielversprechenden Anläufe und Eigenschaften warfen aber bereits damals die Erbübel russischen vornehmen Wesens und russischer vornehmer Erziehung ihre Schatten: Mangel an Energie, an Concentrationsfähigkeit und sittlichem Ernst, vor Allem aber der „*ljenj*", der echt slavische mit Genusssucht gepaarte Hang zur Trägheit, an welchem Russlands glänzendste Geister gekrankt haben. Als Knabe von seiner gesammten Umgebung verwöhnt, war Herzen schon als Jüngling von so massloser Eitelkeit besessen, dass er Kritik und Widerspruch schlechterdings nicht vertragen konnte und dass ein einziges Wort der Abmahnung oder des Tadels seine sonst unverwüstlich liebenswürdige Laune für halbe Tage verscheuchen konnte. Dieselbe Eitelkeit untergrub in der Folge das Verhältniss zu seiner zärtlich geliebten, in ihrer Weise vortrefflichen Frau und zu vielen seiner wohlmeinendsten und redlichsten Freunde und verleitete ihn zu Thorheiten und Missgriffen, für welche es grade von seinem Standpunkte aus keine Entschuldigung gab. Mit Belinski zerfiel Herzen für Jahre wegen verschiedener Meinungen über ein Gedicht, seiner Frau konnte er nicht verzeihen, dass sie nach dem Tode eines Kindes die grosse Welt und die geistreichen Kreise mied, in denen zu glänzen ihm Bedürfniss geworden war. So dämonisch war die Macht, welche Eitelkeit, böses Beispiel und früh angenommene Gewohnheit auf ihn übten, dass der Todfeind aller aristokratischen Ueberhebung und aller gesellschaftlichen Vorurtheile, wenn er sich in grosser, glänzender Gesellschaft befand, unter Umständen seine besten Freunde und Freundinnen ignoriren konnte, wenn

diese sich in bescheidenen Verhältnissen befanden und diesen gemäss schlicht und unscheinbar auftraten. Auf die Stellung eines vornehmen Dandy hatte der grosse Demokrat und Socialist so wenig verzichtet, dass er den dümmsten Gänsen nachlaufen konnte, wenn sie in Mode waren und dass er — zur Verzweiflung seiner Frau — Damen seine Gedichte und Aufsätze vorlas, denen zum Verständniss derselben nicht weniger als Alles fehlte. Während der Verbannung von Wladimir war das Verhältniss der beiden Gatten ein musterhaftes, des Glückes derselben kein Ende gewesen — den Versuchungen des Moskauer *high life* vermochte der stolze Demagoge so wenig zu widerstehen, als wenn er ein blosser Lieutenant gewesen wäre; die ersten häuslichen Widerwärtigkeiten brachten ihn dazu, sich in Liederlichkeiten zu stürzen, die ihn noch unglücklicher machten als seine Frau, und die er dann nach Art schwacher Charaktere nicht sich selbst, sondern „den Verhältnissen" zur Last legte. Nach dem Tode seines Vaters, der ihm nahezu eine halbe Million Rubel hinterlassen hatte, vermochte Herzen sich mit dem Gedanken, ein reicher Mann geworden zu sein, so wenig in's Gleichgewicht zu setzen, dass er seine nächsten Freunde durch Tactlosigkeiten aufbrachte und von einem derselben, dem Historiker Granowski, förmlich zur Ordnung gerufen werden musste. — Von regelmässiger Beschäftigung und ernsten Studien war bei diesen Freunden freilich ebenso wenig die Rede, wie bei Herzen selbst. Man las und disputirte unendlich viel zusammen, — man trieb das Studium der Hegel'schen Philosophie bis zur Manie und verbrachte Wochen und Monate mit der Durchsprechung der unbedeutendsten junghegel'schen Brochüren, — zu ruhiger, wahrhaft productiver Arbeit brachte man es aber nur ausnahmsweise. Drei Viertheile der Zeit wurden durch eine Geselligkeit in Anspruch genommen,

die allerdings höchst geistreich und anregend war, aber so masslos betrieben wurde, dass sie schliesslich allen eigentlichen Reiz verlor. So vollauf waren diese jungen Männer damit beschäftigt, einander zu „verstehen", „gerecht zu werden" und zu bewundern, dass sie schliesslich allen Massstab für eigene und für fremde Leistungen verloren. Raffte einer von ihnen sich zu einer selbstständigen Arbeit auf, so war das an und für sich eine Heldenthat. Als Granowski mit seinen Vorträgen über Geschichte des Mittelalters öffentlich auftrat, wurde von denselben ein Aufhebens gemacht, das nicht grösser hätte sein können, wenn dem talentvollen jungen Gelehrten die Auffindung des Steines der Weisen beschieden gewesen wäre, — Monate lang war buchstäblich von Nichts als diesen Vorlesungen die Rede und wurden dieselben immer wieder hervorgezogen, durchgesehen und angestaunt. Oeffentliche Leistungen gehörten in jener Zeit freilich zu den Dingen, die nur Wenigen gegönnt waren, weil Censur und geheime Polizei jede nicht in den Dienst des herrschenden Systems gestellte Thätigkeit so gut wie unmöglich machten. Bis zu einem gewissen Grade gereichten diese äusseren Verhältnisse unzweifelhaft auch dem Kreise zur Entschädigung, der sich um Herzen gesammelt hatte und seine besten Kräfte in theoretischen Discussionen und phantastischen Zukunftsplänen erschöpfte: was Frau Passek über diese Herren berichtet, legt aber die Vermuthung nahe, dass die eigenen Neigungen derselben an dieser Art der Lebensbehandlung den grösseren Antheil hatten, und dass mit der Entschuldigung, die gegebenen Zustände machten jene Bethätigung selbstständiger Kräfte unmöglich, der weitgehendste Missbrauch getrieben wurde. Herzen und sein Freund Ogarew (ein poetisch begabter, gutartiger, aber völlig charakterloser Dillettant, der unter der Herrschaft seiner eitlen Frau zum eleganten Dandy geworden war und der sich in der

Folge von Herzen zum Demagogen machen und diese selbe Frau wegnehmen liess) waren vornehme Nichtsthuer von Profession, denen kaum zum Vorwurf gemacht werden konnte, wenn sie berufslos dahin lebten und für gesellschaftliche Nichtigkeiten ebenso viel oder mehr Zeit übrig hatten, wie für das Studium der Hegel'schen und Schelling'schen Philosophie; wesentlich wie sie machten es aber auch Granowski, der Historiker, und Belinski, der berühmte Kritiker, die keine vornehmen Herren waren und einen Beruf hatten. Granowski hatte um die in Rede stehende Zeit eben zu lesen angefangen, war aber noch nicht Professor — er befand sich mithin in einer Lebenslage, die unter anderen, als russischen Verhältnissen, zur Anspannung aller Kräfte anzuspornen pflegt. Und von diesem selben Granowski wird uns berichtet, sein Talent sei von seiner Trägheit und seinem Hange zum Kartenspiel noch übertroffen worden! Wochen lang konnte er, wenn er Herzen auf dem Lande besuchte, träge umher lungern, die Zeit mit Discutiren, Träumen und Rauchen verlieren und sich dann an den Kartentisch setzen, um Tage und Nächte lang nicht mehr von demselben aufzustehen. Je weiter er im Leben vorschritt, desto toller entwickelte sich diese Leidenschaft, die den hochbegabten und dabei trefflich intentionirten Mann schliesslich brach zu legen drohte. — Aehnlich ging es mit Belinski, den die Kurzsichtigkeit der damaligen Universitätsverwaltung „wegen Trägheit“ von der Moskauer Hochschule ausgeschlossen hatte, der aber in der That zu faul war, um die Lücken seiner höchst unvollständigen Jugendbildung auch nur halbwege auszufüllen und von dem seine nächsten Freunde (zu denen Alexander Herzen und Iwan Turgenjew gehörten) einräumen mussten, dass ihm die elementarsten Kenntnisse Zeit seines Lebens gefehlt hätten.

Und das geschah an dem grünen Holze der Elite des damaligen Russland, an einem Geschlechte, das kopfhoch über seiner Umgebung hervorragte, das den Bruch mit der Vergangenheit zur Wahrheit machte und das auf die Entwickelung der nachfolgenden Generationen einen nachhaltigen, noch heute fortwirkenden Einfluss geübt hat! Bedarf es da noch der Erklärung für die unheilbare Nichtsnutzigkeit der Durchschnitts-Repräsentanten des aristokratischen Alt-Russland und ihrer Nachkommen — braucht da noch aus einander gesetzt zu werden, warum auch die Vorkämpfer der Reform ihr Leben lang aus unheilbaren Widersprüchen und verbrecherischen Kindereien nicht herauskamen? Weiter als bis zur Negation des Bestehenden vermochten die „Söhne“ es nicht zu bringen, weil sie zu productiver Arbeit und energischer Zusammenfassung ihrer Kräfte grade so unfähig waren, wie die „Väter“; weil sie, gleich diesen, nicht nach Grundsätzen, sondern nach Impulsen des Augenblicks und der Laune handelten; weil sie gewohnt waren, das Gelüst des eigenen Herzens sich selbst und Anderen zum obersten Gesetz zu machen. Zuchtlosigkeit und „*lenj*“, d. h. träge, jede wahre Initiative ausschliessende Passivität, sind die Quellen des Verderbens für Alle gewesen, welche unter dem Einflusse des russischen *ancien régime* emporkamen, — für die Diener dieses Systems und deren Nachkommen, wie für ihre Gegner, die Radicalen und die Nihilisten. Dass ein hochsinniger, scharfblickender Denker wie Herzen dabei anlangen konnte, seinem eben erst aus den Fesseln der Leibeigenschaft befreiten Volke auch nach den in den Jahren 1863 und 1864 gemachten Erfahrungen die kosmopolitische Revolution zu predigen; dass er, der humane, europäisch gebildete Idealist, dem Einflusse des wilden, aber thatkräftigen Fanatikers Bakunin unterlag, — das giebt für die Beurtheilung der Zustände, unter welchen er

und seine Zeitgenossen empor gekommen waren, einen Massstab ab, der — richtig benutzt, — all' die Widersprüche erklärt, welche die Signatur des heutigen Russland bilden!

IV.

Ueber die russischen Bauernzustände, wie sie sich unter der alten ungebrochenen Herrschaft der Leibeigenschaft entwickelt hatten, besitzt die russische Literatur leider keine von Betheiligten herrührenden Aufzeichnungen. Die russische Dorfgeschichte ist ein modernes Kunstproduct, das sich an deutsche und französische Vorbilder anlehnt, und die Empfindungen der gebildeten Zeugen jener unwürdigen Zustände in die Seelen der Opfer derselben verlegt. Wer Turgenjew's „Tagebuch eines Jägers", Herzen's „*Byloje i dumi*" und S. T. Aksakow's „Familien-Chronik" gelesen und von einigen der officiellen Berichte Act genommen hat, welche über vor die Gerichte gezogenen Bauernschindereien veröffentlicht worden, hat kaum nöthig, sich um die russischen Nachahmer deutscher Dorfgeschichtenschreiber zu kümmern: ein russischer Jung-Stilling ist bis jetzt noch nicht entdeckt worden. — Beiträge zur Naturgeschichte des russischen Bauern vermögen auch die nachfolgenden Blätter nicht zu liefern. Ihre Absicht beschränkt sich auf die Wiedergabe eines vor einigen Jahren veröffentlichten actenmässigen Berichts über die Wirthschaft, welche ein Vierteljahrhundert lang (von 1802 bis 1827) auf den Gütern des General-Majors Ismailow getrieben worden, der (wie oben erwähnt) dem Schicksal, mit den zahlreichen anderen Bauernschindern jener Zeit, vergessen zu werden, dadurch entgangen ist, dass Gribojedow's Komödie die folgende Anspielung enthält:

„. . . Wie hiess er doch,
Zu dem man mich als Kind geführt
Und ganz ergebenst präsentirt?

Der Nestor hochgeborner Schurken,
Dem seiner treusten, ältsten Diener Paar,
Das ihn von Tod und Schande oft gerettet,
Feil für zwei Hühnerhunde war!"

Nachdem bereits vor längerer Zeit festgestellt worden, dass dieser „Nestor" der erwähnte Ismailow gewesen, hat ein neuerer Kritiker sich die bezüglichen Acten zu verschaffen gewusst und auf Grund dieser die folgenden, ihrer Zeit viel besprochenen, aber keineswegs isolirt dastehenden Thatsachen an's Licht gezogen.

Im Jahre 1802 liess Kaiser Alexander I. dem Gouverneur von Tula den Befehl zugehen, über die Zustände auf den Gütern des General-Major a. D. Ismailow zu berichten, über welche Sr. Majestät ausserordentlich ungünstige Gerüchte zu Ohren gekommen seien. Ob dieser Befehl ausgeführt und der geforderte Bericht erstattet worden ist, hat nachträglich nicht mehr festgestellt werden können. Thatsache ist dagegen, dass mehr als zwanzig Jahre vergingen, bevor auch nur der erste Schritt zur Verwirklichung der Absicht gethan wurde, welche dem erwähnten kaiserlichen Befehl zu Grunde gelegen hatte. Dass das auf den Ismailow'schen Gütern getriebene Unwesen während dieses Zeitraums ein öffentliches, bis nach Moskau hin gedrungenes Geheimniss gewesen und dass diesem Unwesen von den zum Schutz des Bauernstandes verpflichteten Behörden geduldig zugesehen worden, geht aus dem Umstande hervor, dass die Abfassung des Stückes, durch welches der „Nestor" für alle Zeiten gebrandmarkt worden, in die erste Hälfte der Zwanziger Jahre, die Eröffnung der Criminaluntersuchung wider denselben erst in das Jahr 1827 fällt. Dass es zu einer solchen Untersuchung überhaupt kam, erschien unter den gegebenen Verhältnissen und gegenüber der Connivenz der Tulaer Localbehörden als halbes Wunder und als Beleg dafür, dass unter Umständen

auch in Russland Noth Eisen bricht: die armen gequälten Bauern hatten sich direct an den Kaiser gewendet und diesen zu einem directen Einschreiten vermocht. — Ihre Noth hatte freilich den denkbar höchsten Grad erreicht und zwei Menschenkategorien, die sonst wenig mit einander gemein zu haben pflegten, Hofgesinde und Bauern, zu Verbündeten gemacht. Das Hofgesinde, das den verabschiedeten General umgab, umfasste nicht weniger als 270 Personen beiderlei Geschlechts, die zum einen Theil mit der Bedienung des Herren, zum anderen mit Garten- und Fabrikarbeiten beschäftigt waren; die Zahl der Stubenmädchen betrug allein 12, diejenige der Pferde- und Hundeknechte war noch grösser. Das weitläuftige Gebäude, in welchem der General wohnte, machte trotz seiner Ausdehnung und der glänzenden Ausstattung einzelner Räume einen düsteren, unheimlichen Eindruck; zahlreiche Fenster desselben waren vergittert, aus anderen sahen die Gesichter blasser, vergrämter Männer und Frauen heraus, allenthalben herrschte eine bange, ängstliche Schwüle. Sah man näher zu, so erfuhr man, dass ein Flügel des Herrschaftshauses vornehmlich als Gefängniss benutzt wurde; Leute, die seinen Zorn erregt, liess der General hier nicht blos auf Stunden und Tage, sondern auf Wochen und Monate einsperren; so vollständig waren die bezüglichen Einrichtungen getroffen, dass es Gefangenschaften verschiedener Grade, unter anderen auch solche in Ketten und Halseisen gab, und dass die Zahl der Gefangenen zu Zeiten bis auf vierzig wuchs. Zur Strafanstalt diente eine grosse, Tag und Nacht arbeitende Fabrik, in welcher, ausser den regelmässig beschäftigten Leuten, beständig eine Anzahl zur Strafe hingeschickter Dienstboten und Bauern arbeitete. Während es sonst auch bei den verrufensten Leuteschindern Herkommen war, Einsperrungen und Körperstrafen regelmässig nur gegen das Hofgesinde in Anwendung zu bringen,

sich bezüglich der eigentlichen Bauern aber an Aussaugung ihrer Arbeitskräfte und an Plünderung ihres Viehes und sonstigen Inventars genügen zu lassen, hatte Ismailow sich zur Regel gemacht, die Wohlthaten väterlicher Hauszucht auf beide Kategorien seiner Unterthanen auszudehnen und zwischen denselben keinen Unterschied zu machen. Die Zahl der in seinen Gefängnissen und Strafanstalten schmachtenden Bauern war zu Zeiten ebenso bedeutend, wie diejenige der Haussklaven — Plette und Ruthe wurden alltäglich über die Einen und die Anderen geschwungen. Ebenso waren Abkömmlinge beider Gattungen in dem streng bewachten Harem des Herrenhauses vertreten; nicht weniger als dreissig hinter Schloss und Riegel gehaltene Mädchen (darunter viele mit Kindern) bezeichneten sich den Untersuchungsbeamten als Opfer des halb gelähmten, nahezu siebzigjährigen Wütherichs, der ausserdem eine Maitresse von Stande hielt. Vielen von ihnen war direct Gewalt angethan, Andere waren durch Misshandlung, Einsperrung und mehrmonatliche Zwangsarbeit in der Fabrik mürbe gemacht worden; näheren Freunden, die ihn besuchten (unter diesen wird namentlich ein Samarin genannt), pflegte Ismailow unschuldige Mädchen zu beliebigem Gebrauch vorzusetzen. Dass Männer und Frauen wegen geringer Versehen bis auf's Blut gepeitscht wurden, kam täglich vor; ebenso häufig geschah es, dass der General Familien sprengte und einzelne Glieder derselben verschenkte und verkaufte; das famose Tauschgeschäft, auf welches Gribojedow anspielt (vier Leute, die dreissig Jahre lang zu Ismailow's Bedienung gehört hatten, wurden gegen zwei Koppeln Windhunde vertauscht), datirte von 1823. Nach der Aussage des örtlichen Geistlichen hatte nicht nur der „Herr" selbst zwanzig Jahre lang die Kirche nicht besucht, sondern auch seine Hofleute an dem Besuche derselben

verhindert. Eheschliessungen liess er regelmässig weder unter dem Hofgesinde, noch unter der Bauernschaft zu — gegen seinen Willen geschlossene Ehen aufzulösen, sah er für das gute Recht des Erbherrn an; einem Bauern, der ihm seine Tochter nicht ausliefern wollte, hatte er das Dach über dem Kopf anzuzünden befohlen.

Trotz des erwähnten kaiserlichen Befehls war dieser Schandwirthschaft von all den Gouverneuren, Vicegouverneuren, Procureuren, Fiscalen und Isprawniks (Landpolizeibeamten), welche von 1802 bis 1827 das Gouvernement Tula verwalten und beaufsichtigen sollten, geduldig zugesehen worden, als die zur Verzweiflung gebrachten Bauern endlich eine direct an den Kaiser gerichtete Bitt- und Beschwerdeschrift abfassen und nach Petersburg senden liessen. Die Postverwaltung hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als von diesem kühnen, die gesammte Localverwaltung compromittirenden Unterfangen in Tula Mittheilungen zu machen und den, von der gesammten Büreaukratie der Provinz unterstützten vornehmen Verbrecher zu dem Versuch einer Umkehrung des drohenden Spiesses zu veranlassen. Ismailow beschuldigte die der Absendung der Bittschrift verdächtigen Personen, einen „*bunt*“ (revolutionäre Verschwörung) gegen ihren legitimen Herren angezettelt zu haben und brachte mit Hülfe einer Anzahl abhängiger und bestochener Zeugen wirklich fertig, dass das örtliche Kreisgericht eine Criminaluntersuchung gegen die Bittsteller einleiten und verschiedene „Verdächtige“ einsperren liess, — dass der Rest privatim geprügelt, in Halseisen und Ketten gelegt wurde, verstand sich von selbst. Die Hauptrolle bei dieser Infamie hatte ein tulascher Beamter gespielt, der sich für einen „Abgesandten des Czaren“ ausgab und in dieser Eigenschaft die Kläger ausholte. Man war eben im Zuge, eine Anzahl unschuldiger Menschen zu Knute und Verbannung

nach Sibirien zu verurtheilen, als, im Jahre 1828, ein direct aus Petersburg gesendeter Gensd'armerie-Offizier, Capitän Schamschin, in Tula eintraf und durch sein blosses Erscheinen einen so panischen Schrecken unter den Schuldigen hervorrief, dass die Sache eine andere Wendung nehmen und dem Herrn Gouverneur sammt Genossen an den Kragen gehen zu sollen schien. Kurzer Hand wurde eine Anzahl von Ismailow's amtlichen Helfershelfern und Verbündeten cassirt, dem Gerichte ein Verweis ertheilt und die Ernennung von Verwaltern für die Güter angeordnet, welche die Schauplätze so unerhörter Schandthaten gewesen waren. Jetzt aber that die ganze Bande aus ihrem Frieden aufgestörter Schurken und Feiglinge sich zusammen, um der Gerechtigkeit ihr Opfer zu entreissen; so zahlreiche günstige Zeugnisse über den guten Leumund und das Verhalten Sr. Excellenz des General-Majors wurden dem Gensd'armerie-Capitän von den Tulaer Autoritäten, dem Kreisadels-Marschall, den benachbarten Gutsbesitzern u. s. w. vorgelegt, dass dieser sich irre machen liess, die Angaben der Kläger als verdächtig bezeichnete und darein willigte, dass für die Dauer des gegen Ismailow angestrengten Processes zwei Männer zu *curatores bonorum* ernannt wurden, die dem alten Wütherich freie Hand liessen und im Sinne desselben schalteten. Erst nachdem mehrere Jahre vergangen und die Dinge in eine unheilbare Verwirrung versetzt worden waren, ordnete ein kaiserlicher Immediatbefehl vom Jahre 1830 an, dass die Verwaltung der Güter in andere Hände gelegt, Ismailow wegen Missbrauchs der gutsherrlichen Gewalt für immer der Disposition über sein Vermögen beraubt und für den Rest seines Lebens in einer Kreisstadt des Gouvernements Tula internirt werden sollte. Von einer förmlichen Bestrafung des ruchlosen „*nestor snatnich negodajew*“ hatte auch der strenge, in ähnlichen Fällen nicht selten

mit heilsamem Despotismus durchgreifende Kaiser Nikolaus Abstand nehmen zu müssen geglaubt. Für seine Berather war vielleicht auch in dieser Angelegenheit der Grundsatz massgebend gewesen, zu welchem der Chef der Gensd'armerie, Fürst Orlow, sich einige Jahre später in einem in Sachen eines anderen „vornehmen Schurken" des erwähnten „Amerikaners" Tolstoy an den Fürsten Schtscherbatow gerichteten Schreiben bekannte: „Es ist immer bedenklich, wenn ein Individuum niederen Ranges und Standes über einen Angehörigen der höheren Classen direct den Sieg davonträgt".[1])

Ueber die Generation, welcher der General Ismailow angehörte, und über das Verhältniss derselben zu dem nachwachsenden Geschlechte, heisst es in der Gribojedow'schen Comödie wie folgt:

„Zeigt mir nur einen ältern Mann
Der für ein Muster gelten kann.
Es gilt bei uns der Satz: Je älter, desto schlimmer!
Mit Titel, Ordenskram und hohlem, eitlem Schimmer
Verdeckte dies Geschlecht die jämmerlichste Leere
Den Mangel aller Würde, aller Ehre!

---

[1]) Tolstoy hatte zu Ende der Dreissiger Jahre einem Moskauer Bürger, über welchen er sich geärgert, in sein Haus gelockt, ihn binden lassen und ihm einen Zahn ausgerissen. Der Bürger klagte, Tolstoy aber wusste es dahin zu bringen, dass der Kläger nicht nur abgewiesen, sondern wegen Verleumdung in's Gefängniss gesteckt wurde. Ein Mitglied der Moskauer Gefängnissverwaltung, der Schriftsteller N. F. Pawlow, nahm sich der Sache an und bewirkte die Einleitung einer neuen Untersuchung; der Oberdirector der Moskauer Gefängnisse, Fürst Schtscherbatow, brachte die Sache zur Kenntniss des Chefs der Gensd'armerie und erhielt von diesem den obigen Bescheid und zugleich den guten Rath, Herrn Pawlow seiner Stellung zu entheben.

Uns aber weist man in dieselben Bahnen,
„Folgt Euren Vätern“ heissts, „folgt Euren würd'gen Ahnen.“

So hat der bedeutendste russische Satyriker und Sittenschilderer seiner Zeit über die Väter der heutigen Generation des russischen Volkes und über die dieser Generation angewiesenen Bahnen geurtheilt!

Fürst P. A. Wjäsemski.

Vor einigen Monaten (22. November 1878) meldeten die Zeitungen, dass der ehemalige Ministeradjunct im Unterrichtsministerium, wirkl. Geheimrath Fürst Peter Andrejewitsch Wjäsemski, Oberschenk *(grand échanson)*, Mitglied des Reichsraths und Ritter fast aller hoher russischer Orden, im sechsundachtzigsten Lebensjahre in Baden-Baden verstorben sei. Von den Vielen, welche diese Notiz lasen, haben wohl nur Wenige gewusst, dass in diesem seiner Zeit viel genannten, heute halb vergessenen Manne der letzte Repräsentant einer ganzen Richtung, der letzte Zeuge des sogenannten klassischen Zeitalters der russischen Literatur, ein in seiner Weise hervorragender Dichter, ein Typus im eminenten Sinne des Wortes zu Grabe gegangen ist. In dem Lebens- und Entwickelungsgange Wjäsemski's spiegeln die Eigenthümlichkeiten und Widersprüche nicht nur einer, sondern dreier Perioden neurussischer Entwickelung sich in so charakteristischer Weise wieder, dass eine Betrachtung der officiellen und der privaten Thätigkeit dieses letzten Ritters der russischen Romantik ein erhebliches sittengeschichtliches Interesse gewähren dürfte.

Fürst Peter Andrejewitsch Wjäsemski wurde in den längst fabelhaft gewordenen Tagen der Kaiserin Katharina, am 12/24. Juli 1792 zu Moskau in einer uralten

und hochangesehenen Bojarenfamilie geboren. Der Ursprung seines Geschlechtes, das zu den Zeiten der Theilfürstenthümer über Smolensk, später über Wjäsma regierte, wird aus dem Hause Ruriks des Warägers abgeleitet. Einer von Wjäsemski's Ahnherren war Genosse der Ausschweifungen Iwan's des Schrecklichen und Pater Kellermeister des von diesem Wütherich gestifteten, wegen seiner Ausschweifungen berüchtigten „Bruderordens" gewesen, ein anderer hatte als Feldherr des zweiten Pseudo-Demetrius eine Rolle gespielt, ein dritter als Begünstiger der Pläne des Czarewitsch Alexei Petrowitsch unter der Regierung Peter's des Grossen den Tod von Henkershand erlitten, ein vierter Wjäsemski (der im Geburtsjahr unseres Helden verstorbene Fürst Alexander) als Generalprocureur der Kaiserin Katharina II. den Ruf des bestechlichsten und verworfensten Staatsmannes seiner Zeit erworben. Der Vater unseres Helden bekleidete kein höheres Staatsamt, sondern lebte als unabhängiger Grand Seigneur während der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in Moskau. — Peter Andrejewitsch's Kinderjahre fielen in die Zeiten Kaiser Paul's und des panischen Schreckens, den dieser unglückliche Monarch über den hohen Adel seines Reichs gebreitet hatte. Die Classe, welche vom Tode Peter's I. bis zur Thronbesteigung Katharina II. massgebend gewesen war, schien jetzt auf eine Stufe herabgedrückt werden zu sollen, die alle Vergleiche mit früheren Zuständen ausschloss. Die wichtigen, gravitätischen alten Herren, die noch unter Katharina gewohnt gewesen waren, als Ausnahmemenschen behandelt zu werden, die „die Morgue westeuropäischer Aristokraten mit der Wildheit kosakischer Atamans verbunden, laut, rücksichtslos und etwas durch die Nase zu reden für ihr Privilegium angesehen, alle Russen bis zum Obristenrang mit «Du» angeredet und höchstens die Ausländer als Menschen be-

handelt hatten", diese Herren wurden plötzlich zu gemeinen Sterblichen degradirt und gleich diesen als blosse Spielbälle der Allerhöchsten behandelt. Mit Entsetzen sah die Aristokratie, dass der Kaiser seinen Ausspruch: „*On n'est grand seigneur en Russie, que quand on me parle et pendant qu'on me parle*" buchstäblich in Ausführung brachte, unterschiedslos Alles niedertrat, was ihm in den Weg kam, und die bestehenden Gewohnheiten so vollständig auf den Kopf stellte, dass schliesslich nur noch Diejenigen sich einer gewissen Sicherheit an Freiheit und Leben erfreuten, die ihre Tage ausserhalb des Glanzes der Hofsonne verbrachten und zu unbedeutend waren, um bemerkt zu werden. Was gestern die Spitze der Leiter erklommen hatte, wurde heute in bodenloses Nichts zurückgeschleudert und war froh, wenn es einen anderen Weg als denjenigen in die bekannte grosse Landschaft jenseit des Ural antreten durfte. „Schweigend packten die grossen Herren ihre Koffer, in aller Stille liessen sie vor ihre glänzenden schweren Karossen Bauernpferde spannen, um so unbemerkt wie immer möglich in die Einsamkeit der von den Vorfahren ererbten, den Enkeln oft nur dem Namen nach bekannten Landgüter zu verschwinden und ihre Tage zwischen geschäftigem oder auch geschäftslosem Müssiggang zu verbringen und kleine Palais zu bauen, welche die nächste Generation wieder leer stehen und verfallen liess."

Zu seinem Heil war Fürst Peter Andrejewitsch erst neun Jahre alt, als die Katastrophe vom 11/23. März 1801 der Schreckenszeit ein Ende machte, welche seine Standesgenossen zu erdulden gehabt hatten: mehr als eine unbestimmte Ahnung davon, dass es mit der Stellung eines vornehmen russischen Herrn unter Umständen ein übles Ding sein könne, und dass Vorsicht den besseren Theil der Tapferkeit bilde, wird dem erst gegen das Ende die-

ser Periode nach Petersburg übergesiedelten Knaben aus jenen merkwürdigen Tagen kaum geblieben sein, in denen das Anlegen eines modischen Rocks lebensgefährlich gewesen war und zu den Hauptpflichten des obersten kaiserlichen Staatsbeamten die Aufsicht darüber gehört hatte, dass keine Walzer getanzt würden!

Im elterlichen Hause war der Knabe den landesüblichen französischen, deutschen und englischen Gouverneurs überlassen [1]) gewesen, die ihn — ohne dass der Vater sich darum kümmerte — bald verwöhnten, bald misshandelten. Von dem ersten dieser (natürlich beständig wechselnden) Erzieher, dem Franzosen Lepierre, erzählte der Fürst, er sei von ihm als fünfjähriger Knabe mit dem zur Schärfung des Rasirmessers bestimmten Streichriemen geprügelt worden. In Petersburg wurde die Erziehung des heranwachsenden Knaben von einer Anstalt übernommen, welche zu den wenigen überlebenden Schöpfungen Kaiser Paul's gehörte. Die Revolutionsfurcht des unglücklichen Monarchen hatte der Leiter des in Russland heimisch gewordenen Zweigs des Jesuitenordens, Pater Gabriel Gruber, mit unvergleichlichem Geschick zur Erlangung der Erlaubniss ausgenützt, eine von Söhnen seines Ordens ge-

---

[1]) Von je ist so bei uns der Brauch gewesen.
In möglichst grosser Zahl für möglichst wenig Geld
Wird eine Schaar von Lehrern angestellt.
Dann wird d'rauf los gelehrt, d'rauf los erzogen
Wie's gnädig just der Himmel giebt;
Denn zum Gelehrten und zum Pädagogen
Macht Jeder sich, dem's grade so beliebt.
— — — — — — — — — — —
Und schon den Kindern weiss man's einzupeitschen:
„Kein ander Heil, als von den Deutschen!"
Gribojedow, „Leiden wegen Verstand",
Act 1, Sc. 7.

leitete Privat-Erziehungsanstalt in Petersburg anzulegen. Der Director derselben, Abbé Nicole, hatte seine Leute genau genug gekannt, um sich nach den Ansprüchen derselben einzurichten: dass er ein Pensionsgeld im Betrage von 1500 Rubeln jährlich verlangte, allen Unterricht französisch ertheilen liess, nur Söhne aus angesehenen polnischen und russischen Adelsfamilien aufnahm und das Hauptgewicht auf die Verbreitung guter, d. h. anti-revolutionärer Principien legte, das verfehlte seine Wirkung nicht und machte das Nicole'sche Institut zum Lieblingstummelplatz des jungen Adels. In völlig geräuschloser Weise wurde diese „Privat"-Anstalt dann in ein officielles Convict des Ordens verwandelt, für welches Gruber selbst das Programm entwarf und das alsbald Träger der berühmtesten russischen Namen, die Fürsten Galyzin und Odojewski, die Grafen Tolstoy, Schuwalow, Stroganow, Nowossilzow, Rostopschin, Mussin-Puschkin und schliesslich auch unseren Fürsten Peter Andrejewitsch in seine gastlichen Mauern aufnahm.

Wenn an den Zöglingen dieser Anstalt irgend etwas russisch blieb, so war das nicht die Schuld der Leiter und Lehrer derselben. Mit der glücklichen Unbefangenheit einer Zeit, welche das Nationalitätsprincip nicht einmal dem Namen nach kannte, sahen die naiven Eltern der Convictsschüler es für eine besondere Gunst des Geschicks an, dass ihren Kindern das Loos gefallen war, „wie im Auslande" erzogen zu werden, allen Unterricht französisch zu empfangen, blos von Franzosen umgeben zu sein, von lateinisch redenden Priestern die Sprache des klassischen Alterthums spielend zu erlernen und auf dem kürzesten und anstrengungslosesten Wege zu „Europäern" werden zu können. Diesem Zweck konnte ja nur förderlich sein, dass ihren „rechtgläubigen" Kindern auch der Religionsunterricht vornehmlich von einem hochgebil-

deten und natürlich „vorurtheilslosen“ Jünger Loyola's ertheilt wurde, und dass die Unterweisung in den Lehren der Staats- und Nationalkirche sich auf eine Stunde wöchentlich beschränkte. Wusste doch alle Welt, dass der zu diesem Behuf von P. Gruber gewonnene Pope ein roher, dem Trunke ergebener alter Bursche war, dessen Beispiel der lieben Jugend weder in Rücksicht auf ihre Sittlichkeit, noch rücksichtlich ihrer patriotischen Gesinnung von Nutzen sein konnte.

Mehrere Jahre lang gehörte Wjäsemski dieser Anstalt an, der er stets ein dankbares Andenken erhalten und in der er in der That den besseren Theil seiner Bildung, d. h. einige Vorstellungen von dem Wesen der klassischen Antike und eine gewisse Vertrautheit mit der französischen Sprache und Literatur erworben hatte. Dass er nebenbei eine gewisse Kenntniss seiner Muttersprache besass, die der Mehrzahl der übrigen Convictler fehlte, hatte der junge Wjäsemski dem Umstande zu danken, dass sein Vater in russischer Literatur dilettirte und dass er in dem Hause desselben mehrere hervorragende Schriftsteller älterer Zeit, namentlich Karamsin, Shukowski und den späteren Justizminister Dimitrijew gesehen und zuweilen russisch reden gehört hatte. Das war nicht ohne Wirkung geblieben. Nach eigenem Bericht war der Knabe von den Oden Dershawin's in eine Art Rausch versetzt worden und hatte er dieselben mit noch grösserer Begeisterung declamirt als die Stücke seiner damaligen Lieblingsdichter Voltaire und Racine. — Unter den damaligen russischen Dichtern hielt er als junger Mensch den Fürsten Schatilow (einen durch seine Uebertreibungen lächerlich gewordenen Nachahmer von Karamsin's sentimentaler Manier) besonders hoch. Ihm, wie vielen seiner Zeitgenossen, galt Schatilow wegen seiner überschwänglichen „Reisen nach

Kleinrussland" (1804) und der „Reise nach Kronstadt" (1805) für einen russischen Sterne. — Im Uebrigen war das Interesse des jungen Wjäsemski der französischen Literatur zugewendet und dieser blieb der Fürst auch treu, als er längst ein berühmter russischer Schriftsteller geworden war. „Was uns bei den Franzosen anzieht", pflegte er zu sagen, „ist nicht das lateinische, sondern das gallische Element ihres Wesens; weil dieses Element dem russischen congenial ist, verstehen wir die Franzosen besser, als alle übrigen Europäer, ist ihr Theater das unsrige geworden. Gleich ihnen sind auch wir leichtlebig und gesellig — „*mon jour est mon siècle*" ist unsere und ihre Devise." Wjäsemski's klassische Studien beschränkten sich auf eine ziemlich oberflächliche Bekanntschaft mit Horaz und Ovid. „Weit war mein Latein nicht her, — bei uns Russen schlagen die klassischen Sprachen überhaupt nicht Wurzel, weil wir für dieselben weder einen historischen, noch einen nationalen Boden haben."

Die von den Lehrern des Convicts eifrig und erfolgreich betriebene katholische Propaganda ging an Wjäsemski's glücklicher und lebenslustiger Natur spurlos vorüber — Wjäsemski's Jesuitenfreundschaft beschränkte sich darauf, dass er im Gegensatz zu den meisten seiner Gesinnungsgenossen den bildenden Einfluss des Collegiums betonte und die einige Jahre nach seinem Austritt erfolgte, unter brüsken Formen vollzogene Aufhebung desselben, sein Leben lang als „Illegalität" tadelte. Der russische Jesuitenhass war seiner Meinung nach nur eine Nachahmung des französischen. „Von Alters her sind wir gewohnt, an der Newa den Regenschirm aufzuspannen, wenn es in Paris regnet." — Aus der Jesuitenschule in das von Engelbach geleitete pädagogische Institut übergetreten und bald darauf der Schulzucht vollständig ent-

bunden, stürzte der liebenswürdige, von der Natur und den äusseren Verhältnissen gleich begünstigte junge Mann sich kopfüber in die Fluth des Petersburger *high life*, das eben damals seine buntesten und glänzendsten Wellen trieb. — Die grossen Vermögen des Adels waren noch „undurchgebracht", die büreaukratischen und gesellschaftlichen Privilegien des Bojarenthums ziemlich unverändert wieder hergestellt worden — die Stürme der Revolution und des französischen Krieges schienen durch den Tilsiter Frieden beschworen zu sein und des Lebens Lust und Pracht konnte von denen, die zu seinen Tafeln zugelassen wurden, ohne quälende Hintergedanken von Grund aus genossen werden. „Ein Fest drängte das andere, eine vornehme Familie suchte die andere zu überstrahlen, die Zahl der Häuser, in welchen täglich «empfangen» wurde, war so gross, die Gastlichkeit der reichen Privatleute so schrankenlos, dass es für einen Mann aus gutem Hause lediglich eines Nachtquartiers, eines heilen Rocks und eines Gefährtes bedurfte, um mitmachen zu können." Was zur herrschenden Kaste gehörte, erfreute sich einer fast schrankenlosen Freiheit der Bewegung — die liberalen Tendenzen der Regierung begünstigten den Aufschwung der seit Karamsin salonfähig gewordenen nationalen Literatur, und förderten eine gewisse Theilnahme an den gemeinnützigen Bestrebungen, zu deren Mittelpunkten die in Mode gekommenen Freimaurerlogen geworden waren, und den Verkehr mit dem Auslande, das alljährlich ungezählte literarische und politische Abenteurer und Schöngeister aller Gattungen und Arten ans Newaufer sendete. Für junge Herren von Familie verstand sich von selbst, dass sie ihre Hauptaufgabe im Lebensgenuss sahen und ernsteren Beschäftigungen nur der Abwechselung wegen und nur als Dilettanten nachgingen, einerlei, ob sie die militärische oder die büreaukra-

tische Laufbahn ergriffen oder sich einer „freien Kunst“ gewidmet hatten. Stand doch im Schicksalsbuch geschrieben, „dass sie mit 17 Jahren Kammerjunker oder Gardelieutenants, mit 25 Kammerherren oder Flügeladjutanten wurden und nach der Verheirathung Gesandte, Provinzialgouverneure, Procureure, Regimentscommandeure oder Hofwürdenträger wurden und den lästigen, erniedrigenden, durch sein Einerlei ermüdenden Dienst in den Kanzleien und Collegien nur dem Namen nach kennen lernten“. Bevor der zum Staatssecretär erhobene Popensohn Speranski die Umgestaltung der Regierungscollegien in die Hand genommen und zu der gegenwärtig bestehenden büreaukratischen Organisation den Grund gelegt hatte, kam es buchstäblich vor, dass junge Leute von Stande nicht wussten, ob und wo sie angestellt waren und dass sie „die Thür ihres Büreaus niemals von Innen gesehen hatten“. Der bekannte Staatsrath Wigel erzählt in seinen Memoiren, er sei während der ersten Regierungsjahre Alexander's I. zwei Jahre lang der Meinung gewesen, Beamter des zum Ministerium des Innern gehörigen statistischen Comités zu sein und habe erst hinterher erfahren, dass er in Wahrheit während dieses Zeitraums verabschiedet gewesen; aus der Zeit seiner Thätigkeit im auswärtigen Amte berichtet derselbe Mann, seine Amtspflichten hätten sich darauf beschränkt, „alle paar Wochen einmal im Vorzimmer des Fürsten Kurakin zu sitzen und etwa ankommende Couriere zu diesem seinem Chef zu führen“. Und Wigel gehörte als Sohn eines mühsam emporgekommenen Gouverneurs von Pensa nicht einmal der Classe der Höchstbegünstigten an, in deren Mitte Wjäsemski geboren worden war. — Dem Namen nach zählte der junge Fürst zu der Kanzlei des mit dem Vermessungswesen betrauten Director Obresskow, der ihn behufs „genauerer Bekanntschaft mit den thatsächlichen

Zuständen des Vaterlandes“ gelegentlich mit „besonderen Aufträgen“ in das Innere des Kreises sandte und daran Veranlassung nahm, seinen vornehmen Schützling rasch avanciren zu lassen — thatsächlich sah Wjäsemski in dem Genuss der vor ihm ausgebreiteten Lebensfreuden seine Hauptaufgabe.

Das Jahr 1812 unterbrach dieses glückliche *dolce far niente* Peter-Andrejewitsch’s für längere Zeit. Gleich der Mehrzahl seiner Standes- und Altersgenossen griff der junge Fürst auf die Kunde von dem Einbruch des corsischen Imperators zu den Waffen, die er als Freiwilliger des Moskauer Landwehrregiments mehrere Jahre lang in Russland, Deutschland und Frankreich führte (er nahm u. A. an der Schlacht von Borodino Theil), um nach Beendigung der Feldzüge seinen Abschied zu nehmen und in die Newaresidenz zurückzukehren. — Für diese Residenz begann mit der Heimkehr der Armeen, die Jahre lang im Auslande gelebt und die Cultur des Westens aus eigener Anschauung kennen gelernt hatten, ein neuer Abschnitt. „Die Offiziere, die bei Borodino, Kulm und Leipzig gefochten, Paris in Moskau und Moskau in Paris gesehen hatten“, brachten ein ritterliches Selbstgefühl und eine Theilnahme an den Angelegenheiten ihres Vaterlandes mit, die von der dumpfen Unterwürfigkeit früherer Geschlechter durchaus verschieden war. Die Nothwendigkeit einer Reform an Haupt und Gliedern, einer den Einrichtungen des Westens entsprechenden Umgestaltung des Staatsorganismus wurde laut und öffentlich discutirt, von der Aufhebung der Leibeigenschaft wie von einer unabweisbar gewordenen Nothwendigkeit gesprochen und der Regierung allen Ernstes der Rath ertheilt, mit der geplanten Einführung einer Verfassung nicht länger zu zögern. Je höher in der Gesellschaft hinauf, desto eifriger wurden der Cultus liberaler Ideen und die Agitation

für Logen und Wohlfahrtsgesellschaften nach dem Muster des Tugendbundes betrieben. Wer etwas bedeuten wollte, musste von Tracy und Benjamin Constant mitreden und über die Unterschiede zwischen den Verfassungen Frankreichs, Englands und des plötzlich in die Reihe der constitutionellen Staaten erhobenen Königreichs Polen Auskunft ertheilen können. — Selbst die ältere, von den Zeitideen nicht direct berührte Generation zeigte sich humaner und — selbstständiger, als je bei Würdenträgern der russischen Krone erhört gewesen war. „Kühn, gutmüthig und grundliederlich, der Religion der zugeknöpften Uniformen ebenso ergeben, wie der Religion der Ehre, nahmen die in den Franzosenkriegen emporgekommenen Leute nicht nur alle militärischen Stellen, sondern neun Zehntheile aller Civilämter ein; ohne die entfernteste Kenntniss von Geschäften, unterschrieben sie Papiere, welche sie niemals gelesen hatten. Sie liebten die Soldaten, wenn sie sie gleich unaufhörlich prügelten, und sie waren fest davon überzeugt, dass der Soldat nur durch Schläge belehrt werden könne. Sie gaben furchtbar viel Geld aus und wenn sie keines hatten, nahmen sie es aus den öffentlichen Kassen, — waren Hunde, Bücher und Kronskassen doch von Alters her in Russland schussfrei. Aber diese Männer waren weder Angeber noch Spione, und stets bereit für ihre Untergebenen durchs Feuer zu gehen. Häufig unbequem und immer lärmend und vorlaut, gewohnt über Dinge, von denen sie nichts wussten, zu urtheilen und nur wenn sie bei Laune waren zu antworten, hatten die Generale dieses Schlages den ungeheuren Vorzug, sich, wenn es darauf ankam, für Recht und Wahrheit todtschlagen zu lassen und wirkliches Ehrgefühl zu besitzen“ (Herzen).... Der charakteristischste Typus dieses heute ausgestorbenen Geschlechtes war der im Decemberaufstand von 1825 von den Verschworenen

getödtete Graf Miloradowitsch. „Tapfer, glänzend, ausgelassen, sorglos, stets mit Schulden bedeckt (die der Kaiser Alexander wohl zehnmal für ihn bezahlt hat), ein Schwätzer und dabei doch der liebenswürdigste Mensch von der Welt, war Miloradowitsch der Abgott der Soldaten und ein ziemlich glücklicher Generalgouverneur der Residenz, die er mehrere Jahre lang verwaltete, ohne je ein einziges Gesetz gekannt zu haben.“

Unter den Auspicien einer so wunderlich gearteten Generation war Fürst Wjäsemski emporgekommen und zum Manne geworden, als er nach Beendigung der Freiheitskriege an die Newa zurückkehrte, um seine im Messdepartement begonnene Thätigkeit fortzusetzen. Obgleich dieselbe für eine Vorbereitung auf die diplomatische Carrière nicht gelten konnte, hielt es für den vornehmen und wegen seiner bei Borodino bewiesenen Bravour wohlgelittenen Beamten nicht schwer, in ein hochpolitisches Amt übergeführt zu werden. Wjäsemski wurde im Jahre 1815 dem kaiserlichen Bevollmächtigten und Commissar bei der königlich polnischen Regierung, Grafen N. N. Nowossilzow beigegeben und siedelte als Beamter der Kanzlei dieses hochgestellten und Alexander I. eng befreundeten Staatsmannes für mehrere Jahre nach Warschau über.

Die Verhältnisse, die er hier vorfand, waren die wunderbarsten von der Welt. Gegen den Rath seiner sämmtlichen russischen und deutschen Rathgeber hatte der Kaiser die Wiederherstellung eines constitutionellen Königreichs Polen ins Werk gerichtet und die Verwaltung desselben in die Hände von Männern gelegt, die entweder in den letzten Zeiten der Republik oder unter der napoleonischen Herrschaft emporgekommen waren und aus ihrer ausschliesslich polnischen Denkweise kaum ein Hehl machten. Die Stellung des kaiserlichen Statthalters be-

kleidete der greise General Zajonczek, ein „Republikaner“ aus der Schule Kosziusko's, der den napoleonischen Feldzug gegen Russland mitgemacht und an der Beresina ein Bein verloren hatte, die Ministerportefeuilles waren an die Grafen Wielehorski, Potoçki, Matuszewicz, Sobolewski und andere Glieder des hohen polnischen Adels vergeben, neben denen der genannte Nowossilzow als Vertreter der russischen Interessen und als Vermittler zwischen Russland und Polen fungiren sollte. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe lag auf der Hand und wurde dadurch noch erhöht, dass des Kaisers Sympathien zwar auf Seiten der Polen standen, er aber nichts desto weniger von Nowossilzow eine heimliche Ueberwachung der Thätigkeit seiner polnischen Minister und ihrer Umgebung verlangte. Da die dem kaiserlichen Commissar „beigegebenen“ Beamten zum grössten Theil Polen und als solche entweder Werkzeuge der Minister und Staatsräthe — namentlich des einflussreichen kaiserlichen Jugendfreundes und Curators der Wilnaer Hochschule Fürsten Adam Czartoriski — oder Intriguanten auf eigene Hand waren, so hatten Nowossilzow und dessen russische Attachés, wenn sie ihre Pflicht thun wollten, in der verführerischen Warschauer Gesellschaft einen ziemlich schwierigen Stand.

Die Schwierigkeiten dieser Stellung scheint Graf Nowossilzow ausschliesslich auf seine Person genommen zu haben. Durch mehrjährigen Aufenthalt in Warschau mit den Verhältnissen genau genug bekannt, um die Unausführbarkeit des von seinem kaiserlichen Jugendfreunde verfolgten Versöhnungsplanes zu durchschauen, zugleich aber durch zahlreiche Erfahrungen darüber belehrt, dass der Kaiser nicht enttäuscht werden wollte und allen Conflicten zwischen Russen und Polen die Spitze abgebrochen zu sehen wünschte, musste der kaiserliche Commissar eine abwartende Politik verfolgen. Von den polnischen

Führern gehasst, beargwöhnt und dadurch gesellschaftlich isolirt, mochte er für nützlich halten, wenn seine Beamten mit der polnischen Gesellschaft eine gewisse Fühlung behielten. — Wjäsemski's officielle Warschauer Thätigkeit beschränkte sich wesentlich auf die Uebersetzung französischer Actenstücke ins Russische; die Berichte an den Kaiser-König wurden von den polnischen Ministern nämlich französisch erstattet (auch seine in der Folge von Wjäsemski in's Russische übertragenen Warschauer Parlamentsreden hielt Alexander I. in dieser Sprache) und bedurften der Uebertragung in's Russische, um für den büreaukratischen Gebrauch in St. Petersburg benutzt werden zu können. Nebenbei bildete der Fürst sich zum gründlichen Kenner des Polnischen aus, das ihm für seine amtlichen Zwecke ebenso wichtig war, wie für seine bereits damals eifrig betriebenen literarischen Arbeiten. — Wjäsemski's Biographen berichten, die erste Frucht dieser Studien sei eine mit „philologischer“ Genauigkeit ausgeführte Uebersetzung von Miękewicz's „Taurischen Sonetten“ gewesen: ob es Wjäsemski war, der den historisch gewordenen „Uebersetzungsfehler“ entdeckte, dessen Adam Czartorisky sich in der polnischen Version des (französisch entworfenen) „Organischen Statuts“ schuldig gemacht hatte und der den Sturz dieses Staatsmannes herbeiführte — das wird uns leider nicht gesagt.[1]) Auf hohe Politik, geschweige denn auf Bekämpfung der von den polnischen Patrioten gegen die russische Regierung gesponnenen Ränke, scheint der Fürst

---

[1]) Das Genauere über diesen merkwürdigen, für die damaligen Verhältnisse höchst bezeichnenden Vorgang berichtet Th. von Bernhardi in seiner trefflichen „Geschichte Russlands und der europäischen Politik“ (Bd. III, S. 662 ff.).

sich überhaupt nicht eingelassen zu haben. Officiell war die Parole „Versöhnung zwischen Russen und Polen“ ausgegeben worden und für einen kosmopolitisch gebildeten grossen Herrn konnte es nicht schwer halten, diese „Versöhnung“ in der lebenslustigsten und vergnüglichsten Stadt des östlichen Europa praktisch zu betreiben. Wjäsemski theilte seine Zeit zwischen dem Verkehr in der grossen Welt und dem anregenden Umgang mit polnischen Schriftstellern und Dichtern, welche die Wiederherstellung ihres Vaterlandes in Prosa und Versen feierten und klug genug waren, den in Warschau lebenden Russen unaufhörlich zu versichern, dass sie den „*ange blanc*“ der Frau von Krüdener als grössten und freisinnigsten Fürsten aller Zeiten dankbar verehrten.

Nach mehrjährigem „der Annäherung der beiden grossen slavischen Stämme“ gewidmetem Aufenthalt in Warschau kehrte Wjäsemski nach Petersburg zurück, wo er von Alexander I. huldreich empfangen und einer längeren Audienz gewürdigt wurde, in welcher merkwürdiger Weise auch auf politische Materien die Rede kam. Der damals noch hochliberale Kaiser wollte sich den Glauben an einen günstigen Erfolg seines Warschauer Constitutions-Experiments nicht nehmen lassen und machte u. A. die folgende Bemerkung: „*Quelques-uns pensent, que les désordres dont nous sommes parfois temoins, sont inhérents aux idées libérales, tandis qu'ils ne sont que des abus de ces idées et principes.*“ — Nachdem er eine Weile als Privatmann gelebt hatte, trat Wjäsemski in das seit dem Jahre 1823 vom Grafen Cancrin geleitete Finanzministerium. In einem Lande, „wo Jeder Alles versteht, ohne jemals irgend Etwas gelernt zu haben“ und wo Regel ist, dass Soldaten im Interesse des Dienstes zu Richtern und Verwaltungsbeamten, alte Kanzleireiter zu „Generalen“ ge-

macht werden, konnte es Niemand Wunder nehmen, dass ein zum Diplomaten gewordener Beamter des Messdepartements sich ohne weiteres in einen Finanzmann, noch später (wie wir sehen werden) in eine pädagogische Autorität verwandelte: war doch Cancrin's eigener Vorgänger, der Graf Gurjew grade wegen seiner Unfähigkeit (der im Jahre 1810 allmächtige Sperenski wollte auf das Finanzwesen Einfluss gewinnen) zum Finanzminister gemacht und dreizehn Jahre lang in dieser Stellung erhalten worden! — Einmal in die Finanzverwaltung eingetreten, wurde der hochgeborene neue Beamte im Lauf der Jahre gleichsam von selbst zum Vicedirector des Departements für den auswärtigen Handel, zum Verwalter des Bankwesens und schliesslich zum Mitgliede des Ministerconseils befördert. „Gott beschützt die Unschuldigen", pflegte der liebenswürdige Fürst zu sagen, wenn er auf seine tiefgewurzelte Abneigung gegen Ziffern und Calculationen und auf den wunderbaren Umstand zu reden kam, dass die während seiner vieljährigen Amtsdauer von ihm abgelegten Rechnungen zuweilen richtig befunden worden. — Eifriger als mit den lästigen Pflichten seines Amtes war Wjäsemski während dieser Periode seines Lebens mit dem Studium der in frischem Aufstreben begriffenen schönen Literatur Russlands und mit der Ausbildung seines durch ein feines Sprachgefühl unterstützten poetischen Talents beschäftigt. Elegantes Russisch schreiben zu können, war damals, wo die Unkenntniss der eigenen Muttersprache bei vornehmen Russen und Russinnen für besonders *comme il faut* galt und wo in der herrschenden Sphäre vielfach auch die Geschäfte in französischer Sprache tractirt wurden, ein seltenes, auch in büreaukratischer Rücksicht entscheidendes Verdienst: seine

Sporen als Finanzmann hatte der Fürst durch die Geschicklichkeit erworben, mit welcher er Cancrin's von Germanismen und Sprachfehlern wimmelnde amtliche Erlasse zu verbessern gewusst.[1]) Dasselbe Talent befähigte ihn zu einer in ihrer Weise tadellosen Versification, durch welche er namentlich als Satiriker und humoristischer Gelegenheitsdichter glänzte. Bereits als Volontär von 1812 hatte er den von Moskau aus unter die Fahnen geeilten Dichter Shukowski (einen Freund seines Elternhauses) näher kennen gelernt und mit Karamsin, Alexander Turgenjew, dem noch in seinen Anfängen begriffenen, aber bereits viel gefeierten Puschkin und anderen Männern der sogenannten romantischen Schule, Verbindungen angeknüpft. „Romantiker" wurden diese Dichter und Schriftsteller genannt, weil sie ihr Vaterland zuerst mit den Schöpfungen der neueren deutschen und französischen Literatur bekannt machten und weil sie mit der alten pseudo-klassischen Tradition brachen, als deren Vertreter sich Schischkow (der Gegner Karamsin's und seiner auf Vereinfachung des Stils gerichteten Bestrebungen), Fürst Schachowski und Andere mehr gerirten. Der berühmte Fabeldichter Krylow und Shukowski nahmen sich des vornehmen jungen Literaturfreundes besonders liebenswürdig an, seit 1816 liess auch der Anfangs misstrauische Karamsin das Talent des auf-

---

[1]) Obgleich schon in jungen Jahren aus Hessen nach Russland eingewandert, hatte der berühmteste russische Finanzminister seiner Zeit es nie dazu bringen können, sich in der Sprache seines zweiten Vaterlandes auch nur leidlich auszudrücken. Trotz abscheulicher Aussprache und unverbesserlicher Neigung zu grammatikalischen Schnitzern hielt der alte Herr sich übrigens für einen vollendeten Kenner der russischen Sprache und nahm er Wjäsemski's Correcturen höchst ungnädig auf.

strebenden jungen Dichters gelten. — Als Wjäsemski zu Puschkin und Shukowski in ein näheres Verhältniss trat, war zwischen diesen und den Männern der alten Schule eben ein heftiger Kampf entbrannt, der dazu führte, dass die junge Schule sich zu einem förmlichen Verein, der humoristischen Dichtergesellschaft Arsamass zusammenschloss. Bunt genug war diese Vereinigung zusammengesetzt, die in dem Cultus der Zeitideen und in der Bekämpfung jeder Art von Zopf und Schlendrian ihre vornehmsten Aufgaben sah. Shukowski (kurz zuvor als Sprachlehrer der Grossfürstin, späteren Kaiserin Alexandra, an den Petersburger Hof gezogen) fungirte als Secretär und führte nach einer seiner Balladen den Clubnamen „Swetlana", Puschkin (eben erst aus der Verbannung zurückgerufen und als eifriger Liberaler bekannt) hiess Grille, der seiner Zeit berühmte Lyriker Batuschkow Achill, der bekannte liberale Staatsmann Nikolaus Turgenjew wegen seiner energischen und kühnen Gesinnung Warwik, dessen Bruder Alexander (der Historiker) „die Harfe". Neben diesen mehr oder minder berühmt gewordenen Schriftstellern sassen zwei in der Folge als reactionäre Rathgeber des Kaisers Nikolaus bekannt und einflussreich gewordene Männer: der spätere Minister Bludow, damals ein hochliberaler junger Beamter, der gelegentlich den Vorschlag machte, über die Thür gewisser Minister die Inschrift: „*Lasciate ogni conscienca, voi chi entrate*" zu setzen — und Sergei Semenowitsch Uwarow, in der Folge Unterrichtsminister und Präsident der Akademie der Wissenschaften. — In diesen Kreis (dem unter Anderen auch der Deutschenfeind Wigel und Graf Kapodistrias angehörten) wurde auch Wjäsemski aufgenommen und seines sarkastischen Witzes wegen „Asmodi" getauft.

Eigentlich politische Tendenzen lagen dem Arsamass

ebenso fern, wie seinem „Asmodi". Man war liberal, weil die Zeit liberal war und weil man auf der Höhe einer Bildung zu stehen glaubte, deren Ausbreitung über das gesammte Reich das anerkannte Ziel der Regierung bildete. Sich im Einzelnen in die Launen des Herrschers zu schicken, mit den freisinnigsten Theorien von der Welt eine exclusiv aristokratische Praxis zu verbinden und, der wechselnden Mode des Tages gemäss, bald oppositionelle, bald hyperloyale Mienen aufzustecken, war in der den Fürsten Wjäsemski umgebenden Welt zu altbegründetes Herkommen, als dass er und seine Freunde von demselben abzuweichen Veranlassung gehabt hätten. Eigentliche Herzenssache war den Rittern von der Arsamass-Tafelrunde nur die Aufrechterhaltung des guten Geschmacks in der Literatur, im Uebrigen begnügten diese ebenso aristokratischen wie liberalen Schriftsteller sich damit, als wohlmeinende und humane Patrioten für die Freiheit und Grösse ihres Vaterlandes zu schwärmen und den Impulsen zu folgen, welche dem russischen Staatsleben von Westen her gegeben worden waren. Als der Wind umschlug, als der durch den Decemberaufstand des Jahres 1825 erschreckte Nachfolger Alexander's I. strenge Abschliessung gegen Europa und Erstickung jeder freisinnigen Regung im Innern auf seine Fahnen schrieb, — da blieb freilich auch diesen unter den Traditionen einer besseren Zeit heraufgekommenen Männern Nichts als stumme Unterwerfung unter den Willen des E i n e n übrig, der sich anheischig gemacht hatte, für sechszig Millionen Russen zu denken und zu handeln. Grade wie Shukowski und Puschkin musste auch Wjäsemski von den liberalen Träumen seiner Jugend Abschied nehmen und sich in das barsche, herbstlich-kalte Regiment schicken, das sich für die folgenden drei Jahrzehnte aufthat, um das Gegentheil von allem dem in's Werk zu richten, was während des

vorhergegangenen Vierteljahrhunderts in Geltung gewesen war. — Der „Arsamass“ löste sich in seine Bestandtheile auf und die Mitglieder dieses Bundes verloren sich in dem Getriebe des Beamten- und Gesellschaftslebens, das sie rings umgab. Wjäsemski lebte vornehmlich in dem Puschkin-Wielehorski'schen Kreise, einer der eleganten Gesellschaft eng verbundenen Koterie aristokratischer Schriftsteller, Dichter und Kunstfreunde, die ihre Tage zwischen modischem Lebensgenuss nach französischem Zuschnitt und dem Cultus russischer Literatur und klassischer Musik theilten und von den Welt- und Hofleuten ihrer Umgebung eigentlich nur durch ihre verfeinerte Bildung verschieden waren. Hierher gehörten ausser Puschkin und Shukowski die als Musikkenner und wahrhafte Musikfreunde rühmlich bekannten Grafen Wielehorski, der Componist und virtuose Violinspieler General Ljwoff, der Verfasser des „Tarantass“, des „Bären“, der „Apothekersfrau“ u. s. w. Graf Solohub, der Diplomat und Dichter Tjutschew, Alex. Turgenjew, Fürst Obolenski, die beiden Wenjewitinow u. s. w., — Männer von hervorragender Begabung, die für die Leere des sie umgebenden gesellschaftlichen Treibens in ästhetisch verfeinertem Lebensgenuss und künstlerisch-literarischen Beschäftigungen Ersatz suchten und denselben schliesslich so vollständig fanden, dass sie von den grundsätzlichen Verehrern des herrschenden Regimes kaum mehr zu unterscheiden waren. Dem Hof und der kaiserlichen Familie durch Bande der Gewohnheit und Tradition eng verbunden, als Weltleute daran gewöhnt, mit dem Strom zu schwimmen und „fünf grade gehen zu lassen“, waren diese Herren trotz ihrer französischen Denk- und Bildungsweise und trotz der rücksichtslosen Schärfe, mit welcher sie die Verkehrtheiten des öffentlichen Zustandes zu kritisiren und die Symptome eines Bankbruchs des-

selben zu registriren wussten, viel zu bequem und indolent und — viel zu ausschliesslich mit sich selbst und ihren persönlichen Angelegenheiten beschäftigt, um eine ernstere Bethätigung ihrer von der officiellen abweichenden Anschauungen auch nur zu versuchen. Machten sie von ihrem Einfluss einmal Gebrauch, so erwies sich das immer wohlthätig; gewöhnlich geschah das zum Behuf einer Milderung der unsinnigen Strenge, mit welcher die Censur verfuhr und zum Behuf der Förderung und Unterstützung emporstrebender junger Talente. Dass die Stücke Gogol's und Gribojedow's zur Aufführung kamen, dass des erstgenannten Dichters „Todte Seelen" unter die Presse durften, dass Lermontow und andere proscribirte Dichter nicht zu völligem Verstummen verurtheilt wurden, war vornehmlich das Verdienst der Männer dieses Kreises und namentlich Shukowski's und Wjäsemski's, der zu den frühesten und eifrigsten Verehrern von Gogol's ausgezeichnetem Talent gehörte, sich in der Anerkennung fremder Leistungen überhaupt ebenso warmherzig und enthousiastisch, wie in Bezug auf seine eigenen Leistungen skeptisch und bescheiden zeigte.[1]) — Den freisinnigen und humanen Mann aus der besseren Zeit Alexander's I.

---

[1]) Höchst bezeichnend ist in dieser Rücksicht der Humor, mit welchem Wjäsemski davon erzählt, dass er einmal in seinem Leben sogar ein „klassischer" Dichter gewesen: „Es war auf meinem Gütchen Krassnoje im Gouvernement Kostroma. An einem Sonntag hielt mir der Geistliche der Kirche nach der Messe eine bewillkommnende Rede. Nachdem er meine bürgerlichen und gutsherrlichen Tugenden aufgezählt, sagte er, die Gemeinde auf mich hinweisend: «Rechtgläubige Brüder! ihr wisst nicht, welchen Herrn uns Gott gegeben hat! er ist ein russischer Horaz, Catull, Martial!» Bei jedem dieser Namen machte mir die Gemeinde tiefe Verbeugungen und schlug fast das Zeichen des Kreuzes. Man stelle sich vor, wie mir zu Muthe war und welch' ein Gesicht ich bei dieser Ausstellung, bei dieser Folter machte."

vermochte Wjäsemski nie ganz zu verleugnen — auch in den Zeiten des schlimmsten und erbarmungslosesten Drucks hatte er liberale Anwandlungen, auch als wirklicher Geheimrath und Ministercollege schrieb er Verse, welche die Censur in Schrecken versetzten und die ohne Rücksicht auf den hohen Rang des Autors von dem „Haushunde“ der Uwarow'schen Unterrichtsverwaltung, dem berüchtigten Krassowski, gestrichen wurden: der Hauptsache nach hat der Fürst der vom Kaiser Nikolaus eingeschlagenen Richtung aber grade so folgen müssen, wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen. Wenn Wjäsemski es nicht dazu gebracht hat, nach dem Vorgang seines Arsamass-Bruders Bludow, Liebling oder Vertrauensmann seines soldatischen Herrschers zu werden, so war das nicht sowohl auf Rechnung seines Willens, als auf Rechnung seiner unverwüstlich gesunden und noblen Natur, ganz besonders aber auf Rechnung des Instincts zu schreiben, mit welchem der Kaiser Nikolaus jeder näheren Berührung mit freisinnig gerichteten Männern aus dem Wege ging. Im Gehorsam gegen die Tagesstimmung erzogen und mit jener Bestimmbarkeit behaftet, die die Achillesferse slavischen Wesens bildet, nahm Wjäsemski auch in den Zeiten des trostlosesten bureaukratischsten Unverstandes keinen Anstand, seine Beamtenlaufbahn fortzusetzen und einem System zu dienen, dessen Verderblichkeit ihm niemals zweifelhaft gewesen sein kann. Bitterer wie in seinen (grössten Theils erst unter der gegenwärtigen Regierung zum Druck zugelassenen) Satyren ist über den sinnlosen Bildungshass des alten Militärregimes und über die Widersinnigkeit des damaligen Unterrichtswesens kaum jemals gespottet worden; verächtlicher als von ihm sind die literarischen Sykophanten des Kaisers Nikolaus auch von Puschkin und Lermontow nicht behandelt worden; boshafter wie Wjäsemski hat kein russischer Schrift-

steller über den Dünkel und die Brutalität jener Nationalitätsfanatiker abgesprochen, welche aus dem Todfeinde der „Heiden des Westens“ einen Vorkämpfer des autochthonen Slaventhums machen wollten. Und dieser selbe Wjäsemski diente dabei unverdrossen und blos weil das Herkommen es so mit sich brachte, einer Finanzverwaltung, mit der es von Jahr zu Jahr rückwärts ging und von der er nicht das Mindeste verstand. Ja noch mehr — er, der Freund Puschkin's, gab im Jahre 1850 freiwillig seine Leyer dazu her, den aus dem ungarischen Feldzuge heimkehrenden Kaiser Nikolaus als Retter der Civilisation zu feiern und in dem Gedichte „Swätaja Russj“ (Das heilige Reussen) den „monarchischen und religiösen Geist“, der Russland vor Umwälzungen bewahrt hatte, dithyrambisch zu verherrlichen! Als die Stichworte „heiliges Reussen“ und „russischer Genius“ officiell adoptirt und von den Moskauer Nationalen zu Aushängeschildern eines förmlichen Kreuzzuges gegen Alles gemacht wurden, was nach europäischer Bildung schmeckte — da war er es freilich selbst, der den Spiess umkehrte und den „russischen Nationalgenius“ zum Gegenstande eines Spottgedichts machte, das noch heute das Entzücken aller Radicalen des „heiligen Russland“ bildet:

„Genius edler Annen-Ritter,
Herr der Knechte ohne Schuh',
Knechtisch denkender Bojaren
Russengenius — das bist du!

Geist der Prügel und der Peitschen,
All' des Volks, das uns lief zu,
Ins Besondere Hort der Deutschen,
Russengenius — das bist du!“

Nichts ist bezeichnender, als dass die Leute, welche diese (natürlich nur unter der Hand verbreiteten) Verse

lasen, denselben grade so zujauchzten, wie der loyalen Hymne von 1850 und den Commentaren, welchen der gute alte Shukowski zu derselben geschrieben hatte und dass Niemand sich wunderte, wenn auch ein Grosswürdenträger des herrschenden Systems sich über dasselbe zu guter Stunde lustig machte! — Zu einem „Grosswürdenträger" im engeren Sinne des Worts wurde der Fürst freilich erst nach dem Tode des Kaisers Nikolaus — erst unter Alexander II. (im Juni 1855) verwandelte der hochgestellte Finanzmann, der gefeierte Heros der russischen Akademie [1]) und noch gefeiertere Dichter sich in einen Adjuncten des ebenso gutmüthigen wie unwissenden und confusen Unterrichtsministers A. S. Norow. Zu den Tagen des Kaisers Nikolaus hatten auch die gründlichsten Kenner der bei Hofe herrschenden Temperatur nie mit Genauigkeit festzustellen gewusst, ob man Allerhöchsten Orts auf den Fürsten Peter Andrejewitsch gut oder übel zu reden sei. Wjäsemski selbst pflegte von der Verzweiflung zu erzählen, in welche einer seiner vornehmen guten Freunde gerathen war, der in Erwartung eines kaiserlichen Besuchs nicht darüber ins Klare zu kommen vermocht hatte, ob das in seinem Kabinet aufgehängte Porträt des fürstlichen Dichters an seinem Platze bleiben dürfe oder nicht!

In der Literatur hat der Freund Puschkin's und Shukowski's sich mit einer Stellung zweiten Ranges begnügen müssen. Trotz reicher Begabung und ausserordentlichen formalen Geschicks blieb er Zeit seines Lebens in einem

---

[1]) Mitglied der russischen Akademie (einer besonderen, nationalen Abtheilung der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften) war Wjäsemski seit dem 2. December 1839. An den Sitzungen dieser gelehrten Körperschaft hat er fast nie Theil genommen und sich höchstens bei feierlichen Gelegenheiten in derselben gezeigt. — Die Stellung eines Ministercollegen legte Wjäsemski bereits im März 1858 nieder.

Dilettantismus stecken, dessen er sich selbst genau bewusst war. Von Wjäsemski's Dichtungen werden die Episteln und die Gelegenheitsgedichte, namentlich die satyrischen, besonders geschätzt, — seine prosaischen Schriften — zumeist Kritiken und Monographien russischer Dichter — enthalten neben einer Fülle bewunderungswürdig feiner und zutreffender Bemerkungen, Schiefheiten und Wunderlichkeiten, wie sie nur bei einem Manne vorkommen können, der von sich selbst gesagt hat, „er sei zu träge und zu sorglos gewesen, um aus der Literatur einen Beruf zu machen und zu derselben in engerem Verhältniss als demjenigen eines Gastes zu stehen.“ „Für das Publikum“, sagt er an einer anderen Stelle seiner Autobiographie, „habe ich nie geschrieben, kaum an dasselbe gedacht. Es giebt Lesende und wirkliche Leser, wie es Schreibende und Schriftsteller giebt, — die Ersteren bilden die Majorität, — ich aber habe es immer mit der Minorität gehalten. Zahlen sind freilich Zahlen und tausend Rubel mehr werth, als blosse zehn Rubel: darum bleibe ich aber doch der Meinung, dass es vortheilhafter ist, zehn gescheidte Leute, als tausend Dummköpfe auf seiner Seite zu haben.“ — Den Aristokraten der alten Schule verrieth Wjäsemski ebenso durch die vielgescholtene Launenhaftigkeit seines Wesens (persönlich durchaus zuverlässig, galt er für in politischen und literarischen Fragen vollständig unberechenbar) wie durch die Gleichgültigkeit gegen das Urtheil des Publikums, welche durch die vorstehende Bemerkung ausgedrückt ist. — Auch nach dem grossen Umschwung der fünfziger Jahre vermochte er aus den Widersprüchen, die zu der Signatur seiner Zeit gehört hatten, nicht herauszukommen. Die Radicalen und Nationalen der neueren Richtung blieben dem Zeitgenossen Alexander's I. und des

Grafen Miloradowitsch innerlich ebenso fremd, wie ihrer Zeit die Anhänger des Nikolaitischen Systems, — er stand ausserhalb der Partheien, brachte es nie zu einem festen Programm und setzte Freunde und Gegner periodisch durch unvermittelte, aber immer geistreiche und zutreffende Pointen in Verwunderung und — in Verlegenheit. An einen der zuletzt gethanen dieser Aussprüche[1]) des merkwürdigen Mannes sind wir durch die jüngsten Erscheinungen russischen Lebens besonders häufig erinnert worden: „Alles was bei uns geschieht, ist die Folge des sich Uebertrinkens an gewissen Ideen; aus einer Art von periodischem Säuferwahnsinn kommen wir nie heraus und wenn wir ausgeschlafen haben, wissen wir uns gewöhnlich auf unsere eigenen Anfälle kaum mehr zu besinnen: unter Anderem pflegt es auch unseren Geschworenen mit ihren in Criminalsachen abgegebenen Verdicten so zu gehen." — Noch absprechender und unbarmherziger wie über das Leben seiner Nation, pflegte dieser Typus des gut gearteten russischen Aristokraten französischer Schule aber über sich selbst und die eigene Thätigkeit zu urtheilen: „Eigentlich bin ich immer dem Strome gefolgt; in meiner Jugend liess ich mich von den liberalen Zeitideen, in meinen Mannesjahren von den Rücksichten des Staatsdienstes, — zuletzt von den Sorgen und Widerwärtigkeiten des Alters beherrschen." — Eines ist der Fürst trotz dieser Bestimmbarkeit seines Wesens aber immer geblieben: ein edler, humaner, stets

[1]) Im Jahre 1868 wurde Wjäsemski's sechszigjähriges Schriftsteller-Jubiläum unter allgemeiner Theilnahme begangen und bei dieser Gelegenheit eine Gesammtausgabe seiner Schriften veranstaltet, für welche er eine autobiographische Einleitung schrieb.

zu grossmüthiger Hülfeleistung bereiter, grundliebenswürdiger Mensch! Diesen Eigenschaften hat er zu danken gehabt, dass der Name Peter Andrejewitsch Wjäsemski populär geblieben ist, nachdem das Verständniss für die Eigenthümlichkeiten der Generation der Freiheitskriege auch in Russland zu erlöschen begann.

Michael Bakunin und der Radicalismus.

Gleich der Mehrzahl der Männer, welche als Stimmführer des russischen Radicalismus bekannt geworden, gehörte Michael Bakunin seiner Abstammung und Erziehung nach der herrschenden Klasse an. Drei Jahre jünger als Alexander Herzen, zwei Jahre jünger als Belinski, vier Jahre älter als Iwan Turgenjew, wurde dieser merkwürdige Mensch im Jahre 1814 als Sohn eines reichen, im Torshok'schen Kreise des Gouvernements Twer ansässigen Gutsbesitzers aus altbojarischem Geschlecht geboren. Hatten die Träger dieses Namens gleich in der russischen Geschichte keine hervorragende Rolle gespielt, so zählten sie doch von Alters her zu der Aristokratie, aus welcher Hof und Generalität sich rekrutiren und die ein traditionelles Anrecht auf Berücksichtigung im höheren Staatsrecht besitzt: noch gegenwärtig ist ein dem Agitator nahe verwandter Bakunin General-Adjutant des Kaisers, ein anderer Adelsmarschall eines der „inneren" Gouvernements. — Für einen im Jahre 1814 geborenen russischen Edelmann verstand sich von selbst, dass er für die militärische Laufbahn bestimmt wurde — bildete der Dienst in der Garde doch die unumgängliche Vorbedingung für jede aristokratische Carrière: von der Möglichkeit einer Existenz ausserhalb des Staatsdienstes hatte Herr Bakunin der Vater aber ebenso wenig eine Vorstellung, wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen.

Wie herkömmlich durch französische Gouverneure mangelhaft vorgebildet, trat der Knabe um die Mitte der zwanziger Jahre in die Petersburger Artillerieschule, ein militärisch zugeschnittenes Cadettenhaus, welches von den übrigen Anstalten dieser Art nur dadurch verschieden war, dass sich von besonders begabten Zöglingen desselben bei einiger Anstrengung das Alphabet der mathematischen Wissenschaften erlernen liess — Im Uebrigen spiegelten sich in dieser Fachschule dieselben Gegensätze wieder, welche das gesammte russische Leben damaliger Zeit beherrschten und auf welche das Jahr 1825 ein überraschendes Schlaglicht geworfen hatte. Die junge Generation des Adels und des Militärs war unter den freisinnigen Traditionen emporgekommen, denen Alexander I. während der ersten Hälfte seiner Regierung gehuldigt hatte und die zufolge der Befreiungskriege und des mehrjährigen Aufenthaltes der Armee in Frankreich zum Gemeingut der höheren Stände geworden waren. Unter der Herrschaft dieser Ideen brach — dicht hinter dem Grabe Alexander's — jener Aufstand des jungen Militäradels gegen den Fortbestand des absolutistischen Systems aus, der mit blutiger Strenge niedergeschlagen wurde und zu einer Reaction Veranlassung gab, wie die russische Gesellschaft sie noch nicht erlebt hatte. Die Regierung, die — von den kurzen Episoden unter Elisabeth und Paul abgesehen — seit den Tagen Peter's des Grossen die Trägerin fortschrittlicher Ideen die Hauptvorkämpferin der europäischen Bildung gewesen war, trat zu dieser Bildung in ausgesprochenen und bewussten Gegensatz und sah in der Repression derselben ihre vornehmste, auf den Namen nationaler Principien getaufte Aufgabe. Die in frischem Aufstreben begriffene russische Literatur wurde in die Fesseln der Censur geschlagen, der Verkehr mit dem westlichen Europa gehemmt, der Zuzug ausländischer Gelehrten und Künstler

so gut wie abgeschnitten. Der mit der Leitung des öffentlichen Unterrichts betraute Admiral Schischkow übernahm es, die während der Regierung Alexander's aufgegangenen Saaten humaner und freisinniger Bildung mit der Wurzel auszuraufen und an ihre Stelle ein blosses Dressursystem zu setzen. Am schwersten lastete dasselbe auf den Militärlehranstalten, die binnen Kurzem in Stätten intellectueller und sittlicher Verwahrlosung umgewandelt wurden und denen man Alles grossmüthig nachsah — nur nicht die Theilnahme an dem Besten, was ihre Zeit hervorgebracht hatte.

Die Folgen dieses Umschwungs kann man sich leicht vorstellen. Während die Masse der heranwachsenden Jugend in Unbildung und Sittenlosigkeit verkam und nichts Anderes als den Cultus der Tages- und Modegötzen schätzen lernte, gewöhnten die besser angelegten Köpfe sich daran, in der Verneinung alles Bestehenden das alleinige Heil zu sehen Die thörichten jungen Schwärmer, welche durch den kindischen Erhebungsversuch vom 14. December 1825 unsägliches Unheil angerichtet und ihre Irrthümer am Galgen oder in den Einöden Sibiriens bezahlen gemusst hatten, wurden der Jugend der Militärlehranstalten zu Heiligen, denen man in aller Stille, aber grade darum mit hingebendem Eifer, huldigte. Während äusserlich Alles in Gehorsam und lebloser Uniformität erstarb, wurden die Gedichte Ryléjew's und seines Freundes Besstushew in Hunderten von Abschriften verbreitet und von einer Cadettengeneration der anderen als Heiligthum überliefert. Mit den „Opfern des 14. December“ in irgend einer Beziehung zu stehen, galt für einen entscheidenden Vorzug, unter der Zahl der Verschworenen ehemalige Kollegen aufweisen zu können, für eine Art Verdienst. Nächst dem ersten Cadettencorps galt in dieser Rücksicht die Anstalt, welcher der junge Bakunin an-

vertraut worden war, für besonders begnadigt: nicht nur dass die Artillerie als „gelehrte Waffe" von Alters her im Rufe eines gewissen Liberalismus stand und dass das Abzeichen „vorgeschrittener Gesinnung", der nach englischem Muster zugeschnittene Backenbart bei den Offizieren derselben häufiger zu finden war, als bei anderen Truppen — der Dichter und Rebell Conrad Ryléjew hatte der Garde-Artillerie angehört [1]), ebenso die beiden Borissow, Gorbatschewsky, Betschanow, Pestow, Kiréjew, die Obersten Borstel und Jentalzow und zahlreiche andere Decembermänner.

Ob Michael Bakunin sich während seiner Cadettenjahre durch besonderen revolutionären Eifer hervorgethan, oder ob er sich mit dem durchschnittlichen Mass liberaler Gesinnungstüchtigkeit begnügt hat, wissen wir nicht. Dass die Widersprüche, welche das damalige russische Leben bewegten und dem heranwachsenden Geschlecht die Gefahr des Verfallens im Extreme beinahe zur Nothwendigkeit machten, auch auf ihn eingewirkt haben, steht dagegen ausser Zweifel, und eine eigenthümliche Verkettung

---

[1]) Seine Erziehung hatte Ryléjew im ersten Cadettencorps erhalten, das zu Folge dieses Umstandes und des Gewichts, welches die Zöglinge auf denselben legten, viele Jahre lang, und, wie es scheint, nicht ohne allen Grund, für „*suspect*" galt. Höchst bezeichnend ist in dieser Rücksicht, was der Verfasser der „Memoiren eines russischen Dekabristen" (ein Offizier des finnländischen Garde-Regiments, der als Theilnehmer des Aufstandes zu zehn Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt worden war) berichtet: „Mein Bruder, Cadett im ersten Cadettencorps, theilte mir mit, dass seine Mitschüler stolz darauf seien, mehrere Namen von früheren Zöglingen ihres Instituts in der Zahl der Verurtheilten zu finden, und dass sie mich bedauerten, weil ich nicht desselben ehrenvollen Looses wie ihr ehemaliger Kamerad Ryléjew theilhaft geworden" (a. a. O., p. 147). — Ryléjew war gehängt worden!

von Umständen sorgte dafür, dass die in den Jüngling gepflanzten Keime von den Einflüssen, welche der werdende Mann empfing, nicht erstickt wurden. Für fähigere und irgend strebsame Cadetten verstand sich von selbst, dass sie nach Ablegung des sogenannten „Auslassungs-Examens“ in die Garde entlassen und dadurch in die Lage gebracht wurden, als Zeugen und Theilnehmer der Herrlichkeiten des Hofs- und Residenzlebens und im Taumel endloser Feste und Schaustellungen ihre gefährlichen Jugendträume möglichst rasch und gründlich vergessen zu können. Obgleich der junge Bakunin ein vorzügliches Examen bestanden hatte und obgleich der Wohlstand seiner Familie ihm die Mittel zur Bestreitung des für einen Garde-Offizier erforderlichen Aufwandes reichlich bot, wurde der junge Offizier nicht zur Garde, sondern zur Armee versetzt, d. h. dazu verurtheilt, den besten Theil seines Lebens in einem elenden, von den Mittelpunkten russischer Gesittung fern abliegenden weissrussischen Bauerndorf zu verbringen. Alexander Herzen, der mit Bakunin seit dessen Jugend befreundet war, berichtet, diese Wendung sei die Folge eines Zwistes gewesen, den Bakunin mit seinem Vater gehabt und den dieser strafen gewollt; — nach einer anderen, an und für sich nicht unwahrscheinlichen Version soll der Director der Artillerieschule seinem ehemaligen Zögling missgünstig gewesen sein. Wie dem auch gewesen — Michael Bakunin verliess als einundzwanzigjähriger Jüngling die Residenz, um das folgende Jahr seines Lebens in der Bauernhütte zu verleben, die ihm als Quartier angewiesen worden war. Auf den Umgang mit rohen oder doch leichtlebigen Kameraden, auf die Freuden der Flasche und die Zärtlichkeiten von Dorfdirnen angewiesen zu sein, und das nicht für eine kurze Uebergangszeit, sondern möglicherweise für den vollen Rest seines Lebens, war für Bakunin ein vernichtender Gedanke. Von jeher

zur Grübelei geneigt und in einer Umgebung aufgewachsen, welche den Müssiggang für den natürlichen Beruf des Menschen von guter Herkunft ansah (auch die sogenannten thätigen Leute jener Periode waren, im Grunde genommen, doch nur „*très occupés à ne rien faire*“) versank der junge Artillerie-Offizier in eine Lethargie, die um so auffälliger war, als man ihm auf den ersten Blick ein leidenschaftliches, entschieden cholerisches Temperament und eine ungewöhnliche Energie ansehen konnte. Es kam schon nach kurzer Zeit so weit mit ihm, dass er alle gesellschaftlichen Verbindungen mit seinen Kameraden aufgab, sich vollständig isolirte und (wir folgen auch hier einem Bericht Herzen's) ganze Tage im Schlafrock und auf dem Bette liegend verträumte. Dabei konnte es natürlich nicht bleiben. Es wurden Klagen über Dienstvernachlässigungen laut, und dem Befehlshaber der Abtheilung, der Bakunin im Uebrigen wohlgesinnt war, blieb Nichts übrig, als dem jungen Misanthropen die Wahl zwischen strengerer Pflichterfüllung oder Einreichung seines Abschiedsgesuches zu stellen. Bakunin entschied sich für die letztere Alternative: kaum zweiundzwanzigjährig, beendete er seine „dienstliche Laufbahn“, um zu thun, was der russische Edelmann gewöhnlich erst thut, wenn er das halbe Leben, mindestens das vierte Jahrzehnt desselben, hinter sich hat, d. h. als „Particulier“ und Consument des Arbeitserlöses seiner Leibeigenen, in Moskau zu leben.

Die Zahl der jungen Männer, welche unter ähnlichen Verhältnissen in dem damaligen Moskau lebten und in deren Kreisen der verabschiedete Artillerie-Lieutenant seinen Umgang zu suchen hatte, war Legion. Wem es im Civil-, Hof- oder Militärdienst nicht geglückt war, wer sich zurückgesetzt oder übergangen glaubte, wer das für einen russischen Landwirth alten Styls erforderliche

Mass von Apathie nicht aufbringen zu können glaubte, oder endlich des gewerbsmässigen Umhertreibens in deutschen Bädern und bei Courtisanen des Palais Royal müde war, der zog sich in den Tagen des Kaisers Nikolaus regelmässig nach Moskau, in den Central-Schmollwinkel des heiligen russischen Reiches zurück. Im Gegensatz zu dem uniformen, europäisirten, geschäftig unruhigen und dabei stets von den Launen und Stimmungen des Hofes beherrschten Petersburg hatte die erste Hauptstadt des Reichs, „Mütterchen Moskwa, die weisssteinerne, die vielkuppelige“, sich ein Stück socialer Unabhängigkeit und altväterischer Bequemlichkeit zu erhalten gewusst. Hier waren für die gesellschaftliche Stellung noch andere Rücksichten massgebend, als die des Ranges und der Carrière, hier hatte das nationale Herkommen noch eine gewisse Geltung, hier gab es noch Leute, die trotz ihrer Missliebigkeit bei Hofe eine Rolle spielten und sich um den Muth einer selbstständigen Meinung nicht bringen liessen — hier konnte man (wenigstens innerhalb gewisser Grenzen), auch ohne vorgängig eingeholte polizeiliche Erlaubniss, lesen, reden und treiben, was man wollte. Für Leute, die in der Wahl ihres Wohnorts nicht durch äussere Rücksichten beengt waren und die etwas auf ihre Unabhängigkeit hielten, verstand sich gleichsam von selbst, dass sie nicht nach Petersburg, sondern nach Moskau zogen und dort ihren „Kreis“ suchten.

Eintönig und geistlos genug sah es freilich in der Mehrzahl dieser „Kreise“ aus. „Wissen Sie, was man in Moskau einen Kreis, einen gesellschaftlichen Cirkel nennt?“ lässt Turgenjew seinen „Hamlet des Schtschigrow'schen Kreises“ fragen. „Ein solcher Kreis ist der Ruin jeder selbstständigen Entwickelung, ein faules, welkes Leben neben einander, dem man Form und Bedeutung eines vernünftigen Dinges giebt; er setzt Geschwätz an die Stelle

der Unterhaltung und entwöhnt von der Arbeit; er impft seinen Gliedern die literarische Krätze ein und raubt der Seele jede Frische und Jungfräulichkeit. Statt Freundschaft und Brüderlichkeit werden Plattheit und Langweile, statt Offenheit und Theilnahme, Unverstand und Anmassung geboten! In einem solchen Kreise behält Niemand eine reine und unberührte Stelle in seinem Herzen übrig; denn jedes der Glieder desselben hat das Recht, mit ungewaschenen Fingern in die stillsten Winkel der Seele des Anderen hinein zu fahren." — Der „Kreis", in welchen Bakunin gerieth, gehörte der hier geschilderten Gattung nicht an: er umfasste die bedeutendsten jungen Talente des damaligen Moskau und war von einem Interesse erfüllt, welches das gesammte damalige Europa ergriffen hatte und auch in Russland bedeutsame Wirkungen üben sollte, — von der deutschen, speciell der Hegel'schen Philosophie.

Deutsche Philosophie wurde an der Moskauer Hochschule bereits seit dem Jahre 1826 gelehrt. Der erste Prophet dieser bis dahin völlig unbekannt gewesenen Lehre war ein Professor Pawlow gewesen, der seine Vorlesungen über Physik mit Anführungen aus den naturphilosophischen Systemen Schilling's und Oken's eingeleitet und seinen Schülern zur Pflicht gemacht hatte, sich aus den Schriften dieser Meister Antwort auf die Frage zu holen: „Was ist die Natur? Was heisst die Natur ergründen?" und dann erst zum Studium der einzelnen Disciplinen überzugehen. Die Bekanntschaft mit Hegel wurde der russischen Jugend erst acht bis zehn Jahre später durch einen Schüler Pawlow's mit Namen Stankewitsch vermittelt, einen wohlhabenden Privatmann, der weder eine Professur, noch sonst ein öffentliches Amt bekleidete, sondern in einem Freundeskreise für das System des Berliner Philosophen Propaganda machte. Diesem

Kreise gehörte eine ganze Anzahl von Männern an, die in der russischen Literatur und Bildungsgeschichte Epoche gemacht haben: der in der Folge zu einer russischen literarischen Grossmacht gewordene radicale Kritiker Belinski, der Historiker Granowski und Alexander Herzen repräsentirten die äusserste Linke dieses Cirkels, — die Begründer der Slawophilenpartei, Chomjäkow und K. Aksakow glaubten in der Hegel'schen Lehre eine Bestätigung ihrer conservativ-romantischen Staats- und Gesellschaftsauffassung gefunden zu haben. Stankewitsch wusste das Interesse seiner junge Freunde für die neue Lehre bis zur Leidenschaft zu steigern. „Ueber jeden einzelnen Paragraphen der drei Bände Hegel'scher Logik“ — so berichtet Herzen — „der Encyklopädie und der beiden Bände Aesthetik wurde Nächte lang auf das lebhafteste disputirt. Freunde, die sonst unzertrennlich gewesen waren, zerfielen für ganze Wochen wegen verschiedener Auffassungen über das Wesen des «absoluten Geistes» und des «an und für sich seins». Die unbedeutendsten in Berlin und anderen Provinzial- und Kreisstädten der deutschen Philosophie erschienenen Brochüren wurden, sobald sie nur von Hegel handelten, mit grossen Kosten und Schwierigkeiten verschrieben und mit unermüdlichem Eifer Tage und Nächte lang gelesen, bis sie buchstäblich zerlesen und unbenutzbar geworden waren. Die heute vergessenen Werder, Marheinecke, Michelet, Wattke, Schaller, Rosenkranz, — ja Arnold Ruge selber, der Pförtner der Hegel'schen Philosophie, sie würden Thränen der Rührung vergossen haben, wenn sie erfahren hätten, welche Erregung, welche leidenschaftliche Theilnahme sie in Moskau erregten, wie unermüdlich ihre Schriften dort gelesen und gekauft wurden.“ — Mit den Schlussfolgerungen, welche diese Moskauer Hegelianer aus der Lehre ihres Meisters zogen, wäre dieser selbst freilich wenig einverstanden gewesen: nach der

Auffassung, welcher Herzen und dessen nähere Freunde (und zu diesen gehörte Bakunin) huldigten, bestand zwischen dem Wesen und inneren Sinn der Berliner Philosophie und den Theorien des französischen Socialismus nämlich kein wesentlicher Unterschied und war diese Philosophie lediglich „die Alegebra der Revolution". „Als ich mich entschlossen hatte, *ex ipsa fonte* zu trinken, und nachdem Hegel's Terminologie mir geläufig geworden war", so berichtet Herzen, „wurde ich gewahr, dass der Meister unserer (d. h. der socialistischen) Anschauung sehr viel näher stand, als den Theorien seiner nächsten Schüler. Seine Philosophie macht den Menschen frei, wie keine andere Lehre, sie lässt keinen Stein der christlichen Welt auf dem anderen, sie löst die Welt überlebter Traditionen vollständig auf: aber sie ist — und wahrscheinlich absichtlich — schlecht formulirt."

Während der „wahre Sinn" des von Stankewitsch verbreiteten neuen Systems dem weiteren Kreise der Moskauer Philosophen noch Jahre lang für zweifelhaft galt, Stankewitsch selbst zu keinem definitiven Abschluss gedieh und die Samarin, Aksakow u. s. w. die in dieser Schule erworbenen Waffen in das Lager slavisch-byzantinischer Rechtgläubigkeit hinübernahmen, entschied Bakunin sich sofort für die Herzen'sche Auffassung, der in der Folge auch Belinski beitrat. Bakunin galt für den fähigsten philosophischen Kopf und den gründlichsten Sachkenner des gesammten Kreises. Er, der bis dazu als phantastischer Müssiggänger dahin gelebt, seine Fähigkeiten brach gelegt, seine Tage in dumpfem Brüten und planloser Allerwelts-Lectüre verbracht hatte, er lernte das Deutsche, vertiefte sich in die Schriften Kant's und Fichte's, „brachte es im Verständniss der Hegel'schen Logik zur Vollkommenheit" und machte die Verbreitung derselben förmlich zu seinem Lebensberuf. Belinski's Be-

kehrung wurde vornehmlich für sein Werk angesehen, Herzen imponirte er durch seinen unvergleichlichen „revolutionären Tact“, die Kühnheit seiner Schlussfolgerungen und die Kraft seiner Dialektik galten für unwiderstehlich; nach der Meinung seiner Freunde hatte er im ersten Anlauf den Gipfel zeitgenössischer Bildung und Entwickelung erklommen. — In Moskau war seines Bleibens nicht mehr, nachdem der Stankewitsch'sche Kreis sich seit dem Jahre 1839 aufzulösen begonnen hatte und seine beiden nächsten Freunde nach Petersburg übergesiedelt waren: wie vor ihm Katkow und Granowski gethan, ging Bakunin zu Anfang des Jahres 1841 nach Berlin, um die in Moskau begonnenen Studien fortzusetzen und an der Hand deutscher Lehrer zum Abschluss zu bringen.

Hegel selbst war, als Bakunin nach Berlin kam, seit neun Jahren verstorben; sein System aber stand auf dem Höhepunkt der Bedeutung, welche es für Deutschland, für Preussen und vor Allem für Berlin erlangt hatte. „Die meisten philosophischen Lehrstühle waren an Hegelianer vergeben, zur Erwerbung eines Lehramtes war es unumgänglich, wenigstens mit den Kunstausdrücken der Schule bekannt zu sein; eine zahlreiche, eifrige und talentvolle Jüngerschaft übertrug die Ideen des Meisters mit Erfolg auf die verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete; Jurisprudenz und Politik wurden zum Erstaunen der alten Juristen nach den Kategorien des «An sich», «Für sich» und «An und für sich» geordnet, — Maler, Poeten und Schauspieler holten sich bei der Aesthetik Rath und man ging damit um, in Berlin eine Hegel'sche Theaterschule zu errichten. . . . Die neue Speculation hatte ihren Bekennern ein so starkes Selbstgefühl eingeprägt, dass der Laie ihnen gegenüber gradezu in Verzweiflung gerathen musste; denn welche Ansichten und Gründe er immer

entgegenhalten mochte, — sie wiesen lächelnd auf den Paragraphen des Systems hin, in dem diese Ansichten und Gründe bereits «aufgehoben», d. h. zugleich in ihrer relativen Berechtigung anerkannt und von einem höheren Standpunkte aus widerlegt worden waren: die Culturgeschichte schien ihr Ziel erreicht, keine weitere Fortbewegung mehr möglich zu sein." Grade wie zehn Jahre früher drängten junge Männer aus allen Herren Länder, Polen, Russen, Neugriechen, Scandinavier u. s. w., sich in die Hörsäle, welche durch den Mann historisch geworden waren, der, in Papieren auf dem Katheder wühlend, hustend, schnupfend und sich wiederholend, mühsam seine magischen Worte vorgebracht hatte: sie Alle fühlten sich (wie Rosenkranz in seinem „Leben Hegel's" treffend sagt) „als Theilnehmer einer grossen welthistorischen Umgestaltung, sie Alle waren von diesem Pathos in substantieller Weise gehoben, weil durch die jungen Herzen und durch die jungen Köpfe ein neues Leben zitterte". —

Die baumlange Gestalt des leidenschafterfüllten, immer zum Disput aufgelegten und in der That durch ungewöhnliche dialektische Schärfe ausgezeichneten russischen Studenten war in den Kreisen der Zuhörer Michelet's, Hotho's u. s. w. bald zu einer bekannten Figur geworden, auf welche einzelne Genossen dieser merkwürdigen, heute beinahe fabelhaft gewordenen Zeit sich vielleicht noch besinnen. Bakunin hielt sich, nachdem die ersten berauschenden Eindrücke der neuen Welt vorübergegangen waren, vornehmlich im Kreise seiner Landsleute auf: mit Turgenjew theilte er eine Zeit lang die Wohnung, Katkow und Granowski waren seine Tischgenossen. Wo Alles radical angehaucht und in dem Glauben an das Herannahen eines neuen Zeitalters befangen war, konnte die Entschiedenheit von Bakunin's Anschauungen nicht besonders auffallen. Erschreckte er seine näheren Be-

kannten auch gelegentlich durch die wilde Entschlossenheit, mit welcher er aus der gemeinsam geglaubten Lehre die letzten Consequenzen zog und deren sofortige praktische Verwirklichung verlangte, so kamen Excentricitäten solcher Art doch zu häufig und bei zu zahlreichen Männern vor, welche kurze Zeit darauf in das Fahrwasser des Philisteriums einlenkten, als dass auf Ausbrüche solcher Art besonderes Gewicht zu legen gewesen wäre. Wenn selbst in den Kreisen, welche den jungen Fremdlingen für massgebend gelten konnten, das „Gesetz des sich gegenseitig Ueberbieten-wollens“ sein Recht verlangte — wenn von den Lehrern der neuen Weisheit allen Ernstes geglaubt wurde, „dass der Genuss der schlechthin Wahren“ und die „Wirklichkeit des Göttlichen“ schon in der Gegenwart möglich seien und dass das „System“ den Schlüssel zur Lösung aller Aufgaben der Zeit darbiete, so konnte kaum für befremdend gelten, wenn ein junger, schlecht vorgebildeter, aus völlig heterogenen, halb barbarischen Verhältnissen stammender und plötzlich in die Metropole der Intelligenz verschlagener Mann für die Beurtheilung des Möglichen und Erreichbaren das Mass verlor, und mit Hülfe der „Algebra der Revolution“ Rechnungen der gewagtesten und zweifehaftesten Art anstellte.

Wie lange Bakunin's Berliner Aufenthalt gewährt hat, vermögen wir mit Genauigkeit nicht anzugeben. Zu Anfang des Jahres 1842 finden wir ihn in Dresden, wohin er übergesiedelt war, um den ihm sympathischesten der Ausleger Hegel's, den von der gesammten jungrussischen Philosophenschule hochverehrten Arnold Ruge, näher kennen zu lernen. Die „Halle'schen Jahrbücher“ hatten zu den Evangelien des Stankewitsch'schen Kreises gehört, Herzen und Belinski sich an denselben förmlich berauscht: besonders werth war ihnen die Entschiedenheit gewesen,

mit welcher der Herausgeber sich gegen alle nationalen „Bornirtheiten“ erklärt, die Sache Frankreichs und seiner socialistischen Literatur vertreten und rundheraus gesagt hatte, dass das Heil allein vom Westen und seiner gepriesenen Metropole zu erwarten sei. Das stimmte nicht allein zu den subjectiven Neigungen dieser Männer, welche die erste Anregung von Fourier und Proudhon empfangen und sich erst später zu Hegel und dessen Schülern gewendet hatten, sondern bot zugleich treffliche Waffen im Kampfe gegen die „Freunde von Ehemals“, die nationalen Schwärmer der Slawophilenschule, deren zunehmendem Einfluss man mit Besorgniss zusah. — Mit Ruge kam Bakunin bald auf so freundschaftlichen Fuss, dass dieser ihn zur Mitarbeiterschaft an den „Jahrbüchern“ einlud. Der deutschen Sprache war der jetzt achtundzwanzigjährige junge Philosoph längst ebenso Meister geworden, wie der Hegel'schen Terminologie: er nahm darum keinen Anstand, der ihm gewordenen Aufforderung Folge zu leisten, und veröffentlichte in den Nrn. 247 bis 251 des fünften Jahrganges der „Jahrbücher“ (1842) eine „Jules Elizard“ unterzeichnete Abhandlung über die „Reaction in Deutschland“, welche für seine — und vieler anderer Leute — damalige Anschauung zu bezeichnend ist, als dass wir an ihr vorüberzugehen ein Recht hätten. Der richtige Standpunkt für die Beurtheilung dieser Arbeit wird sich aber nur gewinnen lassen, wenn wir an die, heute eigentlich nur dem Namen nach bekannten „Deutschen Jahrbücher“ von 1842 näher herantreten.

Zeitschriften von der Art der „Jahrbücher“ wären in unserer praktisch realistischen Zeit nicht mehr möglich: dreihundertundzehn Nummern im Jahr, jede acht eng gedruckte Seiten enthaltend und ausschliesslich der Kritik neuer wissenschaftlicher und künstlerischer, zumeist philosophischer Erscheinungen gewidmet, dabei in einem Stil

geschrieben, der nur unter der Voraussetzung einer wenigstens annähernden Bekanntschaft mit der Hegel'schen Terminologie verständlich ist — wo fänden sich für ein Unternehmen solcher Art in dem modernen Deutschland Herausgeber, Verleger und — Leser? Trotz der Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände tritt die einseitige Tendenz des Herausgebers mit einer Schärfe hervor, für die wir selbst in unserer, gründlich von Parteieinseitigkeiten zerfressenen Zeit kein Analogon anzuführen wüssten. Mit einer Sicherheit, die auf den Leser von heute gradezu komisch wirkt, wird an der Meinung, dass die Verwirklichung des „Staates, wie er sein soll" der in den „Jahrbüchern" erfolgten Feststellung des richtigen Staatsbegriffs, auf dem Fusse folgen müsse, unbeirrbar festzuhalten. An jeder, auch der geringfügigsten Zeiterscheinung wird umhergezerrt, bis es gelungen, aus ihr ein Anzeichen der kommenden grossen Revolution zu machen. Drei Viertheile des gesammten der Redaction zur Verfügung stehenden Raumes sind der Philosophie und Theologie gewidmet; die Namen Hegel, Strauss und Feuerbach kehren fast auf jeder Seite und beinahe ebenso häufig wieder, wie die Vergleichungen der deutschen literarischen mit der französischen politischen Revolution. Im Uebrigen führen ein alles Mass überschreitender Franzosencultus und gespreizter radicaler Gesinnungsdünkel das grosse Wort, nur noch von dem Unfehlbarkeitsgefühl übertroffen, das aus jeder Zeile spricht. Gleich im Eingangsartikel verkündet der Herausgeber, „dass die ganze Vergangenheit der christlichen Welt zusammengerollt und zur Stufe für den Himmel der neuen Zeit gemacht worden sei", „dass es schwerlich noch einmal gelingen werde, die Völker aus ihrer warmen irdischen Heimath in den christlichen Himmel zu vertreiben, und dass wol auch ihre Vertreibung aus dem irdischen Para-

diese die längste Zeit gedauert haben werde", — „dass das aller Orts sich zeigende Bestreben, die Schaale der ganzen Vergangenheit zu zerbrechen, ein Zeichen dafür sei, dass ein neuer Inhalt sich bereits gebildet habe". Die gleiche Sicherheit bezüglich des anbrechenden neuen goldenen Zeitalters zeigen de Herren Mitarbeiter, — sie alle sind in der Ueberzeugung einig, dass vor dem Glanz der kommenden Herrlichkeit Alles, was die Welt früher bewundert hatte, in den Staub sinken müsse. „Irren wir nicht", so beginnt ein „Adolf Stahr" unterzeichneter Aufsatz, „so ist ein neues deutsches Drama im Anzuge, das Drama des gebildetsten Volks der Erde, das sich in der Weltliteratur auf den Thron zu setzen bestimmt ist." Eingegeben ist diese Verheissung dem Verfasser durch eine Aufführung — von Gutzkow's Patkul. „Dass der wahre Kunstgenuss überhaupt nur vom Drama der Gegenwart ausgehen könne" („was jedoch wahrscheinlich früher geschehen wird, als es geschrieben ist"), hatte schon einige Zeit vorher ein anderer Kritiker bei Gelegenheit der ersten Aufführung der Sophokleischen „Antigone" in Berlin, apodiktisch festgestellt. Dass die zeitgenössische Lyrik nur nöthig habe, auf dem von Herwegh und Prutz beschrittenen Wege weiter vorzugehen, „damit Niemand den abgestandenen Kohl" früherer Zeiten lese, konnte nicht mehr für zweifelhaft gelten, nachdem Ruge selbst dieses grosse Wort gesprochen und mit Anführungen aus Herwegh's an Freiligrath gerichteter, „ganz Frühling und Zukunft athmender" Apostrophe („Partei, Partei, wer sollte sie nicht nehmen, die noch die Mutter aller Siege war") belegt hatte. Gnade fand vor den Augen dieser Allerneuesten von 1842 überhaupt nur, was zu den „Zeitgedanken" in Beziehung hatte, oder zur Erhärtung der wichtigen Thatsache verwendet werden konnte, dass die Franzosen den germanischen Völkern in aller und jeder

Rücksicht den Vorsprung abgewonnen hätten. In diesem Sinne und von diesem Standpunkte wird Gutzkow's „Princip- und Gesinnungslosigkeit" an den Pranger gestellt, weil dieser Schriftsteller sich in seinen „Briefen aus Paris" habe einfallen lassen, „ein deutsches, in dicke, egoistische Baumwolle gewickeltes Gemüth" zu verrathen, und weil er zu feige gewesen, „um sich mit Jauchzen in den lebendigen, segelreichen Strom eines grossen Volkslebens zu werfen", — in diesem Sinne heisst es von Börne, „dass er als Persönlichkeit einzig dastehe in der deutschen Geschichte, dass er zu seiner Zeit der einzige Mann in Deutschland, der Johannes Baptista eines neuen Zeitalters gewesen sei", und dass es „ohne die directe und indirecte Wirkung Börne's („dessen unmittelbare Anschauung in der erweiterten Hegel'schen ihre Ergänzung fand") der aus Hegel hervorgegangenen freien Richtung nur schwer möglich gewesen wäre, sich zu constituiren". Ergänzt werden diese tiefsinnigen Offenbarungen über das, was wahrhaft bedeutend und zukunftsreich sein sollte, durch eine Reihe in gleich hohem Ton abgegebener Verdicte über unliebsame und darum „unbedeutende" Zeiterscheinungen: Charles Dickens ist lediglich als „vergröberter Sterne anzusehen, dessen Erzeugnisse vielfach (es ist vom „Nickelby" die Rede) aus der Sphäre der Kunstwerke in die der oberflächlichen, dem täglichen Bedürfniss dienstbaren Unterhaltungslectüre zu verweisen sind"; Schopenhauer wird von einem Anonymus ein für alle mal als dilettantischer, unbedeutender Scribent zu den Todten geworfen, Pfitzer wegen seiner Hinweise auf Preussens deutsche Zukunft grade in's Gesicht gesagt, „dass er den Dank Derer nicht gewinnen werde, welche die Philosophie keinen Rückschritt machen sehen wollten". Dass Griechenland einer bedeutenden Zukunft entgegen gehe, und dass „in dem Charakter und

den natürlichen Anlagen dieses Volkes schon jetzt die immer festere Begründung eines besseren Zustandes keine wesentlichen Hemmnisse finde", war in denselben Blättern schon früher als Axiom behandelt worden.

So war es um die Zeitschrift bestellt, welche im Jahre 1842 an der Spitze der deutschen Entwickelung zu marschiren den Anspruch erhob, und unter deren Schutze der in einen Franzosen (Jules Elizard) umgenannte Russe Bakunin zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit trat. Ruge's Freundschaft hatte nicht verfehlt, dieses Ereigniss mit einem redactionellen Posaunenstoss zu begleiten und dem angeblichen „Fragment eines Franzosen" die nachstehende, für die Tendenz der Jahrbücher höchst bezeichnende Anmerkung vorauszuschicken: „Wir theilen hier nicht blos eine Merkwürdigkeit mit; es ist eine bedeutende Thatsache. Dilettanten und abhängige Schüler, wie Cousin und Andere, hat die deutsche Philosophie schon früher im Auslande erzeugt: Leute aber, die den deutschen Philosophen und Politikern philosophisch den Kopf gewaschen, sind bis jetzt ausser unseren Grenzen nicht zu finden gewesen. So entreisst uns denn das Ausland auch den theoretischen Kranz und wir dürfen wol hoffen, dass die neue Thatsache: «ein Franzose versteht und übersieht die deutsche Philosophie, sowol die von der stricten Observanz, als die von der rechten Mitte und vom Extrem», manche Siebenschläfer von seinem Lorbeerfaulbett herunterwerfen werde. Vielleicht hat Herr Jules Elizard Recht, wenn er uns eine grosse praktische Zukunft verheisst; aber gewiss hat er sich in uns geirrt, wenn sein Beispiel uns nicht vermögen sollte, den theoretischen Hochmuth abzulegen, freiwillig auf unser Vorrecht zu verzichten und — *horribile dictu* — wahre — Franzosen zu werden." — Die „bedeutende Thatsache" nun, von welcher so grosse und tiefgehende Wirkungen

erwartet wurden, beschränkte sich auf die Entwickelung der nachstehenden Sätze: Von den verschiedenen Gattungen der in Deutschland vorhandenen Feinde der „Freiheit“ kommen nur die jungen in Betracht; das ältere Geschlecht, „das seine physische und moralische Abspannung unter dem Schleier des so oft gemissbrauchten Wortes Erfahrung zu verbergen sucht“, ist nicht einmal der Erwähnung werth, „denn die Freiheit war ihm nie eine Religion“. Ebenso bedeutungslos ist die der Aristokratie, der commerciellen und der Beamtenclasse angehörige freiheitsfeindliche Jugend, denn dieselbe besteht aus „von Hause aus unlebendigen und todten Menschen“. Beachtung verdient nur die dritte Kategorie von „Gegnern des Princips der Revolution“, die über ganz Europa verbreitete reactionäre Partei, „welche in der Politik Conservatismus, in der Rechtswissenschaft historische Schule, in der speculativen Wissenschaft positive Philosophie genannt wird“. Die Macht dieser reactionären Partei (so wird weiter deducirt) hat ihren Grund nicht in der Unzulänglichkeit des demokratischen Princips (dieses ist ja das innerste, allgemeinste und umfassendste, das einzige sich in der Geschichte bethätigende Wesen des Geistes), sondern in der Unzulänglichkeit der demokratischen Partei, welche „noch nicht zum affirmativen Bewusstsein ihres Princips gekommen ist“ und, „weil sie die ganze Fülle des Lebens ausser sich hat“, nur als Negation der bestehenden Wirklichkeit existirt. Demgemäss ergiebt sich („nur laue Halbmenschen können das leugnen“), dass dasjenige, „dessen ganzes Leben nur Zerstören ist“ (nämlich die demokratische Partei), „mit dem, was es seiner innersten Natur nach zerstören muss, sich auch äusserlich nicht vertragen kann.“ Damit glaubt der Verfasser das ausschliessliche Existenzrecht der extremen Parteien ein für alle mal nachgewiesen zu haben.

Er geht sodann zu den reinen und consequenten Reactionären über, welche das Positive durch Unterdrückung des Negativen erhalten wollen, weil sie einzusehen ausser Stande sind, „dass das Positive blos darum das Positive ist, weil ihm das Negative gegenüber steht, und dass das Positive im Fall eines vollständigen Sieges über das Negative nicht mehr das Positive, sondern nur die Vollendung des Negativen wäre". Diese Blindheit muss den Reactionären oder Positivisten indessen nachgesehen werden, „da Blindheit der Hauptcharakter des Positiven ist und die Einsicht nur dem Negativen angehört". „Wir" haben sogar Grund, ihnen „in dieser schlechten und gewissenlosen Zeit" dankbar zu sein für ihre Offenheit und auch ihnen gegenüber von „unserem schönen Recht der Unparteilichkeit" Gebrauch zu machen. „Wir (d. h. die Vorkämpfer des revolutionären Princips) sind nicht nur die dem Positiven entgegengesetzteste negative Partei, sondern haben unseren lebendigen Grund in dem allumfassenden Princip der unbedingten Freiheit, in einem Principe, das alles Gute, was irgend im Positiven enthalten ist, auch in sich enthält, nur dass es über das Positive, ebenso wie über uns selbst als Partei, erhaben ist. Als Partei treiben wir nur Politik, als eine solche sind wir aber nur durch unser Princip berechtigt, sonst hätten wir keinen besseren Grund als das Positive, und so müssen wir, schon unserer Selbsterhaltung wegen, unserem Principe treu bleiben, d. h. uns als diese einseitige nur politische Existenz in der Religion unseres allumfassenden und allseitigen Principes immerfort aufheben." — Würdig reihen sich diesen horriblen Sätzen des „deutschen Philosophen und Politikern den Kopf waschenden" Pseudo-Franzosen die Behauptungen an, „dass der Standpunkt der Vermittelnden als der der theoretischen Unehrlichkeit bezeichnet

werden müsse ... weil ein persönlich böser Wille in die Entwickelung des Geistes überhaupt nicht hemmend eingreifen kann" und dass „die ganze Weisheit der Vermittelnden in der Behauptung bestehe, dass zwei entgegengesetzte Richtungen (nämlich die der Reactionäre und der Revolutionäre) als solche einseitig und somit unwahr seien". Zur Widerlegung dieser Behauptung genüge ein Hinweis auf die Logik Hegel's, „der als höchste Spitze unserer modernen, einseitig theoretischen Bildung bereits der Anfang einer nothwendigen Selbstauflösung dieser Bildung ist" und unwiderleglich nachgewiesen hat, „dass der Gegensatz, als das Umfassen seiner beiden einseitigen Glieder, total, absolut und wahr ist". Weil das Positive ein solches ist, „in welchem die Bewegungslosigkeit als solche gesetzt ist und sich als absolute Bewegungslosigkeit reflectirt, die Reflexion auf die Bewegungslosigkeit aber zugleich von der Reflexion auf die Bewegung untrennbar ist ... hat das Positive eine doppelte Stellung in Beziehung auf das Negative". Daraus wird dann weiter gefolgert, dass das Positive und das Negative keineswegs (wie die Vermittelnden denken) gleichberechtigt sind, und dass der Gegensatz kein Gleichgewicht, sondern Uebergewicht des Negativen, als des „übergreifenden" Moments ist, und dass das Negative „als das bestimmende Leben des Positiven selbst, allein die Totalität des Gegensatzes einschliesst und somit auch das absolut Berechtigte ist". — In diesem Stil geht es spaltenlang weiter, bis der Verfasser zu dem „Punkt" kommt, „wo die allmälige Wirkung des Negativen plötzlich aufhört und dieses „zum selbstständigen Princip" umschlägt und damit der Uebergang „der Natur in eine qualitativ neue Welt, in die Welt des freien Geistes" beginnt. „Haben Sie nicht", so werden die Vermittelnden apostrophirt, „auf dem Vordergrunde des durch

die Revolution erhobenen Tempels der Freiheit die geheimnissvollen und furchtbaren Worte *liberté*, *égalité* und *fraternité* gelesen, und wissen und fühlen Sie nicht, dass diese Worte gänzliche Vernichtung der bestehenden politischen und socialen Welt bedeuten?“ Dann heisst es nach einer Ausführung über die in England und Frankreich erstandenen socialistisch-religiösen Vereine, „welche der gegenwärtigen politischen Welt ganz fremd gegenüber stehen und aus uns neuen, unbekannten Quellen ihr Leben schöpfen“, zum Schluss folgendermassen: „Die Luft ist schwül, sie ist schwanger von Stürmen! und darum rufen wir unseren verblendeten Brüdern zu: Thut Busse, thut Busse, das Reich des Herrn ist nahe! — Den Positivisten sagen wir, öffnet Eure geistigen Augen, lasst die Todten ihre Todten begraben und überzeugt Euch endlich, dass der Geist, der ewig junge, ewig neugeborene, nicht in verfallenen Ruinen zu suchen ist. . . . Lasst uns also dem ewigen Geiste vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er der unergründliche und ewig schaffende Quell alles Lebens ist. Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust!“

Dass dieser Gallimathias sinnloser Phrasen und hohler Abstractionen, der den Leser von heute wie das Geschwätz eines Chors von „hunderttausend Narren“ anmuthet, im Jahre 1842 unter der Aegide des „vorgeschrittensten“ deutschen Journals erscheinen und von dem berufenen Herausgeber desselben als Superlativ moderner philosophischer und politischer Weisheit angepriesen werden konnte, — das ist eine für den Charakter der Zeit und für die Entwickelung Bakunin's zu bedeutsame Thatsache, als dass wir an derselben gleichgültig vorübergehen könnten. Der mangelhaft vorgebildete, Jahre lang sich selbst überlassen gewesene Ex-Lieutenant der Artillerie war in der Absicht nach Deutschland gegangen, die von seinem

Freunde Stankewitsch völlig unvermittelt überkommene Weisheit einer Revision zu unterziehen, in der Culturwelt des Westens nachzuholen und auszugleichen, was die Bildung seiner Jugend ihm schuldig geblieben war, sich über die Ziele und die Arbeitsmethode Derer zu orientiren, die ihm als Repräsentanten der höchsten Summe zeitgenössischer Civilisation genannt worden waren. Und was hatten diese Culturbringer und Repräsentanten, zu denen das gesammte junge Geschlecht staunend emporsah, die sich der Unterstützung und Freundschaft der Strauss, L. Feuerbach, B. Bauer u. s. w. rühmten — was hatten sie ihm zu bieten vermocht? Denselben mystischen Formelkram, dieselbe „Alegebra der Revolution", mit welcher er und seine Freunde in Moskau ihre Zeit verloren hatten, denselben blinden Glauben an die Allgemeingiltigkeit spitzfindiger Abstractionen, der die Herzen, Belinski u. s. w. in den Wahn gewiegt hatte, dass es genüge, den richtigen Begriff des Staates zu proclamiren, damit derselbe sofort verwirklichen werde! Nicht als Schüler, als Freund und Gleichberechtigter war er in den Kreis Derer getreten, die sich selbst und Anderen für die Vorläufer der neuen, besseren Weltordnung galten und auf die wirkliche Welt ebenso vornehm herabblickten, wie er selbst, der seinen Ruhm darin gesehen, schon als philosophischer ABC-Schütze mit den Begriffen der Religion, der Nationalität, der Geschichte fertig geworden zu sein. Seine Erstlingsarbeit war als Meisterstück gefeiert, die wilde Energie seiner Zerstörungslust als mannhafte Entschiedenheit bewundert, sein Glaube an das unbeschränkte Recht des „allein im Besitz der Einsicht befindlichen" negativen Princips in jeder Rücksicht gekräftigt worden! War da zu verwundern, dass er mit dem festen Entschluss, die unfehlbare Theorie möglichst rasch und möglichst radical in die Praxis umzusetzen, „die Helle vor sich, Finsterniss

im Rücken“, seines Weges ging, und dass er alsbald mit dem Anspruch hervortrat, der Culturwelt, die er eben erst kennen gelernt, von deren wahrem Wesen er kaum eine oberflächliche Vorstellung gewonnen hatte, Gesetze zu geben und ihr die Bahnen künftiger Entwickelung dictatorisch vorzuschreiben? Bakunin ist sich treu geblieben, er hat nur die Consequenzen des Systems gezogen, welches dem Zeitalter der Ruge'schen Jahrbücher für das allein mögliche galt, und nicht an ihm hat es gelegen, dass Diejenigen, zu deren Schule er sich bekannte, auf halbem Wege stehen geblieben sind und den Glauben daran, dass „die Lust der Zerstörung zugleich eine schaffende Lust sei“, in der Folge verleugnet haben.

In Deutschland glaubte Bakunin gelernt zu haben, was sich irgend lernen liess: im Januar 1843 verliess er Dresden, um nach Paris überzusiedeln und die Wunderstadt von Angesicht kennen zu lernen, welche seine deutschen Freunde ihn als Mekka der Revolution anzusehen gelehrt hatten, „in der ein an der richtigen Stelle eingenommenes Mittagsmahl den Anspruch begründen konnte, an der Geschichte des Tages theilgenommen zu haben“. Als Bakunin nach Paris kam, war der Herzog von Orléans sechs Monate zuvor umgekommen; das Ministerium Guizot-Soult, das drei Jahre zuvor die Leitung der Geschäfte übernommen hatte, stand noch auf der Höhe seiner Macht und seines Einflusses; die massgebenden Kreise der Pariser Gesellschaft hatten sich aber schon daran gewöhnt, über die Julimonarchie und deren constitutionelle Versuche hinwegzusehen und bei den belletristischen Ausläufern der socialistischen Schule Trost und Entschädigung für die Langeweile zu suchen, an welcher Frankreich nach einem berühmt gewordenen Ausspruch Lamartine's litt. Scheinbar herrschte tiefer, gähnender Frieden; Heine's scharfes Ohr hörte aber bereits „unter dem

Tröpfeln der fortwährend in die Capitalien hinablaufenden Zinsen" und unter dem leisen Schluchzen der Armuth „etwas wie ein Messer klirren, das gewetzt wird". — Eugène Sue, seit Veröffentlichung seiner „*Deux cadavres*" eine anerkannte Grösse, hat im Feuilleton des „*Journal des Débats*" den Abdruck seiner „*Mystères de Paris*" begonnen und die gesammte gebildete Welt für die Geschicke eines tugendhaften Freudenmädchens und eines edelmüthigen Meuchelmörders so leidenschaftlich zu interessiren gewusst, dass alle überkommenen sittlichen Begriffe für eine Weile auf den Kopf gestellt zu sein schienen; Alfred de Musset kurz zuvor, in seiner „Paresse", das Geständniss abgelegt, dass auf Erden nur noch eine solide Macht, die des Geldes, thätig sei; George Sand unter dem Einfluss ihres Freundes Michel den Roman „Comtesse de Rudolstadt" zum Ausgangspunkt einer ganzen Anzahl radicaler Weltverbesserungspläne gemacht; Michelet im Kriegseifer gegen die Jesuiten einen Radicalismus entwickelt, der um so grössere Sensation erregte, als Niemand in diesem einsamen Stubengelehrten den Mann gewittert hatte, der (nach Heine's bezeichendem Ausspruch) die grösste Gefahr lief, „ein Nachfrevler von Robespierre und Marat zu werden". — Die drei Hauptwerke des modernen Socialismus, Cabet's „*Ikarie*", Proudhon's Buch über das Eigenthum von Louis Blanc's „*Organisation du travail*" waren, obgleich bereits drei Jahre früher aus den Pressen entlassen, noch in Jedermanns Händen, und eine dunkle Empfindung davon, dass die alte Gesellschaft sich den neuen Ansprüchen gegenüber mehr aus Nothwendigkeit als im Glauben an ihr gutes Recht vertheidige, hatte sich auch der vornehmen Leser und Leserinnen der „*Mystères*" und der socialistischen Sand'schen Romane zu bemächtigen begonnen. — Dass Bakunin sich den Eindrücken, welche den grössten Theil

der Pariser Gesellschaft beherrschten, bedingungslos überliess, war bei seinen Antecedentien selbstverständlich. Einmal entschlossen, in dem grossen Kampf der Zeit nicht als blosser Zuschauer, sondern als Mitstreiter Theil zu nehmen, knüpfte er mit verschiedenen socialistischen Parteiführern und den zahlreichen, berufsmässig complottirenden Polen, welche von den Almosen der Regierung Ludwig Philipp's als Emigranten in der französischen Hauptstadt lebten, Verbindungen an, — alle an „Entschiedenheit" der Gesinnung und an revolutionärer Rücksichtslosigkeit überbietend. Besondere Hinneigung soll er zu Proudhon gefühlt haben, dessen Schriften zu den symbolischen Büchern des Kreises Stankewitsch gehört hatten, und mit dem er sich ausserdem durch die gemeinsame Verehrung für die Hegel'sche Philosophie verbunden wusste; ein dauernder Verkehr zwischen beiden Männern kann damals übrigens nicht stattgefunden haben, da Proudhon im Jahre 1843 als Agent einer Transportgesellschaft nach Lyon übersiedelte und Bakunin durch seine polnischen Freunde veranlasst wurde, sich in die Schweiz, den damaligen Hauptsitz aller communistischen und revolutionären Umtriebe, die Residenz Weitling's und seiner „armen Sünder" zu wenden, um hier die weitverzweigten Verbindungen anzuknüpfen, die ihn in der Folge in den Stand setzten, allenthalben, wo das Banner der Revolution erhoben wurde, auf dem Platze zu sein und fast überall eine erhebliche Rolle zu spielen. — Einen gewissen Einfluss auf die Entschliessung zu dieser Uebersiedelung mag der Umstand geübt haben, dass die in Paris lebenden Russen grade damals durch geheime Agenten streng überwacht wurden, und dass Bakunin das Misstrauen der Regierung so gründlich erregt hatte, dass diese ihm die nachgesuchte Verlängerung seines Reisepasses abschlug. Er war Jahre lang genöthigt, ohne jede

Legitimation und völlig von der Willkür der Polizei abhängig hinzuleben, was in der Schweiz ungleich leichter hielt, als in dem Frankreich Ludwig Philipp's.

Kurz vor dem Ausbruch der Februarrevolution, im November 1847, tauchte Bakunin, nachdem er ein halbes Jahrzehnt in den Thälern der Schweiz verschollen gewesen, wieder in Paris auf. Da er wegen verweigerter Rückkehr in das Vaterland sein russisches Heimathsrecht definitiv verwirkt hatte, konnte er jetzt öffentlich hervortreten und die Welt mit einer neuen, bis dahin unerhörten Species, der des russischen politischen Flüchtlings, überraschen. Weiteren Kreisen wurde sein Name zum ersten Male durch die grosse, mit endlosem Beifall aufgenommene, bald darauf gedruckte und in alle möglichen Sprachen übersetzte Rede bekannt, welche er am 29. November 1847, dem siebzehnten Jahrestage der letzten Warschauer Erhebung, bei Gelegenheit des jährlich an diesem Tage gehaltenen Polenbanketts, im Beisein zahlreicher Vertreter des französischen Radicalismus hielt. Der Inhalt dieses Vortrages (der das Prototyp zahlloser, seitdem von russischen und polnischen Revolutionsmännern gehaltener Reden geworden ist) erräth sich von selbst: unter Anerkennung des schweren, der polnischen Nation durch Russland zugefügten Unrechts wird verheissen, dass die Revolution der Zukunft nicht nur dieses gutmachen, sondern alle zwischen den beiden führenden Slavenstämmen übrig gebliebenen Verschiedenheiten aufheben und die Länder östlich von der Oder zu einer glücklichen und beglückenden Föderativrepublik vereinigen sollte. — Obgleich dieser Gedanke nicht ganz neu war (schon die Petersburger December-Verschworenen von 1825 hatten sich mit ähnlichen Plänen getragen und die Zustimmung des Warschauer „patriotischen Vereins" zu denselben eingeholt), machte das von einem Russen abgelegte öffent-

liche Bekenntniss zu demselben ungeheuren, bald über Paris und Frankreich hinausgehenden Eindruck. Nicolai Kisselew, der seit der im Jahre 1841 erfolgten Abberufung des Grafen Pahlen, die russische Gesandtschaft in der Eigenschaft eines Geschäftsträgers leitete, erhielt von dem Chef der „dritten Abtheilung Sr. Majestät höchsteigener Canzlei“, dem Grafen Orlow, den Auftrag, die Ausweisung des kecken Sprechers aus Frankreich zu verlangen, und Guizot nahm keinen Anstand, dieser Forderung zu entsprechen. Von russischen Agenten allenthalben beobachtet (die Petersburger Regierung sollte einen Preis von zehntausend Rubel Silber auf seine Festnahme gesetzt haben), floh Bakunin nach Belgien, bis die Februarrevolution die bisherigen Hindernisse seines Aufenthalts in Frankreich beseitigte und er wieder nach Paris zurückkehren konnte, wo sich inzwischen Flüchtlinge aus allen europäischen Ländern zusammengefunden hatten, um die Frühlingswochen der anbrechenden, lange erwarteten Universalrevolution zu feiern.

Die Freude war von kurzer Dauer. Noch bevor die neue Republik vier Wochen alt geworden war, stand ausser Frage, dass die provisorische Regierung, all ihren kosmopolitischen Phrasen zum Trotz, den Gedanken, an die Spitze der europäischen Revolution zu treten, perhorrescirte und dass die zwischen blauen und rothen Republikanern bestehende Kluft sehr viel breiter und tiefer war, als der Zwiespalt, der die Blauen von den liberalen Monarchisten trennte. Der wahre Grund für die Liberalität, mit welcher das Gouvernement vom 24. Februar den zur Revolutionirung ihres Vaterlandes abreisenden Polen Pässe und Reisegelder gab, war nicht Theilnahme für die polnische Sache, sondern der Wunsch gewesen, die unbequemen, mit den Blanqui und Barbès seit lange eng zusammenhängenden Fremden loszuwerden. Bakunin,

der sich den Polenführern angeschlossen hatte und bei dem Mangel einer russischen Revolutionspartei zunächst von Polen den Umsturz des zarischen Despotismus und die Aufrichtung des slavischen Zukunftsstaates erwartete, gab nach dem Misslingen des (bekanntlich im Namen Polens entzündeten) Maiaufstandes die Hoffnung auf den Sieg des französischen Radicalismus und auf Ausbeutung desselben zu „europäischen“ Revolutionszwecken so vollständig auf, dass er Ende Mai Frankreich verliess und sich nach Deutschland und Oesterreich wandte, wo die allgemeine Verwirrung Hoffnungen auf einen „Fischzug im Trüben“ Vorschub leistete und sich ausserdem Gelegenheit zur Verwirklichung derjenigen Ziele darbot, welche für Bakunin die nächstliegenden und wichtigsten waren. Unbeschadet seines philosophischen Kosmopolitismus und seiner Begeisterung für die „*Sainte alliance des peuples*“ war der Schüler Hegel's und Freund Ruge's im Grunde seines Herzens genugsam Russe geblieben, um den Gedanken eines föderativ geordneten slavischen Weltreichs für die nächste und wichtigste Angelegenheit der Menschheit anzusehen und diesem Zweck alle übrigen Rücksichten — auch diejenigen auf den Zusammenhang zwischen Freiheit und westeuropäischer Civilisation — unterzuordnen. Grade wie Ruge (dessen „Reform“ das Hauptorgan der österreichischen Panslavisten und den Tummelplatz der leidenschaftlichsten Angriffe gegen den Germanismus bildete) war auch Bakunin der Meinung, der zum 1. Juni 1848 nach Prag einberufene Slavencongress werde der Sache der Universalrevolution ungleich grössere Dienste erweisen, als das mit bürgerlichen Elementen versetzte deutsche oder französische Demokratenthum. Dazu kam der bei Bakunin tief eingewurzelte, schon vor vierzig Jahren zum Dogma der russischen Oppositionspartei gewordene Glaube, dass die Unfreiheit Russlands vornehm-

lich das Werk deutscher Hände sei, und dass die Emancipation der slavischen Rasse erst möglich sein werde, wenn der deutsche Einfluss über das östliche Europa gebrochen und in die engsten Grenzen gebannt worden sei.

Anfangs Juni traf Bakunin in Prag ein, wo er sich der von Libelt geleiteten polnischen Section des Slavencongresses anschloss und auf die Berathungen derselben sofort den nachhaltigsten Einfluss übte. Mit den das conservative Element des Congresses bildenden Croaten und Czechen wusste er sich nur durch gemeinsame Abneigung gegen das deutsche Wesen verbunden („die Herren Deutschen haben hier nichts zu suchen“, äusserte er gegen Alfred Meissner bei einem zufälligen Zusammentreffen) — im Uebrigen war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, diese „Staatspolitiker“ an die Wand zu drücken und Hand in Hand mit Polen und Serben über die Ruinen des österreichischen Staates hinweg, einen revolutionären Sturmlauf durch den gesammten Welttheil zu unternehmen. Er und ein altgläubiger, aus der Bukowina entsendeter Mönch (der die Beschwerden seiner Glaubensgenossen gegen die Regierungen von Wien und Petersburg vortragen wollte) waren die einzigen Repräsentanten Russlands auf dem Congress, und so verstand es sich von selbst, dass Bakunin als Repräsentant des zahlreichsten aller slavischen Stämme eine erhebliche Rolle spielte und der revolutionären Partei der Versammlung zum Siege verhalf. Da dieser Sieg das Scheitern des gesammten Unternehmens zur Folge hatte, blieb ihm nichts übrig, als zu fliehen. Der wüthende Gegner des deutschen Elements in Oesterreich nahm keinen Anstand, sich nach Deutschland zu wenden, wo er von den Radicalen mit offenen Armen aufgenommen, zunächst in Berlin, dann in Dessau, Cöthen und verschiedenen sächsischen Städten versteckt gehalten wurde. — Allenthalben von der Polizei

verfolgt und ausgewiesen, führte er fast ein Jahr lang ein unstätes Leben, bis es ihm Ende April 1849 gelang, unter falschem Namen in Leipzig ein Unterkommen und im Kreise böhmischer Studenten der dortigen Hochschule eine Gemeinde zu finden, welche nicht nur seine revolutionären, sondern auch seine panslavistischen Lehren bedingungslos annahm. Mit den Führern der sächsischen und deutschen Demokratie stand er fortwährend auf bestem Fuss und in engster Beziehung — weder an seiner Prager Thätigkeit des vorigen Jahres, noch an der Excentricität seiner panslavistischen Pläne nahm man in diesen Kreisen den geringsten Anstoss. Sehr bezeichnend ist in dieser Rücksicht, dass August Röckel [1]) den alten Genossen noch in einer 1865 erschienenen Schrift als Träger der „edelsten, von nationaler Beschränktheit fernen Humanität" und als „gross angelegte Natur" bezeichnet, obgleich er selbst zu den beredtesten Zeugen für Bakunin's politische Unfähigkeit gehört hatte und in seiner oben angezogenen Schrift das Folgende über dieselbe berichtet:

„Durch die ihm befreundeten böhmischen Studenten gedachte Bakunin ganz Böhmen aus der Entmuthigung und Schlaffheit zu reissen, in die es nach dem verunglückten und ziemlich planlosen Junikampf des verflossenen Jahres verfallen war. Was er aber nur erst wünschte und erstrebte, das spiegelte ihm seine Ungeduld als schon erreicht vor, und mit Zuversicht erwartete er binnen kürzester Frist eine allgemeine Erhebung Böhmens. Es schien nun bei der Lage der Dinge in Deutschland von grösster Wichtigkeit, jedes vereinzelte Vorgehen zu ver-

---

[1]) Vergl. „Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim". (Frankfurt a. M. bei E. Adelmann.)

hüten, und Bakunin stimmte mich daher leicht, nach Prag zu reisen, um mit den dortigen Leitern, an die er mir offene Schreiben mitgab, Rücksprache dahin zu nehmen, dass der Aufstand dort wo möglich noch so lange hingehalten werde, bis die rasch zu einer Entscheidung drängenden Verhältnisse Deutschlands zu hoffen erlaubten, dass die Bewegung sofort eine ganz allgemeine werden würde.

In Prag jedoch fand ich die Dinge ganz anders, als sie mir geschildert worden waren. Czechen und Deutsche standen sich feindlicher gegenüber, denn je. Der Fall Wiens im vorigen October, weit entfernt als ein gemeinsamer Schlag empfunden worden zu sein, war von den Czechen mit einer gewissen Befriedigung als eine Vergeltung betrachtet worden für ihren von den Deutschen verlassen gebliebenen Juniaufstand. Auch der grosse Kampf in Ungarn hatte bei den Böhmen nicht jene Sympathien gefunden, die uns Deutsche dafür durchglühten, denn er wurde von ihnen vielfach nur als ein Versuch der Magyaren gedeutet, ihre Herrschaft über die slavischen Völkerschaften Gesammtungarns aufrecht zu erhalten. Der in Deutschland so viel beklagte Mangel an Gemeingefühl der verschiedenen Stämme prägte sich in Oesterreich, begünstigt durch die nationale Verschiedenheit der Völker und das althergebrachte Regierungssystem, wo möglich noch trostloser aus, als bei uns. Mit Eifersucht blickten die verschiedenen Völkerschaften auf einander, und statt ihre Kräfte gegen den gemeinsamen Feind zu vereinen, glaubte die eine, durch die Unterdrückung der anderen noch gewinnen zu können, bis sie alle wieder in dem alten Joche schmachteten.

Statt jener mächtigen, weitverzweigten Verbindung, an deren Spitze sich Bakunin wähnte und durch welche er die gewaltigsten Kräfte in Bewegung setzen zu können

vermeinte, fand ich kaum ein Dutzend ganz junger Leute, deren exaltirte Phantasie nicht einmal sie selbst über ihre Ohnmacht täuschen konnte. Ich sprach noch mit Diesem und Jenem, der mir von ihnen als möglichenfalls einer gewaltsamen Erhebung geneigt bezeichnet wurde, begegnete auch wol einer opferwilligen Hingebung, erhielt aber zugleich allseits nur die Bestätigung meines ersten Eindrucks von der Lage der Dinge. Es würde nach den Versicherungen erfahrener Patrioten wenigstens Monate noch erfordert haben, die Einsicht, dass nur ein kräftiges Zusammenwirken der deutschen und österreichischen Demokratie der um sich greifenden Reaction einen Damm setzen könne, allgemein genug zu verbreiten, um eine That von ihr erwarten zu dürfen. Die österreichische Regierung freilich bekundete bald darnach durch ihre erbitterte Verfolgung aller Derjenigen, die während meines flüchtigen Aufenthalts in Böhmen mit mir verkehrt hatten, wie unsicher sie sich fühlte und welche Furcht ihr selbst nur der entfernteste Versuch einer Volksregung verursachte. — Ich war kaum drei Tage in Prag gewesen, als mich die gänzlich unerwartete Nachricht von den in Dresden eingetretenen Ereignissen wieder fortrief."

Auch Bakunin war auf die erste Kunde von diesen „Ereignissen" in die sächsische Hauptstadt geeilt; schon am 5. Mai 1849 finden wir ihn als Theilnehmer einer Berathung, welche die drei Häupter der provisorischen Regierung, Heubner, Tschirner und Todt, mit Heinze, dem Commandanten der Nationalgarde, auf dem Rathhause pflogen. Seinen Genossen an Entschiedenheit, wilder Rücksichtslosigkeit, physischer und moralischer Ausdauer unendlich überlegen, übte der russische Revolutionsmann auf den Gang dieses deutschen, im Namen der (von ihm perhorrescirten) Reichsverfassung entzündeten Erhebungsversuchs die nachhaltigste Wirkung. Vom 6. bis 9. Mai

war er die eigentliche Seele der Vertheidigung Dresdens gegen die sächsischen und preussischen Truppen; von ihm, nicht von Röckel, gingen die Befehle zur Anhäufung von Brennmaterialien im Rathhause und zur Anfertigung der Pechkränze aus, welche „aus strategischen Gründen" in den Zwinger und in das Opernhaus geworfen wurden, von ihm wurde das famose „Was Häuser — mögen sie in die Luft fliegen" gesprochen — er war es, der, ohne Rücksicht auf die Aussichtslosigkeit des Aufstandes und auf die Ermüdung und die verzweifelte Stimmung Heubner's und Todt's, den an den Sitz der provisorischen Regierung geführten Leipziger Communalrepräsentanten am Nachmittag des 8. eine Rede über die „europäische Bedeutung" seines verzweifelten Unternehmens hielt und am Morgen des 9. Mai, als Alles verloren war, die Ordre zu einem allgemeinen Rückzug auf Freiberg gab. In Chemnitz am Morgen des 10. ergriffen und an die verfolgenden Truppen ausgeliefert, wusste Bakunin bis zuletzt eine muthige und stolze Haltung zu wahren: noch nach siebenundzwanzig Jahren erinnerte sich einer der preussischen Offiziere, die den Gefangenen auf dem Transport durch Altenburg bewacht hatten, der Unerschütterlichkeit und Ruhe, mit welcher der gefesselte riesige Mann einen der ihn interpellirenden Lieutenants darüber belehrt hatte, dass in politischen Dingen allein der Erfolg darüber entscheide, was grosse That und was Verbrechen sei. (von Varchmin, Die sociale Frage, 1876.)

Der 10. Mai 1849 entschied über die folgenden zehn Jahre von Bakunin's Leben. Vom August desselben Jahres bis zum Mai 1850 auf dem Königstein gefangen gehalten und durch die sächsischen Gerichte zum Tode verurtheilt, wurde er auf Grund eines Bundestagsbeschlusses von 1836 der österreichischen Regierung ausgeliefert, hier abermals „wegen Hochverrath" zum Tode verurtheilt (Mai

1851), nach Verwandlung dieser Strafe in lebenslängliche Kerkerhaft aber auf Verlangen des Kaisers Nikolaus der politischen Polizei seines Vaterlandes überantwortet, im Herbst 1851 über Warschau und Wilna nach Petersburg transportirt und in die verschwiegenen Kasematten der Peter-Pauls-Festung gesperrt; die stumme Ehrfurcht, mit welcher die, trotz strenger Verbote, in den Strassen Wilna's zahlreich versammelten Polen vor dem in einem Schlitten vorüberfahrenden, von Gensd'armen umgebenen Redner vom 27. November 1847 das Haupt entblössten, mag der letzte Lichtblick gewesen sein, welchen Bakunin in die Kerker mitnahm, welche ihn während der folgenden sechs Jahre einschlossen. — Beim Ausbruch des orientalischen Krieges aus der Petersburger Festung in die unter dem Niveau der Newa liegenden Kasematten der gefürchteten Schlüsselburg übergeführt, wurde Bakunin bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Alexander's II. (August 1856) und des damals erlassenen (u. A. auch auf die Verurtheilten von 1825 ausgedehnten) Amnestie-Ukases auf die Fürsprache seiner Verwandten aus der Haft befreit und in das östliche Sibirien verbannt, wo er mehrere Jahre lang als Strafcolonist lebte, bis er 1859 durch den damaligen Generalgouverneur Grafen Murawjew-Amurski (nach Anderen den Civilgouverneur Korssakow) die Erlaubniss zur Ansiedlung in das neu annectirte Amurgebiet erhielt. Da man ihm hier eine fast unumschränkt freie Bewegung und den Besitz eines (natürlich auf die genannte Provinz beschränkten) Passes gewährte, wurde es dem schon wegen seiner Verwandtschaft mit den Murawjew von aller Welt begünstigten Verbannten nicht schwer, eine seiner Excursionen bis nach Nowo-Nikolajewsk auszudehnen; hier bestieg er heimlich ein amerikanisches Schiff, das ihn nach Japan entführte, — von Japan ging er nach Nordamerika, um im Frühjahr 1861

in England zu landen, wo Herzen, Ogarew und die übrigen russischen Flüchtlinge den jetzt siebenundvierzigjährigen, aber körperlich und geistig gleich frischen Veteran der russischen Revolutionspartei mit Jubel empfingen und in ihren Kreis aufnahmen. Frau und Kinder, die er an der Amurmündung zurückgelassen, waren ihm gefolgt, und auf englischem Boden sah er sich gegen all' die Gefahren und Verfolgungen gesichert, die sein früherer Lebenslauf über ihn heraufbeschworen hatte.

Auf Bakunin's sibirische Exiljahre und auf die Einzelheiten der romanhaften Reise näher einzugehen, welche ihn der europäischen Welt wiedergab, müssen wir uns versagen. Dieser Abschnitt seines Lebens ist der Gegenstand zweier Mythenkreise geworden, welche den wahren Sachverhalt mit einem (wenigstens zur Zeit) undurchsichtigen Schleier umgeben haben. Nach seinen eigenen Berichten und denjenigen seiner Freunde hat Bakunin auch in Sibirien die Anschauungen, die ihn in das Exil geführt, niemals verleugnet und seine Befreiung lediglich sich selbst, seiner Kühnheit und unverwüstlichen Körperkraft zu danken gehabt. Feinde und Gegner wissen dagegen von Dingen zu erzählen, die sein Verhalten als höchst zweifelhaft erscheinen lassen. In sibirischen Beamtenkreisen, die im Uebrigen für höchst liberal und für nichts weniger als voreingenommen gelten, wird noch heute behauptet, Bakunin's Entkommen sei das Werk eines schamlosen, gegen den Gouverneur und dessen Untergebene geübten Vertrauensmissbrauchs gewesen; noch schlimmere Anschuldigungen sind von russischen Verbannten erhoben und neuerdings auch in Frankreich und Deutschland nachgesprochen und geglaubt worden. Nach diesen hat Bakunin die Gunst des Gouvernements dadurch erschlichen, dass er gegen Petraschewski, den Haupturheber des Petersburger Complotts von 1848, intriguirte,

dass er zu der Verbannung dieses, zeitweise in einer mittelsibirischen Stadt lebenden Mannes in die Einöden am weissen Meere mitwirkte und die bezüglichen Massregeln der Regierung in einem dem „Kolokol“ zugesendeten Artikel vertheidigte, soll „ausgemacht“ sein. Ausserdem wird ihm Schuld gegeben, seinen Einfluss beim Generalgouvernement von Irkutsk gegen Geldspenden an unwürdige Personen verkauft, Patronage getrieben, die Errichtung einer sibirischen Universität verhindert zu haben u. s. w. — Wenn auch nicht zweifelhaft ist, dass mindestens ein Theil dieser Beschuldigungen auf Verleumdung und auf bösartigem, von der Langweile müssiger Emigrantenkreise ausgebeutetem Klatsch beruht, so bleiben doch einige mehr als zweideutige Handlungen des durch vieljähriges Abenteurer- und Gefängnissleben verwilderten Mannes übrig, die er nicht recht aufzuklären vermocht hat. Thatsache ist ausserdem, dass die Wildheit und Masslosigkeit von Bakunin's Auftreten und der Cynismus seiner Ausdrucksweise auch den Londoner Freunden des Herzen'schen Kreises vielen Anstoss gab, dass die sibirischen Jahre nichts weniger als fördernd auf ihn gewirkt hatten und dass sein Einfluss auf den „Kolokol“ (in dessen Redaction er vollständig eintrat) ein höchst ungünstiger war. Wesentlich auf Bakunin's Theilnahme an diesem von Herzen begründeten Organ ist es zurückzuführen, dass dasselbe aus einem radicalen, aber wesentlich auf die Abstellung von Mängeln des russischen Lebens und der russischen Staatsverwaltung gerichteten und darum auch von Gegnern als nützlich anerkannten Journal zu einem rein revolutionären Blatte wurde, das sich der Petersburger Regierung gegenüber in's Unrecht setzte und an Stelle der Reform den Umsturz, und zwar den Umsturz um jeden Preis (auch um den des allgemeinen Chaos), predigte. Von Nummer zu Nummer des Kolokol

traten seit dem Jahre 1861 Tendenzen hervor, die von jenem Nihilismus kaum mehr zu unterscheiden waren, zu dem Herzen sich niemals bekannt, ja den er wiederholt perhorrescirt hatte. Jene „Lust der Zerstörung“, die zwanzig Jahre früher der jugendliche Jules Elizard gefeiert und die er als logische Consequenz des „negativen Princips“ von Jedem verlangt hatte, der wahrhaft schöpferisch zu Werke gehen wollte — sie wurde schliesslich zur alleinigen Triebfeder alles dessen, was Bakunin that, dachte und wollte. Nicht einmal, wo es die Erreichung bestimmt abgegrenzter revolutionärer Zwecke galt, vermochte dieser Fanatiker des Umsturzes den leidenschaftlichen Hass gegen das Bestehende, von dem er erfüllt war, zeitweise einzudämmen: weil er Alles, was den Schein einer positiven Existenz hatte, niederwerfen wollte; weil Religion, Kunst, Wissenschaft, staatliche Organisation ihm als solche vernichtungswürdig erschienen, kam der einstige Freund Arnold Ruge's schliesslich bei einer Zerstörungswuth an, die selbst den Vorkämpfern des systematischen Umsturzes, den Männern der Internationale, für wahnwitzigen Frevel galt. Die Geschichte der letzten fünfzehn Jahre von Bakunin's öffentlicher Thätigkeit ist die Geschichte dieses zuletzt bei den Herkulessäulen des radicalen Unsinns angekommenen Revolutions-Fanatismus, und diese Geschichte werden wir zu erzählen haben.

Mit der Principienlosigkeit, die wir bereits früher an ihm wahrgenommen und die während der vierziger Jahre aus dem Kosmopoliten einen Panslavisten, aus dem Panslavisten einen Vorkämpfer der deutschen Revolution gemacht hatte, erklärte Bakunin, nachdem er sich in London niedergelassen, den Rest seines Lebens ausschliesslich der Revolutionirung des Slaventhums widmen zu wollen. „Es ist ein schlimmes Ding“, schrieb er in einem vom 15. Februar 1862 datirten Manifest, „seine

Thätigkeit in einem fremden Lande auszuüben. Meine Erlebnisse aus den vierziger Jahren haben mir in dieser Rücksicht ausreichende Erfahrung gebracht — weder in Deutschland noch in Frankreich habe ich Wurzel zu schlagen vermocht. Auch künftig wird meine vollste, glühendste Sympathie der Befreiung der gesammten Welt zugewendet sein, — den Rest meines Lebens und meiner Thätigkeit gedenke ich aber ausschliesslich auf Russen, Polen und Slaven zu beschränken. ... Von allen slavischen Nationalitäten hat allein die grossrussische ihr Volksthum zu erhalten gewusst ... verweisen wir darum die Tataren nach Osten und die Deutschen nach Deutschland, seien wir ein freies, ein rein russisches Volk." — Noch deutlicher traten diese slavistischen Tendenzen in der einige Monate später veröffentlichten Broschüre: „Romanow, Pugatschew oder Pestel?" hervor, in welcher der alte Revolutionär sich bedingungsweise bereit erklärte, der slavischen Sache zu Liebe mit dem zarischen Absolutismus zu pactiren. Dem Sohne des Kaisers Nikolaus wird allen Ernstes der Vorschlag gemacht, „als guter, redlicher Zar" vor eine russische Volksversammlung zu treten, mit Beihülfe derselben ein neues Russland zu schaffen, der Jugend die „Hingabe an das abstracte, revolutionäre Ideal und das klangvolle Wort Republik zu ersparen" und den „Heiland der slavischen Welt" zu spielen. „Will dieser Romanow", so fragt Bakunin, „ein russischer Bauernzar oder aber ein Peterburger Kaiser aus dem Hause Holstein-Gottorp sein? Diese Frage wird sich demnächst entscheiden, und dann werden wir wissen, woran wir sind und was wir zu thun haben."

Die Praxis, welche auf diese theorethische Hingabe an das russische Volksthum und die slavische Sache folgte, war die wunderlichste von der Welt: noch in dem Jahre des obigen Gelöbnisses schied Bakunin seine und seiner

Freunde Sache für immer von derjenigen des russischen Volks, indem er sich dem Willen desselben mit sehr viel grösserer Entschiedenheit und Schroffheit entgegensetzte, als jemals ein „Romanow" gethan hatte. Seit dem November 1861 weilte ein altgläubiger Mönch in London, der von seinen Glaubensgenossen mit einer Mission betraut war, die für das von Herzen und Bakunin verfochtene Werk der russischen Revolution entscheidende Bedeutung gewinnen konnte. Namens seiner von der Kirche und Regierung Russlands schwer bedrückten sectirerischen Glaubensgenossen sollte Pater Pafnuty mit der Emigrantenpartei Verbindungen anknüpfen, diese in das Interesse der Secte ziehen und die Uebersiedelung des bisher in Oesterreich domicilirt gewesenen und von dort vertriebenen Oberhauptes derselben auf englischen Boden vorbereiten. Herzen, dem diese Gelegenheit zur Anknüpfung mit einer nach Millionen zählenden Schicht des russischen niederen Volkes hochwillkommen war, nahm sich der Sache mit vielem Eifer an; in seinem Freunde Wassily Kelssiew besass er einen genauen Kenner des wunderlichen, ausserordentlich schwer zu behandelnden Sectirerwesens, und mit Hülfe dieses wurde ein den Interessen dieser Genossenschaft gewidmetes Beiblatt des „Kolokol" begründet, der Druck verschiedener schismatischer Schriften besorgt u. s. w. Auch im Verkehr mit dem geistlichen Unterhändler bewiesen diese Männer anfangs eine Vorsicht und Geschmeidigkeit, die ihnen, den grundsätzlichen Gegnern und Verächtern alles Kirchenthums und aller Religion, schwer genug ankommen mochte; um Pafnuty's abergläubische Vorurtheile zu schonen, enthielt man sich in seiner Gegenwart des Tabakrauchens, des Genusses in der Fastenzeit verbotener Speisen, sowie des Gebrauchs von Ausdrücken, die ihn verletzen konnten. Alles war auf leidlich gutem Wege, als Bakunin sich in

die Sache mischte. Dem Fanatiker der Negation war es unmöglich, die religiösen Anschauungen seines Volksgenossen auch nur für einen Augenblick zu schonen und seinem Hass gegen Alles, was nach religiösen Vorstellungen schmeckte, Zwang anzuthun. Der Cynismus seines Auftretens und seiner Sprechweise machte auf den misstrauischen Mönch sofort den peinlichsten Eindruck; nachdem derselbe gar mit anhören gemusst, dass Bakunin liturgische Gesänge wie Opernchansons trillerte und Kelssiew mit seiner theologischen Weisheit aufzog, brach er allen Verkehr mit dem Emigrantenkreise ab, um nach Moskau zurückzukehren und seinen Committenten kategorisch zu erklären, dass von einer Gemeinschaft der „Gerechten“ mit den gottlosen Londoner Weltkindern nicht die Rede sein könne und dass jeder Verkehr mit denselben als seelenverderberisch gemieden werden müsse. Damit war die einzige, zwischen der Masse des russischen Volkes und den russischen Revolutionspioniren mögliche Anknüpfung vernichtet und für immer unmöglich gemacht. Die Emigration blieb nach wie vor auf gewisse revolutionslustige Studenten-, Cadetten- und Wühlerkreise Petersburg's und einiger Universitätsstädte, d. h. auf eine Arbeit mit schwindendem Capital, angewiesen. Die grossen, während des Jahres 1862 in's Werk gerichteten Reformen Alexander's II. entzogen der Minirerarbeit des „Kolokol“ allmälig den Boden, indem sie den gebildeten und einsichtigen Theil der Liberalen und Oppositionsmänner davon überzeugten, dass für die gewünschte Umgestaltung des russischen Lebens durch lebendige Theilnahme an den von der Regierung geschaffenen neuen Institutionen ungleich mehr zu erreichen sei, als durch gewerbsmässiges Conspiriren und Frondiren. Insbesondere trug der Aufschwung, den die ziemlich liberal behandelte periodische Presse Petersburg's und Moskau's nahm, erheblich dazu

bei, das Ansehen des Herzen'schen Blattes zu mindern. Dem Einfluss und der Thätigkeit der Emigrantenpartei wäre aber immer noch ein weites Feld erhalten geblieben, wenn diese es verstanden hätte, Mass zu halten, sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse zu stellen und ihre Hauptaufgabe in der Ausfüllung derjenigen Lücken zu suchen, welche der Fortbestand der Präventiv-Censur und die Angst der Regierung vor Allem, was nach constitutionellen Bestrebungen schmeckte, offen liess. Dass das nicht geschah, dass der „Kolokol" vielmehr von Nummer zu Nummer leidenschaftlicher und fanatischer wurde, dass er den Kaiser persönlich in verletzender Weise angriff, dass er schliesslich sogar die Sache der hirnverbrannten Frevler vertheidigte, welche im Mai 1862 die Petersburger Feuersbrünste verursachten, war vornehmlich Bakunin's Werk. Dem Ungestüm, der Entschiedenheit und der unleugbaren Energie seines Wesens war Herzen's bestimmbare und conciliante Natur auf die Dauer nicht gewachsen, zumal der Begründer und Herausgeber des „Kolokol" ein eigenes positives Programm niemals besessen hatte und mit seinem Latein zu Ende gekommen war, seit die blosse Kritik und Negation der bestehenden russischen Einrichtungen, den an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr genügte. Wohl oder übel musste er dazu Amen sagen, wenn Bakunin die famose Lehre von der Nothwendigkeit eines radicalen Bruchs mit allen gegebenen Ordnungen mit gesteigerter Schärfe predigte und dabei deutlich durchsehen liess, dass auch die Früchte der bisherigen künstlerischen und wissenschaftlichen Cultur auf die Proscriptionsliste der Zukunft gesetzt werden müssten — eine Anschauung, die Herzen, der warme Verehrer Goethe's und Schiller's, Puschkin's und Byron's, der dankbare Jünger der modernen Naturwissenschaft, niemals, auch nicht in den Tagen tollster

radicaler Ueberschwänglichkeit, getheilt hatte. Je unaufhaltsamer und nachhaltiger Bakunin's Einfluss auf die Richtung des gemeinsam redigirten Blattes zunahm, je entschiedener dasselbe sich auf den Standpunkt des reinen Nihilismus begab, desto rascher ging es mit dem Ansehen und der Machtstellung desselben bergab: schon im Sommer 1862 — der Zeit des ersten von Katkow erhobenen Widerspruchs gegen die bis dahin unbestrittene Autorität des „Kolokol" — liess sich absehen, dass Herzen entweder einlenken oder darauf verzichten müsse, für die fernere russische Entwickelung in Betracht zu kommen. So lange das Nikolaitische System seinem vollen Umfange nach bestand, hatte die grosse Masse der Gebildeten an den socialistischen Velleitäten, in denen das Herzen'sche Blatt sich zuweilen erging, keinen Anstoss genommen — jetzt, wo man Aussicht gewonnen, praktische Politik zu treiben, musste auch in dieser Richtung eine Klärung stattfinden und die Grenze, bis zu welchen man dem verehrten Führer folgen sollte, deutlich bezeichnet werden.

Sechs Monate später brach der polnische Aufstand und mit diesem die für die Zukunft der Emigrantenpartei entscheidende Krisis herein. Ein grosser, wenn auch nicht der grösste Theil der russischen Liberalen konnte seine Sympathien für die Sache Polens anfangs nicht verleugnen; darüber aber war die Mehrheit von Hause aus einig, dass von einer Auslieferung Weissrusslands und Litthauens an seine früheren Beherrscher, die katholischen Priester und polnischen Aristokraten, nicht die Rede sein könne und dass diese vornehmlich von Nichtpolen und Nichtkatholiken bewohnten Provinzen dem russischen Staatsverbande erhalten bleiben müssten. Die Nichtinnehaltung dieser Bedingung entschied über die russische Volksmeinung: nachdem der Aufstand die Länder des Wilna'schen Generalgouvernements ergriffen und das Er-

scheinen polnischer Henkergensd'armen die bäuerlichen Massen zu einer Erhebung gegen ihre polnischen Herren und zum Anschluss an die Sache der Regierung bestimmt hatte, trat ganz Russland zu derselben über. Die Theilnahme der Westmächte für die polnische Sache und Katkow's unvergleichliches Geschick für Entzündung und Schürung der kirchlichen und nationalen Leidenschaften führten zu einem Siege des russischen Staatsgedankens, dessen Vollständigkeit die Regierung selbst überraschte. — Das erste Opfer dieser Wendung war das Londoner Emigrantenthum: kaum war bekannt geworden, dass Herzen und Bakunin sich mit der Sache Mieroslawski's und des polnischen Anspruchs auf die sogenannten nordwestlichen Gouvernements vollständig und bedingunslos identificirt hätten, als ihre getreusten Anhänger sich von ihnen abwendeten und ihre Namen verfehmten. Bakunin, der Geweihte der slavischen Sache, der Mann, der noch vor Jahresfrist den „guten und redlichen Zaren" haranguirt hatte, war mit besonderer Entschiedenheit für seine alten polnischen Freunde eingetreten; eifriger als alle Uebrigen hatte er die in Litthauen kämpfenden russischen Offiziere zum Uebertritt in die von Mönchen geführten Polenbanden gemahnt, auf die glänzenden Aussichten einer westmächtlichen Invasion in das heilige Russland hingewiesen und sich, als von einer solchen Invasion ernstlich die Rede zu sein schien, nach Stockholm begeben, um an der Spitze einer Emigrantenschaar den polnischen Kämpfern zu Hülfe zu kommen, die kosmopolitische Revolution auf den russischen Boden zu importiren. Das genügte, um ihn zu einem politisch todten Mann zu machen und um die Popularität zu bringen, die er „als Schlachtopfer des Despotismus" bei dem grössten Theil freisinniger Russen seit vielen Jahren besessen hatte. Dieser Theil seiner Rolle war ausgespielt!

Auf die fernere Geschichte des 1865 nach Genf verlegten und wenig später untergegangenen „Kolokol"[1]) und seiner Herausgeber (Herzen starb 1870, Ogarew hatte nie eine selbstständige Rolle gespielt, Kelssiew machte mit der russischen Regierung Frieden) haben wir nicht weiter einzugehen. Genug, dass Bakunin nach Auflösung der vornehmlich durch seinen tollen Radicalismus ruinirten Londoner Emigrantenpartei abermals die Farbe wechselte, zu der Fahne der kosmopolitischen Revolution zurückkehrte, zunächst mit der internationalen Friedensliga Fühlung zu gewinnen suchte und die russisch-slavische Propaganda nur noch als Nebenbeschäftigung betrieb. Wir finden ihn im Jahre 1867 als Mitglied des permanenten Comités der Friedensliga in Genf etablirt und damit beschäftigt, die alte bürgerlich-demokratische Revolutionspartei zu dem jungen socialistischen Arbeiterbunde der Internationale in Beziehung zu setzen. Trotz seines socialistischen Eifers gehörte Bakunin als ächter Achtundvierziger mit seinen Sympathien mehr der ersten als der letzteren Fraction an, deren klar abgegrenzte, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Thätigkeit zu seiner Ueberschwänglichkeit und seiner Vorliebe für Geheimbünde wenig passte. Durch Verbindung beider Gesellschaften hoffte er der Internationale den heiligen Geist der Negation alles Bestehenden einimpfen, der an und für sich völlig bedeutungslosen Friedensliga ein weiteres Feld der Thätig-

---

[1]) Herzen hatte Anfangs die Absicht, den „Kolokol" in französischer Sprache fortzusetzen, diesen Plan nach Jahresfrist aber wieder aufgegeben. „Unser wahrer Beruf war, unsere Lebenden aufzurufen, unsern Todten die Todtenglocke zu läuten, nicht aber unsern Nachbarn von russischen Gräbern und Wiegen zu erzählen, für welche dieselben sich doch nur sehr wenig interessiren." („*La cloche*", 1. Decbr. 1868.)

keit eröffnen zu können. Zur Erreichung dieses Zwecks legte er dem vom 2. bis 8. September 1867 zu Lausanne versammelten zweiten Congress der Internationale (an welchem Marx bekanntlich nicht Theil nahm) den Entwurf eines Offensiv- und Defensivbündnisses vor, durch welches „die Arbeiter sich verpflichten sollten, die Bourgeoisie bei der Wiedereroberung der politischen Freiheit zu unterstützen, während die Bourgeoisie sich verbindlich macht, zur ökonomischen Befreiung des Proletariats mitzuwirken". Es gelang wirklich, die Arbeiter zur Entsendung einer Delegation nach Genf zu bestimmen, wo die Liga eben tagte und die neuen Brüder mit offenen Armen aufnahm. Jetzt schien Bakunin in seinem Element zu sein; er trat (Juli 1868) der Genfer Centralsection der Internationale zu und versandte gleichzeitig ein feierliches, im grossen „europäischen" Styl gehaltenes Circular, welches die Durchführung des beschlossenen Werkes vorbereiten und dem bevorstehenden dritten Congress der Internationale an's Herz legen sollte. „Ihre Aufgabe", so hiess es, „kann die Liga nur erfüllen, wenn sie der Alliance der Unterdrücker die Alliance der Arbeiter entgegenstellt, wenn sie die Vertreterin von Millionen von Arbeitern wird. Unsere Liga muss der reine politische Ausdruck der grossen ökonomischen Interessen und Principien werden, welche heute durch die grosse internationale Association der Arbeiter von Europa und Amerika triumphirend entwickelt und verbreitet wird." [1]) — Die klugen Leiter der „Internationale", die an den in Frankreich gemachten Erfahrungen genug hatten, zeigten sich nicht geneigt, ihre

---

[1]) Vergl. „Ein Complott gegen die internationale Arbeiter-Association" (Braunschweig, 1874), und R. Meyer: „Der Emancipationskampf des vierten Standes, I. p. 112 ff.' (Berlin, 1874).

feste Organisation durch ein Bündniss mit den Ligisten zu compromittiren. Die Anträge Bakunin's wurden, trotz mehrerer von ihm auf dem Brüsseler Congress gehaltener Reden, abgelehnt und ein Beschluss gefasst, der zwar die Entsendung von Delegirten zu dem in Bern versammelten Congress der Liga offen liess, aber ausdrücklich vorschrieb, dass die Delegirten nicht als Glieder der Internationale, sondern nur für ihre Person mitstimmen dürften. — Diese Entscheidung wurde von der Liga höchst ungünstig aufgenommen und als Misstrauensvotum angesehen. Da das Alliance-Project fast ausschliesslich von Bakunin ausgegangen war, gossen die Ligisten zunächst über diesen die vollen Schalen ihres Zornes aus. „Entweder Du warst des Erfolges unserer Einladung nicht sicher", schrieb Gustav Vogt, der Präsident der Liga, „und dann hast Du uns compromittirt; oder Du wusstest, welche Ueberraschung Deine Freunde von der Internationale für uns bereit hielten, und dann hast Du uns auf unwürdige Art getäuscht." Bakunin antwortete in einem ausführlichen Schreiben, das alle Schuld auf Marx und die übrigen, dem russischen Elemente feindlichen „deutschen Intriguanten" wälzte, und versprach, von der Tribüne des nächsten Congresses der Liga, Antwort zu geben. Zu Bern trat dieser Congress wirklich zusammen; von den 110 Theilnehmern, welche denselben besuchten, traten aber nur dreissig auf die Seite Bakunin's und seiner Anträge, und es blieb ihm nichts übrig, als aus der Liga auszutreten und eine neue Verbrüderung, die „*Alliance internationale de la Democratie socialiste*" zu begründen, deren Leitung er selbst übernahm.

Bevor wir auf diese neue, zugleich von Internationalen und Ligisten als Superlativ radicaler Ungeheuerlichkeit perhorrescirte Secte (gewöhnlich kurzweg als Partei der Bakunisten oder Nihilisten bezeichnet) näher eingehen,

sei in Kurzem der von der Berner Versammlung abgelehnten, von Bakunin in einer langen Rede motivirten Anträge Erwähnung gethan. Er verlangte „die Abschaffung des Staats als solchen", die Abschaffung des Erbrechts und der Religion, die absolute Gleichmachung aller Individuen, endlich die Ersetzung des Communismus durch den „Collectivismus". Diese Forderungen können wir nicht besser erläutern, als durch Mittheilung gewisser Sätze des Vortrages, in welchen der Antragsteller dieselben empfahl, und die folgendermassen lauteten:[1])

„Eure schöne Civilisation, Ihr Herren vom Westen, mit welcher Ihr Euch vor uns Barbaren des Ostens zu brüsten pflegt, ruhte von jeher auf der Zwangsarbeit der ungeheuren Mehrheit, die zu einer thierischen und sklavischen Existenz verurtheilt war, damit eine kleine Minderheit menschlich leben konnte. Diese monströse Ungleichheit der Lebensbedingungen gehört zu Eurem (dem westeuropäischen) System, sie wird sich auch nicht von selbst bessern, denn sie ist eine nothwendige Consequenz Eurer Civilisation, die auf der absoluten Trennung von Kopf- und Handarbeit beruht. Dieser abscheuliche Zustand kann nicht von Dauer sein, denn die Arbeiter sind entschlossen, ihre Politik künftig selbst zu machen; sie wollen, dass es statt der bisherigen zwei Classen künftig nur eine gebe, welche Allen die gleichen Ausgangspunkte, gleichen Unterhalt, dieselben Erziehungs- und Bildungsmittel durch alle Grade, endlich dieselben Ar-

---

[1]) Ueber die Einzelheiten vergl. ausser den oben angezogenen Schriften noch den „Kolokol" vom 1. December 1868, sowie „Die angeblichen socialen Theorien und die wirklichen politischen Bestrebungen des Herrn Bakunin" (Leipzig bei Fr. Thiele), und Fr. Engel's „Die Bakunisten an der Arbeit".

beitsmittel biete und zwar nicht durch Gesetze, sondern durch die Natur ihrer Organisation, welche Jeden nöthigt, so gut mit dem Kopf, wie mit den Händen zu arbeiten .... Ich verabscheue den Communismus, weil er die Verneinung der Freiheit ist und weil ich mir nichts wahrhaft Menschliches ohne Freiheit vorzustellen vermag. Ich bin Gegner des Communismus, weil derselbe alle Kräfte der Gesellschaft auf den Staat concentrirt und in dem Staat aufgehen lässt, weil er alles Eigenthum in die Hände des Staates legt, ich aber die Abschaffung des Staates grundsätzlich anstrebe. Ich will die Organisation der Gesellschaft und des collectiven oder socialen Eigenthums von unten nach oben durch die Stimme der freien Genossenschaft, und nicht etwa von oben nach unten durch irgend eine Autorität. Indem ich die Abschaffung des Staates will, will ich die Abschaffung des persönlichen Erbeigenthums, dass nur eine Staatseinrichtung, nur eine Consequenz des Staatsprincips ist. In diesem Sinne bin ich Collectivist, nicht Communist ..... Geben Sie allen Kindern von ihrer Geburt an dieselben Erhaltungs-, Erziehungs- und Unterrichtsmittel; geben Sie dann allen so erzogenen Menschen dasselbe gesellschaftliche Niveau und dieselben Mittel, ihre Bedürfnisse durch eigene Arbeit zu bestreiten, und Sie werden sehen, dass viele jetzt für natürlich gehaltene Ungleichheiten verschwinden werden, weil sie nur Wirkungen einer ungleichen Vertheilung der Entwickelungsbedingungen sind. Verbessern Sie die Natur durch die Gesellschaft, machen Sie Alles für Alle möglichst gleich, die Entwickelungs- wie die Arbeitsbedingungen, und Sie werden viele Verbrechen, Thorheiten und Uebel ausrotten."

Zu der Nothwendigkeit einer vollständigen Ausrottung aller Religionen übergehend, sagt der Redner dann zum Schluss seines Vortrages:

„Den religiösen Aberglauben durch Unterricht, Vereine, Zeitungen und sonstige Mittel der Propaganda su zerstören, ist unmöglich. Die Religion ist keineswegs blos eine Verirrung des Gehirns, sondern ein Protest der menschlichen Natur und des menschlichen Herzens gegen das Elend und die Enge der uns umgebenden Wirklichkeit. In dieser Welt lediglich Dummheit, Ungerechtigkeit und Elend findend, schafft der Mensch sich durch seine Phantasie eine bessere Welt.... Erst wenn der Erde, was ihr gebührt, zurückzugeben sein wird, nämlich Glück und Brüderlichkeit, erst dann wird die Religion ihren Existenzgrund verloren haben. Zur Zerstörung der Religion reicht die geistige Propaganda nicht aus, es bedarf dazu der socialen Revolution."

Obgleich der letzte Theil dieser im Ton untrüglicher Selbstgewissheit vorgetragenen Ungeheuerlichkeiten bei einen grossen Theil des Publicums, dem sie zum Besten gegeben wurden, lebhaften Anklang fand, entschied die Mehrheit des zu Bern versammelten Friedens- und Freiheitscongresses sich — wie wir wissen — gegen das Bakunin'sche „System". Der neuen „*Alliance internationale*" traten nur dreissig Personen (darunter Bakunin's eigene Frau, eine russische Frau Alexejew, der deutsche Demokrat Philipp Becker [1]), eine Engländerin Frau Gay, ein französischer Polizeiagent Albert Richard und ein Russe Shukowski, der den Secretär der Gesellschaft spielte) zu. Dieses winzige Häuflein halb unzurechnungsfähiger Menschen trat feierlich aus der Liga (der „Internationale", von der sie doch auf das gründlichste desavouirt worden, erklärten die Mitglieder der „Alliance" nach wie vor an-

---

[1]) Dieser Philipp Becker ist von Bernhard Becker, dem Freunde und Nachfolger Lassalle's in der Leitung des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins", zu unterscheiden.

gehören zu wollen, — siedelte von Bern nach Genf über, erliess ein hochtönendes Programm (welches u. A. alle bestehenden Staaten und Regierungen aus der Welt schaffen und zu einfachen Verwaltungen herabdrücken wollte) und gab sich eine grossartige, die halbe Welt umfassende Organisation, mit obligaten Sectionen, Bureaux, Ueberwachungs-Comités u. s. w. Damit aber war es noch nicht genug: innerhalb seiner öffentlichen „*Alliance internationale de la Démocratie socialiste*“ schuf Bakunin noch eine geheime Alliance, welche er „das geheime Collegium der internationalen Brüder“ nannte. Für die profane Welt bedeutete dieses Collegium das Executivorgan (Centralbüreau) der öffentlichen Alliance, — in der Stille sollte es diese Alliance und zugleich die Internationale überwachen und nach einem im Voraus festgestellten Plane leiten. Die Mehrzahl der „internationalen Brüder“ (von denen statutarisch verlangt wurde, „dass sie den Teufel im Leibe haben, kein anderes Vaterland als die allgemeine Revolution besitzen und jede Bewegung für reactionär ansehen sollten, die nicht den Triumph ihrer Principien zum alleinigen und directen Zweck hat“) übertrug nämlich ihre Vollmachten auf den „Bürger Bakunin“. Von diesem Centralpunkt aus sollten die „nationalen Comités“ der einzelnen Länder geleitet und so organisirt werden, „dass sie stets vom Centralcomité (d. h. von dem „Bürger Bakunin“) beherrscht würden. — Zweck der grossen Vergesellschaftung sollte die Abschaffung „aller Staaten und Kirchen nebst ihren religiösen, politischen, ökonomischen, juridischen, polizeilichen, finanziellen, universitätlichen Einrichtungen“ sein (dass u. A. auch „die Ehe, als politische, religiöse, juristische und bürgerliche Einrichtung“ abgeschafft wurde, versteht sich von selbst). Nach Erreichung dieses Ziels sollte die Anarchie (Staatslosigkeit) als solche proclamirt, die freie Gesellschaft or-

ganisirt und vor Allem der Aufbau eines neuen revolutionären Staats verhindert werden."

Lägen actenmässige Beweise für das vorstehend Berichtete nicht seit Jahren öffentlich und unwidersprochen vor, so müsste die Geschichte von Bakunin's Unternehmen, mit Hülfe einiger verbrecherischer Tollhäussler die civilisirte Welt in die Luft zu sprengen und ihre Ueberbleibsel unter die Dictatur des „Bürgers Bakunin" zu bringen, einfach in das Gebiet der Fabel verwiesen werden. Das Mass des Ungeheuerlichen und Unglaublichen ist damit aber noch nicht erschöpft: es liessen sich wirklich einige hundert Narren auftreiben, die das Bakunin'sche „System" zur Richtschnur ihrer Thätigkeit nahmen und mit Hülfe desselben zahlreiche Gläubige in Elend und Verderben stürzten. In den romanischen Sectionen des internationalen Arbeiterbundes, namentlich in Spanien und Italien, fanden sich so zahlreiche Anhänger der „Alliance" zusammen, dass die Gefahr, durch den Bakunin'schen Geheimbund in die Luft gesprengt zu werden, wiederholt an die Internationale herantrat. Die Minderheit, welche auf dem Baseler Congress vom September 1869 die Bakunin-Richard'schen Anträge auf vollständige Abschaffung des Erbrechts ablehnte, war nicht allzu zahlreich gewesen, und auch nach seiner Ausstossung aus der schweizerisch-romanischen Section des grossen Arbeiterbundes (Juni 1870) fuhr Bakunin fort, Namens derselben gegen die Beschlüsse des Londoner Generalraths zu agitiren, bis die Ausschliessung und Quasi-Aechtung des russischen Agitators und seiner Anhänger (unter denen Guillaume, Schwitzgebel, Richard und G. Blanc die Hauptrolle spielten) endlich von dem Haager Congress der Internationale (1872) ausgesprochen wurde. Die Internationale musste diesen Schritt mit dem Ausscheiden von vier spanischen, fünf belgischen, zwei holländischen, zwei schweizerischen (ju-

rassischen) und einem amerikanischen Delegirten und der Auflösung einer ganzen Anzahl ihrer eifrigsten und ergebensten Sectionen bezahlen. Es gelang Bakunin, einen „anti-autoritären" Congress zusammenzubringen, der die Beschlüsse der Internationale für ungiltig erklärte und die Resolution abgab, „dass jede Organisation zum Zweck der Vereinigung der bestehenden revolutionären Autoritäten eine neue Täuschung sein und dem Proletariat ebenso gefährlich werden müsse, als es die heute existirenden Regierungen sind". Damit war der Internationale direct der Krieg erklärt. Die allgemeine „zugleich sociale, philosophische" und ökonomische Revolution, welche von der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zunächst in Europa und dann in der übrigen Welt keinen Stein auf dem andern lassen wird", richtete sich zunächst gegen die einzige revolutionäre Organisation, welche der herrschenden Ordnung der Dinge überhaupt gefährlich werden konnte!

Wir sind hier bei dem Punkte angelangt, wo der Unsinn seinen Kreislauf beendet und dabei angekommen ist, sich selbst aufzuheben (in der Sprache Jules Elizard's: „wo die Negation sich selbst negirt"), und können davon absehen, die Ausgeburten von Bakunin's revolutionärem Wahnwitz in ihren ferneren Stadien zu verfolgen. Es bleibt nur übrig, der letzten persönlichen Thaten und Geschicke des unseligen Menschen zu gedenken, der als gepriesener Vorkämpfer des junghegelschen Radicalismus begonnen hatte, um als consequenter Vertreter der von demselben gepredigten Negation schliesslich dabei anzulangen, den Radicalismus der Internationale übertrumpfen zu wollen und von dieser als socialpolitischer Irrenhäussler ausgestossen zu werden.

Obgleich Bakunin seine zahlreichsten Anhänger in Italien und in Spanien zählte, wandte er während der letzten

Lebensjahre seine Hauptaufmerksamkeit wieder Russland und Frankreich zu. Die Wiederanknüpfung mit Russland wurde durch einen Mann vermittelt, den seitdem einer der bekanntesten Criminalprocesse neuerer Zeit an den Pranger gestellt hat, durch den Meuchelmörder Netschajew. Im März 1869 als angeblicher Bevollmächtigter der „organisirten" akademischen Jugend Petersburg's nach Genf gekommen, musste dieser eben so feige wie verlogene Wicht, schon bald nachdem er mit Bakunin bekannt geworden war, eingestehen, dass er nie von irgend Jemand Aufträge erhalten habe, und dass die Studentenorganisation, auf welche er sich berief, erst geschaffen werden solle. Nichtsdestoweniger schloss der jetzt fünfundfünfzigjährige Ahnherr des russischen Nihilismus den grünen, und doch schon bereits bis in's Mark verderbten Burschen so vollständig in sein Herz, dass er ihn mit der speciellen Leitung des russischen Zweiges seiner „Alliance" betraute und Namens derselben nach Russland sandte, um dort für die Sache der allgemeinen Revolution zu werben. Grenzenlose Unwissenheit und Ehrfurcht vor Allem, was mit „Ausland und Emigration" in irgend welcher Beziehung steht, gehörten von Alters her zu den Hauptmerkmalen der hoffnungsvollen Nihilistenjugend Moskau-Petersburg's: Netschajew hatte nur nöthig, einen ihm von Bakunin ausgestellten Schein mit dem Stempel: „*Alliance révolutionaire européenne. Comité général*, *le 12 mai 1869. No. 2771*" vorzuzeigen, um in den revulutionären Schüler-, Studenten- und Lieutenantskreisen der russischen Hauptstadt förmliches Furore zu machen und der Gebieter über eine Anzahl junger Leute zu werden, die ihn wie ein höheres Wesen verehrten und jedem von ihm gegebenen Winke gehorchten. Beständig von „seinen geheimen Oberen" und einer bereits über ganz Russland verzweigten Verschwörung perorirend und Namens der-

selben Aufträge ertheilend, wusste Netschajew seine Netze so geschickt auszuwerfen, dass einige Dutzende junger Gimpel sich in denselben verfingen, andere durch Entgegennahme an ihre Adressen gesendeter Proclamationen, Aufrufe und Instructionen auf's schwerste compromittirt wurden. In Petersburg erzählte Netschajew, dass das Hauptquartier seiner unsichtbaren Loge in Moskau aufgeschlagen sei — den Moskowiten gegenüber führte er beständig den „Petersburger Cirkel" im Munde; jungen Leuten, denen die Sache verdächtig zu werden begann und die sich aus Furcht vor der Polizei von ihrem Verführer losmachen wollten, presste derselbe mit Drohungen vor der Rache des „Comité" und durch Vorzeigung einer ihm ertheilten „unbedingten Vollmacht" bedeutende Geldsummen, sogenannte Lösegelder ab, die natürlich in die eigene Tasche des ruchlosen Buben flossen. In anderen Fällen wurden Leute, deren radicale Neigungen man kannte, absichtlich compromittirt und dadurch der „Propaganda" in die Arme getrieben. Das Ende dieses Treibens ist bekannt: ein Student der Moskauer landwirthschaftlichen Akademie, Iwanow, der dahinter gekommen war, dass das vielbesprochene „Comité" eine blosse Erfindung Netschajew's und dass dieser selbst ein Schwindler und Beutelschneider sei, wurde von Netschajew hinterrücks ermordet, der Mörder aber, der in die Schweiz zu entkommen gewusst, von der Eidgenössischen Regierung als gemeiner Verbrecher ausgeliefert und der von ihm getriebene Betrug vom Criminalrichter an's Licht gezogen. — Die Einzelheiten von Netschajew's Thätigkeit sind Bakunin wahrscheinlich erst später bekannt geworden: Thatsache ist und bleibt aber, dass der „berühmte Agitator" diesen Schandgesellen bis zu letztzu rechtfertigen versuchte, und dass er das von diesem getriebene Spiel mit seinem Namen deckte. Gelegentlich des Netschajew'-

schen Processes wurde eine ganze Anzahl von Schriften und Proclamationen bekannt, welche Bakunin durch diesen Mittelsmann und seine Helfershelfer in Russland verbreiten liess und deren Inhalt Alles übertrifft, was von revolutionärer Niedertracht jemals geleistet worden. Auszüge aus zweien dieser Schriften: „Ein Wort an die russische Jugend" und „Publicationen der (natürlich frei erfundenen) Gesellschaft das Volksgerichts", liegen uns vor, und diesen entnehmen wir die nachfolgenden Proben:

„Unter dem Zaren Alexei war es der Räuberhauptmann Stenka Rasin, der den richtigen Weg zur Befreiung des russischen Volkes betrat. Der Stenka Rasin, auf den das Volk heute wartet und dessen es bedarf, ist der aus der Tiefe des Volksthums hervorgegangene staatenzerstörende Geist der russischen Jugend! Stenka wird ersetzt werden durch die Legion declassirter junger Leute, die das Volksleben mitleben und collectiv den alten Helden repräsentiren . . . . Das nationale Räuberthum ist eine der ehrwürdigsten Erscheinungen des russischen Volkslebens — wer dieses Räuberthum nicht versteht, nicht mit demselben sympathisirt, hat für unser Volksleben weder Verständtniss noch Sympathie . . . . Der russische Räuber ist der wahre und einzige Revolutionär ohne Phrasen und Theorien, kein blosser politischer und Classenrevolutionär. Die in den Wäldern, Steppen und Dörfern Russlands zerstreuten Räuber bilden eine einzige, fest in sich verbundene Welt, die Welt der wahren russischen Revolution. Wer eine wirkliche russische Volksrevolution will, muss sich in diese Welt begeben — schlagen wir darum diesen Weg ein, werfen wir uns in das Volk, in die Emeute der Bauern und Räuber . . . . Verlasst die Akademien, die Universitäten und Schulen, kümmert Euch nicht um die Wissenschaft, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur eine officielle Wissenschaft und nur dazu

bestimmt ist, Euch zu binden und zu entmannen. Das ist die Meinung, das ist der Rath der besten Männer des Westens!"

Ein anderes Mal wird Karakosow, „der am 4. April 1866 (durch das bekannte Attentat auf Alexander II.) unser heiliges Werk begann", gepriesen, vor ferneren Attentaten auf das Leben des Zaren indess gewarnt, „weil der Kaiser für das Gericht des ganzen Volkes aufgespart werden muss" und als letztes Ziel „Allzerstörung" und Herstellung der „Gestaltlosigkeit" bezeichnet: „bliebe auch nur eine einzige alte Form erhalten, so würde dieselbe zum Embryo werden, aus welchem alle alten socialen Formen sich wieder erzeugten."

Während Russland mit diesen und verwandten Producten aus Bakunin's Feder [1]) überschwemmt und eine ganze Generation junger gläubiger Thoren durch dieselben innerem und äusserem Verderben geweiht wurde, weilte der Agitator selbst auf schweizerischem und auf französischem Boden. Die deutschen Siege über Frankreich und der Sturz des napoleonischen Kaiserthums liessen dem alten Feinde der germanischen Race und des „freiwilligen deutschen Schergenthums" die Rettung Frankreichs als nächste und wichtigste Aufgabe der Revolution erscheinen; Mitte September des Jahres 1870 finden wir ihn damit beschäftigt, die „Proletarier aller Länder" zum Schutze Frankreichs herbeizurufen. Die Theorie von der Verwerflichkeit aller staatlichen Formen und dem Blödsinn politischer Republiken wurde

---

[1]) Wir nennen insbesondere den „Revolutions-Katechismus" und das „Sendschreiben an die russischen Offiziere", in denen der politische Mord und die Nothwendigkeit blinden und unbedingten Gehorsams des Revolutionärs gegen seinen Oberen gepredigt werden.

für einen Augenblick bei Seite gesetzt und unter dem Titel „*L'Empire knouto-germanique et la revolution sociale*“ eine Flugschrift in die Welt gesendet, welche die Sache der vierten französischen Republik als mit der „Sache der Menschheit“ gleichbedeutend proclamirte. „Frankreichs Unterjochung unter ein ihm von preussischen Bayonetten octroyirtes Regiment wäre das grösste Unglück, welches in Beziehung auf Freiheit und Fortschritt Europa und die Welt treffen könnte. Seit dreihundert Jahren jedes liberalen Gedankens baar, leben die Deutschen ruhig und zufrieden wie Ratten in einem Käse, nur von dem einen Wunsche beseelt, dass dieser Käse möglichst gross werde. Sie haben es durch ihre gewohnte Disciplin und ihr freiwilliges Sklaventhum leicht gehabt, über die Desorganisation und Demoralisation des heutigen Frankreich den Sieg davon zu tragen.“ — Auf diese Vordersätze folgt eine Auseinandersetzung darüber, dass Frankreich nur durch eine grosse sociale Revolution von der deutschen Invasion gerettet werden könne! Zu diesem Zweck wird eine allgemeine Revolutionirung des Landes, Absetzung aller Beamten, die Verurtheilung sämmtlicher bonapartistischer Parteigänger zum Bagno, die Entsendung von Agenten in alle Dörfer und die Errichtung von revolutionär inspicirten und organisirten Banden vorgeschlagen. Sache dieser Freicorps werde es sein, sich beim Landvolk in Achtung zu setzen: das werde am besten geschehen durch Abschaffung aller Gemeindeverwaltungen, Einsperrung aller Gutsbesitzer und Prediger, Einrichtung von revolutionären, aus „bekehrten Bauern“ bestehenden Comités und Vertheilung der Güter des Staats und der Bourgeoisie an die Bauern. Dadurch werde möglich werden, „eine reale Umwälzung in den Gesinnungen wenn nicht aller, so doch der meisten Bauern zu bewirken“, und diese für die Sache

der Revolution zu begeistern. Zugleich werde man den Vortheil haben, der Abschaffung des Privateigenthums den Boden zu bereiten. „Da der Staat abgeschafft ist, so wird dem Eigenthum die staatliche Weihe und Garantie fehlen und dieses zu dem Zustande einer einfachen Thatsache (die aufgehört hat ein Recht zu sein) herabsinken.“ — Die Gefahr, durch diese „Umwälzung“ eben da einen Bürgerkrieg entzündet zu sehen, wo Alles darauf ankommt, die gesammte Volkskraft zusammenzufassen und gegen den äusseren Feind in's Gefecht zu führen, — diese Gefahr erkennt auch Herr Bakunin an. „Ganz friedlich“, meint er, „wird das Ding nicht ablaufen, vielleicht gar das entstehen, was man gewöhnlich Bürgerkrieg nennt.“ „Aber“, fährt er fort, „lieber ein solcher innerer Krieg, als die Auslieferung Frankreichs an die Preussen! .... Es wird ein neues Leben, eine neue Welt entstehen, und die Geschichte hat uns gelehrt, dass die Nationen grade in solchen Zeiten tiefgehender innerer Erregung Verwirrung nach Aussen am mächtigsten gewesen sind.“ — Nachdem er durch Publication dieser Schrift das bedrohte Frankreich theoretisch gerettet, begab Bakunin sich auf die Nachricht von dem zu Lyon ausgebrochenen Communeaufstande in diese zweite Stadt Frankreichs, um der Theorie die Praxis folgen zu lassen und Namens seiner „Alliance“ an die Spitze der Bewegung zu treten. Er traf am 20. September, dem Tage der Wegnahme des Stadthauses durch den Pöbel, in Lyon ein und fasste sammt seinen Freunden Richard und Gaspard Blanc in dem unter den Auspicien Cluseret's constituirten Gemeinderath Fuss, um denselben zu hochtönenden Resolutionen über die Abschaffung von Staat und Eigenthum zu bestimmen und die „heilige Revolte“ in Permanenz zu erklären. Vierundzwanzig Stunden später hatte die Nationalgarde das Stadthaus genommen, die in demselben

tagende Versammlung in alle Winde versprengt und Herrn Bakunin auf einen Eisenbahnzug gesetzt, der ihn nach Genf zurückführte. Der grosse Augenblick der „That“ war zum dritten Mal gekommen und zum dritten und letzten Male (1848 Prag, 1849 Dresden) wieder verloren worden.

Der Rest von Bakunin’s Leben wurde mit einer Reihe schmählicher Niederlagen ausgefüllt. Er säete, was er geerntet, — von allen Seiten brachen Missachtung und Bankerott über ihn herein. Von dem Verfasser des „*Empire knouto-germanique*“ wandten die französischen Radicalen sich verachtungsvoll ab, von dem Verbündeten Netschajew’s wollten die halbwegs zurechnungsfähigen russischen Radicalen nichts wissen. Der Niedergang des Aufstandes von Cartagena entschied das Loos der spanischen Section des „neuen Bundes“, Namens der italienischen Radicalen sprach Mazzini über die Alliance wie über die Internationale das Anathema — mit den Deutschen hatte Bakunin es als Aufwiegler gegen den Generalrath der Internationale und als Todfeind von Marx schon früher verdorben. Das erwähnte Verdict des Haager Congresses von 1872 warf den einst so einflussreich gewesenen Revolutionsmann vollends zu den Todten, und eine Anzahl im Auftrage von Marx publicirter Schriften sah es direct darauf ab, den Conspirator gegen den Arbeiterbund, als Sendling des Panslavismus im westlichen Europa für alle Zeit moralisch unmöglich zu machen. Von einem beständig schwindenden Häuflein unbelehrbarer polnischer, russischer und schweizerischer Freunde umgeben, trieb der greise Conspirator noch mehrere Jahre lang in Genf, Zürich und Bern sein revolutionäres Wesen fort, bis er im Sommer v. J. plötzlich in der letztgenannten Stadt verstarb.

Ausserhalb der Mauern des professionellen Demagogen-

thums hat der Name Bakunin niemals etwas bedeutet, in der deutschen Welt ist dieser Mann seit länger als zwanzig Jahren nur gelegentlich genannt worden. Wenn nichtsdestoweniger der Versuch gemacht worden, die Aufmerksamkeit deutscher Leser für diesen extremsten Vertreter des modernen Radicalismus in Anspruch zu nehmen, so hat das Recht dazu lediglich aus dem Umstande abgeleitet werden können, dass die Wurzeln dessen, was Michael Bakunin sein System nannte, in die deutsche Erde zurückreichen.

Fürst W. A. Tscherkasski,

der Reorganisator Polens und Bulgariens.

Am Tage der Unterzeichnung des Friedensvertrages von San-Stefano (3. März 1878) verstarb in der genannten Stadt der Fürst Wladimir Alexandrowitsch Tscherkasski, als der Führer der russischen Nationalpartei ebenso häufig genannt, wie als Civil-Adlatus des Oberbefehlshabers der kaiserlichen activen Armee, Chef der bürgerlichen Verwaltung Bulgariens und ehemaliger Reorganisator des Königreichs Polen. In jeder dieser Eigenschaften hat der Verstorbene so bedeutende Wirkungen geübt, dass man ihn zu den hervorragendsten russischen Politikern der neueren Zeit zählen kann, und dass ein Rückblick auf seine, die beiden letzten Jahrzehnte umfassende, öffentliche Thätigkeit zahlreiche Anhaltspunkte zur näheren Bekanntschaft mit der russischen Entwickelung und deren Eigenthümlichkeiten darbietet.

Fürst W. A. Tscherkasski wurde im Jahre 1821 im Weden'schen Kreise des Gouvernements Tula geboren, zu dessen wohlhabendsten und bekanntesten Adelsgeschlechtern seine ursprünglich aus dem Kaukasus stammende Familie zählt. Als russische Fürsten erst seit dem Jahre 1798 anerkannt, gehören die Tscherkasski zu den ziemlich zahlreichen Geschlechtern kaukasisch-tata-

rischen Ursprungs, die seit Jahrhunderten zur russischen Aristokratie zählen und deren Namen bereits in den Tagen der drei ersten Romanow (Michail, Alexei und Feodor) unter den Trägern von Hof- und Bojarenämtern genannt werden. — Gegen die Sitte seiner Zeit und seines Standes wurde Fürst Wladimir Alexandrowitsch nicht in St. Petersburg und nicht zum Militär erzogen, sondern nach beendeten Schulstudien auf die während der dreissiger Jahre für „liberal“ und „gefährlich“ geltende Moskauer Universität gesandt. Dieser Schritt war für Tscherkasski's gesammten späteren Lebensgang entscheidend, denn die Jahre seines Universitätsstudium fielen in die Blüthezeit der kurz zuvor unter den Auspicien des früheren Garde-Offiziers Chomjäkow gegründeten, von den Brüdern Constantin und Iwan Aksakow, Juri Samarin, den beiden Kirejewski u. s. w. geführten Slavophilenfraction, der Vorläuferin und Bahnbrecherin der heutigen russischen Nationalpartei. Die Tendenzen dieser Partei nationalrussischer Romantiker können als der Hauptsache nach bekannt vorausgesetzt werden: dass sie darauf abzielte, die russische Cultur und Bildung von den Einflüssen Westeuropas zu befreien und zu den seit Peter dem Grossen verlassenen Grundlagen der nationalen Volksart und des byzantinischen Kirchenthums zurückzuführen, ist wiederholt erörtert und gleichzeitig darauf hingewiesen worden, dass die Slavophilen, weil sie die Rettung des russischen Volksthums von den unteren, ausserhalb der westlichen Bildungseinflüsse gebliebenen Classen erwarteten und den ungetheilten Gemeindebesitz für den „Eckstein“ und das siegverheissende Banner des Slavo-Russenthums ansahen, — von Hause aus Bauernfreunde und in einem gewissen (wenn auch nicht in dem herkömmlichen) Sinne, Demokraten waren. Social gehörten die jungen Männer, welche diese ihrer Zeit viel gefeierte und viel verspottete

neue Schule bildeten, sämmtlich der Aristokratie an. Ihr Hauptquartier war das Haus Aksakow's des Vaters, eines wohlhabenden Edelmannes aus altem Geschlecht; die Stätten ihrer Propaganda waren die Salons der Moskauer vornehmen Gesellschaft, die national-zugeschnittenen, ärmellosen Sammtröcke und rothen Seidenhemden, die Einzelne von ihnen anlegten, Fabrikate aus der Werkstätte eines französischen Modeschneiders an der Schmiedebrücke; Herr Chomjäkow, der die erste Anregung zu der Bewegung gegeben, hatte seine Jugend in der Garde zu Pferde (dem Leibregiment des Kaisers) verbracht, Herr D. Walujew war ein Vetter des späteren Minister dieses Namens, Juri Samarin ein reicher Gutsbesitzer, Koschelew mehrfacher Millionär u. s. w. Wenn die jungen Schwärmer auch ihr Möglichstes thaten, um „volksthümlich" zu sein, — wenn sie sich gelegentlich unter die Massen mischten und an den Osterdisputationen zwischen Altgläubigen und Orthodoxen Theil nahmen, wenn sie den Gebrauch der französischen Sprache verschworen und das Gelübde ablegten, keine Pariser Hüte und Modekleider mehr anzulegen, — so blieben sie doch, die sie waren: Leute, die trotz des Ernstes ihrer Ueberzeugungen und ihrer Hingabe an die Sache des „reingebliebenen" Volkes aus ihrer Haut nicht heraus konnten, die von den Voraussetzungen westeuropäischer Bildung ausgingen und darum weder populär waren, noch werden konnten. Der Schwerpunkt ihrer Doctrin war — wenigstens ursprünglich, — die Hingabe an die orthodoxe Kirche und der Glaube, dass diese providentiell bestimmt sei, das „in heidnischem Bildungsdünkel" untergegangene Abendland zu regeneriren und mit Hülfe des ungetheilten Gemeindebesitzes die Welt zu erobern und zu beherrschen. Ihre Philosophie hatten die Herren sich aus dem Studium Schelling's geholt, der eigentliche Begründer ihrer Wirthschaftspolitik war der

damals in Moskau anwesende deutsche Reisende Herr von Haxthausen gewesen.

So weit sich aus den von der Slavophilenbewegung handelnden schriftlichen Aufzeichnungen der dreissiger und vierziger Jahre schliessen lässt, ist Fürst Tscherkasski innerhalb des Kreises seiner Jugendfreunde blosser *pater minorum gentium* gewesen. In Bezug auf theologische und patristische Gelehrsamkeit wurde er von Peter Kirejewski, in Bezug auf mystischen Tiefsinn von Chomjäkow weit übertroffen; an publicistischem Geschick konnte er sich mit Walujew, Samarin und dem jüngeren Aksakow nicht entfernt messen, zur Rolle des Agitators fehlte ihm die poetische Ueberschwänglichkeit und die hinreissende Verve Constantin Aksakow's. Fürst Wladimir Alexandrowitsch galt seinen Zeitgenossen für einen gescheuten, aber kühlen, zum Skepticismus neigenden Mann, der von anderen Sterblichen vornehmlich durch massloses Selbstgefühl und Selbstvertrauen verschieden war, — für einen Zugehörigen jener in Russland weit verbreiteten Menschengattung, die Alles mit Hülfe ihres „Aplomb“ erreichen zu können glaubt, die „Alles weiss, ohne jemals irgend Etwas gelernt zu haben“ und die die Entwickelung des *esprit de conduite* für die Summe aller Weisheit, die wichtigste aller menschlichen Aufgaben ansieht. Zu religiösem Enthusiasmus ebenso unfähig, wie zur Hingabe an politische Ideale, Realist und Egoist im eminenten Sinne des Wortes, schien der junge Fürst zur Vorkämpferschaft der überschwänglichen Theorien seiner Freunde so wenig geeignet, dass man ihm wol zutrauen konnte, er habe das Slavophilenthum als blossen Sport mitgemacht und werde in der Folge ein vornehmer Herr im herkömmlichen Sinne werden, vielleicht gar a's Gegner der Bestrebungen endigen, zu denen er sich in der Jugend bekannt hatte. In der Gesellschaft war der blonde, starkknochige Herr mit der goldenen Brille und

den hochfahrenden Manieren wegen seines stechenden Witzes, seiner markigen Sprache und seiner Herrschaft über fast alle modernen Sprachen immer gern gesehen gewesen, — zu besonderer Beliebtheit hatte er es auch im Kreise seiner Jugendfreunde nicht gebracht, weil er zu selbstgefällig und anspruchsvoll war, um Sympathien einflössen, zu kühl, um dieselben erwiedern zu können. Ihm fehlte jene Fähigkeit zum „*abandon*“, zur Hingabe, welche die Hauptingredienz russischer Liebenswürdigkeit, die Hauptbedingung zu wirklich durchschlagenden gesellschaftlichen Erfolgen ausmacht und deren Mangel nirgend so schwer verziehen wird, wie in Russland.

Nach beendeten Universitätsstudien lebte Fürst Tscherkasski abwechselnd in Moskau und auf seinen Gütern. An Bildung und Lebenskraft war er seiner Umgebung schon wegen der guten, wahrhaft gebildeten Gesellschaft überlegen, in welcher er die entscheidenden Jugendjahre verbracht hatte — als das, was man in dem damaligen Russland einen Mann von Charakter nannte, wies er sich dadurch aus, dass er dem Staatsdienst fern blieb, und gleich seinen Gesinnungsgenossen die Rolle des Frondeurs weiter spielte. Die Beschaffenheit der russischen Zustände des Nikolaitischen Zeitalters machte diese Rolle für Leute, die über der gemeinen Sorge des Lebens erhaben waren und in ihren politischen Bekenntnissen Mass zu halten wussten, zu einer dankbaren und im Grunde genommen ungefährlichen. Mit dem Gouvernement zu schmollen, die Unfähigkeit und Bestechlichkeit des Beamtenthums zu verhöhnen, Alles besser zu wissen, als die leitenden Personen, aus Adam Smith die Undurchführbarkeit des Cancrin'schen Finanzsystems, aus Bentham die Erbärmlichkeit der Strafrechtspflege zu deduciren und gegenüber der Hohlheit der zumeist deutschen Rathgeber des Kaisers, Lomonossow's Sätze von dem Reichthum Russlands an

„tiefsinnigen Platonen und geistesmächtigen Newtonen" zu citiren, gehörte in dem Moskau jener Zeit längst zum guten Ton: waren die aristokratischen Salons dieser ersten Reichshauptstadt doch von Alters her die Schmollwinkel in Petersburg schiffbrüchig gewordener Hof-, Staats- und Militärbeamten, und stand für alle denkenden Leute doch schon vor dem Krimkriege fest, dass das seit dem Ungarnkriege von 1849 auf den Gipfel getriebene Absperrungs- und Bevormundungssystem des Kaisers Nikolaus dem Bankerott entgegentreibe und mit dem Leben seines Urhebers zu Ende gehen müsse. Seit der Verwickelung von 1853/54 galt vollends für ausgemacht, dass Leute, welche mit der Zukunft rechnen wollten, sich vor allen Dingen von der Abnutzung durch die bestehende Regierung fern halten und ihr Pulver trocken legen müssten. Fürst Wladimir Alexandrowitsch wusste das so gut wie andere Leute und verfuhr darnach. Erst nach der Thronbesteigung Kaiser Alexander's und nach Beginn der Bewegung für die Aufhebung der Leibeigenschaft liess er sich zur Uebernahme eines öffentlichen Amtes herbei und auch da nur in der Eigenschaft eines Erwählten seiner Standesgenossen, nicht als Functionär der Regierung. Zur Vorberathung der Massnahmen, welche die Bauernemancipation regeln sollte, wurden 1858 in sämmtlichen Gouvernements des Reichs von den Adelsverbänden erwählte Ausschüsse niedergesetzt, welche sich über die Cardinalfragen aussprechen und in's Besondere die künftige agrarische Organisation, d. h. das Verhältniss der emancipirten Bauern zu dem von ihnen bebauten Grund und Boden begutachten sollten. Fast allenthalben entbrannte ein erbitterter Kampf zwischen den liberalen Minderheiten, welche die persönliche Befreiung der Leibeigenen von einer Ablösung des im bäuerlichen Besitz befindlichen Grund und Bodens begleitet sehen wollten, und den An-

hängern des *status-quo*, die von mehr als einer Beseitigung der Hörigkeit ihrer Hintersassen nichts wissen wollten und in der geplanten agrarischen Reorganisation den Vorläufer einer gefährlichen Revolution verabscheuten; eine dritte, innerhalb der Commissionen wenig zahlreiche, aber von der öffentlichen Meinung besonders lebhaft unterstützte Gruppe verlangte gar die unentgeltliche Abtretung der bäuerlichen Territorien an ihre Bebauer und die Proclamation des ungetheilten Gemeindebesitzes als der Grundform des Agrarsystems der Zukunft. An der Spitze der Liberalen des Gouvernements Twer stand Fürst Tscherkasski, der aus seiner Vorliebe für den Gemeindebesitz und für einen den Bauern möglichst günstigen Ablösungsmodus so wenig ein Hehl machte, dass man ihn für den Vorgeschrittensten der Vorgeschrittenen ansah und von der einen Seite mit Zeichen unbedingter Verehrung, von der anderen mit unverhohlenem Hass verfolgte. Da ein sehr beträchtlicher Theil grade des hohen Adels in den Reihen der reactionären Opposition stand, so verstand sich von selbst, dass die Minderheit des besonderen Wohlwollens der Regierung genoss und dass energische Parteinahme für die Sache der Bauernfreiheit für den sichersten Weg zu Allerhöchster Gunst, zu Beförderungen und Ehrenstellungen galt. Ueber die letzten Gründe der von Tscherkasski befolgten Handlungsweise wird gestritten werden können, — Thatsache ist, dass der Fürst sein Möglichstes that, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Rolle eines Führers in dem entbrannten Principienkampfe zu spielen und dass ihm das vollständig gelang. Es war natürlich, dass er der Zahl der Adelsperräsentanten angehörte, welche im Jahre 1859 nach St. Petersburg berufen wurden, um an der Redaction des Emancipationsgesetzes Theil zu nehmen, dass er in das sogenannte Organisations-Comité trat und gemeinsam mit

dem Geheimrath Nic. Miljutin und seinen Moskauer Jugendfreunden Smarin und Koschelew die äusserste Linke desselben bildete. Miljutin, das anerkannte Oberhaupt der demokratisch-büreaukratischen Partei, stand damals im besonderen Vertrauen der Grossfürstin Helene (Wittwe des Grossfürsten Michael Pawlowitsch, Schwägerin des verstorbenen und Tante des regierenden Kaisers), welche die Koryphäen des neumodischen russichen Liberalismus regelmässig in den Sälen des Palais Michel versammelte, durch Begünstigung der Emancipationssache eine politische Rolle zu spielen suchte und, trotz ihrer deutschen Herkunft, nationalen Valleïtäten nicht abgeneigt war. Miljutin's Freunde wurden zu Habitués der grossfürstlichen Zimmer, sie discutirten in denselben allabendlich die weitgehendsten Pläne, erörterten die Fragen der künftigen russischen Reichsverfassung und galten der öffentlichen Meinung alsbald für die prädestinirten Träger der Geschicke des modernen Russland. Unter ihnen that Tscherkasski sich durch die Sicherheit seines Auftretens, den Sarcasmus und die Entschiedenheit seiner Redeweise und den Radicalismus seiner Anschauungen so nachdrücklich hervor, dass er für den besonderen Günstling Ihrer kaiserlichen Hoheit, für einen Mann galt, der Alles wisse, Alles könne und vor keinem Wagniss zurückschrecke. Aristokratisches Selbstgefühl, gesellschaftliche Geschmeidigkeit und doctrinärer Unfehlbarkeitsdünkel hatten sich bei ihm zu einem Ganzen verbunden, das eigens auf den Geschmack jener merkwürdigen, von den seltsamsten Gegensätzen bewegten Zeit berechnet zu sein schien. Von den Vorurtheilen und Gewohnheiten des früheren Systems war genug übrig geblieben, damit Geburt, Vermögen und vornehmes *savoir faire* nach wie vor als Grundbedingungen jeder staatsmännischen Laufbahn im grösseren Stil angesehen wurden, — den Forderungen der neuen Zeit ent-

sprach es, dass der Fürst auf die bestehende Ordnung der Dinge verächtlich herabsah, dass er von Allem, was bisher Geltung besessen, das Gegentheil verlangte, und dass er das mit dem vollen Zauber der Neuheit umgebene, der ausschliesslichen Gesellschaft kaum dem Namen nach bekannt gewesene nationale Evangelium von der providentiellen Aufgabe des „Volks", tönend verkündigte. Das Slavophilenthum war für den Augenblick modisch und salonfähig geworden; wer etwas bedeuten wollte, musste sich zu den Doctrinen des nationalen Princips bekennen und der Vorzug, ein Patriot und Nationaler „*de la veille*" zu sein, konnte mit keinem anderen verglichen werden. — So schwang der Jugendfreund der Aksakow und Kirejewski sich unschwer zu der Stellung eines liberalen und nationalen Salonhelden ersten Ranges auf, und galt er für einen der Männer der Zukunft, obgleich er in Wahrheit nicht mehr als hundert Andere gethan, in den Kreis- und Gouvernements-Commissionen und im Comité für das Miljutin'sche Programm gestimmt und durch gelegentliche Kraftworte die Bereitschaft ausgesprochen hatte, erforderlichen Falls noch weiter als Herr Miljutin zu gehen. Zum Erwerb und zur Bethätigung administrativer und staatsmännischer Erfahrung hatte ihm die Gelegenheit ebenso gefehlt, wie den meisten seiner Genossen. In den Augen der damaligen Wortführer der öffentlichen Meinung bedeutete freilich auch dieser Mangel ein Verdienst: nur von politischen Neophyten konnte das Heil kommen, denn nur diese waren durch „Routine" und „Schlendrian" noch nicht „angekränkelt", noch nicht um die „angeborene Farbe der Entschliessung" gebracht worden!

Zunächst schien dafür gesorgt zu sein, dass diese Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Innerhalb des Organisations-Comité's drang Herr Nic. Miljutin mit seinen Anschauungen nur theilweise durch. Er zog sich für eine

Weile von der öffentlichen Thätigkeit zurück, reiste in's Ausland und liess seine Freunde und Anhänger „waisen". Von einer Verwendung des Tscherkasski und Genossen im Staatsdienste war nicht die Rede; ja, es gewann den Anschein, als ob die Gegner der neuen Schule die Oberhand behalten würden und als ob der wachsende Einfluss des Radicalismus auf die breiteren Schichten der Bevölkerung, die Regierung zu engerem Anschluss an die Conservativen treiben werde. Fürst Tscherkasski erhielt eine weit über seinen Classenrang (er war damals blosser Titulärrath) hinausgehende Ordensauszeichnung, kehrte indessen in die Provinz zurück, ohne dass ihm ein höheres Staatsamt auch nur angeboten worden wäre — für die Aufrechterhaltung seines Gedächtnisses wussten seine Gönner und Gönnerinnen im Palais Michel indessen so trefflich zu sorgen, dass er bei der nächsten entscheidenden Wendung, die sich im Staatsleben vollzog, in eine der wichtigsten Stellungen gehoben wurde, die überhaupt zu vergeben waren.

Diese Wendung trat zwei Jahre nach Erlass des Emancipationsgesetzes, im Frühjahr 1863 unter dem Einfluss der tiefgehenden Wirkungen ein, welche der Ausbruch des polnisch-litthauischen Aufstandes auf Regierung und Gesellschaft Russlands übte. Man entschloss sich an entscheidender Stelle, das unter den Auspicien des Marquis Wielopolski ausgearbeitete, in die Hände des zum Statthalter von Polen ernannten Grossfürsten Constantin gelegte Versöhnungssystem aufzugeben und den umfassenden Plan anzunehmen, welchen Herr Miljutin für die Reorganisation des ehemaligen Königreichs vorgelegt hatte. Der „Eckstein", den die Bauleute von 1859 und 1860 verworfen hatten, wurde zum Fundament des an der Weichsel aufzuführenden neuen Gebäudes gemacht, eine Umgestaltung der agrarischen Einrichtungen und der Verwaltung Polens

in Angriff genommen, welche darauf abzielte, die als politisch unverbesserlich erkannten Classen, Adel und Geistlichkeit, aus ihrer geschichtlichen Stellung und ihrem Besitz zu verdrängen und die russische Herrschaft über das „Weichselland“ auf die Sympathien des plötzlich zum Eigenthümer gemachten polnischen Bauernstandes zu gründen. Das bauernfreundliche, den Adel schädigende Emancipations- und Reorganisationssystem, das für Russland verworfen worden war, wurde in verschärfter Form für Polen adoptirt, und sein Urheber, Miljutin, mit der Ausführung desselben betraut. — Mit dem Eifer des echten „Fanatikers der Reflexion“ ging dieser Herr an's Werk; sein erster Schritt war, dass er die wichtigsten Aemter in die Hände politischer „Volontaire“, seiner Freunde und Genossen von 1859 legte, die Russification Polens für eine heilige Missionssache erklärte, alle Polen von der Theilnahme an der Verwaltung ihres Landes ausschloss und ganze Schaaren glaubenseifriger Jünger des neuen slavischen Evangeliums nach Warschau spediren liess. Der „Titulärrath“, Fürst Tscherkasski, wurde über Nacht zum wirklichen Staatsrath, zum Director der Warschauer Regierungs-Commission für innere und geistliche Angelegenheiten und zum Mitgliede des in ein „Organisations-Comité“ verwandelten polnischen Staatsraths befördert, ein anderer Slavophile und administrativer *homo novus*, der ehemalige Branntwein-Unternehmer Koschelew mit der Leitung der Finanzen des Königreichs betraut u. s. w. Herr Miljutin, dem einige Zeit darauf Amt und Titel eines Staats-Secretärs für Polen ertheilt wurden, führte die Männer seines Vertrauens in ihre neuen Aemter ein, kehrte dann aber nach St. Petersburg zurück, um an entscheidender Stelle für die „Sache“ wirken und den Angriffen entgegentreten zu können, welche sich alsbald von allen Seiten gegen das ungeheuerliche

Unternehmen erhoben, ein compact polnisches Land zu einem russischen zu machen und (wie Fürst Tscherkasski gesagt hatte) „das Lateinerthum zu entwurzeln und durch eine wahrhaft slavische Civilisation zu ersetzen."

Es war dieses „geistreiche Wort" nicht das einzige, welches der werdende junge Staatsmann damals in Cours gesetzt und durch welches er sich zu den Principien bekannt hatte, deren Verwirklichung zuerst durch den General-Gouverneur von Wilna, den General der Infanterie und ehemaligen Domänen-Minister Murawjew versucht worden war. Bevor er seinen Fuss zum ersten Male auf polnische Erde gesetzt, hatte der neue Director der geistlichen und inneren Angelegenheiten erklärt, dass er einen „bis in's Einzelne fertigen Verwaltungsplan" mitbringe, an dem „Nichts" zu ändern sein werde; bei seiner Ankunft in Warschau hatte er einem alten Beamten, der auf die Schwierigkeiten einer genauen Bekanntschaft mit den complicirten polnischen Einrichtungen aufmerksam machte, geantwortet: „Auf der Reise von Petersburg nach Warschau sei alles Erforderliche bereits von ihm und Herrn Miljutin durchgesprochen worden." Böse Zungen führten sogar das von dem Oppositionsblatt „Wesstj" berichtete, bei einem Wilnaer Banket gesprochene Kraftwort „Ein griechisch-orthodoxer Atheist sei immer noch besser als ein katholischer Gläubiger" auf den erlauchten Redner zurück, dessen Stärke in „geistreichen Antworten" und „grossen *Aperçus*" die Staffel zu der im Sturmlauf erklommenen Leiter gewesen war. — Diesem Anfang entsprach der Fortgang. Einrichtungen, deren Aufstellung Jahrzehnte gekostet hatten, wurden in ebenso viel Tagen beseitigt und umgeformt, ganze Bibliotheken neuer Gesetze und Verordnungen in die Welt gesetzt, agrarische Ablösungs-Reglements erlassen, welche den Adel ruinirten, ohne den

Bauern zu bereichern, Bischöfe abgesetzt, Schulen geschlossen, katholische und unirte Kirchen in griechisch-orthodoxe verwandelt, ja selbst Versuche zur Verdrängung des lateinischen Alphabets durch kyrillische Schriftzeichen mit der glücklichen Unschuld eines unbelehrbaren Doctrinarismus decretirt, — natürlich, um zurückgenommen zu werden, sobald sie das nöthige Unheil angerichtet hatten.[1]) Von der öffentlichen Meinung begünstigt, in der „Moskau'schen Zeitung" alltäglich als „Missionär" der guten Sache angepriesen, von Miljutin mit fast unbeschränkten Vollmachten ausgerüstet, konnte der Fürst seiner Neigung zu schrankenloser Selbstherrlichkeit und Consequenzmacherei einige Zeit lang vollständig die Zügel schiessen lassen. Es gelang ihm binnen weniger Monate nicht nur die mühsamen Resultate der Wielopolski'schen Organisation, sondern fast alle aus der Napoleonischen Zeit und aus den dreissiger Jahren herrührenden Einrichtungen in Trümmer zu schlagen, alle bisherigen Besitzverhältnisse auf den Kopf zu stellen und den polnischen Bauernstand in eine Begriffsverwirrung zu steuern, die sich zunächst in Verwüstung der Wälder, Vernachlässigung des Strassenbaues und der Feldwirthschaft Luft machte und trotz der auf den Stand der bisherigen Hintersassen gehäuften gouvernementalen Wohlthaten eine Verwirrung herbeiführte, deren Folgen bis heute noch nicht verwunden sind. Auf dem Papier war inzwischen eine neue, wahrhaft russische Ordnung der polnischen Dinge geschaffen

---

[1]) Einem in Polen besitzlichen General deutscher Herkunft, der vergeblich um die Erlaubniss zur Reparatur der baufälligen katholischen Kirche bat und vor einem *„accident"* warnte, gab Tscherkasski zur Antwort, dass der Zusammensturz eines dem lateinischen Cultus gewidmeten Gebäudes nie einen *„accident"*, sondern nur einen Glücksfall bedeuten könne.

worden, — in Wahrheit von einer solchen aber so wenig zu spüren, dass der zum Adlatus, dann zum Nachfolger des Grossfürsten-Statthalter ernannte oberste Verwalter des Königreichs, Feldmarschall Graf Berg sich veranlasst sah, gegen die zunehmende Desorganisation des Landes Verwahrung einzulegen und der Miljutin'schen Verwaltung sowol in Petersburg, wie in Warschau offen entgegenzutreten. Zwischen ihm, dem Manne der alten Schule, der unter Alexander I. und unter Nikolaus emporgekommen war und als Aristokrat, Deutscher und Militär, nationalen Exentricitäten und liberalen Verwaltungs-Experimenten gründlich abgeneigt war und den „Allerneusten", die als Myrmidonen des Minister-Staatssecretärs von dem Statthalter unabhängig zu sein glaubten, entbrannte ein tödtlicher Zwist, dessen Auskämpfung an der Weichsel von Tscherkasski, an der Newa von Miljutin selbst übernommen wurde und der mehrere Jahre lang hin und her schwankte. Seinem Gegner an Bildung und „Geist" entschieden nachstehend, verband Berg mit einer nach Jahrzehnten zählenden, unter den schwierigsten Verhältnissen erworbenen administrativen Erfahrung, einen so gesunden politischen Instinct und eine so unbestechliche Nüchternheit des Urtheils, dass seine ersten Berichte ausreichend waren, das Vertrauen des Kaisers in die Erspriesslichkeit der Miljutin-Tscherkasski'schen „Organisationsmethode" zu erschüttern: so hoch aber war der Einfluss der Nationalpartei während der Jahre 1863 bis 1866 angewachsen, dass ein sofortiger Systemwechsel unrathsam erschien und dass an massgebender Stelle eine Weile der Versuch gemacht wurde, zwischen den Extremen zu vermitteln und die Spitzen derselben abzubiegen. Spiegelte der Antagonismus zwischen Berg und Miljutin doch nur die Gegensätze wieder, die sich auch im kaiserlichen Cabinet wiederfanden, einerseits durch den Minister des Innern, Walujew,

andererseits durch die Minister der Domänen, des Unterrichts und des Krieges repräsentirt wurden und anscheinend nicht zu heilen waren! — Tscherkasski wurden Mässigung und Verständigung mit dem Statthalter empfohlen, den Letzteren suchte man davon zu überzeugen, dass die Schuld der von ihm gerügten Mängel nicht bei dem System selbst, sondern bei der Ausführung desselben und bei der Neuheit der ganzen Sache zu suchen sei. Eine Entscheidung trat erst ein, als Miljutin, im December 1866, durch einen Schlaganfall gelähmt wurde, während Graf Berg um dieselbe Zeit in Petersburg anwesend war, um neue Beschwerden gegen die Wirthschaft des Organisationscomité's und der beiden Führer desselben, Tscherkasski und Koschelew, zu erheben. Auf die Kunde von Miljutin's Erkrankung suchte Tscherkasski telegraphisch bei dem Statthalter um einen Urlaub nach Petersburg nach: er wollte den Versuch machen, direct an den Monarchen zu gehen und mochte sich mit der Hoffnung schmeicheln, seines dienstunfähig gewordenen Freundes Nachfolger zu werden. Da Berg, trotz aller an ihn gerichteten Depeschen, keine Antwort gab, wandte der Fürst sich an die Grossfürstin Helene, welche ihm die sehnlichst gewünschte Reiseerlaubniss wirklich verschaffte. Als Tscherkasski in der Residenz eintraf, war es indessen zu spät. Graf Berg hatte so erfolgreich zu operiren verstanden, dass dem Fürsten die günstige Aufnahme, die er in den patriotischen Salons fand, im kaiserlichen Cabinet und bei dem damaligen ersten Vertrauensmann des Kaisers, Grafen Peter Schuwalow, versagt blieb. Das polnische Staatssecretariat war interimistisch von Schuwalow selbst übernommen, dann dem Senator (gegenwärtiger Justizminister und Staatssecretär) Nabokow, einem der früheren Warschauer Rathgeber des Grossfürsten Constantin, übertragen worden, der unter Wielopolski ge-

dient hatte und demgemäss dem „System“ durchaus fremd gegenüberstand. Tscherkasski versuchte einen äussersten Schritt; gestützt auf die „Unentbehrlichkeit“, die seine Freunde und Bewunderer ihm eingeredet hatten, erbat er den Abschied. Dieser wurde dem überraschten Staatsmanne so bereitwillig ertheilt, dass derselbe für rathsam hielt, nicht erst nach Warschau zurückzukehren, sondern gemeinsam mit seinem (gleichfalls entlassenen) Freunde Koschelew den Staub des undankbaren Petersburg abzuschütteln und seinen Wohnsitz in das „eigentliche Herz“ des Reichs, das allezeit patriotisch, national und dankbar erfundene Moskau zu verlegen. Mit dem vor kaum drei Jahren so zuversichtlich und hoffnungsvoll unternommenen slavischen Missionswerk war es aber für immer zu Ende — das Vertrauen des Kaisers hatte sich den Männern der Mässigung und des Friedens zugewendet, die Tscherkasski als seine Todfeinde kannte.

Wäre diese Katastrophe nicht in die Tage gefallen, welche Zeugen der Errichtung des Norddeutschen Bundes waren, es hätte dieselbe vielleicht die europäische Sensation gemacht, auf welche der eitle Mann rechnete. So behielt es bei einer russischen Sensation und bei den Huldigungen sein Bewenden, welche die Presslöwen der Moskauer Nationalpartei, die Herren Katkow und Iwan Aksakow, auf ihren Gesinnungsgenossen bei dessen Uebersiedelung in die altrussische Hauptstadt häuften. Die Rolle eines durch reactionäre Intriguen gestürzten Patrioten und frondirenden Staatsmannes war für den Fürsten Tscherkasski wie geschaffen und es konnte nicht fehlen, dass er dieselbe zunächst im Kreise seiner näheren Freunde, dann vor dem grossen Publicum mit entschiedenem Erfolge ausfüllte. Die in Russland seltene Gelegenheit zu öffentlichem Auftreten fand sich durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen früher ein, als

erwartet sein mochte. Wenige Monate nach der besprochenen „Katastrophe“ wurde auf Anregung der „Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaft zu Moskau“ eine ethnologische Ausstellung beschlossen, zu welcher alle russischen und ausserrussischen Slavenstämme Einladungen erhielten und die sich unter den Händen der nationalen Parteiführer zu einem allgemeinen Slavencongress, — zu einer Veranstaltung erweiterte, welche dem mit der Wiederherstellung des deutschen Namens und der Errichtung des Norddeutschen Bundes beschäftigten westlichen Europa, die Einheit und den hohen Bildungsgrad des jüngsten und zahlreichsten europäischen Stammes zur Anschauung bringen sollte. Die eigentliche Ausstellung beschränkte sich auf den Aufbau einiger Dutzend Wohnungsmodelle, welche die Eigenthümlichkeiten gross- und kleinrussischer, ruthenischer, polnischer u. s. w. Bauart exemplificiren sollten, und auf eine Sammlung von Trachten, Wirthschaftsgeräthen, Waffen und Pferdegeschirren, welche in der Eile zusammengerafft und von geschickten Händen gruppirt worden war. Den Schwerpunkt der Sache sollten das Zusammentreffen der nationalen Führer aus allen slavischen Ländern und die von diesen gepflogene Berathung bilden: man gedachte es den einige Jahre früher in Deutschland Mode gewesenen nationalen Schützen- und Turnertagen nachzuthun und nach dem Vorbilde dieser etwas wie einen slavischen Nationalverein fertig zu bringen. — Am 5. Mai 1867 wurde die Ausstellung in den Räumen der dem Moskauer Universitätsgebäude benachbarten grossen Reitbahn feierlich eröffnet; einige Wochen später begannen die aus Süden und Westen eingeladenen Gäste sich zu sammeln und die sonst so stillen Strassen des „Mütterchen Moskau“ zu beleben. Zu Czenstochau, an der polnischen Grenze, hatte eine feierliche Begrüssung der durch Deputationen

vertretenen österreichischen Slavenstämme stattgefunden, welchem glänzende, in Warschau und Petersburg veranstaltete Festlichkeiten, ein grosser Empfang durch den Grossfürsten Constantin, die Verlesung zahlloser Reden, Bewillkommnungsgedichte, in den grossen Kirchen celebrirte Messen u. s. w. gefolgt waren. Das Czechenthum war durch die Altmeister Palazky und Rieger, den jüngeren Schaffarik, Hamernik u. s. w., das Banat durch den Dr. Polisch vertreten; als Repräsentant Serbiens fungirte Miletitsch, an der Spitze der dalmatinischen Deputation marschirte Pater Danilo von Zara, Croatien hatte Herrn Subotisch, Bulgarien einen Studenten Bogorow entsendet, und um dem Humor einen gewissen Antheil an der Sache zu sichern, fehlte auch die „echtslavische" sächsische Lausitz nicht. Ihre Repräsentanten, Schmaler, Pech und Deutschmann hatten die wohlklingenden Namen Smoljàr, Pek und Dutschmàn angenommen und überboten ihre sämmtlichen Genossen an nationaler Entschiedenheit und begeisterter Hingabe an die Sache des „führenden slavischen Staates". Desto peinlicher machte sich geltend, dass die Schoosskinder der Moskauer Propaganda, die galizischen Ruthenen durch das Misstrauen der österreichischen Regierung an der Entsendung einer besonderen Deputation verhindert worden waren und dass das in den übrigen Gesandtschaften ziemlich reichlich vertretene römisch-katholische Element der Betonung des morgenländisch-katholischen Charakters der Versammlung manche Hindernisse in den Weg legte.

Auf die Einzelnheiten dieser merkwürdigen Veranstaltung näher einzugehen, müssen wir uns versagen — genug, dass der Hauptzweck derselben darauf hinauslief, die fremden Gäste trotz aller ihnen gespendeten Huldigungen von der Nothwendigkeit einer vollständigen Unterordnung des ausserrussischen Slaventhums unter den rus-

sischen Staatsgedanken zu überzeugen und das griechisch-orthodoxe Bekenntniss als unentbehrliches Erforderniss wahrhaft slavischer Entwickelung zu bezeichnen. In diesem Sinne hatte der Metropolit von Petersburg bei Gelegenheit der in der Isaakskirche veranstalteten Gala-Messe den Text „ein Hirt und eine Heerde" zum Vorwurf genommen, in diesem Sinne der Moskauer Rector Barschew, seine grosse Rede gehalten; in dieser Absicht war der Zerfahrenheit des Westens gegenüber von dem Dichter Tjutschew die slavische Einheit und Solidarität gepriesen worden; ein anderer Redner, der Historiker Schtschebalski, hatte sich sogar zu der Forderung einer einheitlichen Sprache aufgeschwungen und im Bunde mit dem Bulgaren Bogorew die Herrschaft des russischen Idioms als der allein berechtigten Schriftsprache proclamirt. Einspruch gegen diese Aufstellungen war nirgend erhoben worden. Die föderalistisch Denkenden unter den „Gästen" hielten mit ihrer abweichenden Meinung zurück, weil sie die Gelegenheit abwarten wollten, die Tragweite der ihnen gepredigten Doctrinen an einem concreten Beispiel zu erproben und gleichzeitig eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, deren Erörterung und Feststellung namentlich bei den Czechenführern beschlossene Sache war.

Diese Angelegenheit war die polnische Frage, die zur Berathung derselben gewählte Gelegenheit das grosse im Gehölz von Sokolniki gegebene Bankett, welches den Höhepunkt der gesammten „slavischen Woche" bilden sollte. Die Festgeberin war keine geringere, als die Stadt Moskau, das Zeichen, unter welchem dieselbe ihre Gäste versammelt hatte, das in der Mitte des Parkes aufgepflanzte Banner der beiden Slavenapostel Kyrill und Methodius. Das Signal zur Debatte gab der alte Panslavist Pogodin. „Unsere brüderliche Versammlung", so hub der Redner an, „ist leider nicht vollzählig — Polen

ist in unsere Mitte nicht vertreten. Sie allein von allen Slaven halten sich bei Seite, und während alle Söhne unseres Stammes einander brüderlich umarmen, steht Polen mit vielhundertjährigen Feinden des Slaventhums im Bunde. Fern aber sei von uns, diese unsere Brüder für immer aus unserer Gemeinschaft auszuschliessen; wir wollen uns vielmehr zu der Hoffnung und zu dem Wunsche bekennen, dass sie dereinst von ihrer Verblendung zurückkommen, und ihr Unrecht einsehen werden. Erst wenn die Polen das Vergangene vergangen sein lassen, ihre Feindseligkeiten einstellen und zu der Langmuth unseres vielgeliebten Herrschers Vertrauen fassen wollen, erst dann wird die Freude der Slaven eine vollständige sein." — Für eine Antwort auf diese Einladung zur Discussion der polnischen Frage konnte die auf dieselbe folgende Apostrophe Iwan Aksakow's über Polens freiwillige Ausschliessung aus der slavischen Völkerfamilie, trotz der beifälligen Aufnahme, welche sie fand, nicht gelten — alle Welt wusste, dass Rieger antworten werde, und dass er sich in einer zu Paris mit polnischen Emigrationsführern abgehaltenen Conferenz förmlich verpflichtet habe, die Sache des verlassenen slavischen Bruderstammes zu vertreten. Unter das Banner der beiden Slavenapostel tretend, erinnerte der berühmte czechische Parteiführer zunächst daran, dass es das Gesetz der Liebe sei, welches Kyrill und Methodius den Völkern des Ostens gepredigt hätten: dieses Gesetz sei noch heute in Geltung, es müsse auch dem Piastenvolke gegenüber beobachtet werden. Während alle Völker des westlichen Europa mit ihren Sympathien auf Seiten des Aufstandes von 1863 gestanden hätten, seien er, Rieger, und sein Freund Palacky keinen Augenblick darüber in Zweifel gewesen, dass das aufständische Polenthum ein Unrecht begehe und sich Russlands berechtigten Forderungen entziehe. Das polnische

Unrecht sei ein altes, nach Jahrhunderten zählendes; es dauere bis zur Stunde fort, denn Polen allein verhindere den Zusammenschluss der slavischen Völker und ein gemeinsames Vorgehen derselben in der orientalischen Frage. Da dieser Hader aber im allseitigen Interesse nicht länger fortdauern dürfe, und da Thatsache sei, dass Polen überwunden zu den Füssen Russlands daliege, so erscheine geboten, dass der Sieger die Initiative zur Aussöhnung ergreife und dem Besiegten die Hand zum Frieden biete, dass der Bruder den gefallenen Bruder wieder aufrichte. Russland müsse sagen: „Ich bin der Sieger, ich könnte Dir das Leben nehmen, da ich aber gerecht bin und da Du mein Bruder bist, schenke ich Dir das Leben.“ Den Augenblick für Heilung der geschlagenen Wunden und die erforderlichen Mittel anzugeben, habe er, Redner nicht nöthig: er dürfe in dieser Rücksicht auf das Herz und auf die Weisheit Alexander's II. vertrauen, der nicht nur ein grosser Herrscher, sondern zugleich ein edler, grossmüthiger Slave sei. Eine derartige grossmüthige Handlungsweise werde unzweifelhaft die Polen zum Eingeständniss ihres Unrechts führen: das hoffe er, Redner, ebenso zuversichtlich, wie dass die Russen zu verzeihen wissen würden. „Ich weiss wohl“, hiess es zum Schluss, „dass Eure Herzen jetzt noch voll Bitterkeit sind, dass die Euch geschlagenen Wunden noch brennen. Haben die Polen aber einmal die Rechte Russlands anerkannt, so hoffe ich zuversichtlich, dass Ihr als gute Slaven, als Glieder einer mächtigen, ihrer Kraft bewussten Nation und als treue und ächte Söhne und Schüler unserer heiligen Apostel, das Wort der Liebe und Vergebung zu finden wissen werdet.“

So entschieden dieser Vortrag darauf berechnet war, die russische Eigenliebe zu captiviren und Alles fernzuhalten, was nach Verletzung der einmal vorhandenen Vor-

urtheile schmecken konnte, so peinlich wirkte derselbe auf die Zuhörerschaft, die sonst gewohnt gewesen war, jedem von Rieger gesprochenem Worte unbedingten Beifall zu spenden. Darüber, dass an eine wirkliche Verständigung nicht zu denken sei, waren die anwesenden Russen ebenso einig, wie über die Nothwendigkeit und über die Schwierigkeit einer Replik. Minutenlanges, allseitig als Centnerlast empfundenes, nur hie und da durch feindliches Murren unterbrochenes Schweigen hatte über der Versammlung gelegen, als Fürst Tscherkasski sich erhob, um — sicher und selbstgefällig wie immer — unter das Apostelbanner zu treten und die Politik der Polenvernichtung zu vertheidigen, deren vornehmster Träger er selbst gewesen war. Die nationale Seite der Sache, auf welche es wesentlich und vor Allem ankam, wurde mit ein paar Phrasen abgethan und kurzweg behauptet, es handele sich nur um eine administrative und um eine politische, rein staatliche Frage. Administrativ seien Russen und Polen einander gleichgestellt, in den „Weichsel-Gouvernements“ herrschten dieselben Gesetze, Steuereinrichtungen und Ordnungen wie im übrigen Russland; die an der Weichsel erhobene Branntweinabgabe sei sogar geringer, als die an der Newa und Moskau vorgeschriebene. Damit sei gethan, was irgend verlangt werden könne, damit sei bewiesen, dass Russland Polen gegenüber seine Pflicht vollständig erfüllt habe und dass es sich, Europa und seinen slavischen Brüdern gegenüber, eines völlig guten und reinen Gewissens rühmen dürfe. Anlangend die politische Frage, sei zunächst zu constatiren, dass es Russland allein gewesen sei, welches Polen geschaffen habe: im Jahre 1815 habe es kein Polen gegeben, da seine staatliche Existenz durch Europa vernichtet worden. Damals habe Russland die politische Freiheit dem Polenthum zum Geschenk gemacht, — diese Freiheit aber sei

durch die Erhebungen von 1830 und 1863 definitiv verwirkt „und dadurch die alte Rechnung zwischen Polen und Russen für immer geschlossen worden". Die einmal zwischen beiden Stämmen bestehenden Beziehungen zu verändern, sei ebenso unmöglich, wie den Lauf eines Flusses umzukehren. „Eine Aussöhnung ist nur möglich, wenn die Weichsel-Gouvernements auf jede Sonderexistenz verzichten, wenn Polen nicht im Trotz, sondern wie der reuige verlorene Sohn des Evangeliums unter das Dach des verlassenen Vaterhauses demüthig zurückkehrt; erst dann werden wir ihm unsere Arme verzeihend öffnen. Dann aber soll es kein Kalb unserer Heerde geben, das fett genug wäre, um zur Feier dieses Festes geschlachtet zu werden. Nur vom polnischen Volke selbst hängt dessen Zukunft ab, — Russland ist Polen Nichts schuldig." — Und als ob es mit diesem Bekenntniss zu der Nothwendigkeit eines alle Freiheit der einzelnen Stämme ausschliessenden, slavischen Einheitsstaates nicht genug gewesen wäre, schloss der fürstliche Redner seinen Vortrag mit einem Hoch auf die Todfeinde des Polenthums und des österreichischen Föderalismus, — auf die für die „russische Volksart" kämpfenden Ruthenen Galiziens!

Mit dieser Rede, welche den „geliebten Gästen" das Recht zum Mitreden über die wichtigste aller „slavischen Fragen" ein für alle Mal absprach, die den „Panslavismus" kurzweg als Herrschaft des älteren über den jüngeren Bruder definirte und die wesentlich dazu beitrug, dass die zweite Hälfte der Moskauer „Slavenwoche" sehr viel geräuschloser verlief, als die erste — mit dieser Rede hatte Fürst Tscherkasski den Gipfel der Popularität erstiegen. Wochen lang paraphrasirte die „Moskau'sche Zeitung" die einzelnen Sätze der im Sakolniki-Park gehaltenen Rede, um immer wieder mit dem Preise des „ächt-nationalen" Staatsmannes zu schliessen, der dieselbe

gehalten und die „Brüder“ ein für alle Mal von der Bedeutung des „realen‘, russischen Staats für den slavischen Gedanken überzeugt habe. — Dieser Staatsmann hatte inzwischen in Moskau seine Winterresidenz aufgeschlagen, sich als Mitglied des Slavencomités der Aufmerksamkeit eines verehrungswürdigen Publicums allmonatlich empfohlen, endlich als Hausbesitzer das Recht erworben, bei den Municipalwahlen der ersten russischen Hauptstadt mitberücksichtigt zu werden. Diese Wahlen spielten seit Einführung der neuen Städteordnung in der höheren Gesellschaft der beiden Residenzen eine gewisse Rolle; sie boten den erforderlichen Spielraum für das Bedürfniss nach öffentlicher Thätigkeit und nach Geltendmachung politischer und ständischer Parteiwünsche, die in ihrer früheren Form nicht mehr verlautbart werden durften, nachdem die Regierung das Heft wieder in die Hände bekommen hatte. Um städtische Aemter, welche zehn Jahre früher ausschliesslich von Kaufleuten und Gewerbtreibenden zweiter Ordnung bekleidet und von den staatlichen Würdenträgern mit unverhohlener Missachtung behandelt worden waren, bewarben sich seit Mitte der sechsziger Jahre hochgeborene Aristokraten und frondirende Staatsmänner, indem sie sich selbst und andere Leute damit trösteten, dass auch Mirabeau seiner Zeit keinen Anstand genommen habe, in die Reihen der Bourgeoisie hinabzusteigen. Das erste nach der neuen Ordnung erwählte Stadthaupt (Bürgermeister) von Moskau war ein Fürst Schtscherbatow gewesen, innerhalb der Stadtverordnetenversammlung hatten Iwan Askakow und Juri Samarin die Wortführer gespielt: bei den im Jahre 1868 vorgenommenen Neuwahlen liess Fürst Tscherkasski sich als Candidat für das Amt des Stadthauptes aufstellen und mit überwältigender Stimmenmehrheit erwählen. Freudestrahlend rühmten die bärtigen Kaufleute des Gostinoi-

Dwor (Kaufhof), dass das Oberhaupt ihrer Commune ein Exminister des Zarthums Polen, ein Mann sei, der die Qualitäten des Sannownik (Würdenträgers) und Welmoscha (Magnaten) in sich vereinige, der an Vornehmheit Se. Excellenz den Herrn Gouvernements-Adelsmarschall übertreffe, denGeneral-Gouverneur als Seinesgleichen behandele und beim Empfang Sr. Majestät, als zweiter „Wirth" der Provinz und Repräsentant der ersten Stadt des Reiches den Platz über dem Gouverneur in Anspruch genommen und siegreich behauptet habe. Wussten die älteren unter diesen Wählern sich doch noch deutlich des Tages zu erinnern, wo ihr Golowa (Stadthaupt) von den kaiserlichen Garde-Offizieren nicht für würdig befunden worden war, neben ihnen bei Tische zu sitzen, als die Stadt Moskau zu Ehren des Allerhöchsten Krönungstages dem Offiziercorps der Garde ein Banket gegeben hatte! — Ueber die Freude an diesen Aeusserlichkeiten einer anspruchsvollen, oppositionell aufgestutzten Repräsentation sollten die guten Pfahlbürger „Mütterchen Moskau's" indessen nicht hinauskommen. Das „Stadthaupt" trat seinen Collegen und Untergebenen gegenüber so hochfahrend und barsch auf, dass es schon in der ersten Zeit der Amtsführung desselben ärgerliche Händel und Conflicte gab, und dass in der Folge immer wiederkehrende innere Reibungen eine erspriessliche Thätigkeit der communalen Verwaltungsmaschine so gut wie unmöglich machten. Besondern Anstoss erregte die Vorliebe für Anwendung der Körperstrafe, welche der Bauernfreund von 1859 und demokratische Reorganisator Polens durchblicken liess: selbst die näheren Freunde und Parteigenossen Tscherkasski's mussten die Achseln zucken, wenn gelegentlich erzählt wurde, Se. Erlaucht führten kein Wort so häufig im Munde wie das alt-nationale, aber längst aus der Mode gekommene „Rosgi" (Ruthen!). Schliesslich waren alle Theile herz-

lich damit zufrieden, dass der Fürst nach einiger Zeit die eifrig ambirte Würde niederlegte und dadurch für die Ausrede Raum liess, dass der enge Rahmen einer blos communalen Wirksamkeit sich für einen an grössere Verhältnisse gewöhnten Staatsmann nicht schicke. Der Umstand, dass Tscherkasski von einem Verweise, den er sich als Theilnehmer an einer oppositionellen Demonstration der Moskauer Adelsversammlung zugezogen hatte, den Vorwand zur Resignation von einem Amte genommen, das mit seiner Adelsqualität Nichts zu thun hatte, schloss die Möglichkeit, von einem abermaligen „Märtyrerthum" zu reden, allerdings aus, — vermochte den aus anderen Gründen wünschenswerth gewordenen Rückzug des Fürsten aber immerhin mit einigem Anstande zu decken. Dazu kam noch, dass die Beschäftigung mit städtischen Wahlämtern inzwischen aus den Modegewohnheiten der „guten Gesellschaft" wieder abgesetzt und an die „Rotüre" zurückgefallen war. Zum Nachfolger der Bürgermeister aus den erlauchten Häusern der Schtscherbatow und Tscherkasski wurde ein simpler Herr Schumacher gewählt (derselbe, der als Theilnehmer an den mit Dr. Strousberg getriebenen Geschäften der Commerzbank in's Gefängniss wandern musste) und der kommunalen Episode in dem Leben des „nationalen Staatsmannes" wurde entweder gar nicht oder mit einem Seufzer des Bedauerns über die „Unfertigkeit unserer Zustände" und die schwierige Lage wahrhaft unabhängiger Charaktere im modernen Russland gedacht — eigentlichen Schaden hatte Tscherkasski's Popularität an der Sache nicht genommen, sie hatte bloss „nicht gewonnen".

Während der folgenden Jahre begnügte der Fürst sich damit, seine ziemlich ausgedehnten Güter zu bewirthschaften und im Adelssaal und in den Versammlungen des Slavencomités gesinnungstüchtige Reden zu halten.

Dieses Comité war im Jahre 1857 durch den damaligen Curator des Moskauer Lehrbezirks und der Moskauer Hochschule, Geheimrath Bachmetjew, begründet und ursprünglich nur dazu bestimmt gewesen, die Bildungsbestrebungen der südslavischen Stämme, namentlich der Serben, Slowenen und Bulgaren zu unterstützen. Erst unter Bachmetjew's Nachfolger in der Leitung des Comité's, jenem Professor Pogodin, der die Aufrichtung der russischen Weltherrschaft über Morgen- und Abendland bereits von dem Krimkriege erwartet hatte, begann diese Vereinigung eine politische Rolle zu spielen, — unter den Auspicien Iwan Aksakow's und nach dem Ausbruch des Herzegowina-Aufstandes wurde sie zum Mittelpunkt der über ganz Russland verbreiteten Agitation für Unterstützung des serbischen Krieges. Den Höhepunkt ihrer Thätigkeit beschritten die Slavencomités im Sommer 1877, während der Kaiser und Fürst Gortschakow in Deutschland waren und bereits damals wurde aus ihrer Mitte das Schlagwort ausgegeben, dass Tscherkasski an die Spitze der mit Reorganisation der slavischen Länder zu betrauenden Verwaltung gestellt werden müsse. Die Nothwendigkeit, für den Fall einer Kriegserklärung diese Verwaltung einzurichten, wurde aus der Thatsache abgeleitet, dass der deutschen Besetzung Elsass-Lothringens eine solche gefolgt, und dass die Nachahmung des deutschen Beispiels von 1870/71 in den massgebenden Petersburger Kreisen einmal zu einer Art von fixen Idee geworden sei. Von den Aksakow, Katkow und Genossen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit wiederholt, von der grossen Zahl urtheilsloser, immer mit dem Strom schwimmender Zeitungsschreiber nachgesprochen, drang das zu Gunsten Tscherkasski's ausgegebene Schlagwort schliesslich bis an die höchste Stelle. Schon im November 1876, unmittelbar nachdem die Vertheilung der beiden Ober-Commandos unter die

Grossfürsten Nikolaus und Michael beschlossen worden war, wurde Tscherkasski davon verständigt, dass Se. Kaiserliche Hoheit, der Generalissimus des Donau-Heeres auf den Rath des Kriegsministers Miljutin (jüngeren Bruders des ehemaligen Staats-Secretärs für Polen) seine Ernennung zum Civil-Adlatus und Chef der bürgerlichen Verwaltung in Vorschlag gebracht habe, und dass man von ihm, dem Fürsten die Vorlegung eines wohlausgearbeiteten Planes erwarte. Gute Freunde wussten dafür zu sorgen, dass die Sache, noch ehe sie ausgetragen war, in die Oeffentlichkeit drang und dass sie einen Beifallssturm erregte, durch welchen die Regierung so gut wie gebunden und in die Nothwendigkeit gebracht war, den einmal gefassten Plan um jeden Preis in Ausführung zu bringen.

Die im Winter 1876/77 mit Tscherkasski angeknüpften Verhandlungen kamen so rasch zum Abschluss, dass seine Ernennung bereits vor Erlass der Kriegserklärung vom 24. April v. J. vollendete Thatsache war. Als Meister in der Kunst, die Verhältnisse zu seinen Gunsten auszubeuten, und das Vertrauen in die eigene Unfehlbarkeit „andern Seelen" mitzutheilen, hatte Fürst Wladimir Alexandrowitsch sich auch dieses Mal bewiesen. Mit der Miene eines Mannes, der durch ernste Erfahrungen über die Wandelbarkeit in den höheren Regionen herrschender Meinungen belehrt worden, hatte er erklärt, die ihm angebotene Stellung nur unter gewissen Bedingungen annehmen zu können. Wer Ausserordentliches zu leisten berufen sei, dem müsse auch ausserordentliches Vertrauen bewiesen werden: „das System", für welches er sich entschieden habe, erforderte stricte Unterordnung der ausführenden Werkzeuge unter seinen Urheber und völlig freie Hand für diesen. Er sei bereit, alle Verantwortung für den Erfolg auf sich zu nehmen, verlange dafür aber auch, allein verantwortlich zu sein; da er keine Lust

habe, sich zum zweiten Male in der Durchführung wohldurchdachter Pläne durch Unberufene hemmen zu lassen, müsse er verlangen, dass die ihm unterstellte Verwaltung ausschliesslich von Beamten seiner freien Wahl besorgt und ihm in Bezug auf Anstellung und Entlassung derselben unbeschränkte Vollmacht ertheilt werde.

Diese Bedingungen wurden angenommen. Da Niemand sich von der Aufgabe und dem Umfange der geplanten Administration ein deutliches Bild gemacht hatte, die ganze Sache der Regierung so zu sagen über den Hals gekommen war, so war man herzlich zufrieden, die Sorge für diese schwierige Angelegenheit in feste Hände genommen zu sehen. Das Gouvernement war von der nach einem neuen, völlig unerprobten System ausgeführten Mobilmachung so vollständig in Anspruch genommen, dass es für ferner abliegende Fragen keine Zeit hatte, — die öffentliche Meinung aber sah es für einen grossen und vielversprechenden Erfolg an, dass ihren Wünschen überhaupt Rechnung getragen wurde und fragte nach den Einzelnheiten der Ausführung nicht weiter. Des Jubels war vollends kein Ende, als Herr Iwan Aksakow im April 1877 dem (in eine „slavische Wohlthätigkeitsgesellschaft" verwandelten) Slaven-Comité die Mittheilung machte, auf den Vorschlag des Herrn Civil-Adlatus des Obercommandirenden der Donau-Armee sei Allerhöchst genehmigt worden, dass die „Gesellschaft" zu demselben in directe Beziehungen trete und einen Bevollmächtigten in das Hauptquartier sende. Wenig später ernannte der Central-Ausschuss der Gesellschaft des „rothen Kreuzes" den Fürsten zu ihrem General-Bevollmächtigten. Von Segenswünschen und Vertrauenszeichen aller Art überhäuft, trat Wladimir Alexandrowitsch seine neue grosse „Mission" an.

Einmal im Besitz der Vollmacht, die „Civilverwaltung der zu occupirenden Länder" aus Männern seiner Wahl

zusammenzusetzen, that Fürst Tscherkasski einen Schritt, den selbst die ergebensten Freunde und Verehrer des „Mannes der Situation“ mit Befremden aufnahmen: von ein Paar technischen Finanzbeamten und von einigen Universitätsprofessoren abgesehen, die für Kenner des slavischen und speciell des bulgarischen Rechts galten, umgab der neue Machthaber sich ausschliesslich mit aus den verschiedenen Garderegimentern ausgewählten jüngeren Offizieren. Dass diese Herren von der Verwaltung so gut wie Nichts wussten und über die Länder, in welchen sie thätig sein sollten, lediglich durch geographische A-B-C-Bücher unterrichtet waren, machte in den Augen Tscherkasski's grade ihren Hauptvorzug aus: er wollte der alleinige Kopf der Sache sein und über unbedingt gehorsame, an strenge Disciplin gewöhnte Organe verfügen, über Leute, die unter „Dienst“ nichts Anderes, als die Erfüllung ihnen gewordener Aufträge verstanden. Da die kaiserliche Garde, ursprünglicher Disposition nach, an dem Feldzuge keinen Theil nehmen, sondern in Petersburg bleiben sollte, leisteten die Meisten der zu „Civilbeamten“ designirten Offiziere dieser Truppe dem an sie ergangenen Ruf bereitwillige Folge; die bedenklicheren unter ihnen liessen sich durch den Tscherkasski vorausgehenden Rufe hoher administrativer Befähigung und entschieden liberaler Denkungsart — und durch die hohen Gehalte ködern, die ihnen zugesichert waren: die Masse griff zu, weil das neu eröffnete Dienstressort einmal in die Mode gekommen war. Die Einen trösteten sich damit, dass die ihnen versprochenen Instructionen sie über ihre Pflichten genügend aufklären würden, Andere meinten, dass der Aufenthalt im fremden Lande immerhin nützlicher und lehrreicher sein werde, als das Verbleiben in ihrer Garnison und bei einer vom Feldzuge ausgeschlossenen Truppenabtheilung. — Allen war überdies das Recht vor-

behalten, im Militärdienst weiter zu zählen und auf Verlangen in die Fronte zurückversetzt zu werden. Der bekannte Schriftsteller Eugen Utin (dessen im „Wesstn. Jewropy" veröffentlichte Schilderung „Bulgarien zur Kriegszeit", gegenwärtig eine der Hauptquellen über die Geschichte der Tscherkasski'schen Verwaltung bildet) hat viele dieser plötzlich zu „Administratoren" gewordenen Söhne des Mars während ihrer Amtsführung kennen zu lernen Gelegenheit gehabt: seiner Versicherung nach wurde die Liebenswürdigkeit, Ehrenhaftigkeit und Gutartigkeit dieser jungen Herren nur durch ihre Sachunkenntniss und Unfähigkeit zu bürgerlichen Geschäften übertroffen. Sie alle waren, vom besten Willen und von unbedingtem Vertrauen zu ihrem Chef erfüllt, in höchster Eile an die rumänische Grenze gereist, aber schon hier auf bittre Enttäuschungen gestossen. Die beiden Dinge, auf welche sie vornehmlich gerechnet hatten, eine feste Organisation und ein Plan für die Verwaltung der zu occupirenden Länder, fehlten so vollständig, dass die neuen Beamten Wochen lang in rumänischen Dörfern herumlungern und die Zeit tödten mussten, ehe sie auch nur in die Lage kamen, ihre künftigen Pflichten näher kennen zu lernen. „In Petersburg", so hörte Utin einen jungen Capitän klagen, „hatte man uns gesagt, wir sollten machen, dass wir fort und an die bulgarische Grenze kämen und dass die Sache die höchste Eile habe, — hier, an Ort und Stelle, sagt man uns, wir seien viel zu früh angelangt, da es für uns noch keine Beschäftigung gebe". — Die „Organisation", welche dem neuen Verwaltungszweige gegeben worden war und welche die Träger derselben am Orte ihrer Bestimmung vorfanden, beschränkte sich auf die Feststellung einer Legion wohlklingender Titel und eines hochbemessenen Gehaltsetats. Noch bevor die kaiserliche Armee die Donau überschritten hatte, wimmelte

Tscherkasski's Hauptquartier von Gouverneuren, Vice-Gouverneuren und Bezirksvorstehern für alle Theile Bulgariens, von Commandanten, Stadthauptleuten und Platzmajors für alle zwischen Donau und Bosporus liegenden festen Plätze. All' diese Befehlshaber *in partibus* bezogen, seit sie die rumänische Grenze passirt hatten, ungeheure Gehalte und reich bemessene Tagegelder, die Bulgarien aufzubringen hatte. Jeder Gouverneur bezog 7000 Rubel und hatte ausserdem einen Dispositionsfonds von 6—10,000 Rubeln zur Verfügung, über welchen es einer Rechenschaftsablegung nicht bedurfte; die Vice-Gouverneure waren je mit 3500 Rubel und den entsprechenden Dispositionssummen, die Bezirksvorsteher und Polizeimeister mit 2500 Rubel und 1500 Rubel Fahrgeldern dotirt. All' diese Gehalte wurden in Gold ausgezahlt, jeder Beamte hatte ausserdem im Voraus sein militärisches Jahrgehalt und (wie es in Turkestan üblich gewesen war) doppeltes Reisegeld erhalten. Wurden Zweifel daran laut, ob es erspriesslich sei, so beträchtliche Kosten auf dasselbe Bulgarenvolk zu wälzen, „welches wir befreien wollen", so lautete die Antwort, dass die türkische Paschawirthschaft jedenfalls noch kostspieliger gewesen sei und dass das hohe Gut der politischen Freiheit überhaupt nicht theuer genug bezahlt werden könne. Besonderes Aergerniss erregte es, dass die Commandanten und Platzmajors der Donaufestungen ernannt und titulirt worden, bevor auch nur einer dieser Plätze in russische Hände gekommen war: die Träger dieser Aemter wussten, dass sie die Zielscheibe des Spotts der Offiziere der activen Armee seien und schleppten die ihnen gewordenen Titel als peinliche und widerwärtige Last hinter sich fort.

Von den den Beamten der „Civilverwaltung" versprochenen Instructionen war bei Beginn des Krieges keine einzige fertig. Als Mann des „Systems" und einer

wissenschaftlichen Behandlung der Dinge hielt Fürst Tscherkasski für nothwendig, zunächst „Materialien zum Studium Bulgariens“ zu sammeln und zu Nutz' und Frommen der Beamten seines Ressorts durch eine eigens dazu bestimmte Commission verarbeiten zu lassen. Was der genannte Herr Utin über dieses *opus* berichtet, klingt unglaublich, ist in der Folge aber durch die einzelnen, in das Innere Russlands gelangten Hefte desselben vollständig bestätigt worden. „Am 30. April wurde die Commission, nachdem sie von dem Fürsten ein detaillirtes Programm für ihre Arbeiten erhalten hatte, von Kischinew nach Bukarest commandirt. Am 3. Mai trat die Commission zusammen, — am 21. Mai, also nach achtzehn Tagen, lag das erste, neun Bogen starke Heft der „Materialien“ bereits gedruckt vor. Zieht man in Betracht, dass Druck und Satz einige Zeit in Anspruch genommen haben müssen, da sie in einer kleinen, von blos zwei Setzern bedienten bulgarischen Druckerei ausgeführt wurden, so ergiebt sich, dass die Commission ihre Arbeit in zwei bis drei Tagen absolvirt haben muss.... Demgemäss beschränkte der Inhalt des Werks sich auf die Uebersetzung von Bruchstücken aus ein Paar ausländischen Brochüren, die den Commissionsmitgliedern zufällig in die Hände gefallen waren. Zu erklären ist diese anscheinend völlig unmotivirte Ueberstürzung aus zwei Umständen: aus der völligen Unkenntniss, die über Bulgarien herrschte, und aus dem Wahn, dass wir binnen zwei oder drei Monaten bis nach Constantinopel vorgedrungen und in den Besitz des gesammten bulgarischen Landes gelangt sein würden.“ — Ob die folgenden fünf Bändchen des unter Tscherkasski's Aegide zusammengestellten Sammelwerks mit gleicher Eilfertigkeit zu Stande gebracht werden, wissen wir nicht: darüber, dass sie inhaltlich von dem oben erwähnten ersten Haft nicht verschieden

gewesen, herrscht auch in der fortschrittlichen russischen Literatur keine Verschiedenheit der Meinungen. Dem den „ländlichen Eigenthumsverhältnissen Bulgariens“ gewidmeten vierten Heft stellt der Moskauer Historiker Maxim Kowalewski das Zeugniss aus, es sei mit „vollendeter“ Sachunkenntniss und unter Beiseitesetzung der einfachsten und bekanntesten Thatsachen zusammengeschrieben worden — von dem Ganzen meinte derselbe Schriftsteller, es sei glücklicher Weise in einer so kleinen und so schwer zugänglichen Auflage erschienen, dass es keinen Schaden anrichten könne und höchstens als Beleg dafür angesehen werden dürfe, dass die Verfasser selbst sich ihres Werkes schämten.

Mit diesem Material ausgerüstet, gingen die jungen, über Nacht zu Reorganisatoren des Südslaventhums gewordenen Lieutenants und Rittmeister an's Werk, nachdem Ende Juli der grösste Theil des zum Schauplatz ihrer Thaten bestimmten Gebiets von russischen Truppen occupirt worden war. Die ihnen verheissenen „Instructionen“ liessen von Woche zu Woche auf sich warten, und als dieselben endlich eintrafen, erwies sich der grösste Theil derselben unbrauchbar und dabei so widerspruchsvoll, dass Niemand wüsste, woran er war. — Das Einfachste wäre unter solchen Umständen gewesen, wenn man die bestehenden Ordnungen aufrecht erhalten, die Bulgaren sich selbst verwalten lassen und sich russischerseits auf eine Controle dieser, in ihren Grundzügen bereits vorhandenen Selbstverwaltung beschränkt hätte. — Davon aber wollte Fürst Tscherkasski Nichts wissen. Als ob es darauf abgesehen sei, den russischen Namen bei den „Brüdern“, die man befreien gewollt, verhasst zu machen, spielte der Herr Civil-Oberverwalter sich von Hause aus als den unbeschränkten Herren auf, der gekommen war, um Alles, was er vorfand, nach seinem

System zu modeln. Noch vor Ueberschreitung der Donau durch die russischen Truppen fand sich zu Plojeschti eine Deputation bulgarischer Notabeln ein, welche den Kaiser und seine Feldherren Namens ihrer Nation feierlich begrüssen und zugleich ihre Wünsche und Hoffnungen ausführlich entwickeln wollte. Se. Majestät und der alte Fürst Gortschakow nahmen die, zumeist aus Repräsentanten der sogenannten jungbulgarischen Partei zusammengesetzte Deputation ausserordentlich liebenswürdig auf und würdigten dieselbe einer längeren Audienz. Desto unliebenswürdiger, um nicht zu sagen feindlicher, war der Empfang, den die Herren beim Fürsten Tscherkasski fanden. „In verletzendster Form“ (so wird von einem Ohrenzeugen berichtet) „sagte man den Deputationsmitgliedern, sie sollten sich nicht einbilden, dass sie als Vertreter des bulgarischen Volks erschienen seien. Bulgarien besitze keine Volksvertretung und werde auch keine erhalten. In gradezu drohendem Tone wurden die Herren bedeutet, dass sie sich dergleichen politische Phantastereien aus dem Kopf zu schlagen hätten. Als einer der Bulgaren eine Gegenbemerkung machen wollte, schrie man ihm zu: „Wir haben Eure Weisheit nicht nöthig, Ihr habt zuzuhören und zu gehorchen, nicht zu raisonniren.“

Diesem erbaulichen Anfang entsprach der weitere Fortgang. Während an der Centralstelle die Aufrichtung eines neuen agrarischen Systems und die Abschaffung der bestehenden Steuern pomphaft verkündet wurde, herrschte in dem grössten Theile des occupirten Gebiets eine Willkürwirthschaft, bei welcher die im Lande gebliebenen Türken und deren griechische Anhänger sich vielfach besser befanden, als die „befreiten Brüder“, zu denen die neue Civilverwaltung nicht in bulgarischer, sondern in russischer Sprache und auf russische Manier alten Zuschnitts, d. h. mit der Peitsche in der Hand, sprach. — Zu den ersten,

bereits in der kaiserlichen Proclamation angekündigten Massregeln Tscherkasski's hatte das Versprechen gehört, dass der „Bedel“ (die für die Befreiung vom Militärdienst gezahlte Rajahsteuer) und der Zehnte von allen Naturproducten „für immer“ aufgehoben sein sollten. Noch war die Kunde von dieser „Wohlthat“ in aller Welt Munde, als die Civilverwaltung bereits ankündigte, „vorläufig“ werde diese letztere Abgabe zum Behuf der Verproviantirung der Armee überall da forterhoben werden, wo Truppen stünden. Da das ganze Land von Soldaten starrte, die verheissene Wohlthat mithin Niemand zu Gute kam, war die Verstimmung über diese Contreordre eine allgemeine: in Missmuth und Erbitterung wurde dieselbe aber verwandelt, als es nach weiteren vier Wochen hiess, der Zehnte werde nicht wie bisher in Natura, sondern in baarem Gelde, d. h. in der für die ländlichen Steuerzahler schwierigsten und unbequemsten Form erhoben werden. Vollends schlimm wurde die Sache dadurch, dass ihr innerer Zusammenhang kein Geheimniss blieb und dass alle Welt Aufklärung darüber erhielt, was es mit der vielgerühmten Energie und Unabhängigkeit des Herrn Civil-Oberbefehlshaber eigentlich auf sich habe: die Erhebung des Zehnten in baarem Gelde war das Werk der drei grossen Armee-Lieferanten Horwitz, Greger und Kohan gewesen, die sich durch die Einziehung von Naturalabgaben in dem Betrieb ihres Geschäfts genirt gefühlt und ihren Einfluss dazu benutzt hatten, diese wieder abzuschaffen. — Aehnlich ging es mit der Umgestaltung des Agrarsystems und der localen Gemeinde-Verwaltung zu. — An der Hand seiner in Polen gemachten Erfahrungen hatte der Civil-Oberverwalter einen Plan entworfen, der darauf abzielte, die unter türkisch-griechischem Einfluss emporgekommene Aristokratie der sogenannte Tschorbadji, welche als Inhaber und Pächter der Domainen und

Wakuf-Güter die ländlichen Gemeinden beherrschten und als Steuerpächter und Schulzen vielfach aussaugten, vollständig zu expossediren. An dem Willen und der Energie, diese Absicht durchzuführen, fehlte es dem Manne, der Adel und Geistlichkeit Polens rücksichtslos zu Boden geworfen hatte, natürlich nicht, wol aber an der Umsicht und Beharrlichkeit, welche zur Durchführung eines solchen Unternehmens erforderlich gewesen wäre. Der grösste Theil der Bezirksvorsteher entbehrte aller Instructionen, trieb auf eigene Hand Politik und organisirte die Selbstverwaltung auf seine Weise und ohne jede Rücksicht auf die letzten Ziele des Chefs, von dem zuweilen Wochen und Monate lang Nichts zu hören war. Vielen der aristokratischen, in den Traditionen der Garde-Disciplin emporgekommenen jungen Herren waren demokratisches Wesen und Selbstständigkeit der ihnen unterstellten Gemeinden ein Greuel, und die relativ gebildeten und dabei klugen und gefügigen Tschorbadji sehr viel lieber, als die plumpen Bauern und Dorfpopen, zu deren Schutz sie berufen waren. Ohne jede Kenntniss der Verhältnisse, in welche sie über Nacht versetzt worden waren, und dabei von der Besorgniss gequält, hinter den Bestrebungen der sogenannten jungbulgarischen Partei möchten dieselben revolutionären und „nihilistischen“ Tendenzen stecken, die sie in der Heimath zu bekämpfen gehabt, sahen die militärischen Civilbeamten der Tscherkasski'schen Verwaltung in der Aufrechterhaltung strammer Disciplin und unbedingten Gehorsams ihrer Pflegebefohlenen die Hauptaufgabe. Das barsche Auftreten ihres Chefs, der keinen Widerspruch duldete und sein radicales System mit den Mitteln des Absolutismus durchzumachen beflissen war, wiegte sie in den Wahn, dass den Absichten desselben durch energische Handhabung der „Nagaika“ (Kosakenpeitsche) besser gedient werde, als durch Erfüllung der Wünsche und Ab-

sichten des bulgarischen Volks. „Mir ist zu Muth, als steckte ich in einem verzauberten Walde", sagte ein Bezirksvorsteher zu Herrn Utin; „auf mir lastet eine Masse von Verpflichtungen, ohne dass ich eine Ahnung davon habe, wie denselben nachgekommen werden soll. Mein einziger Trost ist, dass es anderen Leuten ebenso geht und eigentlich Niemand weiss, was er thun soll und was er thun darf." — „Die beste Bulgaren-Emancipation", sagte ein Anderer, „ist die Nagaika. Ich weiss, dass unsere sogenannten Brüder, die Bulgaren, mich nicht leiden können, — ihre Zu- und Abneigung lässt mich indessen völlig kalt; dieses Volk taugt einmal Nichts und muss unter strenger Zucht gehalten werden. Jetzt fürchten sie mich wenigstens, weil sie wissen, dass ich ihnen Nichts durchgehen lasse, — wer schuldig ist, bekommt fünfundzwanzig aufgezählt und damit ist es gut." — „Was geht es mich an, wie Türken und Bulgaren früher zu einander gestanden haben", äusserte ein Dritter; „ich verlange, dass sie ruhig und friedlich neben einander herleben. Die vielgescholtenen Türken richten sich danach und lassen die Bulgaren in Ruhe. Ich verlange, dass diese Letzteren sich ebenso führen, — wer den Finger rührt, bekommt die Nagaika zu kosten." — Bei solcher Stimmung zahlreicher Organe der Verwaltung war nicht zu verwundern, dass dieselbe auch in Sachen der communalen und agrarischen Reorganisation höchst ungleichmässig und vielfach in directem Gegensatz gegen die Absichten des Gouvernements vorging. An manchen Orten wurde die frühere Tschorbadji-Herrschaft einfach beibehalten und auf den Namen der neuen Organisation getauft, an anderen in rücksichtslosester und unverständigster Weise alles Bestehende über den Haufen geworfen und ein terroristisches Pöbelregiment eingerichtet, dem (nach der Katastrophe von Plewna und der Räumung vieler von den Russen

besetzten Plätze) naturgemäss ein furchtbares, türkisches Blutgericht folgte.

Fürst Tscherkasski liess sich durch all' diese Erfahrungen nicht erschüttern. Er blieb dabei, dass die Befreiung und Reorganisation des Bulgarenlandes ohne bulgarische Mitwirkung, nach einem russischen Plane und mit russischen Mitteln fertig gebracht werden müsse. Nirgend wurde den Landeseingeborenen auch nur die Spur eines wirksamen Antheils an der Verwaltung eingeräumt, keiner der ziemlich zahlreichen gebildeten Bulgaren, die sich dem russischen Gouvernement zur Verfügung gestellt hatten, erhielt ein höheres Amt, — in den massgebenden Kreisen stand ein für alle Mal fest dass „dieses Volk“ zu Nichts zu brauchen, der Gedanke, demselben Selbstverwaltung oder eine Verfassung einzuräumen, absurd sei, und dass es einer strengen russischen Vormundschaft bedürfen werde, um bei den bulgarischen Brüdern die Fähigkeit zu „wahrhaft slavischer“ Freiheit zu entwickeln. Wie diese bei jeder Gelegenheit rücksichtslos zur Schau getragene Auffassung auf die „Brüder“ wirkte, erräth sich von selbst: die Gebildeteren unter ihnen zahlten den nordischen „Befreiern“ ihre Missachtung alles bulgarischen Wesens mit der gleichen Münze zurück und gaben gelegentlich deutlich zu verstehen, dass ihnen mindestens die Fähigkeit zu schneidender Kritik des in dem Fürsten Tscherkasski verkörperten Systems und der Schwächen der russischen Verwaltung nicht fehle. Wo die Gelegenheit sich darbot, sprachen sie unverhohlen aus, dass sie die Befreiung vom türkischen Joche zwar dringend wünschten, eine Vereinigung mit dem russischen Reiche (wie sie von manchen Tscherkasski'schen Beamten mindestens für möglich gehalten wurde) aber nicht all zu gern sehen würden. „Dass Ihr unter uns keine brauchbaren Leute ausfindig zu machen wisst“, hörte Herr Utin

einen Bulgaren sagen, „liegt nicht daran, dass es unter uns solche Leute nicht giebt, sondern hauptsächlich daran, dass Ihr dieselben nicht suchen wollt, weil Ihr von dem Vorurtheil beherrscht werdet, ein einigermassen selbstständiger Mensch müsse ein halber Revolutionär sein. Leute, die der sogenannten jungbulgarischen Richtung huldigen, sind, — Eurer Meinung nach —, durchaus von revolutionärem Geiste durchdrungen. Wärt Ihr im Stande, Euch von den unbegreiflichen Vorstellungen frei zu machen, die bezüglich des „rothen Gespenstes“ unter Euch gangbar sind, so würdet Ihr alsbald wahrnehmen, dass es bei uns eine nicht unbeträchtliche Zahl von Leuten giebt, die höchst geeignet und zugleich geneigt wären, ihrem Vaterlande zu dienen. Dergleichen Leute sind zahlreich genug vorhanden, wenn sie freilich auch nicht immer auf der Höhe der sogenannten europäischen Bildung stehen. Wenn Ihr uns nur die Möglichkeit lassen wolltet, unsere Interessen selbst und nach eigenem Ermessen wahrzunehmen, so würden wir Euch alsbald durch die That beweisen, dass es durchaus unnöthig war, die uns vorgesetzten Gouverneure, Bezirksvorsteher u. s. w. ausserhalb unseres Landes zu suchen.“ — Für den Fürsten-Civilbefehlshaber stand die Unentbehrlichkeit einer büreaukratischen, ausschliesslich von Russen besorgten Verwaltung aber ebenso unzweifelhaft fest, wie die Unfehlbarkeit der übrigen „Grundprincipien“ seines fertig aus der Heimath mitgebrachten Systems.

Zu diesen Grundprincipien gehörte u. A. der Glaube, dass die (national gebliebene) niedere Geistlichkeit Bulgariens um dieses Land hochverdient und eine der Stützen der gesellschaftlichen Ordnung desselben sei. Aus der Geschichte des griechisch-bulgarischen Kirchenstreits wusste Fürst Tscherkasski, dass dieser niedere Clerus zu den entweder gräcisirten oder aus dem Fanar importirten

Bischöfen und Aebten in feindlichem Gegensatz gewesen war und wesentlich dazu beigetragen hatte, dass das Volk mit einer ihm sonst ungewohnten Energie die Einsetzung von Kirchenfürsten seines Stammes und die Einführung von Gottesdiensten seiner Sprache verlangt und schliesslich durchgesetzt hatte. Das genügte dem schnellfertigen Administrator zur Feststellung des Planes, der in kirchlichen Dingen befolgt werden sollte. Er beschloss, von dem höheren Clerus vollständige Loslösung vom ökumenischen Patriarchat zu fordern und der Weltgeistlichkeit[1] einen möglichst weitgehenden Einfluss auf die

---

[1]) Wie allenthalben in der griechisch-orthodoxen Kirche, so besteht auch in der Erzdiöcese Bulgarien von Alters her ein scharf ausgeprägter Gegensatz zwischen der im Besitz der höheren Aemter und der Bischofssitze befindlichen Klostergeistlichkeit (dem sogenannten schwarzen Clerus) und der (sogenannten weissen) Weltgeistlichkeit, welche die niederen Aemter bekleidet. Die Popen oder Weltgeistlichen, welche verheirathet sein müssen, besorgen den Gottesdienst in den Dorf- und Stadtkirchen und die Seelsorge, während die Thätigkeit des mönchischen Clerus, bei welchem aller Reichthum und aller bestimmende Einfluss sich befinden, sich auf die Regierung und Vermögensverwaltung der Kirche beschränkt. In Bulgarien wurden alle höheren Aemter Jahrhunderte lang von Griechen fanariotischen Ursprungs bekleidet, welche in der Verbreitung der Sprache, der Sitte und der Herrschaft ihres Volks und die Aussaugung ihrer Diöcesanen zu Gunsten des ökumenischen Patriarchats ihre Hauptaufgabe sahen, die ärgerlichste Simonie trieben und systematisch darauf aus waren, die nationalen Erinnerungen an die einstige Selbstständigkeit und staatliche Unabhängigkeit des bulgarischen Volks aus der Welt zu schaffen. In diesem Sinne suchten die Herren der bulgarischen Kirche auch auf den niederen Clerus einzuwirken, dessen Glieder auf Beförderung und Begünstigung nur dann Aussicht hatten, wenn sie griechische Bildung und Sprache annahmen und das eigentlich bulgarische Wesen abstreiften. Seit dem Anfang der sechsziger Jahre machte sich eine Reaction gegen dieses Gräcisirungssystem bemerk-

Localverwaltung einzuräumen: stand nach dem Moskauer Slavophilen-Katechismus der dreissiger Jahre doch *a priori* fest, dass „Träger der Rechtgläubigkeit“, soweit sie national geblieben, die geborenen Führer des Slavenvolks seien. Danach wurde verfahren und daran wurde festgehalten, einerlei, was dabei heraus kam. Dem Exarchen Joseph, der bei Beginn des Krieges in Constantinopel gewesen und daselbst verblieben war, liess der Fürst die Weisung zugehen, sich bei Strafe der Absetzung sofort nach Tirnowa zu begeben. Als das nicht geschah und nicht geschehen konnte, weil der Exarch den Versuch, Stambul zu verlassen, mit seinem Kopfe hätte bezahlen müssen, wurde mit der Wahl eines neuen Oberhauptes der bulgarischen Diöcese gedroht und dadurch die Gefahr einer kirchlichen Spaltung hinaufbeschworen, deren Abwendung lediglich dem Umstande zuzuschreiben war, dass

---

bar, welche durch Russland unterstützt wurde, während die Pforte die Partei der Griechen und des Patriarchats ergriff. Dank dem Einfluss des Botschafters Ignatjew erlangten die Bulgaren nach vieljährigen Kämpfen die Selbstständigkeit ihrer Kirchenprovinz, das Recht, ihre Geistlichen selbst zu wählen und in bulgarischer Sprache Gottesdienst zu celebriren; vom Patriarchat und der Synode von Constantinopel und der Kirche des hellenischen Königreichs wurden sie dafür förmlich in den Bann gethan und als Schismatiker behandelt. Erst in den Jahren, welche dem letzten Kriege vorausgingen, trat eine gewisse Annäherung zwischen beiden Kirchengemeinschaften ein, für deren hauptsächlichsten Träger der Exarch Joseph galt. Der niedere Clerus hatte an dem Kampf gegen seine griechischen Bedrücker lebhaften Antheil genommen, insoweit er nicht durch seine Abhängigkeit von den Pascha's zurückgehalten worden war. Zur Zeit der russischen Occupation gab es demgemäss zwei kirchliche Parteien in Bulgarien, eine hellenische und eine nationale. Die erstere wurde durch den Einfluss des Patriarchats von jeder Unterstützung der Russen zurückgehalten.

die nach der ersten Schlacht von Plewna eingetretene Wendung die ganze Sache in Vergessenheit brachte. An der Absicht, den Einfluss des „national gebliebenen“ niederen Clerus möglichst zu fördern, wurde aber trotz dieser mit den höheren Geistlichen gemachten Erfahrungen und trotz des ungünstigen Eindrucks festgehalten, den der niedrige Bildungsgrad und die Begehrlichkeit dieser wenig beliebten und häufig unter türkischem Einfluss stehenden Classe auf alle aufmerksamen Beobachter gemacht hatte und machen musste. Eine aus bulgarischen Notabeln bestehende Deputation wandte sich mit der Bitte, dass die Geistlichkeit von der Verwaltung fern gehalten werden sollte, an den Civil-Oberbefehlshaber: auf diese, natürlich in unterwürfigster Form gemachte Vorstellung wurde mit einem Donnerwetter geantwortet, das von allen Unternehmungen ähnlicher Art abschreckte. Den Bittstellern wurde in den schärfsten und verletzendsten Worten bedeutet, dass sie sich vor derartigen Raisonnements zu hüten hätten und dass der Geistlicheit naturgemäss eine einflussreiche Rolle gebühre, weil dieselbe dem Volke seine Nationalität und Sprache erhalten habe. Den Schluss dieser Strafpredigt bildete eine Reihe von Gemeinplätzen darüber, dass die Religion das Fundament des Staates und der Gesellschaft, die Achtung vor dem Clerus eine politische Pflicht sei u. s. w. — War da zu verwundern, dass die Bulgaren schliesslich der Tscherkasski'schen Verwaltung die Absicht unterstellten, in ihrem Lande für immer festen Fuss zu fassen, und dass alsbald die Befürchtung um sich griff, es sei darauf abgesehen, sie für immer aller Selbstständigkeit und alles Einflusses auf die Geschicke ihres eigenen Landes zu berauben?

So lagen die Dinge, als während der Augustwochen des Jahres 1877 der jähe Umschlag eintrat, der durch

die türkischen Siege von Plewna und Eski-Zagra herbeigeführt worden war. Ueber Nacht musste ein grosser Theil des in stürmischem Siegeslauf besetzten bulgarischen Gebiets wieder geräumt und von den Truppen verlassen werden, welche die alleinige Stütze der Tscherkasski'schen Verwaltung gebildet hatten. Die Gouverneure und Bezirksvorsteher, welche einige Wochen die Herren des Landes gespielt hatten, folgten den Truppentheilen, welche jetzt enger zusammengezogen wurden und ausgedehnte Landschaften der Rache des Türkenthums preiszugeben genöthigt waren. Die Begünstigungen, welche man an einzelnen Orten den zurückgebliebenen Türken und den ihnen verbündeten Tschorbadji hatte zu Theil werden lassen, straften sich jetzt ebenso bitter, wie die Vergewaltigungen, die in anderen Bezirken an den Repräsentanten des türkischen Regiments begangen worden waren. Ganze Gemeinden, die unter tüchtiger Führung wol im Stande gewesen wären, den über sie hereinbrechenden türkischen Streifscharen Widerstand zu leisten, wurden durch ihre Vorsteher zu bedingungsloser Unterwerfung gebracht, sobald die letzten Russen abgezogen waren, denn die Aufrichtung einer lebensfähigen, innerlich selbstständigen Organisation war allenthalben unterlassen worden. Wo man die Türken und Türkenfreunde bei Seite geschoben oder misshandelt hatte, machten diese sich zu Anklägern ihrer als russische Werkzeuge benutzten Mitbürger, die zu Hunderten erbarmungslos aufgeknüpft wurden. Ein panischer Schrecken ergriff das ganze Land, — Niemand wusste, wo er bleiben und wohin er sich wenden sollte, — überall erscholl der Ruf nach Truppen, während sichere Angaben über den Verbleib derselben allenthalben fehlten und der Zusammenhang zwischen den einzelnen Abtheilungen und den zur Bedeckung der Städte zurückgebliebenen Garnisonen Tage lang unterbrochen blieb

Am schlimmsten sah es natürlich in den südlich vom Balkan belegenen bulgarischen Landschaften aus, welche von den russischen Truppen vollständig geräumt wurden und in denen die Thätigkeit der Civilverwaltung sich auf die Ernennung einiger hundert Gemeindebeamten, d. h. auf die Designirung von Schlachtopfern für die türkischen Schergen beschränkt hatte. Die vom Schipka-Pass nach Tirnowa führende Strasse war von Tausenden von Flüchtigen bedeckt, die Nichts als das nackte Leben hatten retten können und sich mit Aufgebot ihrer letzten Kräfte in die unter russischer Verwaltung verbliebenen Gebiete schleppten. Wohnungen für diese Unglücklichen wären ohne besondere Mühe zu ermitteln gewesen, da viele früher von Türken und Tataren bewohnt gewesene Dörfer leer standen, — es kam nur darauf an, dass Jemand die Sache in die Hand nahm, die Flüchtlingsschaaren zweckmässig dirigirte und dafür Sorge trug, dass mindestens die nöthigsten Nahrungsmittel für dieselben herbeigeschafft wurden. — Vielleicht die schwerste aller Verschuldungen, welche die Tscherkasski'sche Verwaltung auf sich geladen, hat darin bestanden, dass dieselbe sich dieser nächstliegenden Verpflichtung vollständig entzog und nicht einmal den Versuch machte, dem Hunger der südbulgarischen Flüchtlinge zu steuern. „Wir haben kein Geld, — es sind dazu keine Summen angewiesen — wir sind hier, um zu verwalten, nicht um Wohlthätigkeit zu üben und die Philantropen zu spielen" — so lauteten die mit „staatsmännischer" Ruhe und Ueberlegenheit gegebenen Antworten, welche diejenigen sich holten, welche Namens der Humanität und des elementarsten Gebots der Staatsklugheit bei der „Civilverwaltung" intervenirten. Dieselben Beamten, die aus Bulgarien Millionen gezogen, fast sämmtliche aus türkischer Zeit herrührende Abgaben und Steuern forterhoben hatten und unter deren Händen

sich nach Vorschrift des „Projects für die bulgarische Finanzverwaltung“ ein besonderer Fonds für unvorhergesehene Ausgaben befand — diese selben Beamten behaupteten, die verhältnissmässig geringen Summen nicht auftreiben zu können, die erforderlich gewesen wären, um die Unglücklichen satt zu machen, die ihr voreiliges Vertrauen auf die Unbesiegbarkeit der russischen Waffen mit dem Verlust ihrer gesammten Habe hatten bezahlen müssen! Achselzuckend erklärte man an der massgebenden Stelle, dass die geforderte Beihülfe aus „politischen Gründen“ nicht geleistet werden könne, — dass die Kunde von der Versorgung bulgarischer Flüchtlinge durch russische Behörden, die Zahl der Flüchtigen verzehnfachen, neue Schwierigkeiten hervorrufen würde u. s. w. Wohlthätigkeit zu üben, sei Sache des Slaven-Comités, an dieses müsse man sich wenden und wenn Seitens desselben Nichts geschehe, könne die Civilverwaltung dafür nicht verantwortlich gemacht werden. — Das wurde gesagt und danach wurde gehandelt, während alle Welt unter dem Eindruck der Schreckensnachrichten aus Kasanlyk stand, dessen unglückliche Bewohner durch den voreiligen Abzug der russischen Besatzung und ihren Gehorsam gegen die Civilverwaltung im buchstäblichen Sinne des Worts an das Messer geliefert worden waren. — Die Empörung über dieses Verhalten der Tscherkasski'schen Verwaltung war — namentlich in militärischen Kreisen — ebenso allgemein, wie leidenschaftlich, sie trug wesentlich dazu bei, dass der Pessimismus, der sich seit den ersten Augusttagen über die Armee verbreitete, schliesslich alles Mass und alles Ziel übersprang. „Wo das möglich gewesen ist“, hörte man vielfach sagen, „ist eben Alles möglich“. Officiere wie Soldaten machten aus der ungünstigen Meinung, welche sie über die Civil- wie über die Militärverwaltung gefasst hatten, bald kein Hehl mehr, die Beamten des

Tscherkasski'schen Ressorts mussten sich die bittersten Spöttereien gefallen lassen und (wie das in der Natur der Sache lag), vielfach für Dinge das Odium auf sich nehmen, an denen sie durchaus unschuldig waren. Allenthalben herrschten Kleinmuth und Verbitterung und wurden unverhohlene, in nicht eben schmeichelhafte Formen gekleidete Zweifel daran laut, ob ein auch nur halbwege günstiger Ausgang des so zuversichtlich begonnenen Feldzugs möglich geblieben sei. Dieselben Leute, die im Juni und Juli mit souveräner Sicherheit auf einen vergnügten Herbstaufenthalt am Bosporus gerechnet hatten, ergingen sich in düsteren Prophezeiungen darüber, dass man den Rückzug über die Donau werde antreten und ganz Bulgarien den Schaaren Osman und Suleyman Pascha's ausliefern müssen. Von der Reorganisation dieses Landes und dem so zuversichtlich aufgestellten Plan einer bürgerlichen Verwaltung derselben war Wochen und Monate lang nicht mehr die Rede, — Alles, was man wünschte und hoffte, beschränkte sich auf die Wiedergewinnung der militärischen Positionen, welche während der unglücklichen Augustwochen verloren gegangen waren. Nach dem Fürsten Tscherkasski und seinem „System" fragte Niemand mehr, seine Rolle schien für immer ausgespielt zu sein; die tüchtigeren Glieder des Beamtenpersonals, welches er im April um sich versammelt hatte, legten auf die erste Kunde von der den Garden ertheilten Marschordre ihr Amt nieder, um zu ihren Regimentern zurückzukehren. Von mehr als einer Seite hörte man die ihrem Beruf wiedergegebenen jungen Offiziere offen aussprechen, dass sie denselben niemals auch nur für eine Stunde verlassen hätten, wenn vorauszusehen gewesen wäre, dass es sich bei der vielbesprochenen „Civilverwaltung Bulgariens" um eine blosse „schlechte Komödie" handeln gesollt.

Der Urheber dieser „Komödie“ schien indessen entschlossen, die einmal übernommene Rolle so lang wie irgend möglich fortzuspielen. Ausser Stande, sich durch Thaten geltend zu machen, suchte er sich durch die Presse bei seinen Volksgenossen in Erinnerung zu bringen: er liess sich (der abscheuliche amerikanische Ausdruck — für den es keine anständige deutsche Bezeichnung giebt — ist hier unvermeidlich) „*interviewen*“ und hielt Ende September dem Berichterstatter eines Petersburger Tageblattes wohlklingende Reden über die Abhängigkeit Russlands von Schlagworten und Anekdoten, „die unsere Hauptkrankheit sind“, über die merkwürdige, aber echt slavische Erscheinung, dass der Krieg keine einzige bedeutende Individualität hervorgebracht, sondern die eigentlich entscheidende Rolle dem Zaren und seinem Volk zugetheilt habe u. dgl. mehr. Bemerkenswerth war in diesem — übrigens von der gesammten russischen Presse mit Achselzucken aufgenommenen — Vortrage, nur ein kurzer Passus: selbstzufrieden wie immer, versicherte der anerkannte Wortführer der kriegslustigen Nationalpartei, dass er diesen Krieg „eigentlich“ nicht gewünscht und eigentlich von Hause aus der Meinung gehuldigt habe, „dass wir nicht gehörig vorbereitet gewesen seien“. Genau dasselbe hat wenige Tage vorher General Ignatjew einem anderen „Interviewer“ versichert und dadurch einem witzigen Petersburger Publicisten die Frage in den Mund gelegt, wo dieser Krieg, den weder die Regierung, noch die Diplomatie, noch die Nationalpartei gewünscht habe, — wo dieser Krieg denn eigentlich hergekommen sei? — Im Uebrigen nahm der Civil-Oberbefehlshaber die ihm eigenthümliche zuversichtliche Haltung wieder an, sobald die Umstände ihm irgend erlaubten, die Rolle des südslavischen Reformators fortzusetzen. Unmittelbar nach dem Fall von Plewna liess er sich von dem Obercomman-

danten mit Wiederaufrichtung des in den Stürmen des August und September untergegangenen Verwaltungsapparates beauftragen, um, genau da, wo er stehen geblieben war, wieder anzuknüpfen. Ohne irgend welche Rücksicht auf die gemachten Erfahrungen, wurde zum zweiten Male mit der Einsetzung eines ausschliesslich russischen Verwaltungspersonals, Einführung russischer büreaukratischer Ordnungen und Reglements vorgegangen und das Volk, zu dessen Befreiung man über die Donau und endlich auch über den Balkan gekommen war, als willenlose Heerde behandelt. Der einzige Unterschied gegen früher bestand darin, dass man dieses Mal mit der verheissenen Bildung einer bulgarischen Miliz und mit der Einschulung derselben durch russische Offiziere und Unteroffiziere Ernst machte.

Zwölf Wochen nach der Katastrophe von Plewna, am Tage der Unterzeichnung des Friedens von San Stefano, starb Fürst Wladimir Alexandrowitsch (der dem Hauptquartier des Grossfürsten-Obercommandeurs gefolgt war) eines plötzlichen Todes. Vierzehn Tage vor seiner Erkrankung war das Februarheft des „Wesstn. Jewropj" erschienen, aus welchem Russland zum ersten Male mit einer gewissen Ausführlichkeit erfuhr, was es mit der Civilverwaltung von Bulgarien und mit dem „System" des ersten zu Amt und Stellung gelangten Slavophilen-Apostels eigentlich auf sich gehabt habe. Gerüchte, über die eigenthümliche Beschaffenheit der Propaganda, welche der Freund Nicolas Miljutin's unter den südslavischen „Brüdern" trieb, waren bereits früher an die Newa und Moskwa gelangt — die Bestätigung dieser Gerüchte erhielt man aber erst durch Herrn Eugen Utin und durch die wenige Wochen später veröffentlichten Kritiken M. Kowalewsky's und Stassulewitsch's. Der Eindruck, den diese Mittheilungen auf die zahllosen Gutgläubigen ge-

macht haben, welche den Fürsten als Vorläufer und Anhänger einer neuen nationalen Aera der Freiheit und volksthümlichen Entwickelung begrüsst hatten, lässt sich am besten in die folgenden Sätze Stassulewitsch's zusammenfassen: „Das uns vorgeführte Beispiel lehrt, dass wenn unsere heutigen Slavophilen plötzlich in Russland zu Macht und Einfluss gelangten, sie um Nichts liberaler verfahren und genau dieselben Mittel anwenden würden, wie diejenigen Machthaber, welche sie als Vertreter der „Petersburger Periode" unserer Entwickelung so scharf kritisirt haben: Verwendung von Militärpersonen für eine Civilverwaltung, Aufstellung eines grossen und kostspieligen Etats, Niederhaltung jeder Selbstständigkeit der Verwalteten — endlich die reine Willkür! Dieselben Leute, welche unaufhörlich davon reden, dass der „Petersburger Periode", die vollständige Ablösung von unserer natürlichen Grundlage eigenthümlich sei, haben bei der ersten ihnen gebotenen Gelegenheit zu praktisch-politischer Thätigkeit gezeigt, dass sie ausser Stande seien, sich von den büreaukratischen Traditionen dieses Petersburgerthums auch nur für einen Augenblick loszulösen." — An diesem Urtheil ist nur das Eine unrichtig, dass es sich bei der bulgarischen Civilverwaltung um eine erste Gelegenheit zu politischer Bethätigung der Nationalpartei und ihrer Führer gehandelt habe: im Wesentlichen war das Stück, das während des vorigen Sommers zwischen Donau und Balkan aufgeführt wurde, nur eine Wiederholung der in den Jahren 1865—1867 an der Weichsel gegebenen Vorstellung. In dem einen wie in dem anderen Falle galt es „emancipatorischen" Aufgaben, und in beiden Fällen war der Versuch gemacht worden, dieselben ohne jede Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse und auf die Wünsche der Betheiligten gewaltsam und nach einem aprioristischen Plane durchzuführen. Die Verwendung

von Militärbeamten für eine bürgerliche Verwaltung, die Terrorisirung der Leute, die man beglücken gewollt, die Absicht, ein agrarisches System, das man nicht kannte, durch ein anderes zu ersetzen, dessen Wirkungen man nicht zu übersehen vermochte, — Alles das war schon einmal dagewesen, schon damals erlebt worden, als Fürst Tscherkasski die Verwaltung der inneren Angelegenheiten Polens in seine Hand genommen und sich anheischig gemacht hatte, „den lateinischen Geist durch den slavisch-byzantinischen auszutreiben". Der Unterschied zwischen 1865 und 1877 bestand wesentlich darin, dass der Widersinn des Unternehmens, Freiheit und Gleichheit mit den Mitteln des Despotismus durchzusetzen und die Selbstverwaltung eines Landes durch Knebelung seiner natürlichen Wortführer vorzubereiten, sich in dem zu befreienden, Russland befreundeten Bulgarien sehr viel greller darstellte, als in dem gewaltsam niedergeworfenen, antirussischen Königreich Polen und dass die russische Nation dieses Mal kein Interesse daran hatte, sich über die wahre Lage der Dinge täuschen zu lassen und Denen unbedingten Glauben zu schenken, die in seinem Namen agirten. Auch die befangensten und kurzsichtigsten unter den Moskauer Patrioten mussten sich sagen, dass die Namens der slavischen Nationalsache in Bulgarien befolgte Vergewaltigungs-Politik den russischen wie den slavischen Interessen schnurstracks zuwiderlaufe und die Gefahr in sich berge, den russischen Namen in der südslavisch-orientalischen Welt ebenso verrufen zu machen, wie in den Ländern des ehemaligen Polen und Litthauen. Zur Entschuldigung dafür, dass die zwischen grossrussischen, litthauischen und lechischen Slaven gähnende Kluft trotz hundertjähriger Arbeit nicht hatte überbrückt werden können, hatten sich die historischen und die confessionellen Verschiedenheiten der in Betracht kommenden Stämme

anführen lassen. Schlimmer lag die Sache bereits in Serbien, wo der gemeinsam gegen die Türkei unternommene Kreuzzug von 1876 mit einer gemeinsamen Niederlage und mit höchst peinlichen Händeln zwischen den leitenden Männern von hüben und drüben geendet hatte. Was sollte werden, wenn auch die sprüchwörtlich geduldigen und gefügigen Bulgaren dem führenden Stamme die Freundschaft aufkündigten und die Herrschaft desselben für unvereinbar mit freien und menschenwürdigen Zuständen erklärten? Welche Aussichten für die Aufrichtung des grossen, von der Wolga bis zur Moldau reichenden Zukunftsreiches blieben übrig, wenn jeder russische Versuch zur Herstellung wahrhaft nationaler Organisationen mit einem Fiasco und mit Entzweiung zwischen Befreiern und Befreiten endete — wenn jene Unfähigkeit zur Herstellung bürgerlicher Ordnung, über welche die alten Nowgoroder von 862 sich dem Warägerfürsten gegenüber beklagt hatten und der auf der ersten Seite der Chronik Nestor's verzeichnet steht [1]), das letzte Wort slavisch-russischer Entwickelung bildete?

Darf aus der Vergangenheit auf die Zukunft geschlossen werden, so wird aber auch für die fernere Zukunft auf

---

[1]) Nach der Darstellung Nestor's von Kiew, des 1114 verstorbenen ältesten russischen Chronisten sandten die Nowgoroder, Tschuden und Kriwitschen auf den Rath des Aeltesten Gostomysl im Jahre 862 Gesandte über das Meer zu den Waräger-Russen und liessen ihnen sagen: „Unser Land ist gross und gesegnet, aber Ordnung gebricht darin; kommt zu uns, werdet unsere Herrscher und gebietet über uns.“ Dieser Einladung folgten die drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor, indem sie sich zu Nowgorod, Bjelosero und Isborsk niederliessen und dadurch den Grund zu dem russischen Reiche legten, das Rurik nach dem Tode seiner Brüder in seiner Hand vereinigte. (Vergl. Schlözer's Nestor, p. 12, und Ph. Strahl, Geschichte des Russischen Staats, I, p. 58.)

jene „freie Constituirung“ des Bulgarenthums **nicht** zu rechnen sein, welche die Stassulewitsch und Genossen für durch Russlands eigenes Interesse geboten ansehen. Einmal hat der letzte Krieg eine Verbindung zwischen der russischen und der bulgarischen Nation geschaffen, welche an den Balkanabhängen unternommenen demokratisch-constitutionellen Experimenten eine verhängnissvolle Rückwirkung auf die inner-russischen Zustände sichert und zum Andern ist die Neigung zu Erweiterung des eigenen Machtgebiets der grossen Nation des Ostens sehr viel tiefer eingepflanzt, als ihre liberalen Wortführer wissen und wahr haben wollen. Fürst Tscherkasski ist keine zufällige Erscheinung, sondern der typische Ausdruck jener Richtung gewesen, welche, trotz aller von ihr begangenen Fehler, die Aussicht hat, ihren Einfluss auf die russische Gesellschaft noch für eine Weile zu behaupten. Der Drang nach Bethätigung und nach Theilnahme der Nation am staatlichen Leben ist durch die Entwickelung der letzten zwanzig Jahre in weiten Kreisen der russischen Gesellschaft so leidenschaftlich geweckt wurden, dass ihm ein gewisser Spielraum gelassen werden **muss**. Ein Symptom der Gefahren, welche durch die gewaltsame Unterdrückung dieses Dranges heraufbeschworen werden, ist die Ausbreitung jener als „Nihilismus“ bezeichneten Ausgeburt des Revolutionsgeistes, über welche die neuesten Ereignisse so überraschende Kunde gebracht haben. Soll die krankhafte Unruhe, welche den ostslavischen Volksgeist ergriffen hat, davon abgehalten werden, sich nach Innen und auf die edleren Theile des gesellschaftlichen Körpers zu werfen, so muss ihr die äussere Ableitung wiedergeschafft werden, welche sie vor fünfzehn Jahren in der Russification Polen-Litthauens, seit dem Jahre 1875 in dem gefunden hatte, was man in Moskau und Petersburg „die Lösung der slavischen Frage“ nennt. Dass der auf

Ausbreitung des nationalen Machtgebiets gerichtete Instinct bei der slavischen Rasse stärker als jeder andere, gebieterischer als selbst die Rücksicht auf das eigene Interesse entwickelt ist, lehrt grade Tscherkasski's öffentliches Leben mit unwiderleglicher Deutlichkeit. Zu zwei verschiedenen Malen ist er in die Stellung eines nationalen „Rufers im Streit“ gerückt worden, zu zwei verschiedenen Malen hat er die leidenschaftliche Erregung seines Volkes abzuleiten gewusst. Dass er es während seiner polnischen Regentschaft zu mehr, als zur Zerstörung der an der Weichsel vorgefundenen „lateinischen“ Lebensformen nicht zu verbringen vermochte, hat seine Landsleute und Parteigenossen nicht verhindert, ihm in einer zweiten, mindestens ebenso wichtigen Angelegenheit ein neues, noch weiter gehendes Mandat zu ertheilen. Der Misserfolg dieser letzten Unternehmung ist ebenso rasch vergessen worden, wie das Fiasco, welches die Miljutinische Politik in Polen gemacht hat und das die Nationalpartei, allen ihnen beigebrachten Beweisen zum Trotz, bis heute nicht eingestehen will. Die Gedächtnissrede, welche Herr Iwan Aksakow seinem verstorbenen Freunde am Jahrestage der slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft hielt, hat den grössten Theil der auf die Tscherkasski'sche Verwaltung Bulgariens gehäuften Vorwürfe bereits für Verleumdungen erklärt und die „ausserordentlichen“ Massregeln, welche der nationale Staatsmann zu ergreifen gewusst, aus der dem Bulgarenvolke eigenthümlichen Unfähigkeit zu „administrativer Arbeit“ erklärt. Auf die Mittel, denen sie ihr Emporkommen und die während der sechsziger Jahre gespielte Rolle zu verdanken gehabt, kann die russische Nationalpartei eben nicht verzichten, sie muss dieselben in Bewegung setzen, wenn sie nicht zu vollständiger Unthätigkeit verdammt sein will. Dieselbe Partei, welche „organische Entwickelung“

„Aufrechterhaltung wahrer Volksthümlichkeit", „Befreiung der Gesellschaft von dem Joch staatlicher Doctrinen" auf ihre Fahnen geschrieben und Namens dieser Principien die russische Geschichte der letzten hundert und fünfzig Jahre in Frage gestellt hatte, — diese selbe Partei ist dabei angelangt, in der Vergewaltigung an verwandten slavischen Stämmen ihre nächste praktische Aufgabe zu sehen und Namens des russischen Staatsprincips der freien Entwickelung Derjenigen in den Weg zu treten, die sie emancipiren zu müssen glaubt. Ihre Incarnation aber hat diese Partei in dem Manne gefunden, der sich als Vorkämpfer nationaler Selbstständigkeit und bäuerlicher Freiheit [1]) den Weg zur Macht erkämpft hatte, diese Macht dann als Gewaltherrscher benutzte, kein höheres Gesetz als das seines eigenen Willens kannte und schliesslich dabei ankam, seine Vorstellungen von Gleichheit und Freiheit zuerst in Polen, dann in Bulgarien mit der Nagaika in der Hand zu predigen.

---

[1]) Seine Candidatenschrift hatte Fürst Tscherkasski über die altrussischen „Kreuzküsser" (Zalowalniki, eine Art von Geschworenen), seine Magisterdissertation über den „Georgentag" (den Tag, an welchem bis zu der Herrschaft Boris Godunow's die Bauern von der Umzugsfreiheit Gebrauch gemacht hatten) geschrieben — ein Umstand, auf den von seinen Verehrern stets besonderes Gewicht gelegt worden ist, und den Herr Aksakow in seiner Gedächtnissrede enthusiastisch gefeiert hat.

Die russischen Universitäten.

I.

Genau dreissig Jahre sind es her, dass der von den „Heiden des Westens“ erschreckte Kaiser Nikolaus unter dem Einfluss seines damaligen intimen Rathgebers, des kurz vor seiner Ernennung zum Unterrichtsminister (October 1849) verstorbenen General Buturlin, den Plan fasste, die seit lange als Heerde liberaler Ideen verdächtigen Universitäten des russischen Reiches sämmtlich aufzuheben und durch militärisch zugeschnittene, räumlich von einander getrennte Fachschulen zu ersetzen. Die vollständige Verwirklichung dieser Absicht unterblieb; eine theilweise Durchführung derselben liess der Zar sich aber nicht nehmen. Unter der Aegide von Uwarow's Nachfolger, Fürsten Schirinski-Schichmatow wurde ein Ukas erlassen, der den Universitäten das Recht zur Wahl des Rectors entzog, die Lehrstühle für allgemeines europäisches Staatsrecht abschaffte, das Studium der Philosophie in die Hände von Priestern der griechisch-orthodoxen Kirche legte, die Aufsicht über Lehrende und Lernende erheblich verschärfte, die Zahl der Letzteren auf je 300 für jede Universität beschränkte und die unteren Stände von dem akademischen Studium so gut wie vollständig ausschloss. Lediglich die Zahl der angehenden Mediciner blieb, mit Rücksicht auf den Mangel an Mili-

14*

tär-Aerzten, unbeschränkt; ausserdem wurde den Universitäten Dorpat und Helsingfors gestattet, die für das Studium der evangelischen Theologie unentbehrlichen philosophischen Disciplinen beizubehalten und in beliebiger Anzahl Diener der lutherischen Kirche auszubilden.

Zur Zeit des Erlasses dieser Vorschrift, welche trotz der relativen Kürze ihrer Geltung (1849 bis 1856) für die Entwickelung des gesammten höheren russischen Unterrichtswesens von weittragendster Bedeutung und die Hauptquelle all' der Wirren gewesen ist, die heute in Petersburg, Moskau, Kiew und Charkow ihr Wesen treiben, — besass das russische Reich (einschliesslich Polens, Finnlands und der Ostseeprovinzen) sieben Universitäten und einige diesen gleichgestellte wissenschaftliche Fachschulen, unter denen die (dem Kriegsministerium unterstellte) medico-chirurgische Akademie zu Petersburg, das Richelieu'sche und das Besborodko'sche Lyceum, die Rechtsschule und das Petersburger Lyceum die wichtigsten waren. Zwei dieser Universitäten, Dorpat und Helsingfors, kamen für die Entwickelung der sechzig Millionen Menschen umfassenden grossen Nation des Ostens nicht mit in Betracht; die erstgenannte Anstalt trug einen rein deutschen, die andere einen exclusiv schwedischen Charakter, beide lagen ausserhalb des Bodens altrussischer Erde, gehorchten besonderen Gesetzen und sahen in der Vertretung westeuropäisch-protestantischer Bildung ihre vornehmste Aufgabe. Die wenigen, meist den höheren Gesellschaftsschichten angehörenden Russen, die auf der 1802 wiederhergestellten Dorpater Hochschule[1]) studirten, sahen diese zu einer specifisch liv-

---

[1]) Von 1632 bis 1709 hatte in Dorpat eine schwedische Hochschule bestanden, die indessen nie zu eigentlicher Blüthe gelangt war. H. von Treitschke's Aufstellung (Hist. und pol. Aufsätze I,

ländischen Landesuniversität gewordene Anstalt als ausländische an, und nahmen die Bräuche des deutsch-studentischen Wesens so vollständig an, dass sie viele Jahre lang ein eigenes Corps, die „Ruthenia“, bildeten; polnische Studenten wandten sich nach Dorpat, weil diese Universität keine russische war und weil hier eine, den russischen Hochschulen vollständig unbekannte, nach burschenschaftlichen Grundsätzen entwickelte Organisation des Studententhumes herrschte. In Helsingfors gab es (schon weil das Studium der evangelischen Theologie die Einleitung zu allen Fachstudien bildete) überhaupt keine anderen als schwedisch-finnische Studenten. — Die Zahl der russischen Lehrer beschränkte sich an beiden Hochschulen auf je einen Vertreter der russischen Sprache und Literatur, der sich durch reichliche Collegiengelder dafür entschädigen liess, dass seine Vorlesungen fast nie zu Stande kamen. —

Unter den eigentlich russischen Universitäten nahm die von Moskau wegen ihres Alters (gegründet 1735), ihrer Frequenz und einer gewissen, ihren Jüngern gegönnten Freiheit, unbestritten die erste Stelle ein. Auch als das Universitätsstudium den Kreisen des Hof- und Militäradels noch für „*mesquin*“ und ausserdem für „gefährlich“ galt (der letzte liberale Kurator der Moskauer Hochschule Fürst Obolenski wurde zu Ende der zwanziger Jahre entlassen und durch den Fürsten S. M. Galyzin ersetzt), studirten in Moskau, Jahr aus Jahr ein, zahlreiche Söhne aus guten Häusern und zwar als wirkliche, d. h. immatrikulirte und frei in der Stadt lebende Studenten, nicht als „freiwillige Zuhörer“ und nicht als Zög-

---

p. 68), nach welcher die heutige Universität Dorpat nur einen „kümmerlichen“ Ueberrest von „Gustav Adolph's edler Schöpfung“ bildet, geht von vollständig unrichtigen Voraussetzungen aus.

linge der „adligen Universitäts-Pension". Unter den Lehrern gab es fast immer einige unabhängig-denkende, wahrhaft gebildete, von der Würde ihres Berufs durchdrungene Männer, welche ihre Zuhörer als „Commilitonen", nicht als Untergebene behandelten, in der Pflege der Wissenschaft, nicht in der Abrichtung der Studirenden zu examinirten Staatsdienern ihre Aufgabe sahen und die Freiheit der studentischen Bewegung nach Kräften zu fördern suchten. Was irgend auf höhere, freiere Bildung Anspruch machte, studirte während der dreissiger und vierziger Jahre in Moskau[1]), wo insbesondere die philosophischen und die naturwissenschaftlichen Disciplinen durch tüchtige Lehrer repräsentirt waren; fast alle hervorragenden Vertreter des modernen liberalen und nationalen Russland, Herzen, Belinski, Granowski, Iwan Turgenjew, die beiden Aksakow, Fürst Tscherkasski, M. N. Katkow u. s. w. haben dieser Hochschule angehört, welche breit genug angelegt war, um für die Entstehung der verschiedensten Parteien (der streng nationalen, wie der europäisch-liberalen und der socialistischen) Raum zu lassen und dem „Mütterchen" Moskau seine Stellung als Centrum des gesammten nationalen Geisteslebens zu erhalten.

Erst an zweiter Stelle stand die 1819 begründete St. Petersburger Hochschule, die es bis heute nicht dazu gebracht hat, eine wirkliche „*Universitas litterarum*" zu werden. Eine medicinische Facultät fehlte dieser Anstalt von Hause aus (russisch-theologische Facultäten giebt es überhaupt nicht), die Philologen waren in das mit der

---

[1]) Die Zahl der Studirenden dieser Universität war im Jahre 1847 auf fast 1200 angewachsen, sank zu Folge der Ukase von 1849 aber auf 821 (im Jahre 1850). Gegenwärtig zählt man in Moskau zwischen 1500 und 2000, in Petersburg 1500 Studenten.

Hochschule verbundene „pädagogische Institut“ (ein streng disciplinirtes Internat) eingesperrt, die Juristenfacultät galt für eine Anstalt zweiten Ranges, weil die Söhne der vornehmen Leute zumeist in die mit ausserordentlichen Privilegien ausgestattete „Rechtsschule“ und in das „Lyceum“ (zwei Internate, mit denen Gymnasien verbunden waren) gesteckt zu werden pflegten. Universitätsstudent wurde, wer kein anderes Unterkommen fand und wem seine Eltern, — auf die Gefahr hin, dadurch missliebig zu werden, — freiere sociale Bewegung und freiere wissenschaftliche Bildung gönnten, als in den übrigen „Kronsanstalten“ zu finden war. Wie in Moskau, bestand auch in Petersburg das Gros der Studirenden aus Söhnen unabhängig denkender Adels-, Beamten- und Gelehrtenfamilien, die es nicht ausschliesslich auf eine „grosse Carrière“ absahen, die wirklichen Bildungstrieb besassen oder der Meinung waren, durch den Erwerb eines akademischen Grades ein gewisses Relief erlangen zu können. Die meisten Studirenden gehörten der juristisch-staatswissenschaftlichen Facultät an, in welcher zu Zeiten auch das deutsche Element ziemlich zahlreich vertreten war: galt das Studium an der deutschen Universität Dorpat doch viele Jahre lang für so gefährlich, dass ein angehender höherer Beamter dasselbe nicht wol unternehmen durfte! — Eine durchaus eigenartige Existenz führte die von der Universität getrennte, dem Kriegsminister unterstellte und in die entfernte Vorstadt „Wiborger Seite“ verbannte medico-chirurgische Akademie, deren 12—1500 Zöglinge zu drei Viertheilen „Kronsstudenten“ waren, d. h. in einer grossen Caserne lebten, sich nicht anders als in Helm, Degen und rothgerändertem Waffenrock sehen lassen durften und unter streng militärischer Disciplin standen. Auch in den Zeiten vollendeter politischer Naivetät und unnachsichtlicher Strenge gegen

Alles, was nach Liberalismus schmeckte, schrieb man diesen „Akademisten" eine gewisse Neigung zu radicalen Ideen zu, — dass sie ausserdem in einem cynisch zur Schau getragenen Materialismus machten, verstand sich für grossstädtische Mediciner des 19. Jahrhunderts von selbst. Die Jüngerschaft der medico-chirurgischen Akademie rekrutirte sich ausschliesslich aus Söhnen ärmerer Familien des Mittelstandes und aus Juden, — die wenigen Mediciner, welche den höheren Gesellschaftsschichten angehörten, wandten sich regelmässig nach Moskau.

Die russischen Provinzialuniversitäten (Charkow, Kasan und Kiew) glichen in Bezug auf ihre Organisation der Moskauer Hochschule, d. h. sie besassen medicinische Facultäten, — rücksichtlich ihres Schüler- und Lehrerpersonals standen sie hinter den Anstalten beider Hauptstädte zurück, weil diese nicht nur alle strebsameren Kräfte an sich zogen, sondern wegen ihrer civilisirteren Umgebung, der grösseren Anzahl von Ausländern u. s. w., an und für sich eine höhere Bildungs- und Civilisationsstufe repräsentirten. In Kasan machte die Nachbarschaft Asiens sich durch eine grössere Anzahl von Studirenden sibirischer und tatarischer Abkunft geltend, — Kiew, das an die Stelle der 1832 geschlossenen Hochschule von Wilna getreten war, wurde besonders stark von polnischen und polonisirten Studenten besucht, und aus diesem Grunde mit ausserordentlicher Strenge überwacht; selbst nach Erlass des Einschränkungs-Ukases von 1849 betrug die Zahl der Schüler dieser Akademie durchschnittlich 600, während die Frequenz der Universitäten von Charkow und Kasan nur 3—400 betrug. — Die Verfassung aller dieser Hochschulen war die nämliche: sie beruhte auf dem Statut von 1835, welches der Kaiser Nikolaus durch den Unterrichtsminister Uwarow hatte ausarbeiten lassen, um dem „Unheil" vorzubeugen,

welches Alexander I. durch die Gründung allzu zahlreicher Universitäten und durch das liberale Gesetz von 1804 angerichtet haben sollte. Aeusserlich hielt man sich an die deutschen Muster, welche bei Errichtung der Universitäten massgebend gewesen waren: es gab einen akademischen Senat und einen von diesem gewählten Rector; Facultäten, an deren Spitze selbstgewählte Decane standen, eine Universitätsgerichtsbarkeit und ein Vorschlagsrecht der Facultäten bei Besetzung von Vacanzen, ordentliche und ausserordentliche Professoren, Privatdocenten und Lectoren; die Studenten wurden immatrikulirt, sie wohnten, wenigstens zum Theil, in selbstgewählten Wohnungen, sie besassen eine gewisse Freiheit im Besuch der Vorlesungen, sie wurden nicht geprügelt und erfreuten sich adliger Rechte. In Wirklichkeit waren all' diese wohlklingenden Dinge aber von nur untergeordneter Bedeutung; der eigentliche Beherrscher der Universität war allenthalben der vom Kaiser ernannte Curator, gewöhnlich ein ehemaliger Militär, der in allen irgend in Betracht kommenden Fragen das erste und das letzte Wort sprach, mit Hülfe des ihm zustehenden Bestätigungsrechtes alle Wahlen leitete, die Urtheile des kleinen und des grossen Universitätsgerichtes nach Belieben aufhob und abänderte, die politische Haltung und die Lehrthätigkeit der Professoren überwachte, je nach Gutdünken die Abhaltung von Vorträgen und den Gebrauch von Lehrbüchern verbot und erlaubte und seine Hauptaufgabe in der Handhabung einer strengen Disciplin über die, von besonderen Inspectoren überwachten, Studenten sah. Lehrer wie Schüler besassen „das Recht zur Anlegung der kaiserlichen Uniform", d. h. sie durften sich bei schwerer Strafe nicht anders als in Waffenrock, Hut und Degen sehen lassen, — wissenschaftliche und gesellschaftliche Vereine waren verboten, freundschaft-

licher Verkehr zwischen Lehrenden und Lernenden galt für unanständig und mit den Rangverhältnissen unvereinbar; mit besonderem Eifer wurde über einem „anständigen Decorum", d. h. über regelmässigem Kirchenbesuch, loyaler Feier der Staatsfeste, einer auf vaterländische Erzeugnisse beschränkten Lectüre, möglichst sauberem Aussehen der zu „mässiger Benutzung" bestimmten wissenschaftlichen Sammlungen gewacht und eifrig dafür Sorge getragen, dass die liebe Jugend sich zeitig an strenge Subordination gewöhnte. — In Petersburg liess der Kaiser selbst sich die Pflege dieser Fundamentaltugend angelegen sein. Wehe dem Studenten, der es wagte, einen General ungegrüsst zu lassen, — statt im Hut mit der allein ausserhalb der Stadt zulässigen Mütze zu erscheinen, — die Anlegung des Degens zu verabsäumen, oder das Theater anders als in der kostbaren, goldgestickten Gala-Uniform zu besuchen! Zu Anfang der vierziger Jahre schickte der Herrscher in eigener Person drei junge Leute auf die Hauptwache, die sich bei dreissig Grad Kälte in „formwidrigem Aufzuge" in das jenseit der Newa belegene Universitätsgebäude zu schleichen versucht und unterlassen hatten, dem kaiserlichen Schlitten (der Kaiser war ja auch General!) die vorgeschriebenen Honneurs zu machen, d. h. die linke Schulter bis zum Gefäss des Degens vom Mantel zu entblössen, die linke Hand an die Hosennaht zu legen („*ruki po schwam*"), und mit zwei Fingern der Rechten den Hut zu berühren. „Ihr sollt Euch von Jugend auf daran gewöhnen, Euren Oberen zu gehorchen und ihnen Ehre zu erweisen", hatte es in der Strafpredigt geheissen, welche Se. Majestät den vor ihren Herrscher beschiedenen Sündern in eigener Person zu halten geruhten und der im Uebrigen ein grossmüthiger „Pardon" folgte. — Diesem von höchster Stelle gegebenen Beispiele nachzueifern, war für die Curatoren der Pro-

vinzial-Universitäten eine selbstverständliche und mit unvergleichlichem Eifer befolgte Ehrenpflicht. Vielfach wurde mit der Handhabung dieser Art von heilsamer Zucht in den Provinzen sogar noch strenger vorgegangen als in der Residenz, die wenigstens in wissenschaftlicher Rücksicht ein gewisses Decorum beobachten musste. Magnitzki, der Curator des Lehrbezirkes Kasan, liess die bei der gedachten Universität aufbewahrten anatomischen Präparate feierlich bestatten, weil er für ordnungswidrig hielt, dass zur Auferstehung bestimmte Körper und Körpertheile orthodoxer Christen unbestattet blieben; Fürst Sergei Galyzin, der Curator von Moskau, war ein so vollendetes Ordnungsgenie, dass er zur Verhütung des Ausfalls von Vorlesungen die Vorschrift erliess, der „Tour nach" sollten für erkrankte oder verhinderte Professoren deren Collegen, ohne Unterschied der Facultät, eintreten. Er erhob, wie Alexander Herzen berichtet, allen Ernstes den Anspruch, „dass Herr Ternowski (ein mit der Professur der Logik betrauter Geistlicher) gelegentlich die geburtshülfliche Klinik leite, und dass der Accoucheur Richter die Lehre von der Empfängniss durch den heiligen Geist tractire."

Am schlimmsten waren Schulen und Lehrer der Universität Kiew daran; des stark vertretenen polnischen Elementes wegen glaubte der mit der Ueberwachung dieser Hochschule betraute General Bibikow eine Art von permanentem Belagerungszustand in's Werk richten und jede Spur freierer Regungen mit barbarischen Strafen nieder halten zu müssen. Trotz der allenthalben herrschenden Unterwürfigkeit und Gefügigkeit kam es fast alljährlich vor, dass „verdächtige" Studenten unter den albernsten Vorwänden bei Nacht und Nebel aufgehoben, unter die Soldaten gesteckt, oder in entfernte Gouvernements verwiesen, missliebige Lehrer „in andere Dienst-

zweige versetzt", oder angewiesen wurden, Vorlesungen über „zweifelhafte Materien" (zum Beispiel die Nationalökonomie) einzustellen. Aehnliches ereignete sich freilich auch ausserhalb Kiew's; 1833 wurden drei Studirende der Moskauer Universität, welche mit einem verdächtigen Polen Beziehungen unterhalten haben sollten, Kostenezki, Antonowitsch [1]) und der Sohn des lutherischen Predigers Kohlreif, durch ein *ad hoc* niedergesetztes Kriegsgericht zu gemeinen Soldaten degradirt und in den Kaukasus gesendet; 1835 musste der *stud. phil.* Herzen eine Schreiberstelle im Gouvernement Perm antreten, weil er an einem Gelage theilgenommen, auf welchem revolutionäre Lieder abgesungen worden; um dieselbe Zeit erhielt der in der Folge als liberaler Schriftsteller und Kritiker berühmt gewordene Belinski „wegen Unfähigkeit" das *consilium abeundi;* Professor Granowski, der hervorragendste russische Historiker jener Zeit, hatte es nur dem Schutz vornehmer Gönner (in's Besondere des humanen, im Jahre 1847 abgesetzten Curators Grafen S. G. Strogonow) zu danken, dass er im Amte blieb und dass die ihm wiederholt ertheilten „Warnungen" keine ernsteren Folgen hatten; Katkow, heute als hochnationaler Publicist und Redacteur der Moskauer Zeitung gefeiert, legte sein Lehramt freiwillig nieder, weil er das stete Dreinreden von Strogonow's Nachfolger in seine Vorträge nicht zu ertragen vermochte; nur mit Hülfe der wiederholt ausgesprochenen Drohung, sein Lehramt niederzulegen und in's Ausland zu gehen, hielt der berühmte Chirurg und Anatom Pirogow (seit Mitte der vierziger Jahre von Dorpat nach St. Petersburg übergesiedelt) sich die Einmischungen

---

[1]) Antonowitsch diente sich zum Offizier auf, wurde schliesslich Generallieutenant und bekleidet seit 1876 das Amt des Curators der Universität Kiew.

reglementswüthiger Curatoren vom Leibe. Selbst an der exceptionell behandelten und wegen ihrer „Freiheit" vielbeneideten Dorpater Universität kamen Dinge vor, die in den Tagen der Verwaltung Klinger's und Liven's unerhört gewesen waren. Im Jahre 1842 wurde der Professor der Theologie Ulmann [1]) auf Antrag des Curators General Crafftström cassirt, weil er bei Gelegenheit eines Fackelständchens, das ihm als scheidendem Rector von den studentischen Corporationen gebracht worden war, die hochverrätherischen Worte „Burschenwohl lebe!" gesprochen und einen ihm dargebrachten Pokal angenommen hatte; das gleiche Geschick erlitten der berühmte Rechtshistoriker von Bunge und die Professoren Volkmann und von Madai, als sie das Verhalten ihres hochverdienten Collegen (Ulmann hatte während seines Rectorates zum Behufe der Steuerung des Duellunfugs zur Einführung studentischer Ehrengerichte den Anstoss gegeben und sich dadurch die Verehrung der Jugend erworben) in Schutz zu nehmen wagten. Im Jahre 1850 wurden der kürzlich verstorbene Jurist Professor Osenbrüggen und der Docent Hehn von Gensd'armen nach Petersburg geschleppt, weil sie mit einer Freundin Kinkel's correspondirt haben sollten u. s. w.

Und doch schlossen die Dorpater Universitätszustände damaliger Zeit jeden Vergleich mit denjenigen der innerrussischen Hochschulen aus. Hier herrschte wenigstens Lehr- und Hörfreiheit, bestand ein collegialisches Zusammenhalten der Lehrer, war der Examenunfug auf die Erlangung gelehrter Grade eingeschränkt und den Studirenden, allen unsinnigen Reglements zum Trotz, soweit

---

[1]) Unter der gegenwärtigen Regierung wurde dieser misshandelte Ehrenmann durch Ernennung zum Vice-Präsidenten des lutherischen General-Consistoriums glänzend rehabilitirt.

Freiheit der Bewegung gestattet, dass sie zu halb-öffentlichen Corporationen zusammentreten konnten. In Petersburg, Moskau, Kiew u. s. w. war jede Art von wissenschaftlichen oder geselligen Vereinen untersagt; den Studirenden war genau vorgeschrieben, welche Vorlesungen sie zu hören hatten, die Hefte der Professoren und die gebrauchten Handbücher unterlagen strenger Controle, das sogenannte „Hospitiren" galt für mindestens überflüssig, die Beschäftigung mit heterogenen Disciplinen und nicht approbirten Büchern konnte unter Umständen lebensgefährlich werden. Alljährlich hatte der Student ein sogenanntes Cours-Examen zu bestehen, d. h. über die gehörten Vorlesungen Rechenschaft abzulegen, und erst, wenn das befriedigend geschehen, wurde er in den folgenden Cours „versetzt". Gab der Lehrer sich dazu her, den Besuch seiner Vorträge zu controliren und dem Inspector darüber zu berichten, so wurden unregelmässige Collegienbesucher disciplinarisch bestraft — Professoren, welche an den alten Traditionen wissenschaftlicher und studentischer Freiheit festhielten, mussten sich darauf gefasst machen, von Beförderungen und Belohnungen ausgeschlossen, und wenn sie nach Beendigung ihrer Dienstjahre wiedergewählt wurden, nicht bestätigt zu werden. [1]) Kein Wunder, dass die Anziehungskraft der mässig do-

---

[1]) In Russland besteht die nachahmenswerthe Einrichtung, dass Professoren und Lehrer nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit mit vollem Gehalt pensionirt werden; den Collegen dieser Emeriti steht eine zweimalige Wiederwahl auf je fünf Jahre frei, für welchen Fall der Wiedergewählte Gehalt und Pension bezieht; — nach Ablauf von fünfunddreissig Dienstjahren tritt die Pensionirung unwiderruflich ein. Kann auch nicht geleugnet werden, dass diese Einrichtung gelegentlich zu Intriguen Veranlassung bietet, so hat dieselbe sich doch im Grossen und Ganzen vortrefflich bewährt.

tirten akademischen Lehrämter von Jahr zu Jahr abnahm und dass Gelehrte von selbstständiger Gesinnung sich auf dasselbe nicht mehr einliessen, sondern bescheideneren Lebensstellungen den Vorzug gaben; dass trotz aller für angehende Docenten errichteten Stipendien und Specialcourse zahlreiche Katheder Jahr aus Jahr ein verödet blieben, oder blos provisorisch, d. h. mit ungraduirten Dilettanten besetzt wurden. In den medicinischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen konnte man sich zur Noth durch die Berufung von Deutschen aus Dorpat oder aus dem Auslande helfen, die allmälig russisch radebrechen lernten und durch Sachkenntniss ersetzten, was ihnen an Mittheilungsvermögen abging — die Hälfte der Lehrstühle für russisches Recht, russische Geschichte, Philologie und Archäologie war entweder unbesetzt, oder in den Händen zur Aushülfe angestellter Lectoren oder Adjuncten, die bei erster sich darbietender Gelegenheit in andere Dienstzweige übertraten. — Bis zu einem gewissen Grade hing diese Professorennoth mit den Schwierigkeiten zusammen, welche in Russland mit der Erlangung des zur Uebernahme eines höheren Lehramtes erforderlichen Doctorgrades verknüpft sind. Niemand (die Mediciner ausgenommen) kann zum Doctor promovirt werden, der nicht zuvor Candidat und dann Magister geworden; Candidat wird aber nur, wer nach Absolvirung des vollständigen Universitätscursus ein ziemlich schwieriges Staatsexamen bestanden, dabei das Prädicat „sehr gut" erworben und eine wissenschaftliche, von der Facultät approbirte Abhandlung verfasst hat. Um Magister zu werden, muss man ein Jahr lang Candidat gewesen sein, eine abermalige, alle Hauptfächer der betreffenden Disciplin umfassende Prüfung bestanden, eine neue Dissertation geschrieben und diese öffentlich vertheidigt haben. Dieselbe zeit- und kostspielige Procedur vollzieht sich bei

der Doctorpromotion zum dritten Male. Selbstverständlich ist die Zahl der Leute, welche Neigung und Fähigkeit zur Erfüllung dieser complicirten Bedingungen besitzen, eine ausserordentlich geringe: Idealismus und Hingabe an die Sache der Wissenschaft kommen innerhalb der realistisch gerichteten slavischen Race aber noch seltener vor, als bei anderen Stämmen und auch gegenwärtig, wo die Anstellungsbedingungen auf ein vernünftiges Mass beschränkt und die Gehalte erheblich verbessert sind, ist die Zahl der Russen, welche sich der akademischen Laufbahn widmen, eine ausserordentlich geringe.

In dem alten, nikolaitischen Russland bedurfte es eines wahren Fanatismus für die Sache der Wissenschaft, damit Jemand Geld und Zeit an die Vorbereitung zu einer Carrière wendete, deren blosses Betreten für ein Zeichen verdächtiger Gesinnung galt, deren Verfolgung nur um den Preis lebenslänglicher Abhängigkeit von den Launen ungebildeter Aufsichtsbeamten und des Misstrauens einer argwöhnischen Regierung möglich war, und die überdies nur sehr mässigen pecuniären Gewinn brachte. Den Vertretern der naturwissenschaftlichen Fächer war wenigstens die Gelegenheit geboten, der Sache ihrer Wissenschaft Dienste zu leisten und dabei Ruhm und Ehre zu erwerben. Für den Historiker, Juristen und Volkswirth konnte davon nicht die Rede sein: beugte er sich unter das herrschende System, so wurde er wissenschaftlich unmöglich, versuchte er eigene Wege zu gehen, so fiel er unfehlbar in die Schlingen der geheimen Polizei. Es verstand sich schliesslich von selbst, dass die hervorragenden Universitätslehrer (insbesondere diejenigen, die unter der Herrschaft des alten freisinnigen Statuts von 1804 emporgekommen waren) Gegner des herrschenden Systems und in diesem Sinne „politische Unzufriedene“ wurden, und dass der junge Nachwuchs in Bezug

auf Quantität und Qualität von Jahr zu Jahr mehr zu wünschen übrig liess. Immer häufiger kam es vor, dass akademische Lehrer aus purem Ekel am Lehramte untergeordnete Verwaltungsposten annahmen, und dass auf Kosten der Staatsregierung ausgebildete junge Gelehrte zur Uebernahme der ihnen bestimmten Professuren gewaltsam angehalten werden mussten.[1]) So gerieth das eigentliche Heft in die Hände untergeordneter, durch die Gunst der Curatoren und Inspectoren geförderten Routiniers, und die Folge davon war, dass das Protections- und Bestechungswesen sowol bei der Reception wie bei der Graduirung der Studirenden eine bedenkliche Rolle zu spielen begann und dass die besser denkenden Lehrer sich nicht nur von den Aufsichtsbeamten, sondern von servilen und beförderungssüchtigen Collegen ausspionirt und verdächtigt wussten. Am Uebelsten sah es auch in dieser Rücksicht auf den kleineren Universitäten aus, die sich unter dem Einfluss der allmächtigen Curatoren in Tummelplätze der erbärmlichsten Liebdienerei und Intriguensucht verwandelten. — Zu diesen Uebeln kamen sehr häufig noch diejenigen der Rivalität und des nationalen Hasses der russischen Professoren gegen ihre ausländischen Collegen, die man als Eindringlinge und Ketzer behandelte, obgleich sie bei dem Mangel einheimischer Gelehrten durchaus unentbehrlich waren.

Noch tiefer gehend wie in der Gelehrten- und Docentenwelt war bei der studirenden Jugend der vierziger und fünfziger Jahre die Verstimmung gegen das be-

---

[1]) In neuerer Zeit hat sich die Einrichtung der Acciseverwaltung als für die Universitäten und wissenschaftlichen Anstalten besonders verhängnissvoll erwiesen. Zahlreiche junge Männer von unzweifelhafter wissenschaftlicher Befähigung haben die akademische Laufbahn verlassen, um in diesem seines hohen Gehaltes wegen vielumworbenen Verwaltungszweige Unterkunft zu suchen.

stehende System und dessen Träger: schien doch Alles absichtlich darauf angelegt, den Universitätsstudenten die Empfindung zu geben, dass sie, die künftigen Träger höherer Geistesbildung, blosse Stiefkinder der Regierung und der herrschenden Kaste seien. Dass der Student in gesellschaftlicher Beziehung dem Offizier, vielfach sogar dem Schüler des Pagencorps und der adligen Junkerschule nachgesetzt und als blosser „*Schkolnik*“ (Schuljunge) behandelt wurde, verstand sich von selbst. In Bezug auf den Staatsdienst hatten die Zöglinge des Lyceums und der Rechtsschule vor ihm nicht nur einen, sondern zwei Schritte voraus: während die Prüfungen, welchen diese jungen Leute unterzogen wurden, notorisch leichter waren als diejenigen bei den Universitäten, bestand für die Lyceïsten und Rechtsschüler das Privilegium, nach absolvirtem Cursus mit dem Titulärrathsrang entlassen zu werden und zum Eintritt in die Ministerien befugt zu sein; der Student, der den Candidatengrad erworben, wurde blosser Collegiensecretär, musste drei Jahre in der Provinz gedient haben, ehe er im Ministerium beschäftigt werden durfte, und wusste ausserdem, dass ihm jeder ehemalige Rechtsschüler vorgezogen wurde. Namentlich bezüglich der Rechtsschüler war diese Begünstigung eine öffentlich anerkannte Thatsache, weil dieselben für besonders gefügig und nebenbei für unbestechlich galten. — Zu diesen Zurücksetzungen kamen höchst kränkende Unterscheidungen unter den Studenten selbst; die ärmeren, auf Kosten der Krone studirenden Zöglinge der Universitäten und der medico-chirurgischen Akademie waren, auch wenn sie nicht in Internate gepfercht wurden, Freiheitsbeschränkungen und Controlemassregeln unterworfen, die ihren besser situirten Commilitonen erspart blieben, — Kronsstudenten, die im Examen durchfielen, liefen Gefahr, als

Feldscheerer oder gar als gemeine Soldaten behandelt zu werden — junge Leute von Rang und Vermögen wurden überhaupt besser und glimpflicher behandelt, als arme Teufel. Besonders aufreizend und verbitternd wirkte aber die stete Einmischung der Aufsichtsbeamten in Studium und gesellschaftliches Treiben der Jugend und das auf hundertfältiger Erfahrung beruhende Bewusstsein, dass studentische Ausschreitungen zu Folge des Allerhöchsten Misstrauens gegen die Universitäten strenger geahndet und härter beurtheilt wurden, als die Excesse junger Leute anderer Kategorien. So unerträglich war an manchen Universitäten die Strenge der Disciplin, dass zahlreiche Jünglinge, die im Uebrigen vollständig zu Studenten qualificirt waren, sich als sogenannte „freiwillige Zuhörer“ einschreiben liessen und zum Spott ihrer Cameraden dem Beispiel der Beamten und der in vorgerücktem Lebensalter stehenden Personen nachahmten, die die Vorlesungen besuchten, ohne immatrikulirt zu sein. — Jeder Vergleich mit dem Auslande liess diese Zustände doppelt unerträglich erscheinen. So wenig man auch im Uebrigen von Westeuropa und von dem Unterschiede zwischen russischen und fremdländischen Einrichtungen und Verhältnissen wissen mochte, — von der grösseren Freiheit und angeseheneren socialen Stellung der Dorpater und Helsingforser Jünger der Wissenschaft, von den Begünstigungen, deren deutsche und französische Studenten sich seitens ihrer Regierungen erfreuten, und von den Vorzügen des alten liberalen Statuts von 1804 vor dem verhassten Reglement des Jahres 1835 war auch dem zurückgebliebensten Studenten von Kasan oder Charkow gelegentlich eine Kunde geworden. Die Hauptsorge für eine gründliche Unterweisung über die Gründe der auf den Universitäten lastenden Beschränkungen übernahm aber die Regierung selbst: weder machten die gebildeteren

und humaneren Professoren daraus ein Hehl, dass sie ihre und ihrer jungen Commilitonen Behandlung für unwürdig hielten, noch war seit dem Jahre 1848 für irgend Jemand ein Geheimniss, dass der Kaiser seine Absicht, alle Universitäten schliessen zu lassen, nur sehr ungern aufgegeben habe. Ebenso wusste alle Welt, dass die angeordnete Beschränkung der Studirenden auf je Dreihundert an höchster Stelle ihren Ursprung genommen habe, und dass der sonst als höchst gefügig bekannte Unterrichtsminister, Graf Uwarow, zurückgetreten sei, weil er die Gutheissung dieser Massregel und die gleichzeitig decretirte Abschaffung des griechischen Sprachunterrichts in der Mehrzahl der Gymnasien für unvereinbar mit seiner Ehre angesehen hatte. — Systematisch schien Alles, was zu den Universitäten in Beziehung stand, im Hass gegen das Gouvernement erzogen werden zu sollen, das die höchsten wissenschaftlichen Anstalten als nothwendige Uebel behandelte und mehr wie einmal Miene machte, das Wort zu bitterem Ernst zu machen, das Gribojedow's Komödie dem soldatischen Polterer Skalosub in den Mund gelegt hatte:

„Dürft' es nach meinem Willen gehen:
Man machte gründlich reines Haus,
Man sperrt' Gymnasien und Lyceen
Und trieb' die Professoren aus.
Es hiesse, — statt gelehrter Plagen, —
Wie bei'm Commando «Eins, zwei, drei»,
Und nur an Fest- und Feiertagen
Geb' ich die Bücher manchmal frei."

II.

Die vorstehend erörterten Zustände glaubt der Verfasser nicht treffender illustriren zu können, als durch

einen kurzen Bericht über die Eindrücke, die er als Studirender der Petersburger Universität in dem Jahre der Einnahme von Sebastopol (Herbst 1855) persönlich empfangen hat. — Schon die Umstände, welche ihn zum Eintritt in die Petersburger Hochschule veranlassten, waren für die damals bestehenden, glücklicher Weise unaufhaltsam dem Untergang entgegengehenden Verhältnisse höchst bezeichnend: die Universität Dorpat, an welcher ausschliesslich deutsch gelesen wurde, musste von ihren angehenden Jüngern eine Summe russischer Sprachkenntnisse verlangen, welche der Verfasser nicht aufzubringen vermochte — in Petersburg, wo alle Collegien und alle Prüfungen russisch abgehalten wurden, galt die Kenntniss des Russischen dagegen für nebensächlich und machte es keine Schwierigkeit, sich mit Hülfe eines leidlich gesprochenen Französisch durch die Receptionsprüfung zu winden. Bezüglich ihres philologischen Theiles bewegte diese Prüfung sich auf dem Niveau einer mässigen deutschen Gymnasial-Tertia: Griechisch wurde von dem angehenden Juristen gar nicht verlangt, und als derselbe darauf bestand, in dieser Sprache geprüft zu werden, machte seine Bekanntschaft mit den ersten zehn Versen der Odyssee dem Herrn Examinator einen so imponirenden Eindruck, dass derselbe „den fünften Ball“ (Nr. V bedeutete das beste Zeugniss) für selbstverständlich erklärte. Rücksichtlich des Lateinischen genügte die Fähigkeit zur Uebersetzung einiger Sätze aus dem Cäsar oder Livius (die Wahl dieser Schriftsteller wurde den Examinanden frei gelassen), — ernsthaft schienen überhaupt nur die mathematischen Fächer und die Prüfung in der russischen Geschichte genommen werden zu sollen. Besorgt wurde die letztere durch Herrn Usträlow, den Reichshistoriographen und Panegyriker des Kaisers Nikolaus, einen wegen seiner Aufgeblasenheit und seines Ser-

vilismus allgemein verhassten alten Herrn, dem der Inhalt seines berüchtigten „Leitfadens" wörtlich aufgesagt werden musste, und der sich im Uebrigen besonders angelegen sein liess, darüber zu wachen, dass die Examinanden ihren Respect vor der Person des geheimräthlichen Examinators (die übrigen Professoren waren blosse Staatsräthe) dadurch bekundeten, dass sie stehend referirten. Der Rector Pletnew, der sich während der Prüfung auf einen Augenblick zeigte, wurde weder von den Lehrern, noch von den Lernenden besonderer Beachtung gewürdigt — wusste doch alle Welt, dass der liebenswürdige, sanfte Freund und Testamentsvollstrecker des Dichters Puschkin lediglich des Decorums wegen da war, und dass alle Macht und aller entscheidender Einfluss bei „Alexander Iwanowitsch", dem allmächtigen Oberinspector der Studirenden und erklärten Günstling des Curators Mussin-Puschkin, Herrn Staatsrath Vitzthum von Eckstädt, ruhten. Seinen Einfluss und sein Ansehen verdankte dieser, natürlich völlig ungebildete, übrigens trotz aller gelegentlich zu Tage tretenden Brutalität gutartige Herr der Energie, mit welcher er die Disciplin handzuhaben und Lehrende und Lernende zu einem stets „formmässigen" Erscheinen, d. h. zu prompter Anlegung von Dreimaster und Degen, zum Scheeren der Bärte und zur Vermeidung der staatsgefährlichen „Vatermörder", zu veranlassen gewusst hatte, die in früherer Zeit zum Schrecken aller loyalen Unterthanen zuweilen vorgekommen sein sollten. Dass diese „Formmässigkeit" die Hauptbedingung einer gedeihlichen Entwickelung der *alma mater* und ihrer Jünger sei, war so über alle Zweifel erhaben, dass Alexander Iwanowitsch uns den glücklichen Ausfall der dreitägigen Aufnahmeprüfung nicht kürzer und treffender als mit der klassischen Formel „*Prikashite sebjä formu schitj*" (Lassen Sie sich eine Uniform nähen!)

ankündigen zu können glaubte. — Die Gesellschaft, in welcher ich diese frohe Kunde erhielt, war so bunt zusammengewürfelt und so eigenthümlich beschaffen, dass sie besondere Erwähnung verdient. Wir hatten uns zu Viert' in das Zimmer begeben, wo Alexander Iwanowitsch und dessen Gehülfen das Prüfungsresultat „ausrechneten"; die Sache war nämlich so mechanisch aufgezogen, dass jeder Examinator hinter den Namen des einzelnen Examinanden eine Ziffer (den sogenannten „Ball") setzte, und dass aus diesen Ziffern der Durchschnitt herausdividirt wurde, — man musste zum Mindesten eine „III" haben, um durchgekommen zu sein. — Meine Gefährten waren ein dolchgeschmückter, baumlanger grusinischer Fürst in hoher, mit Lammfell verbrämter Tscherkessenmütze und rothem, armenischem Rock, der noch schlechter russisch sprach als sein Nachbar, der in prächtigem, violettseidenem Talar pathetisch einherschreitende karaïtische Jude, vor diesem aber den Vorzug besass, sich mit einiger Fertigkeit französisch ausdrücken zu können. Beide Herren beabsichtigten, sich dem Studium der orientalischen Sprachen zu widmen, und die gleiche Absicht verfolgte der Vierte unseres Bundes, ein Jüngling mit deutschem Namen, der (wie er erzählte) eigentlich evangelische Theologie studiren wollte, diese Absicht aber nicht hatte ausführen können. Er war der Sohn eines kaiserlichen Küchenbeamten und gehörte als solcher einer Kategorie von Menschen an, denen das akademische Studium durch einen Befehl des Kaisers Nikolaus ausdrücklich untersagt worden war.[1]) An den protestantischen

[1]) Dieses (heute natürlich längst aufgehobene) Verbot stand seiner Zeit keineswegs isolirt da. Höhere Lehranstalten, als die sogenannten Kreisschulen (Bürgerschulen) zu besuchen, war z. B. den Kindern Leibeigener durch die Ukase von 1827 und 1837 (9. Mai) verboten.

Universitäten Dorpat und Helsingfors war man pedantisch und gewissenhaft genug gewesen, diese Allerhöchste Vorschrift für massgebend anzusehen und in Gemässheit derselben Herrn X. zurückzuweisen; an der Newa stand Tartüffe's „*il y a des accommodements avec le ciel*“ in zu alter und zu bewährter Geltung, als dass man sich hätte nehmen lassen sollen, gegen einen Mann gefällig zu sein, dem das nahe Verhältniss seines Vaters zu der Person des Monarchen zum Schaden gereichen sollte. Herr X. wurde mit Rücksicht darauf, dass seine zwei älteren Brüder bereits studirten, und „dass kein Grund vorhanden sei, leibliche Geschwister ungleich zu behandeln“, ohne Schwierigkeit immatrikulirt.

Die Immatrikulation geschah dieses Mal in besonders feierlicher Form, weil sie mit einem anderen Act, dem der Eröffnung der neu begründeten Facultät für das Studium der orientalischen Sprachen combinirt wurde. Vor einer Versammlung, in welcher die neu eintretenden, mindestens zur Hälfte dem Islam angehörigen und von der asiatischen Grenze verschriebenen Lehrer die Hauptrolle spielten (für die bedeutendsten Gelehrten der Facultät galten der wirkliche Staatsrath Kasem-Bek, ein geborener Perser und ein deutscher Jude, Dr. Chwolsohn), stimmte ein Chorus wohlgenährter Popen und Kirchendiener sein „*Gospodi pomilui*“ *(Kyrie eleison)* an. Dann folgten eine Rede, die mit Erwähnung allerhöchster, höchster und hoher Gönner der beglückten Hochschule begann und schloss, und ein Gebet für die kaiserliche Familie; zum Finale wurden alle Anwesenden (einschliesslich meiner beiden Platznachbarn, des muhammedanischen Grusiers und des Karaïten von der taurischen Küste) mit Weihwasser besprengt. — Tags darauf begannen die Vorlesungen: Alexander Iwanowitsch's rechtzeitig ertheilter Rath hatte dafür gesorgt, dass auch wir Neulinge im

Besitz des hochzeitlichen Kleides waren, welches die akademische Freiheit symbolisiren und den Unterschied zwischen grusinischen, taurischen, russischen und deutschen Unterthanen Sr. Majestät verwischen sollte.

Als ich den langen dunklen Corridor, in welchem die Studirenden sich während der Pausen aufhielten, zum ersten Male betrat, wurde ich durch den Anblick zweier in demselben aufgestellten Feldgeschütze überrascht, an denen sich ein paar nach Unteroffizieren aussehende Leute zu schaffen machten. Ein Kamerad fragte mich, ob ich an der „Marschirowka" Theil zu nehmen gedächte, — obligatorisch sei die Theilnahme an derselben erst für die Studirenden der älteren Course. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, der höchstselige Kaiser habe bei seinem letzten, kurz nach Ausbruch des Krieges der Universität abgestatteten Besuche seiner Zufriedenheit über das anständige Decorum der Glieder derselben durch das Geschenk zweier Kanonen und durch die Anordnung Ausdruck gegeben, dass die Studenten sich durch Marschirübungen auf die Möglichkeit einer Vaterlandsvertheidigung vorbereiten sollten. Anfangs sei der Zudrang zu diesen, von zwei Garde-Veteranen geleiteten Uebungen ein ausserordentlich lebhafter gewesen; seit dem Trauerfall vom 19. Februar d. J. habe die Sache an Interesse verloren. Zur Zeit beschränke man sich auf gelegentliche Exercitien der älteren Course. — Diese Mittheilung ist die einzige auf den Krieg bezügliche gewesen, welche mir während meines achtmonatlichen Petersburger Aufenthaltes aus dem Kreise der dortigen Studentenschaft entgegen getreten ist. Eine vollendetere Gleichgültigkeit, als diejenige, mit welcher die akademische Jugend der Residenz die damals fast alltäglich eintreffenden Hiobsposten aus der Krim (am 16. August wurden „wir" bei der Tschernaja geschlagen, am 8. September der Malakow erstürmt, zwei

Tage später die Südseite von Sewastopol durch die Franzosen besetzt) aufnahm, ist überhaupt nicht denkbar. Als lebte man im tiefsten Frieden, drehten alle Unterhaltungen sich um Vorkommnisse der städtischen Scandalchronik und des studentischen Tageslebens, um kleine Händel mit Professoren oder Inspectoren, um Examenschwierigkeiten, um Wirthshäuser und Frauenzimmer von mehr oder minder zweideutigem Ruf. An dem Tage, der die Nachricht von der Einnahme der Südseite Sewastopol's brachte, wurde, wie alle Tage, bei Dominique Billard gespielt und auf den Ausgang der von den Hauptspielern begonnenen Partien gewettet, bei Wolf gefrühstückt und über die „Tanzclasse" (öffentlichen Ball) discutirt, die man Abends heimlich besuchen wollte. Streifte das Gespräch einmal öffentliche Angelegenheiten, so sah man sich zunächst darnach um, ob Lauscher in der Nähe waren, um sodann die herkömmlichen, von tiefster Nichtachtung gegen alle Träger der Autorität zeugenden Sarkasmen zu wechseln. Von patriotischer Theilnahme an den Niederlagen der russischen Waffen, geschweige denn von Entrüstung oder Erbitterung gegen den Landesfeind, war nirgend auch nur die leiseste Spur zu entdecken, — ein paar Worte über die als selbstverständlich betrachtete Unfähigkeit „unserer" Heerführer und über die Vorzüge der französischen Armee-Organisation vor der russischen — und das Gespräch glitt in die gewohnten Rahmen zurück. So vollständig war dem „System" die Unterdrückung aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten gelungen, dass auch in den Tagen höchster Gefahr für das Reich Mademoiselle Mila's neuester Liebhaber, Fanny Cerito's letzte Rolle, pikante Anekdoten über des Oberinspectors Ignoranz in wissenschaftlichen Dingen, oder des Curators Mussin-Puschkin Brutalität gegen alle „*péquins*" (Civilisten), der aufstrebenden Jugend mehr An-

theil einflössten, als die Geschicke des Landes, für dessen Dienst dieselbe sich vorbereitete. — Ebenso unerhört, wie politische Discurse, waren Unterhaltungen über wissenschaftliche Gegenstände; die einzigen Quellen, aus denen man schöpfte, waren die vorgeschriebenen Handbücher und die von Generation zu Generation vererbten Collegienhefte, — höchstens, dass ein verbotenes Buch die Neugier vorübergehend in Anspruch nahm und die all' Zeit rege Lust an Klatschgeschichten vom Hof und aus den höheren Kreisen reizte. Die ärmeren und fleissigeren Studenten besuchten die Vorlesungen mit einer gewissen Regelmässigkeit; der Rest begnügte sich damit, durch gelegentliches Erscheinen im Corridor seine Zugehörigkeit zum Universitätskreise den Aufsichtsbeamten in Erinnerung zu bringen.

Im Grossen und Ganzen zerfielen die Herren Studirenden (deren damals 399 gezählt wurden) in drei Kategorien: in die vornehmen Leute, die meist bei Eltern oder Verwandten wohnten, sich Vormittags in eleganten Cafés, Abends im Salon oder im Theater tummelten und zuweilen in eleganten Schlitten an dem Universitätsthor Auffahrt hielten; — in Provinzialbummler und Abkömmlinge kleiner Petersburger Beamten oder Gewerbsleute, die nie eine anständige Gesellschaft besuchten, sondern in obscuren Schenken und verrufenen „Tanzclassen" rauchend und trinkend ihr Wesen trieben und höchstens in den den Prüfungen vorhergehenden Wochen Bücher und Hefte (oder vielmehr Hefte und Bücher) zur Hand nahmen, und in arme Teufel, die vom Ertheilen von Privatunterricht lebten, ihre Hefte auswendig lernten und durch tadelloses äusseres Verhalten und Unterwürfigkeit gegen die Vorgesetzten die Wohlthat kostenfreien Besuchs der Vorlesungen oder eines „Kronsstipendiums" zu erlangen suchten. Ausserdem gab es noch eine kleine Coterie

von Deutschen, die im Verein mit einem Dutzend ausserhalb der Mediziner-Kaserne lebender Zöglinge der medico-chirurgischen Akademie im Dunkel der „Wiborger Seite“ „Burschenleben“ spielten, d. h. an freien Abenden bei dicht geschlossenen Fensterläden zechten, paukten, deutsche Lieder sangen und bunte Mützen aufsetzten, — die Freuden russisch-französischer Studentenliederlichkeit übrigens nicht verschmähten und in den „Tanzclassen“ ebenso genau Bescheid wussten, wie andere Leute. — Beziehungen zu den Professoren fanden nur spärlich und in seltenen Ausnahmefällen statt, weil sie Seitens der Universität ungern gesehen wurden und mit grosser Vorsicht behandelt werden mussten. Unter den älteren Herren waren viele gebildete und humane Leute, die in Dorpat und im Auslande studirt hatten, für liberal galten und darum „Rücksichten“ nehmen mussten; die jüngeren unter dem herrschenden „System“ emporgekommenen Docenten waren meist von vollendeter Langweiligkeit, dabei schüchtern und unsicher. Was beim Curator in Gunst stehen und Carrière machen wollte, gefiel sich in absichtlich zur Schau getragener Barschheit gegen die „untergebene“ Jugend. Diesen Curator, einen mit dem Culmer Kreuz decorirten Stelzfuss, der als Greis die Generals-Uniform mit der Geheimrathswürde und dem blauen Frack des Unterrichtsministeriums vertauscht hatte, lernte ich unter folgenden Umständen kennen. Als wir eines Tages länger als gewöhnlich in einem der Auditorien zurückgehalten wurden, erhob sich in dem benachbarten Corridor ein furchtbarer Lärm; vor die Thür tretend, sahen wir einen sternfunkelnden Greis dastehen, der drohend seine Krücke schwang und mit Donnerstimme ungemessene Schmähungen in die nach allen Seiten aus einander stäubende Studentenschaar schrie. Se. Hohe Excellenz, der Herr Curator waren unbemerkt und un-

angemeldet eingetreten und hatten an dem reglementswidrigen, aber durchaus harmlosen Lachen, Rufen und Umherlaufen der ahnungslos ihre Pause geniessenden Akademiker so schweren Anstoss genommen, dass sie ein furchtbares Donnerwetter für geboten hielten. Erschreckt eilten der Rector, der Oberinspector und dessen vier Gehülfen und der alte Schweizer der Hochschule herbei, um zu sehen, ob es brenne; ihren vereinten Bemühungen gelang es, den alten Polterer mit dem Versprechen strenger Untersuchung zu beschwichtigen. Nachdem Alexander Iwanowitsch anderen Tages eine Rede gehalten und zum 101. Male mit „ernsten Massregeln“ gedroht hatte, wurde der ganze, bereits wiederholt dagewesene Vorfall der Vergessenheit übergeben, ohne dass auch nur die sonst für solche Fälle übliche Carcerstrafe über die Hauptschuldigen verhängt worden wäre.

Da ich sehr zurückgezogen lebte und an der einen „Soirée“ genug hatte, zu der mein Platznachbar, ein gutartiges Muttersöhnchen mit französischem Namen, mich gezogen (die Geladenen erschienen in Lackstiefeln und Gala-Uniform, tranken Limonade und Thee, wechselten mit dem Grafen-Vater einige französische Phrasen und kehrten nach einer beim Dampf von Cigaretten geführten anmuthigen Conversation um 11 Uhr befriedigt heim), so kann ich von Conflicten mit der „Obrigkeit“ nur eine Probe berichten. Mitte November trat Lablache zum ersten Male auf und ich wollte die Oper besuchen; da meine Gala-Uniform noch nicht fertig und der gewöhnliche dunkle Rock mit blauem Kragen und Messingknöpfen in den „kaiserlichen“ Kunstanstalten streng verpönt war, hatte ich das Wagestück unternommen, die Oper in Civilkleidern zu besuchen. Zu meiner Ueberraschung sah ich, sobald ich Platz genommen, einen der Inspectoren dicht vor mir sitzen; ein Kamerad sagte mir, dass diese Herren

amtlich verpflichtet seien, jeden Abend ihres Lebens in einem der Theater zuzubringen und nach reglementswidrig gekleideten Studenten auszuschauen! Während des folgenden Zwischenactes wurde ich angewiesen, sofort das Local zu räumen, anderen Tages aber liess Alexander Iwanowitsch mich zu sich bescheiden. „Andres Mal werde ich Ihnen arretiren lassen", lautete sein aus landsmannschaftlicher Rücksicht deutsch abgegebener Bescheid, und dabei behielt es sein Bewenden.

So viel von der Beschaffenheit dessen, was 1855 in Petersburg akademische Freiheit hiess. — Wie sah es nun um die wissenschaftliche Ausbeute aus, welche die Juristenfacultät der kaiserlichen Residenzstadt darbot? Die Vorlesungen beschränkten sich für den ersten Cursus auf Encyklopädie der Rechtswissenschaften, Logik, russische Rechtsgeschichte und russisches Staatsrecht, über welche Disciplinen Hefte dictirt wurden. Als Logiker fungirte ein dicker russischer Geistlicher mit feuerrothem Gesicht, der seine „vom heiligst dirigirenden Synod bestätigten" Hefte ablas, den alten Wolf für den Kern und Stern aller Philosophie ansah und allgemein belacht, aber auch allgemein gefürchtet wurde; „*ce grédin*" hatte (wie mein Nachbar, der muhammedanische Grusier, gelegentlich mittheilte) die Gewohnheit, „fremde Gesichter" beim Examen durchfallen zu lassen und dadurch den Besuch seiner Vorlesungen zu erzwingen. Vertreter des russischen Staatsrechts war ein jugendlicher, eben erst in's Amt getretener, magerer blonder Docent, Herr Andrejewski, der seine correcte Gesinnung dadurch bekundete, dass er ausser dem vorgeschriebenen blauen Uniformsfrack auch noch eine mit Metallknöpfen besetzte blaue Uniformsweste und blaue Beinkleider trug. Die Antrittsrede dieses Herrn (der sich in der Folge durch einige Monographieen über russische Rechtsgeschichte vortheilhaft bekannt ge-

macht hat und dessen gute Eigenschaften überhaupt nicht in Zweifel gezogen werden sollen) war von unvergleichlich komischen Eindrücken begleitet: in hohem, pathetisch angeschwelltem Tenor beschwor der Biedermann seine Zuhörer, ihm mit selbstloser Hingabe an die Sache der Wissenschaft, in das Heiligthum der Erkenntniss zu folgen und auf der dornenreichen Bahn derselben furchtlos und unermüdlich bis zum ersehnten Ziele, der Erkenntniss der Wahrheit, fortzuschreiten. Diese Ermahnung bildete die Vorrede zu einer Auseinandersetzung über die Principien der — russischen Behördenverfassung und des Verhältnisses Allerhöchster Immediaterlasse zu bestehenden Gesetzen! Unter „Russischem Staatsrecht", Th. I, wurde eine Zusammenstellung der Vorschriften über die mangelhafteste büreaukratische Organisation der Welt, unter Th. II die Lehre von den politischen „Rechten" der verschiedenen Stände verstanden und diese „Wissenschaft" so wichtig und gründlich genommen, dass auf den „fünften Ball" nur Anspruch erheben konnte, wer genau wusste, welche Geschäfte an den Tischen der einzelnen Ministerial-Büreaux behandelt wurden. Da der erste Cursus sich auf römisches Recht und römische Rechtsgeschichte nicht einliess, so beschränkten die „theoretischen Fächer" sich auf die sogenannte Encyklopädie der Rechtswissenschaften und auf russische Rechtsgeschichte. Die letztere, von Herrn Kalmykow durchaus würdig vertretene Disciplin gewährte, namentlich in den von der älteren Zeit handelnden Abschnitten ein gewisses Interesse; schade nur, dass zwischen dem älteren Recht der Russen und dem Inhalt der in der Gesetzsammlung des Kaisers Nikolaus aufgenommenen „Ukase" keine Spur einer Verbinduug bestand und dass die Kenntniss der „Prawda Russkaja" und der über den Ursprung derselben aufgestellten Hypothesen gar nicht in Betracht

kam neben der unendlichen Masse todten Gedächtnisskrams, der bei den Prüfungen den Ausschlag gab und auf welchen die Hauptaufmerksamkeit von Lehrenden und Lernenden sich richtete. Dass die „Encyklopädie der Rechtswissenschaft" keine eigentlich wissenschaftliche Ausbeute lieferte, war durch mehrere, von den Lehrern durchaus unabhängige Umstände bedingt. Excurse auf das Gebiet des europäischen Staatsrechts waren gesetzlich untersagt, eingehendere Erörterungen über den Einfluss des römischen Rechts dadurch unmöglich gemacht, dass die Studirenden des ersten Cursus keinerlei Kunde über Institutionen und römische Rechtsgeschichte besassen und dass diese Disciplinen überhaupt nur eine untergeordnete Rolle spielten; wussten die Vertreter der „nationalen" Richtung doch schon vor fünfundzwanzig Jahren sich Etwas damit, dass die Erde des heiligen Russland von den Einflüssen des *Justinianeus codex* und des kanonischen Rechts alle Zeit frei geblieben war und dass die Beschäftigung mit der Antike aus diesem Grunde im Osten einer eigentlichen Berechtigung entbehre! — Nimmt man dazu, dass drei Viertheile aller hervorragenderen literarischen Erzeugnisse der historischen, staats- und rechtswissenschaftlichen Literatur verboten waren, und dass die von der Censur zugelassenen Zeitungen und Journale sich auf den „Nord", die „Kreuzzeitung" und ein halbes Dutzend ähnlich gefärbter Zeitungen beschränkte (die inländische Presse besass ausser den amtlichen Blättern nur zwei sogenannte unabhängige Organe, die „Nordische Biene" und den sprichwörtlich abgeschmackten „Sohn des Vaterlandes"), so wird man sich von der Beschaffenheit des wissenschaftlichen und geistigen Lebens unserer Hochschule eine annähernde Vorstellung machen können. Und doch war allgemein anerkannt, dass die 399 Studenten der Petersburger Univer-

sität von 1855[1]) ungleich besser daran waren und auf einer höheren Stufe intellectueller Entwickelung standen, als die 483 Charkower, 340 Kasaner und 616 Kiewer Commilitonen, die zu Folge der geographischen Lage ihrer Bildungsstätten (Eisenbahnen gab es damals noch nicht) auch von den mittelbaren Einflüssen der Culturwelt unberührt blieben und unter denen die Zahl der Mittellosen und Abhängigen sehr viel grösser war, als unter den Zöglingen der für „aristokratisch“ geltenden *alma mater Petropolitana.*

III.

Wenige Jahre später und von den vorstehend geschilderten Zuständen wie von den für dieselben maassgebend gewesenen Personen war so gut wie Nichts übrig geblieben. Bei der ersten Berührung mit der frischen Luft, welche seit Vorbereitung der Aufhebung der Leibeigenschaft und der übrigen Reform-Massregeln über die sarmatische Ebene wehte, war das alte Unterrichts- und Universitäts-System wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Im Frühjahr 1858 übernahm der „liberalste“ aller Curatoren, Kowalewski (von Kasan) an Stelle Norow's die Leitung des Unterrichtsministeriums, und die blosse Kunde dieser Veränderung reichte hin, Herrn Mussin-Puschkin und dessen Gesinnungsgenossen den Boden unter den Füssen wegzuziehen, Alexander Iwanowitsch's gefürchtete Thätigkeit gegenstandslos zu machen, den zu Professoren der Philosophie gemachten Popen die Thür zu weisen, die

[1]) Im Jahre 1848, d. h. kurz vor Erlass des mehrerwähnten Einschränkungs-Ukases hatte die Zahl der St. Petersburger Universitäts-Studenten 731, diejenige der Studenten von Kiew 663 betragen.

Lehrstühle für Staatsrecht und andere „verboten“ gewesene Wissenschaften wieder herzustellen, Lehrende und Lernende plötzlich in eine unkenntlich veränderte Stellung zu bringen. Noch bevor das auf Anordnung des Ministers ausgearbeitete neue Statut fertig geworden und in Geltung getreten war, wurde die 1849 angeordnete Beschränkung der Zahl der Studirenden aufgehoben, den Conseils (akademischen Senaten) das Recht der freien Rectorwahl wieder gegeben, der Uniformszwang beseitigt und das chinesische Examinationswesen eingeschränkt. Alle diese Dinge waren innerlich unmöglich geworden, seit die Regierung das Reisen in's Ausland frei gegeben, den von der Censurverwaltung zu einem Folianten angeschwellten *Index prohibitorum* bei Seite geschoben und das Emporwuchern einer dem vorgeschrittensten Radicalismus huldigenden periodischen Presse zugelassen hatte und seit Herzen's „Kolokol“ zu einer Grossmacht geworden war, die man ungleich mehr fürchtete, als die „dritte Abtheilung“ (politische Polizei). Von Allem, was bisher in Geltung und Ansehen gewesen, galt plötzlich das Gegentheil: der missachtete Student wurde als „Träger einer besseren Zukunft“ zum Schoosskinde der öffentlichen Meinung, schaarenweise drängten junge Männer von anerkannt liberaler Gesinnung sich zum Lehramt, nicht die Veteranen der alten Ordnung, sondern diese jungen Stürmer und Dränger führten in den Conseils das grosse Wort und ohne dass Jemand Einspruch zu erheben gewagt hätte, wurden vom Katheder herab Doctrinen verkündigt, welche allen überkommenen Autoritätsbegriffen den Krieg erklärten. Binnen weniger Jahre hatte die Zahl der Studirenden in Petersburg, Moskau und Kiew sich nahezu verdoppelt [1]).

---

[1]) Die Zahl der Studirenden betrug im Jahre 1860: in Petersburg 1278, in Moskau 1653, in Kiew 1062.

und waren diesen Hochschulen ganze Schaaren junger Leute aus den mittleren und unteren Gesellschafts-Classen (namentlich Schüler der geistlichen Lehranstalten) zugeströmt, denen es ebenso häufig an den nöthigen Geldmitteln wie an der gehörigen Vorbildung fehlte, die dafür aber eine höchst entschiedene „Gesinnung" mitbrachten. War bisher jede Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten an den Universitäten verpönt gewesen, so galt für einen „Mann" fortan nur noch, wer über alle politischen Tagesfragen Bescheid wusste und in der Lösung derselben die Hauptaufgabe des Akademikers sah. Studentische Verbindungen, nach Art der deutschen, zu begründen, galt den plötzlich auf der Höhe der Zeit angelangten Jüngern der freien russischen Wissenschaft für einen überwundenen Standpunkt; man errichtete politisirende Lesegesellschaften und Zeitungsclubs, Unterstützungscassen für ärmere Commilitonen, „wissenschaftliche" und philanthropische Vereine, man besuchte statt der „Tanzclasse" den Schachclub (das Hauptquartier der radicalen Partei), — man sah Zeitungslectüre und politischen Discurs für die wichtigsten Beschäftigungen des werdenden Staatsbürgers an. Dass all' diese löblichen Unternehmungen sich nicht nur der Sympathien der jüngeren Professoren, sondern der Unterstützung des grossen Publicums zu erfreuen hatten, erschien selbstverständlich, seit alle anständigen Leute einander an liberaler Gesinnungstüchtigkeit zu überbieten suchten. Am hellsten loderte die neuentzündete Flamme in der weiland als Dressuranstalt berüchtigt gewesenen medico-chirurgischen Akademie, die für die Avantgarde des „neuen Geschlechts" galt und in der That zum Mittelpunkt des von Turgenjew so unvergleichlich geschilderten nihilistischen Treibens für das gesammte weite Reich wurde. Dem hier gegebenen Beispiel wurde nicht nur von den übrigen höheren Lehr-

anstalten der Residenz, sondern auch von den Provinzialuniversitäten nachgeeifert; galt der oberste Chef der Akademie, der Kriegsminister General Miljutin, doch für den liberalsten und populärsten unter den neuen Rathgebern des Kaisers. Aller Orten (allein die beiden ehemals verrufen gewesenen Universitäten Dorpat und Helsingfors ausgenommen) zog das jeder Autorität und jeder Zucht entwachsene Gebahren der akademischen Jugend die Aufmerksamkeit und die Bewunderung der urtheilslosen Massen auf sich, allenthalben kamen kleinere und grössere Studenten-Emeuten in Mode und suchten Gymnasiasten, Cadetten, Handelsschüler u. s. w. dem von den Herren Studenten gegebenen guten Beispiel nachzuahmen.

Das Unglück wollte, dass der Höhepunkt dieser liberalen Erregung mit dem Zeitpunkt der Fertigstellung des neuen Universitätsstatuts zusammen fiel, und dass es der am Hofe immer noch mächtigen Reactionspartei ein Leichtes war, den Unterrichtsminister Kowalewski als Haupturheber der eingerissenen Verwirrung zu verdächtigen. Die ministerielle Vorlage, welche die Nachahmung der deutschen Universitätseinrichtungen und den Erlass eines gemässigt liberalen Statuts empfahl, wurde an maassgebender Stelle verworfen, Herr Kowalewski seines Amtes enthoben und der, kurz zuvor aus Japan zurückgekehrte, mit den gegebenen Verhältnissen völlig unbekannte Admiral Graf Putjätin zum Unterrichtsminister ernannt. Der von diesem ebenso kurzsichtigen, wie eingebildeten Herrn unternommene Versuch, alle sogenannten „liberalen Errungenschaften“ der letzten Jahre mit einem Federstrich zu beseitigen und die Studenten in die frühere Abhängigkeit zurückzuzwängen, wurde in so brutaler und ungeschickter Weise inscenirt, dass im Herbst 1861 zu Petersburg und Moskau förmliche Studentenaufstände

ausbrachen, die Vorlesungen für mehrere Monate geschlossen werden mussten, mehrere der gefeiertesten Lehrer den Abschied nahmen und in dem grossen Publicum gehaltenen Vorträgen die Lehren verkündigten, die auf den Hochschulen hatten verpönt werden sollen. Putjätin hatte von den englischen Colleges und von einem gewissen Zusammenhang derselben mit der Organisation der brittischen Staatskirche die Glocken läuten hören und eine Nachahmung dieser Institutionen in's Auge gefasst; zu diesem Behuf sollten den Studenten alle Vergesellschaftungsrechte entzogen, namentlich die vom Kaiser persönlich gestatteten Unterstützungs-Cassen abgenommen und für die Zukunft verboten werden. In's Besondere dieses thörichte Verbot hatte die Jugend auf's Aeusserste empört, die zahlreichen armen und auf die Unterstützung ihrer Kameraden angewiesenen Studenten zur Verzweiflung gebracht und das gesammte gebildete Publicum zum Verbündeten der Universität gemacht. Erst jetzt liess der ungeheure, während der letzten Jahre eingetretene Umschwung sich seinem ganzen Umfang nach übersehen: so energisch und so leidenschaftlich ergriff die öffentliche Meinung Petersburg's für die misshandelten Studenten Partei, dass Graf Putjätin, der verhasste Curator Philippson und der Rector Sresnewski weichen mussten, dass ein neues allen Zeitanforderungen Rechnung tragendes Statut zu Stande kam, und dass die Leitung des Unterrichtswesens in die Hände eines anerkannten Liberalen, des Staatssecretärs Golownin gelegt wurde. Die letzten Zweifel daran, wer in diesem ungleichen Kampfe Sieger geblieben, wurden dadurch beseitigt, dass auch der Herrn Putjätin all' zu willfährig gewesene General-Gouverneur der Residenz, General Ignatjew (der Vater des bekannten Diplomaten) sich zurückziehen und dem mit Jubel em-

pfangenen, wegen seiner Humanität allbeliebten Fürsten Suworow Platz machen musste.

Die Geschichte dieses folgenreichen, grade in seinen Einzelnheiten höchst merkwürdigen Vorganges ist zu häufig erzählt worden, als dass sie wiederholt werden dürfte. Diese Geschichte ist typisch für all' die zahlreichen, fast alljährlich wiederkehrenden Wirren, deren Schauplätze die russischen Universitäten (einschliesslich der neu errichteten Hochschulen von Warschau und Odessa) bis in die neueste Zeit hinein gewesen sind. Einer Erklärung dieser Vorfälle wird es nicht bedürfen: dieselben haben einfach die Wahrheit des alten Wortes von dem Sklaven, der seine Kette bricht, neu bestätigt. Die Besorgniss der russischen Studenten davor, der in den sechsziger Jahren eroberten Rechte wieder beraubt und zu den Zuständen des alten Regime zurückgeführt zu werden und das Bewusstsein, diese Freiheiten beständig missbraucht zu haben, sind die Quellen gewesen, aus denen all' die scandaleusen Vorgänge der letzten Jahre entsprangen. Genährt wird dieses aus den früheren Zuständen datirende Misstrauen der Jugend gegen die Regierung durch unaufhörliche Schwankungen in dem von den leitenden Staatsmännern befolgten System, das bald Freiheit, bald strenge Subordination, heute den Realismus, morgen den Humanismus auf seine Fahnen schreibt, das abwechselnd die Zügel schlaff zur Erde hängen und dann plötzlich stramm anziehen lässt. Das neue am 1/13. Juni 1863 kaiserlich bestätigte Statut hat der Selbstverwaltung der Universitäten, der Hör- und Lehrfreiheit und der Bewegung der Studirenden ziemlich weitgehende Zugeständnisse gemacht, die Gehalte nahezu verdoppelt, die zur Vermehrung der Lehrmittel bestimmten Summen erheblich vermehrt; — vor dreissig Jahren wäre des Jubels über den liberalen Charakter der zur Zeit

bestehenden Einrichtungen und über das unaufhaltsame Wachsthum der Studentenschaften wahrscheinlich kein Ende gewesen. Heute ist man nur halb befriedigt, weil der Einfluss der Curatoren immer noch ein weitgehender, die von denselben befolgte Praxis eine ungleichartige ist; weil die Studenten kein eigentliches Vereins- und Versammlungsrecht haben, weil sie der Universitätspolizei unterstehen — und weil man keine Garantien für den Bestand der Rechte zu besitzen glaubt, die man mühsam errungen und nur allzuhäufig missbraucht hat.

Das Corporationsgefühl deutscher Lehrer und Schüler ist den russischen Akademikern durchaus unbekannt, — sie streben über die Mauern der *Universitas* hinaus und verlangen Namens der akademischen Freiheit eine Sicherstellung ihres Besitzstandes, die nur möglich wäre, wenn es in Russland überhaupt verfassungsmässig garantirte Staatseinrichtungen gäbe. Der kleinste Eingriff in das, was man für bestehendes Recht ansieht, ja die blosse Abweichung von stillschweigend geduldeten Gewohnheiten, wird als Versuch zur Wiederaufrichtung des verhassten alten Systems behandelt und mit Prätensionen beantwortet, zu denen in dem heutigen Russland Niemand berechtigt ist. Dass das Misstrauen der akademischen Jugend gegen den Bestand der zur Zeit geltenden Einrichtungen kein ganz unberechtigtes ist, hat sich neuerdings wieder deutlich gezeigt. Durch einen Federstrich ist die Petersburger medico-chirurgische Akademie aller ihrer Freiheiten beraubt, auf's Neue in ein militärisch disciplinirtes Internat verwandelt und auf ein Drittheil ihres Zuhörerbestandes reducirt worden. Und das Alles, weil die Studirenden dieser Anstalt gegen gewisse neue Einrichtungen zu remonstriren gewagt haben, denen die Zöglinge der Thierarzenei-Schule zu Charkow unterworfen worden waren! Zwischen den Universitäten und den übrigen, zum Theil

dem Ressort des Unterrichtsministeriums gar nicht angehörigen Lehranstalten besteht ein geheimes Band, das durch den Glauben an die Solidarität der Interessen aller studirenden jungen Russen geknüpft ist, und durch welches Irrungen und Conflicte in einer Lehranstalt oder einem Verwaltungszweige, wie an einer elektrischen Leitung weiter fortgepflanzt und sofort in den Schooss der Universitäten geführt werden. Ueber all' diesen Anstalten, die zum Theil dem Finanz-, zum Theil dem Kriegsministerium unterstellt sind, schwebt das gleiche Damoklesschwert, und darum glauben die Zöglinge derselben Alle für Einen und Einer für Alle stehen zu müssen. — Da die Verschiedenheit der von den einzelnen Ressorts befolgten Verwaltungsgrundsätze häufig zu „Irrungen“ Veranlassung gegeben hat, trägt man sich gegenwärtig mit der Absicht, alle höheren Unterrichtsanstalten dem Unterrichtsministerium unterzuordnen und alle mit der gleichen „Energie“ zu beaufsichtigen. Die beabsichtigten Wirkungen wird man damit nicht erreichen: die Bewegung der letzten Jahre lässt sich nicht mehr ungeschehen machen, das alte Bevormundungs-System nicht mehr wiederherstellen. Darum aber scheint es sich bei den jüngsten im Schoosse des Unterrichtsministeriums ausgearbeiteten Plänen zu handeln. Statt dem Uebel zu steuern, wird man dasselbe steigern. Auf wirkliche Ordnung und Gesetzlichkeit verstehen die Behörden sich ebenso wenig wie die Studenten. Zufolge der unaufhörlich wiederkehrenden Unordnungen und der ebenso regelmässig wiederkehrenden Willkürakte, mit denen man denselben zu begegnen sucht, werden alljährlich Hunderte blutarmer Studenten, die ihren Cursus nicht beendet haben, auf's Pflaster geworfen und in die Lage versetzt, aus dem Erregen von Mitleiden und Missvergnügen ein förmliches Gewerbe machen zu können. Diese Declassir-

ten, die einen eigenen Stand, das Proletariat der Intelligenz bilden, kennen meist keine andere Beschäftigung, als diejenige, ihre ehemaligen Commilitonen zu thörichten Schritten zu bewegen, kleine Verschwörungen anzuzetteln, die Verbindung mit den revolutionären Emigranten in der Schweiz aufrecht zu erhalten und (wie der technische Ausdruck lautet) „in das Volk zu gehen“, d. h. ihre eigenen unklaren und unsinnigen Ideen rohen Proletariern, emancipirten Frauenzimmern und halbwüchsigen Schülern einzuimpfen. Turgenjew hat diese, neuerdings durch eine lange Reihe von Criminalprocessen an's Licht gezogenen Zustände in so klassischer Weise dargestellt, dass ohne Weiteres auf die bezüglichen Schilderungen der „Väter und Söhne“ und des „Neuland“ und — auf die Verhandlungen des gegen den Hochverräther und Kaisermörder Solowjew geführten Processes exemplificirt werden kann. Drei Viertheile der Revolutionäre, mit denen dieser merkwürdige Fanatiker in Verbindung gestanden, waren (nach Solowjew's eigenen Geständnissen) ehemalige Studenten, die durch Mangel an Mitteln oder Massregelungen an der Beendigung ihrer Studien verhindert worden waren: liefern seit den letzten zwanzig Jahren doch grade die ärmeren Classen (Geistlichkeit und niederes Beamtenthum) das Hauptcontingent zu der studirenden Jugend. Vergebens sucht man dieser Jugend mit äusseren Gewaltmitteln zu Leibe zu gehen, vergebens hat man neuerdings die Bedingungen für Zulassung zu den Universitäten verschärft und den Schülern der geistlichen Lehranstalten das Recht zum Uebertritt in die Hochschulen entzogen. Vergebens sind in einzelnen Lehrbezirken für die mittleren, den Universitäten das Material liefernden Lehranstalten, Gymnasien und Lyceen die Uniformen wiederhergestellt und strenge Vorschriften über das Salutiren von Generalen erlassen worden! Weder lässt sich von

derartigen kleinlichen und äusserlichen Mitteln die Dämpfung einer geistigen Bewegung erwarten, noch besitzt man auch nur die Consequenz, diese Mittel dauernd anzuwenden und aufrecht zu erhalten. So lange die gegenwärtige Unsicherheit fortdauert und die Schüler der höheren Lehranstalten sich für misshandelte und beargwöhnte Parias der Regierung ansehen, bilden sie eine Welt für sich, eine grosse Verschwörung gegen die bestehende Ordnung. Des Hochverräther Solowjew's Thätigkeit hat von St. Petersburg bis in die südlichen Wolga-Provinzen gereicht: in den Städten und Gouvernements von Moskau, Nowgorod, Nishni-Nowgorod, Wladimir, Saratow hat er Wochen lang sein Wesen getrieben, allenthalben Freunde und Gesinnungsgenossen getroffen, die ihn mit Rath und That unterstützten, — er hat Verbindungen zu seiner Verfügung gehabt, die ihm den Eintritt in die verschiedensten Lebensstellungen eröffneten und für alle seine Bedürfnisse, sogar für die nöthigen falschen Pässe sorgten — hunderte von Beziehungen sind von ihm angeknüpft und wieder gelöst worden, ohne dass er auf einen einzigen Verräther gestossen und jemals von der Polizei behelligt worden wäre! Ueberall, wo Solowjew sich als Mitglied des Geheimbundes decouvrirte, war er zu Hause, denn überall giebt es declassirte Studenten, die seine geborenen Verbündeten sind. In Petersburg existirte seiner Angabe nach eine ganze Anzahl „radicaler Quartiere", in denen die „Kameraden" sich periodisch versammeln — in Nischni-Nowgorod sind sofort Leute bei der Hand, die den Schwererkrankten pflegen, auf dem Gute Woronino gehen die Revolutionsmänner unbehelligt ein und aus und die bei diesem Gute belegene, als Sammelplatz revolutionärer Studenten und Studentinnen bekannte Schmiede steht mit anderen ähnlichen Werkstätten in regelmässiger Verbindung!

Ein Ende dieser unerquicklichen, für den russischen Staat und die russischen Universitäten gleich gefährlichen Zustände lässt sich heute ebenso wenig absehen, wie eine Lösung der übrigen, auf den verschiedensten Gebieten des russischen Lebens bestehenden Schwierigkeiten. Man ist (wie ein nationales, schon vor 35 Jahren von Haxthausen angezogenes Sprichwort sagt) „von dem einen Ufer abgefahren, ohne an das andere gelangen zu können.“ Mit halben Zugeständnissen hat die Regierung ebenso wenig auszurichten vermocht, wie mit halben und ganzen Repressionsversuchen: die ersteren wurden regelmässig missbraucht, die letzteren immer nur stossweise angewendet und dann mit Auflehnungen beantwortet, deren man nicht Herr zu werden vermochte. Nur da, wo man in dem ununterbrochenen Besitz eines gewissen Maasses von Freiheit und Selbstbestimmung geblieben war, in dem deutschen Dorpat und in dem schwedischen Helsingfors hat der Uebergang von der alten zu der neuen Zeit sich ruhig und geräuschlos vollzogen: in Petersburg, Moskau, Kiew, Charkow, Kasan und Odessa sieht es heute ebenso besorglich, wenn nicht besorglicher aus, wie Tags nach der Bankerott-Erklärung des alten Systems. Abhülfe wird erst möglich sein, wenn das neue Russland es zu festen Ordnungen gebracht hat, welche nicht nur den Regierten, sondern auch den Regierenden eine Schranke ziehen und für immer jene Besorgnisse vor Wiederkehr des akademischen *ancien régime* beseitigt, die (neben gelegentlichen Willkürakten der Machthaber) die Hauptursachen aller russischen Universitätswirren der neueren Zeit gewesen sind. Feste, gesetzlich garantirte und wirklich respectirte Einrichtungen — solange solche nicht existiren, wird man in dem officiellen Russland die Empfindung behalten, Akademien und akademische Freiheiten nicht „ertragen“ zu können.

Russische Mädchenerziehung.

„Eine gute Erziehung erhalten junge Mädchen bekanntlich in Pensionaten. In russischen Mädchenpensionaten aber werden, wie gleichfalls bekannt, drei Dinge für die Grundpfeiler aller menschlichen Tugenden angesehen: die französische Sprache, welche für das häusliche Glück unentbehrlich ist, das Klavierspiel, dazu bestimmt, dem künftigen Gatten eine angenehme Unterhaltung zu bieten, und endlich die Kunst der Wirthschaftlichkeit, d. h. die Fertigkeit im Sticken von Börsen und anderen Gegenständen der Ueberraschung. — In der Vervollkommnung der Erziehungsmethode hat unsere Neuzeit sich besonders erfinderisch bewiesen. Es wird in einer Pension zuerst das Klavierspiel, dann das Französische und zuletzt das wirthschaftliche Gebiet angebaut, — in einer anderen macht man mit dem Sticken von Börsen den Anfang, um sodann zum Französischen und zuletzt zum Klavierspiel überzugehen u. s. w. Es giebt der Methoden eben viele."

Als Gogol diese Bemerkungen in seinem berühmten, 1842 erschienenen Roman „Todte Seelen" niederlegte, waren dieselben noch wörtlich zu nehmen. Die Fürsorge des russischen Staates für den höheren weiblichen Unterricht beschränkte sich bis zum Ende der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts auf eine Anzahl von Anstalten, die ausschliesslich gewissen Gliedern der höheren Stände und

auch diesen nur unter der Bedingung zugänglich waren, dass die Eltern die Erziehung ihrer Töchter für eine Reihe von Jahren vollständig ausser Händen gaben. In die Erziehungsanstalt des Smolnaklosters und in das Katharineninstitut zu St. Petersburg wurden ausschliesslich junge Mädchen adliger Herkunft aufgenommen, deren Väter im Civil- oder Militärdienst höhere Stellungen oder „besondere Verdienste“ erworben hatten; dasselbe galt von dem Katharinenstift zu Moskau und von dem adligen Fräuleinstift in Charkow. Bürgerlichen Mädchen wurde das Glück, „auf Kosten der Krone“ und unter dem Protectorat Ihrer Majestät der Kaiserin erzogen zu werden, nur zu Theil, wenn sie in dem Alexanderinstitut zu Moskau oder in dem St. Petersburger Erziehungshause (*wosspitatelni dom*), einer ungeheuren Anstalt für Findelkinder, Aufnahme fanden. Der Rest war wesentlich sich selbst überlassen und musste entweder auf alle höhere Bildung verzichten oder zu Pensionaten vom Zuschnitt derjenigen seine Zuflucht nehmen, welche der Gogol'sche Roman im Auge hatte. — Von diesen Privaterziehungsanstalten waren die kaiserlichen Institute nur durch die Eigenthümlichkeit ihrer Disciplinarvorschriften und durch das Programm verschieden. Das Reglement machte zum Gesetz, dass die Schülerinnen die Räume des Instituts, in welches sie als kleine Kinder eintreten mussten, niemals, auch nicht während der Ferien verlassen durften, dass sie ohne Unterschied des Alters in eine affectirt kindische Tracht gesteckt und in dieser Sonntag Vormittags an dem zum Besuch versammelten Publikum paarweise vorüber getrieben wurden. Das Programm schrieb die Unterweisung in allen möglichen und unmöglichen Künsten und Wissenschaften vor und sorgte im Uebrigen dafür, dass die jungen Damen bei der „Auslassung“ dem bürgerlichen Leben vollständig entfremdet, zu nützlichen

Functionen innerhalb desselben untauglich und ausschliesslich als anspruchsvolle Salonfiguren zu verwenden waren. In dieser Rücksicht wurde eine so löbliche Gleichheit beobachtet, dass die zu künftigen Erzieherinnen bestimmten Mädchen von denjenigen, welche in der Verzierung der „Gesellschaft" ihren Lebensberuf suchen sollten, kaum zu unterscheiden waren: beide Kategorien entwickelten dieselbe, französischen Vorbildern nachgeahmte „Tournure", beide sprachen dasselbe Französisch, begingen beim Schreiben dieser und der übrigen Sprachen dieselben orthographischen Fehler, stickten dieselben Börsen, spielten die nämlichen Field'schen Nocturnes und Chopin'schen Mazurken und bedienten sich (wenn sie Stimmmittel besassen) bei dem Vortrage der Warlamow'schen Romanzen vom „Rothen Sarafan" und vom „Dreigespann" der nämlichen falschen Noten. Die erworbenen Diplome über eine wohlbestandene Prüfung stuften sich in verschiedene Grade der Vollkommenheit ab, bezeugten aber gleichmässig, dass ihre Inhaberinnen drei Sprachen, ebenso viele Künste und ausserdem sämmtliche Gebiete naturgeschichtlichen und historischen Wissens souverän beherrschten. Ueber das Maass dessen, was die auf der obersten Stufe der Vollkommenheit (Diplom Nr. I) gelangten Institutsfräulein an Kenntnissen erworben haben mussten, vermag der Verfasser nur Vermuthungen anzustellen: von einer Dame, welche in dem hochberühmten Smolnakloster den zweiten Grad erworben, ist ihm wiederholt darüber geklagt worden, dass ihr der Unterschied zwischen Viertheilen und Dritttheilen nie recht klar geworden und dass sie ausserordentliche Mühe gehabt habe, Moses und Napoleon aus einander zu halten. „*Ils ont donc été tous les deux en Egypte!*" fügte die liebe Unschuld erläuternd hinzu. — In Sachen des Geschmacks, d. h. des Toilettengeschmacks, entwickelten diese Schützlinge Ihrer Majestät

der Kaiserin dafür die erstaunlichsten Fähigkeiten und Kenntnisse: das in geschmacklosem, grauem Kinderkleide und hoher weisser Schürze verbrachte Jahrzehnt war offenbar nur der Vorbereitung auf diesen wichtigen Punkt gewidmet gewesen. — Künstlich von dem wirklichen Leben und namentlich von jeder Berührung mit Männern abgesperrt, pflegten die entlassenen Töchter der kaiserlichen Institute sich mit dem Heisshunger junger Fliegen auf die Freuden der Geselligkeit zu stürzen und das Versäumte so gründlich nachzuholen, dass sie gewöhnlich schon nach wenigen Wochen von routinirten Veteraninnen des Salons nicht mehr zu unterscheiden waren und dass man hätte glauben können, die auf zwei jährliche Besuche der kaiserlichen Beschützerin beschränkt gewesenen Berührungen zwischem dem Institute und dem Allerhöchsten Hofe, seien alltägliche gewesen.

Der von diesen Staatsanstalten ausgeschlossene Theil des weiblichen Geschlechts, d. h. die ungeheure Mehrheit, war bis vor fünfzehn Jahren auf die Unterweisung von Hauslehrerinnen (Gouvernanten) und auf den Besuch der erwähnten Privatpensionate angewiesen. Die Leistungen der gewöhnlichen Elementarschulen blieben auch hinter den bescheidensten Ansprüchen so weit zurück, dass sie für den Adel und den mittleren Beamtenstand nicht in Betracht kamen und dass diesem nichts als die Privaterziehung übrig blieb. Durch die Gesetze vom 19. Januar 1812, vom 4. August 1828, vom 12. Juni 1831 und 1. Juli 1834 waren für Männer und Frauen, die sich der Privaterziehung widmen wollten, besondere Prüfungen, Bildungs- und Führungsnachweise vorgeschrieben worden; da die Nachfrage das Angebot gewöhnlich übertraf, wurde es mit der Innehaltung dieser Vorschriften aber nicht allzu genau genommen. Neben den examinirten Gouvernanten russischer und deutscher Herkunft (die

ersteren hatten gewöhnlich die „Institutserziehung“ erhalten, die letzteren stammten entweder aus den baltischen Provinzen, aus deutschen Familien der Newaresidenz oder von dem Norden Deutschlands) spielten Schweizerinnen und Französinnen, bei denen die correcte Aussprache ihres heimischen Idioms die Stelle aller übrigen für Erzieherinnen wünschenswerthen Qualitäten vertrat, gewöhnlich die Hauptrolle. Besonders beliebt waren ausrangirte Tänzerinnen und Schauspielerinnen, weil Personen dieser Kategorien sich in Bezug auf Tournure, Unterhaltungsgabe und „*esprit de conduite*“ gewöhnlich brauchbarer zeigten, als die pedantischen Deutschen und die schwerfälligen Schweizerinnen von Waadtland oder Neufchâtel — zeitweise kamen auch Engländerinnen in die Mode.[1]) In vornehmen Häusern brachte man es häufig dazu, gleichzeitig Repräsentantinnen aller drei genannten Nationalitäten für den häuslichen Unterricht heranzuziehen — der Provinzialedelmann war froh, wenn er überhaupt zur Heranziehung einer französisch redenden Gouvernante gelangte und pflegte es in dieser Rücksicht ebenso wenig genau zu nehmen, wie auf anderen Gebieten. — Puschkin's Behauptung:

„Wie lernten Alle einmal Etwas,
Doch frage Niemand wo und wie“,

hatte unter dem alten Regime für das weibliche Geschlecht eine noch weitergehende Bedeutung, als für das männliche. Das Gouvernantenelend spielt darum in den

---

[1]) Während der auf den Krieg von 1812 folgenden beiden Jahrzehnte war die Erziehung der russischen adligen Jugend beiderlei Geschlechts vielfach in den Händen französischer Kriegsgefangener, um die man sich in den inneren Gouvernements förmlich riss.

hervorragenderen Romanen und Lustspielen der russischen Literatur eine stereotyp wiederkehrende Rolle: die Unüberwindlichkeit der Verkehrsschwierigkeiten und die Unbildung der Eltern machten die Auswahl tüchtiger und gewissenhafter Erzieherinnen wenigstens in der Regel so gut wie unmöglich. Die Karolina Iwanowna der Potjechin'schen Komödie „*Otresanni lamot*“ und die zur Erzieherin erhobene Extänzerin der Turgenjéw'schen Erzählung „Rudin“ (welche bei dem Klang des Wortes *amour* emporfährt und die Ohren spitzt „wie ein ausrangirtes Dragonerpferd beim Ton der Trompete“), sind die Typen des russischen Gouvernantenthums vergangener Tage und haben erst im Verlauf der letzten Jahrzehnte einem anders gearteten Geschlechte Platz gemacht.

Bevor von diesem die Rede sein kann, muss nochmals auf die Privatpensionate zurückgegangen werden, welche schon wegen ihrer grossen Anzahl und wegen der Unzugänglichkeit ausländischer Institute in dem alten Russland die Hauptrolle spielten. — Die altrussische, erst durch Peter den Grossen gebrochene Nationaltradition sperrte die Frauen nach orientalischer Weise von aller Gesellschaft und darum auch von aller Bildung ab. Hie und da liess ein besonders erleuchteter Bojar seine Töchter durch einen Popen oder Kirchendiener in den Elementen unterrichten — Regel war, dass die Mädchen gar nichts lernten. Als der Despotismus des eisernen Zaren dieses Herkommen brach, die Zulassung der Frauen des Adels und Beamtenthums zu Hof- und Staatsfesten durch Strafen erzwang, den Tanz als gesellschaftliche Unterhaltung einführte und von beiden Geschlechtern eine gewisse Theilnahme an der westeuropäischen Bildung verlangte, verstand sich von selbst, dass Ausländer und Ausländerinnen das Geschäft dem russischen „Frauenzimmer“ europäische Civilisation zu vermitteln übernahmen.

Die erwähnten Staatsinstitute traten erst unter Katharina II. in's Leben, — bis dahin gab es keine anderen Erziehungsanstalten für adlige Mädchen, als private, welche mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Landadels zumeist Internate waren, Anfangs nur in Petersburg und Moskau bestanden und sich erst allmählig auf die Provinzialstädte ausbreiteten. Die berühmtesten dieser Anstalten waren in den Händen von Franzosen und Französinnen, welche die Lehrthätigkeit indessen nur als Vorbereitung auf eine grössere Carrière oder als Erwerbsmittel benutzten. Das „ausgezeichnetste von zwanzig ähnlichen Pensionaten, die in den neunziger Jahren zu Moskau bestanden", dasjenige des Forçeville'schen Ehepaars, hat Philipp Wigel in seinem für die russische Sittengeschichte unschätzbaren Memoirenwerk beschrieben. Diese Anstalt zerfiel in zwei Hälften, eine männliche und eine weibliche, welche von dem Ehepaar gemeinsam verwaltet wurden. Madame sorgte für das körperliche Wohl der Zöglinge, d. h. sie liess dieselben in Unreinlichkeit verkommen, Monsieur war ein verlaufener Drechsler, in dessen Arbeitscabinet sich weder Bücher, noch Feder und Dinte befanden, der das Französische nur sehr incorrect sprach und, weil er den grössten Theil seines Lebens in England zugebracht hatte, den Anglomanen spielte, übrigens weder in der englischen noch in einer anderen Sprache Unterricht zu ertheilen vermochte. „Was (etwa vom Tanz abgesehen) in dieser Anstalt gelernt wurde, vermag ich nicht anzugeben. Die Lehrer kamen und gingen und waren einzig darauf bedacht, ihre Stunden möglichst abzukürzen; unsere sogenannten ausländischen Pensionen waren damals schlechter als die Elementarschulen und von diesen nur durch die Unterrichtssprache verschieden." — Zwanzig Jahre später wurde Alexander Herzen's Cousine Tatjana Passek durch die bedrängten

Vermögensverhältnisse ihres Vaters genöthigt, gemeinsam mit ihrer Stiefmutter ein „Institut“ für Töchter in einer Provinzialstadt anzulegen. Ohne jede Vorbereitung übernahm die gescheidte, aber in der vornehmen Welt aufgewachsene und darum durchaus regellos gebildete Dame den Unterricht in der Geschichte, Geographie, französischen Sprache und Musik. „Ich machte es wie meine Stiefmutter“, erzählte sie selbst in ihren Memoiren, „ich erzählte den Mädchen Geschichten aus der alten Historie mit moralischen Nutzanwendungen auf das praktische Leben; ich schilderte die Personen, Verhältnisse und Oertlichkeiten Griechenlands und Italiens so gut es eben ging und suchte mit Hülfe warmer, lebhafter Phantasie auszugleichen, was mir an Kenntnissen abging. Ich übernahm es sogar, die verschiedenen philosophischen Systeme der Alten kritisch zu erläutern, obgleich ich dieselben weder kannte noch verstand. . . . Als Handbuch für altgriechische Geschichte und Geographie benutzte ich die mir zufällig in die Hände gefallenen «Reisen des jungen Anacharsis», einen im Jahre 1788 erschienenen historischen Roman des französischen Alterthumsforschers J. J. Barthélemy. Natürlich fehlte es bei meinem Unterricht an jeder Art von Ordnung, System und Zusammenhang, Alles wurde bunt durch einander geworfen und die Lebhaftigkeit meines Vortrages musste für das Fehlende Ersatz leisten. — Als wir an die Geschichte Spartas kamen, begeisterten wir uns so glühend für die jungen Lacedämonierinnen, dass wir ihre abgehärtete Lebensweise nachzuahmen versuchten, — uns mit kaltem Wasser wuschen, mit blossen Füssen spazieren gingen, körperliche Uebungen trieben, keinen Thee tranken und uns das Weinen abgewöhnten. Wenn ich daran zurückdenke, wundere ich mich noch jetzt, dass meine Schülerinnen bei diesen Erziehungsversuchen gesund geblieben sind. — Ausser in

den Wissenschaften musste ich auch in den verschiedensten Künsten, im Pianofortespiel, im Zeichnen und im Tanz unterrichten; ich erfand Ballette und Komödien, die wir zu meinem und der Kinder Ergötzen aufführten.“ — Nicht ohne Interesse ist, dass die Dame, der wir diese freimüthigen Bekenntnisse verdanken, von den Jugendfreundinnen, mit welchen sie während ihrer Lehrerinnenjahre verkehrte (1827—1829) berichtet, dieselben hätten aus Ueberdruss an dem öden, leeren Salontreiben vielfach emancipatorische Neigungen verspürt, Männerkleider angelegt, Pferde getummelt, heimlich Wirthshäuser besucht und Champagnerkelche in die aristokratischen Händchen genommen.

Erscheinungen solcher Art gehörten in früherer Zeit indessen ebenso zu den Ausnahmen, wie Lehrerinnen, die nach Art der Frau Passek den Mangel an pädagogischer Sachkenntniss und Methode durch phantastischen Eifer zu ersetzen suchten. Die Regel war, dass Unkenntniss und Apathie Hand in Hand gingen und dass der Unterricht in den Mädchenpensionen sich auf die Abrichtung zu französischem Salongeschwätz und auf die übrigen von Gogol aufgezählten freien Künste beschränkte. Wesentlich auf diese Artikel war die Nachfrage des aus Provinzialedelleuten, Beamten- und Offiziersfamilien zusammengesetzten Publicums gerichtet und dieser Nachfrage entsprach das Angebot. Im günstigsten Falle brachten die examinirten Lehrer und Lehrerinnen es dazu, dass ihren Schülerinnen ein gewisses Quantum todter Kenntnisse eingeprägt und eine Bildung beigebracht wurde, welche derjenigen entsprach, welche die verrufenen Cadettenhäuser der beiden Residenzen der männlichen Jugend zu Theil werden liessen. Eine besonders betrübliche Rolle spielte dabei derjenige Unterrichtsgegenstand, der in anderen Ländern die Grundlage der gesammten

weiblichen Erziehung zu bilden pflegt, — der Religionsunterricht. Die höhere, zuweilen wirklich gebildete Classe des Clerus der griechisch-orthodoxen Kirche gehört bekanntlich dem von jeder Berührung mit der Laienwelt systematisch abgesperrten Mönchsthum an — Seelsorge und Jugendunterricht lagen und liegen fast ausschliesslich in den Händen der sogenannten weissen Geistlichkeit, d. h. der armen, meist ungebildeten und verachteten Popen. Den geistlosen Formelkram des griechischen Kirchenwesens zu beleben und sittlich fruchtbar zu machen, ist an und für sich eine ausserordentlich schwierige Aufgabe: unlösbar war und ist dieselbe, so lange der berufene Träger derselben in Unwissenheit, Armuth und knechtischer Abhängigkeit von den „schwarzen“ (mönchischen) Vorgesetzten verkommt und eine gesellschaftliche Stellung einnimmt, welche ihn von der herrschenden und gebildeten Classe ausschliesst. Ausserdem besteht zwischen dem morgenländischen Kirchenthum und der die russische Gesellschaft der höheren Stände beherrschenden occidentalen Bildung eine tiefe, unüberbrückbare Kluft; Sprache, Wissenschaft und Denkungsart des „Westens“ sind grade dem eifrigen, religiös erwärmten Theile der russischen Geistlichkeit bis in die neueste Zeit ein Gräuel geblieben. Geistliche und Weltliche der gebildeten Classen leben in durchaus verschiedenen Welten; einem Popen, der den Versuch machen will, auf das Gemüthsleben der Kinder seiner vornehmeren Diöcesanen einzuwirken, stehen Schwierigkeiten gegenüber, deren Ueberwindung schon durch den äusseren Umstand ausgeschlossen ist, dass die Schüler den Lehrer ausserhalb der Unterrichtsstunden nie zu Gesicht bekommen, dass Geistliche die Schwelle eines gebildeten Hauses nur höchst selten überschreiten und dass sie, wenn sie es dahin gebracht, gewöhnlich in den Vorzimmern bleiben. — So fehlte dem weiblichen Unterrichts-

wesen jedes ideale Moment, — Alles lief auf die Abrichtung für jene Welt des hohlen Scheins und der äusseren Erfolge hinaus, welche jede Vertiefung und Verinnerlichung als Pedanterie verhöhnte und die Verzierung der Existenz für die Hauptsache ansah. „Wir erziehen unsere Töchter“ — heisst es in der klassischen Gribojedow'schen Komödie „Leiden wegen Verstand“, — als seien dieselben bestimmt, Gemahlinnen der Tanzmeister und Possenreisser zu werden, denen wir ihren Unterricht anvertrauen.“ — Dem Beispiel der entnationalisirten höchsten Schichten aber eiferte auf diesem wie auf den übrigen Lebensgebieten die Mittelclasse nach, — die Privatpensionen waren schlechte Copien der kaiserlichen Institute in Petersburg und Moskau, grade wie die Gesellschaftszimmer des provinziellen Adels und Beamtenthums Abklatsche der modischen Salons am Newski-Prospect (Petersburg) und an der Schmiedebrücke (Moskau) bildeten. Nirgend in der Welt hat die Sucht modisch zu sein und das äussere Gebahren der höheren und höchsten Gesellschaftsschichten nachzuahmen sich so krankhaft entwickelt, wie in den mittleren Schichten der russischen Provinzialgesellschaft. Jene Abhängigkeit von modischen Formen, welche, nach Alexander Herzen's Bemerkung, den „streng gleichmässig gekleideten Petersburger Stutzern das Ansehen verkleideter Policemen giebt“, verzerrt sich in den Provinzen förmlich zur Carricatur und zählt zu den Hauptquellen des sittlichen und wirthschaftlichen Ruins der Beamtenclasse. — Mit dieser schloss sich bis in die neueste Zeit, die mittlere, auf den Schein einer gewissen Bildung Anspruch erhebende sociale Schicht ab. Der Bürgerstand, d. h. Kaufleute und Handwerker mussten sich mit Elementarschulen begnügen, die sich grundsätzlich auf mehr als Schreiben, Lesen und die vier Species nicht einliessen, in der gehörigen Anzahl aber nur in den

grösseren Städten anzutreffen waren, häufig ganz fehlten und von der Regierung so gut wie vollständig ignorirt wurden. Da ein nicht unerheblicher Theil der Angehörigen dieser Classe leibeigen war und die kaiserlichen Ukase von 1827 und vom 9. Mai 1837 Kindern von Leibeigenen den Besuch höherer Lehranstalten ausdrücklich untersagte, so war eine Hebung dieser städtischen Volksschulen an und für sich unmöglich.

Der Natur der Sache nach konnten diese Zustände das System, von welchem sie hervorgebracht worden waren, nicht überleben. Die Kläglichkeit des weiblichen Unterrichtswesens war eine so offenkundige, so unbestreitbare und bereits in den Tagen des Krimkriegs eine so allgemein beklagte Thatsache, dass der Unterrichtsminister Norow dieselbe in seinem Anno 1856 dem Kaiser erstatteten Berichte ohne Weiteres anerkennen und eine vollständig neue Organisation fordern musste. Der Plan zu einer solchen lag im Mai 1858 fertig vor, konnte aber nicht in die gehörige Ausführung gebracht werden, weil das Finanzministerium sich ausser Stande erklärte, die gehörigen Geldmittel anzuweisen. Der Staat wandte sich darum an die Gemeinden, Landschaften und Privaten, die in Gemässheit eines Allerhöchst bestätigten (übrigens schon am 10. Mai 1860 abgeänderten) Statuts, für den höheren Unterricht, den Real-Gymnasien nachgebildete „weibliche Gymnasien" und den „Kreisschulen" (unseren Bürgerschulen) analoge „Untergymnasien" begründen und sich dabei des „Protectorats" Ihrer Majestät der Kaiserin erfreuen sollten. Da die Regierung sich an diesen Unternehmungen in nur sehr bescheidenem Massstabe betheiligte, die Communen und Provinziallandtage aber mit zu zahlreichen anderen Verpflichtungen belastet waren, um grössere Summen aufbringen zu können, nahm die Sache einen nur sehr langsamen Fortgang. Zeitungen

und Zeitschriften leisteten an Besprechungen „der Aufgaben unseres Mädchenschulwesens“ und der „Frauenfrage“ das Mögliche und Unmögliche, indem sie die neusten und waghalsigsten Hypothesen über diese Materie und deren „Zusammenhang mit unserer allgemeinen Entwickelung“ zu Markt brachten, — die Zahl der neu begründeten Schulen war und blieb indessen eine geringe. Zu Ende des Jahres 1872 wurden in Russland und Polen 55 „weibliche Gymnasien“ und 131 „Untergymnasien“ mit etwa 25,000 Schülerinnen gezäblt, — neuere statistische Zusammenstellungen über diesen Gegenstand sind bisher nicht veröffentlicht worden. — Desto weitschweifiger und detaillirter sind die über das weibliche Schulwesen erlassenen Reglements und Vorschriften. Bis in's Einzelne ist vorgeschrieben, wer als Curator und wer als Ehrencurator jeder Schule fungiren, wer die Vorsteherinnen und Lehrerinnen der verschiedenen Kategorien anstellen und bestätigen soll, welche Functionen die aus einer Repräsentation der Stifter bestehende Curatorenconferenz und welche die vom Gouvernementsschuldirector oder Kreisschulinspector geleitete „Pädadogische Conferenz“ zu erfüllen hat. Der Lehrplan schreibt für die Gymnasien ausser den sonst üblichen Schulwissenschaften „Arithmetik mit Berücksichtigung der Buchhaltung“, Naturwissenschaften und Physik „mit besonderer Rücksicht auf die häusliche Wirthschaft“ vor; facultativ soll der Unterricht „in den fremden Sprachen (deutsch und französisch) und in den Künsten“ (Zeichnen, Tanz und Musik) sein — kurz an Vorschriften und Reglementirungen ist ebenso wenig Mangel zu verspüren, wie an löblichen Vorsätzen, grossartigen Gesichtspunkten und aus aller Herren Länder zusammengetragenen pädagogischen Theorien — nur an Schulen fehlt es und wird es fehlen, so lange die an die Staatsbevormundung gewöhnte zu selbstständiger

Initiative durchaus unfähige russische Gesellschaft wesentlich auf sich selbst angewiesen bleibt und solange das Staatseinkommen zu vier Fünftheilen durch die Zinsen der öffentlichen Schuld und das Militärwesen absorbirt wird. Für Lehrerinnen ist durch die Einrichtung eines pädagogischen Instituts in St. Petersburg zur Noth gesorgt. In dieser Anstalt wird eine gewisse Anzahl mit Abgangszeugnissen aus den weiblichen Gymnasien ausgerüsteter Mädchen durch zweijährigen Unterricht für den Lehrerinnenberuf ausgebildet — zur Errichtung ähnlicher Anstalten in den Provinzialstädten hat man es noch nicht gebracht. Höchst bezeichnender Weise sind den „weiblichen russischen Gymnasien" staatsseitig grade da die grössten Opfer gebracht worden, wo man derselben bei dem Vorhandensein anderer Schulen (freilich nicht-russischer!) am wenigsten bedurfte: im Königreich Polen und in den an Schulen aller Art überreichen Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland! Während es in vielen grossen Städten des Reichs lediglich Elementar-Mädchenschulen giebt, lässt der Staat sich die russischen „weiblichen Gymnasien" des Warschauer Lehrbezirks 14,000 Rubel (der grösste Zuschuss, der überhaupt geleistet wird) kosten.

Der geringe Antheil, welchen der Staat der höheren Ausbildung des weiblichen Geschlechts zuwendet, gehört zu den Dingen, über welche in Russland am häufigsten und am lautesten geklagt wird. Nicht ohne Grund behauptet man, dass die in dieser Rücksicht geübte Zurückhaltung der Regierung noch andere, als finanzielle Gründe habe: der Eifer, mit welchem die russische weibliche Jugend sich auf die ihr zugänglich gewordenen Bildungsquellen geworfen, und die eigenthümliche Richtung, welche sie dabei befolgt, haben auf die gouvernementalen Kreise eher abschreckend als ermuthigend gewirkt. — Die Blüthezeit der Begründung „weiblicher Gymnasien" fiel

in die Jahre der Verwaltung des hochliberalen Unterrichtsministers Golownin (1861—1866), der als Gegner des Classicismus das Realschulwesen nach Kräften begünstigte und in den männlichen Realgymnasien die Naturwissenschaften zu Hauptunterrichtsgegenständen machte. Diesem Beispiel wurde in den Mädchenschulen der beiden Residenzen, wie der Provinzialstädte, mit leidenschaftlichem Eifer nachgeahmt. Unter dem lauten Beifall der für die neuen liberalen und emancipatorischen Ideen begeisterten Presse und öffentlichen Meinung strömten die jungen Mädchen der mittleren Gesellschaftsclassen (d. h. des kleinen Adels und des Beamtenthums) schaarenweise den neu eröffneten „weiblichen Gymnasien“ und — da diese nicht ausreichend waren — den Cursen für naturwissenschaftlichen Unterricht zu, welche in den Residenz- und Universitätsstädten von gelehrten Dilettanten aller Art gehalten wurden. Grade so einseitig, wie man früher den Schaustellungen des Salons und den Nichtigkeiten der Mode gehuldigt und jede ernstere Beschäftigung als mit den Ansprüchen des guten Tons unvereinbar belächelt hatte, warf man sich jetzt auf die Studien und Interessen der Männer. Zahllose Frauenzimmer, die gewohnt gewesen waren, ihre Tage mit dem geschäftigen Müssiggang des Gesellschaftstreibens auszufüllen und das althergebrachte Herumlungern in den Häusern wohlhabender Verwandter (namentlich kinderloser Wittwen) professionell zu betreiben, begeisterten sich plötzlich für den Gedanken, „nützliche Glieder“ der Nation zu werden und es den Männern an Arbeit, Thätigkeit und Bildung gleich zu thun. Da von Allem, was bisher Regel und Herkommen gewesen, plötzlich das Gegentheil galt und da sich in der That nicht leugnen liess, dass der Müssiggang, die Putzsucht und geistige Leere des weiblichen Theils der gebildeten Classe in den Tagen des *ancien régime*

Krebsschäden des russischen Lebens gebildet hatten, glaubte das junge Geschlecht aller Rücksichten auf die Gewohnheiten und Sitten seiner Mütter entbunden zu sein und es in jeder Rücksicht anders als diese machen zu müssen. Das an und für sich löbliche Bestreben, das Leben inhaltreicher und würdiger als bisher zu gestalten, verzerrte sich unter dem Einfluss der die mittleren und höheren Lehranstalten für Männer beherrschenden, crassrealistischen und demokratischen Tendenzen zu einer Caricatur, die anfangs nur lächerlich und geschmacklos, in der Folge aber höchst gefährlich wurde. Unter den bildungsdurstigen jungen Russinnen kam ein Radicalismus in die Mode, der denjenigen der Männer alsbald an Entschiedenheit und Cynismus übertraf. Weil in den Pensionaten alten Zuschnitts französische Sprache, Musik, Tanz und „Börsensticken“ die ernsteren Beschäftigungen zurückgedrängt hatten, sollte es eine Schande sein, sich mit Künsten und weiblichen Arbeiten überhaupt noch abzugeben; weil Kleiderluxus und Modecultus früher bis zum Unsinn getrieben worden, gefiel die auf der Höhe der Zeit stehende weibliche Jugend sich darin, alle Schönheitsrücksichten ausser Augen zu setzen, nach Männerart zugeschnittene knappe Jacken anzulegen, das Haar kurz zu verschneiden und Brillen aufzusetzen; an die Stelle der aristokratisch-koketten „Tournure“, mit deren Erlernung die Dorfschönen und Beamtentöchter früherer Zeit sich abgequält hatten, trat ein cynisches Gebahren, das Geschlechtsunterschiede und Geschlechtsrücksichten systematisch ausser Augen setzte und eingehende Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Anatomie und Embryologie für ebenso selbstverständlich ansah, wie Cigarrenrauchen und Kneipenbesuchen. — Dass grade die tüchtigsten, energischesten und geistig begabtesten Frauenzimmer sich der neuen Richtung am entschiedensten in

die Arme warfen, lag in der Natur der Sache, machte dieselbe aber noch schlimmer und gefährlicher, als sie an und für sich war. Es ist nicht übertrieben, wenn behauptet wird, die grosse Mehrzahl der modernen russischen Studentinnen zeichne sich durch Fleiss, Talent und Opferwilligkeit aus und lasse sich die Vertiefung in das wissenschaftliche Studium vielfach ernster angelegen sein, als das bei der männlichen Jugend der Fall ist; grade aus diesem Grunde kommt das modern-emancipirte, jede wahre Weiblichkeit ausschliessende Gebahren der Studentinnen aber immer mehr in die Mode. — Die grosse Masse beharrt natürlich auf dem alten Standpunkt und wird von besorgten Vätern und Müttern auf demselben festgehalten; was bei dem Cultus der wohlfeilen Künste traditioneller russischer Weiblichkeit seine Rechnung finden zu können glaubt, verkommt nach wie vor in Oberflächlichkeit und Halbbildung — sich über das Herkommen hinwegzusetzen und den schwierigeren und (seit dem Umschwung von 1866) gefährlicheren Weg der Emancipirten einzuschlagen, ist das Privilegium stärker angelegter, fester gefügter und — exaltirerer Mädchennaturen geworden. Diesen nachzuahmen wird allmälig zur Regel derjenigen, welche kein Vermögen und keine weiblichen Reize besitzen oder nach einem Vorwande zur Befreiung von der elterlichen Zucht suchen.

Die Schnelligkeit, mit welcher diese Bewegung sich entwickelt hat, legt von ihrer Popularität unwiderlegliches Zeugniss ab. Das heute so üppig in's Kraut geschossene „Studentinnenthum" datirt erst aus den sechsziger Jahren. 1864 wurden die beiden ersten Russinnen bei der medicinischen Facultät der Universität Zürich inscribirt, 1868 erhielt das erste Frauenzimmer — eine zur Hebamme ausgebildete Frau — die Erlaubniss, an den Vorlesungen der medicochirurgischen Facultät zu St. Petersburg Theil zu nehmen.

Die Sache machte so viel Aufsehen und wurde von den Stimmführern der öffentlichen Meinung so günstig aufgenommen, dass sie Nachfolge fand und dass die Studentinnen der Medicin sieben Jahre später in Zürich nach Dutzenden, in Petersburg nach Hunderten zählten. 1872 wurden zu Folge einer Stiftung bei der Petersburger medico-chirurgischen Akademie besondere Kurse für Mädchen und Frauen eröffnet, zu denen sich 500 Aspirantinnen gemeldet haben sollen, 1873 zählte man in Zürich 77 Medicin studirende Russinnen. Obgleich das Recht zur Ausübung der Praxis den weiblichen Aerzten bis jetzt noch nicht zugestanden worden ist, giebt es in Petersburg noch gegenwärtig mehrere Hundert Studentinnen und hat das von der Residenz gegebene Beispiel bei den Universitäten von Moskau, Kiew, Charkow und Odessa Nachahmung gefunden; ein Professor oder Docent, der populär zu werden wünscht, kann dieses Ziel nicht sicherer und bequemer als durch Eröffnung eines „weiblichen Kursus" erreichen. — Für die weiblichen Studenten werden besondere Vorlesungen gehalten und gelten besondere Reglements; Bedingung zur Aufnahme ist an den meisten Orten das Abiturientenzeugniss eines weiblichen Gymnasiums. Besonders stark werden die Vorlesungen über Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe frequentirt, weil die Zuhörerinnen derselben hoffen dürfen, als Hebammen unterzukommen und unter diesem Titel eine gewisse Frauenpraxis zu betreiben. — Dass die Regierung über kurz oder lang den Entschluss fassen wird, diese Medicinerinnen auch zu den gelehrten Graden und zu voller Ausübung der Praxis zuzulassen, wird auch von den Gegnern der Emancipationsbestrebungen als unvermeidlich anerkannt, — man ist in der Sache zu weit gegangen, um dieselbe rückgängig machen zu können. An Neigung dazu fehlt es in den Regierungskreisen freilich nicht. Zu

den nihilistischen und revolutionären Verbindungen, welche die Regierung beunruhigen, hat das weibliche Geschlecht ein erschreckend grosses Contingent geliefert und an Muth, Leidenschaftlichkeit und Opferbereitschaft haben die weiblichen Studenten ihre männlichen Kameraden vielfach übertroffen. Der tollen Schaar, welche den Putsch vor der Kasanischen Kirche zu St. Petersburg in's Werk richtete, marschirten zwei studirende Jüdinnen voraus, General Trephof fiel von der Hand einer Frau, — ein neunzehnjähriges Mädchen erschoss den angeblichen „Verräther“ Rosenzweig, ein anderes Mädchen stand in den vordersten Reihen der meuternden Kiewschen Studenten, — die im Lauf der letzten Jahre eingezogenen und nach Sibirien versendeten weiblichen Hochverräther und Mitglieder geheimer Gesellschaften zählen nach vielen Hunderten und gehören den verschiedenen Schichten der Gesellschaft an. Neben dem Dienstadel hat die weibliche Nachkommenschaft der griechischen Geistlichkeit das Hauptcontingent geliefert, ein Umstand, der eines Theils aus der Verzweigung revolutionärer Umtriebe in die (männlichen) geistlichen Seminare und Akademien, anderen Theils daraus zu erklären ist[1]), dass altväterische Unbildung, Trägheit und Rohheit in dem Stande der niederen Geistlichen, der Kirchensänger und Kirchendiener besonders üppig wuchern. — Dass es so kommen werde und dass der aus der Dumpfheit und Enge der alten Verhältnisse herausstrebende, vielfach herausgestossene Theil des weiblichen Geschlechts den Gefahren revolutionärer Verwilderung verfallen werde, wenn man ihm nicht

---

[1]) Mit Rücksicht auf die in den geistlichen Schulen herrschenden revolutionären Tendenzen ist den Schülern das Recht zum Uebertritt in die Universitäten (wie erwähnt) neuerdings (April 1879) entzogen worden.

Spielraum und angemessene Beschäftigung gewährt, das hat Schédo-Ferroti bereits vor zehn Jahren vorausgesagt. In seiner letzten Schrift schlug der zu früh verstorbene Verfasser der „*Études sur l'avenir de la Russie*“ vor, den Unterricht der zumeist jeder Erziehung entbehrenden bäuerlichen Jugend wenigstens für die ersten Altersstufen in die Hände der Frauen zu legen, dem vielbeklagten Mangel an Volkslehrern zunächst durch die Errichtung grosser Seminare für Volkslehrerinnen abzuhelfen und dabei das Hauptaugenmerk auf die Töchter der Popen, Kirchensänger und Kirchendiener zu richten. Wäre der Urheber dieses Vorschlages nicht der bei der Moskauer Nationalpartei verfehmte Autor der Broschüre „*Que fera-t-on de la Pologne?*“ gewesen, so hätte man diesen Gedanken vielleicht der Beachtung gewürdigt — so ist er todtgeschwiegen worden und hat die Zahl der an und für sich tüchtigen, aber auf verkehrte Bahnen gerathenen und schliesslich der bestehenden Gesellschaftsordnung feindlich gewordenen „Emancipirten“ fortwährend zugenommen.

Die Richtigkeit der vorstehenden Schilderungen kann nicht besser bescheinigt werden, als durch Berufung auf die Urtheile, welche die hervorragendsten Russen unserer Zeit über die heutige Erziehung der Töchter ihres Landes gefällt haben. Die Wahrheit und Feinheit der Schilderungen, welche Iwan Turgénjew von den Zuständen seiner Heimat entworfen hat, ist innerhalb wie ausserhalb Russlands sprüchwörtlich geworden: „Neuland“, „Väter und Söhne“ oder „Rauch“, die drei hervorragendsten Schöpfungen dieses unvergleichlich feinen und tiefsinnigen Sittenschilderers, bezeugen aber auf jeder Seite, dass die Masse russischer Mädchen und Frauen noch gegenwärtig auf dem Bildungsstandpunkte der alten Zeit steht, und dass es vornehmlich der Ekel an den überkommenen Zu-

ständen ist, der die tüchtigeren und energischeren Naturen der verbrecherischen Thorheit des revolutionären Sectenwesens in die Arme treibt. Jahre lang ist Turgénjew als angeblicher „Verleumder" des „jungen Geschlechts" von den russischen Radicalen systematisch verfolgt und verlästert worden, während die Vertheidiger der bestehenden Ordnung ihm wiederum zum Vorwurf machten, dass die aufopfernde energische Maschurina, die ernste, strebsame Marianne („Neuland") und die übrigen Repräsentantinnen der jungen emancipirten Generation sich immer noch würdiger und anziehender darstellten als diejenigen der eleganten Irina, der schönen Gemahlin des Geheimrath Sipjägin und der „weiblich gebliebenen" Russinnen des Durchschnitts. — Dass es aber wesentlich diese beiden Gattungen von Frauenzimmern sind, welche das heutige russische Erziehungswesen hervorgebracht hat, ist von keiner Seite bestritten und grade in diesen letzten Tagen durch ein merkwürdiges, in seiner Weise classisches Zeugniss bestätigt worden. Unter dem Eindruck des Attentats vom 2/14. April 1879 schreibt ein patriotischer Altrusse der hochnationalen und conservativen „Moskauschen Zeitung" (Turgénjew gilt bekanntlich für „westlich" und liberal gesinnt) wörtlich das Folgende:

„Was soll man vollends von unserer Jugenderziehung sagen? Die Intelligenz erzieht ihre Söhne und Töchter im Geiste des Occidents: das Kind plappert von der frühesten Jugend an französische, deutsche und englische Verse her, aber das Vaterunser kennt es nicht. Die unterste Volksclasse weiss nicht, wie ihre Kinder gelenkt werden und in den Dorfschulen treiben materialistisch gesinnte Lehrer ihr Wesen. Unser Familienleben droht vollständig zu verschwinden. Die Kinder brauchen blos in eine höhere Classe ihrer Lehranstalt hinüberzukommen, um die Väter als abgelebt anzusehen und sich über sie lustig

zu machen; sechszehn- bis siebzehnjährige Jungfrauen suchen selbstständige Arbeit und vertiefen sich bis über die Ohren in die Geheimnisse der Naturwissenschaft. Alles das, was man früher in Gegenwart eines Mädchens nicht beweisen durfte, setzt die moderne Jungfrau bis in's Einzelne aus einander und analysirt es mit einem Geschick, wie es zuweilen dem Fachmanne nicht eigen ist. Die Aufgabe, die ihr vom Schöpfer gestellt worden, ist ihr aber fremd. Sie will blos gleiche Rechte mit dem Manne besitzen, ohne sich darüber Rechenschaft ablegen zu können, worin diese Rechte eigentlich bestehen."

Juri Samarin und die Ostseeprovinzen.

Als die Moskauer Slavophilen vor nunmehr vierzig Jahren zuerst auf den öffentlichen Schauplatz traten, spielten sie die Rolle einer Oppositionspartei. In dem System des Kaisers Nikolaus schien für Politiker, welche das nach deutschen Mustern organisirte, grossen Theils von Beamten und Generalen deutscher Herkunft bediente Beamtenthum jener Zeit perhorrescirten, den Adel und die höheren Stände des Abfalls von der nationalen Tradition beschuldigten, alles Heil von dem rein gebliebenen Bauernthum erwarteten und stürmisch die Aufhebung der Leibeigenschaft verlangten, — kein Platz übrig zu sein. Als Männer von unabhängiger Gesinnung und wirklichem Freisinn liessen die Aksakow, Kirejewski, Chomjäkow u. s. w. sich von den nationalen Aushängeschildern des alten Regimes nicht täuschen: sie erklärten sich damit einverstanden, dass der Kaiser die Herrschaft der griechisch-orthodoxen Kirche und der russischen Sprache als Hauptzielpunkt der inneren, die Vertreibung der Türken aus dem alten Byzanz als letztes Ziel seiner auswärtigen Politik bezeichnete, — von den zur Erreichung dieser Ziele angewendeten Mitteln wollten sie ebenso wenig etwas wissen, wie ihre Rivalen, die „europäischen Liberalen“, mit denen sie Anfangs auf so befreundetem Fusse verkehrten, dass Alexander Herzen die Slavophilen „*nos*

amis les ennemis“ zu nennen pflegte. Die Regierung liess die jungen Schwärmer innerhalb gewisser Grenzen gewähren, sah dieselben jedoch im Allgemeinen mit Misstrauen an. — Der erste Slavophilenführer, der den Versuch machte, diejenigen Tendenzen der Regierung, welche mit den Ueberzeugungen seiner Fraction eine gewisse Uebereinstimmung zeigten, für Rechnung derselben auszubeuten und den Beweis dafür anzutreten, dass in gewissen Fragen ein Zusammengehen aller „national“ denkenden Russen auch unter den gegebenen Umständen möglich sei, war Juri Samarin, ein reicher, aus altadligem Geschlecht geborener Gutsbesitzer. Während seiner Moskauer Studienjahre hatte Juri Samarin durch besonderen Eifer für die griechisch-orthodoxe Kirche geglänzt und eine Anzahl kirchengeschichtlicher und theologischer Abhandlungen *in majorem gloriam* der morgenländischen Prawoslawije (Orthodoxie) veröffentlicht. Dann war er in den Staatsdienst getreten, um zu Anfang der vierziger Jahre als Beamter im Ministerium des Innern nach Livland zu gehen und an den Arbeiten Theil zu nehmen, mit denen eine ausserordentliche, von dem Staatsrath Chanykow geleitete Commission betraut war. Diese Commission hatte die Einrichtungen der livländischen Städte, namentlich Riga's zu studiren, gewisse Missbräuche der Verwaltung abzustellen und Vorschläge zu einer Umgestaltung im Sinne strafferer Centralisation und grösserer Abhängigkeit der ständischen Corporationen von dem Beamtenthum auszuarbeiten. Bei dieser Aufgabe blieben Herr Chanykow und seine Gefährten indessen nicht stehen. Als sie im Jahre 1844 „vor Riga zogen“ (mit diesem von dem Domainen-Minister Grafen Kisselew gebrauchten Ausdruck ist die Tendenz der Chanykow'schen Revisionsarbeit ein für alle Mal deutlich bezeichnet worden), boten diese Stadt und das dieselbe umgebende Land so zahlreiche Angriffs-

punkte dar, dass die Möglichkeit vorhanden zu sein schien, das gesammte ständisch-deutsche Wesen über den Haufen zu werfen und durch russisch-büreaukratische Ordnungen zu ersetzen. Unter der Herrschaft eines träge gewordenen und durch das gouvernementale Bevormundungssystem an jeder allmäligen Neugestaltung der überkommenen Zustände verhinderten Patriciats hatten sich in der städtischen Verwaltung Missbräuche ausgebildet und obsolet gewordene mittelalterliche Institutionen befestigt, welche seit lange einer Remedur bedurften, — gegenüber der in den russischen Städten etablirten Misswirthschaft und Leblosigkeit aber immer noch einen unvergleichlich höheren Culturzustand repräsentirten. — Unfähig den Werth und die Bedeutung bürgerlicher Selbstverwaltung und eines fest gefügten, organisch verwachsenen Städtewesens auch nur annähernd zu verstehen und zwischen dem Wesen der ständischen Institutionen und ihrer unbehülflichen, zum Theil angefaulten Schaale zu unterscheiden, fassten die Beamten der Chanykow'schen Commission gegen das selbstbewusste und gravitätisch auftretende Bürgerthum der livländischen Städte eine Abneigung, die sich zu Folge Jahre lang fortgesetzter Reibungen in wüthenden Hass verwandelte. Gewohnt, Menschenrechte allein Personen von adliger Herkunft zuzugestehen und städtische Bürger wie leibeigene Bauern zu behandeln, sahen die hochfahrenden Petersburger Ministerialbeamten in der Entschiedenheit und Unabhängigkeit, welche die patricischen Rathsherren und Aeltermänner der ehemaligen Hansestadt ihnen gegenüber bethätigten, Auswüchse einer staatsfeindlichen, ja revolutionären Gesinnung. Als sie vollends gewahr wurden, dass die in Riga lebenden, meist auf der niedrigsten Bildungsstufe stehenden und in einer entfernten Vorstadt angesessenen Russen von der Theilnahme an der städtischen Verwaltung

ausgeschlossen waren und dass eine relativ hoch entwickelte lokale Gesetzgebung der Anwendung russischer Verwaltungs-Grundsätze unüberwindliche rechtliche Schwierigkeiten in den Weg legte, kannte die Erbitterung der Chanykow und Genossen keine Grenzen und nahmen sie zu einem Spionir- und Denunciantenwesen der unwürdigsten Art ihre Zuflucht. Einer der Commissarien, ein verrusster Deutscher, Baron Stackelberg, glaubte aus einzelnen im Cassenwesen vorgekommenen Unordnungen auf Unterschleife schliessen zu können und liess sich zum Behuf der Aufdeckung derselben mit einer Bande übelberüchtigter Subjekte ein, die ihn ausbeuteten und dann verriethen. Hand in Hand mit diesen „Revisoren" ging der griechische Erzbischof von Riga und Mitau, der seit lange der Gelegenheit harrte, seinen Hass gegen die in den Ostseeprovinzen herrschende, auf Grund alt-schwedischer Einrichtungen reich dotirte lutherische Landeskirche Luft zu machen und der russischen Staatskirche zu einer dominirenden Stellung zu verhelfen. Diese Gelegenheit schien gekommen zu sein, als zu Anfang der vierziger Jahre unter dem livländischen Landvolke Unruhen ausbrachen, deren Bewältigung eine Umgestaltung der Agrargesetzgebung nothwendig machten und als wenig später (Frühjahr 1845) ein erklärter Feind alles deutschen Wesens, der General Golowin, mit der Oberverwaltung Liv-, Est- und Kurlands betraut wurde. Unter der Aegide dieses Herrn suchte die griechische Geistlichkeit das Landvolk durch die Versprechung weltlicher Vortheile gegen ihre Gutsbesitzer anzustiften und zum Uebertritt in die russische Staatskirche zu bewegen, während gleichzeitig ein wüthender Angriff gegen den Fortbestand der Riga'schen Stadtverfassung und der Universität Dorpat unternommen wurde. Die gesammte in Livland bestehende Ordnung der Dinge sollte durch Begünstigung der Begehrlichkeit der unteren

Klassen und durch büreaukratische Vexation der ständischen Körperschaften zum Bankerott getrieben und auf den Trümmern des vielfach veralteten, aber als Schutzwehr der deutschen Cultur unentbehrlichen „Landesstaats“ eine russische Beamtenwirthschaft etablirt, jeder Keim provinzieller Selbstständigkeit zu Ehren des Nikolaitischen Uniformitätssystems erstickt werden.

Anfangs von Erfolgen aller Art begünstigt, stiessen die halb demokratisch, halb absolutistisch gesinnten Russificatoren, welche die Herren Golowin, Chanykow und von Stackelberg um sich gesammelt hatten, im weiteren Verlauf ihrer Thätigkeit auf Schwierigkeiten, denen sie nicht gewachsen waren. Unzufriedenheit und Verwirrung erreichten einen so hohen Grad, dass die Klagen des in seiner Existenz bedrohten deutsch-livländischen Elements bis nach Petersburg drangen und dass der bis dahin den von Golowin verfolgten Zwecken günstig gewesene Kaiser Nikolaus zu Anfang des Jahres 1848 einen Systemwechsel für unvermeidlich geworden ansah; die weitere Ausbreitung der kirchlichen Propaganda wurde verboten, General Golowin nach neunundzwanzigmonatlicher Thätigkeit in ziemlich ungnädiger Weise abberufen, und an seiner Stelle ein unter den humanen und gebildeten Traditionen Alexander's I. emporgekommener hoher Militär, der Fürst Alexander Suworow, zum General-Gouverneur von Liv-, Est- und Kurland ernannt und mit der „Versöhnung“ des aufgewühlten und erbitterten Landes am Riga'schen Meerbusen beauftragt. Die von Herrn Chanykow geleitete Commission ihren Rückzug antreten zu lassen und die von derselben ausgearbeiteten Vorschläge zu Umgestaltungen der Rigaer Stadtverfassung mit dem Bemerken, „dass es sich um ein Elaborat handle, das von mit den gegebenen Verhältnissen unbekannten und denselben fremd gebliebenen Beamten zusammengestellt und darum ungeeignet sei“, zu den Akten zu legen,

gehörte zu den ersten Massregeln des umsichtigen Staatsmannes, der Golowin's schwierige Erbschaft angetreten hatte. — Während die höher gestellten Mitglieder der Commission sich als ächte Büreaukraten schweigend unterwarfen, machte „der Beamte von der neunten Classe", Herr Juri Samarin, als mannhafter Demokrat und Slavophile den Versuch, die Aufrechterhaltung des eine Zeit lang von derselben befolgt gewesenen Systems zu erzwingen und über den Kopf der „missleiteten" Regierung hinweg, an die russische öffentliche Meinung zu appelliren. Er schrieb, nachdem er Riga verlassen hatte, eine Anzahl unter der Hand weiter verbreiteter polemischer Briefe, welche die baltischen Provinzialeinrichtungen als Wust feudalen Unsinns und systematischer Feindseligkeit gegen Staat, Kirche und Nation Russlands denuncirten, der Regierung aus der Duldung dieses deutschen „*Status in statu*" den schwersten Vorwurf machten und eine totale Umgestaltung im Sinne allgemeiner Unterwerfung unter das eine nationale Gesetz, die eine nationale Kirche und Sprache verlangten. Diese Briefe waren binnen Kurzem in hunderten von Abschriften über ganz Russland verbreitet worden und auch in die Hofsphäre gedrungen. Trotz seiner Neigung für unterschiedslose Gleichheit aller Theile seines Reichs, war Kaiser Nikolaus nicht der Mann, jungen „Titulärräthen" (diesen Rang bekleidete Herr Samarin damals) geistreiches Politisiren auf eigene Hand zu gestatten. Der unbefugte Briefschreiber (der sich ausserdem gegen seinen Chef, den Fürsten Suworow, ziemlich unbotmässig benommen hatte) wurde eingezogen und für einige Tage auf die Festung gebracht. Dann liess der Kaiser denselben vor sich bescheiden, um ihn nach persönlicher Vernehmung wieder auf freien Fuss zu setzen. Dem Monarchen, der sonst keinen Scherz verstand, muss Herrn Samarin's „nationaler" Eifer nicht

ganz unsympathisch gewesen sein, denn er zeigte sich Herrn Samarin so ausschliesslich von seiner gnädigen Seite, dass dieser fünfundzwanzig Jahre später versichern konnte, er sei dem Geschick für die Gelegenheit persönlicher Bekanntschaft mit dem gefürchteten Herrscher Zeit seines Lebens dankbar geblieben. „Mir wurde die Gelegenheit“, so schrieb Herr Samarin, „dem verstorbenen Kaiser in's Auge zu sehen, seine treuherzige Rede zu hören, das Bild dieses historischen Angesichts, das sich nur für kurze Zeit unerwartet vor meinen Blicken in der strengen, edlen Einfachheit seiner bezaubernden Grösse zeigte, in meine Erinnerung mit hinüber zu nehmen.“

Nach diesem lehrreichen Rencontre mit dem kaiserlichen Träger des alten Systems ging Herr Samarin für einige Zeit auf seine im Moskauschen Gouvernement belegenen Güter. Trotz der peinlichen Erfahrungen, die er mit der Regierung gemacht, und trotz der Vorliebe seiner Partei für den Verkehr mit dem „rein gebliebenen“ Volke scheint es ihn in der ländlichen Stille aber nicht lange geduldet zu haben: zur Zeit des orientalischen Krieges begegnen wir Herrn Samarin in der Kanzlei des General-Gouverneurs von Kiew, des gefürchteten General Bibikow, abermals mit nationaler „Missionsarbeit“ eifrig beschäftigt. Es galt dieses Mal nicht Deutsche und Protestanten, sondern Kleinrussen, Polen und Katholiken „moralisch“ zu erobern und in den Rahmen des „nationalen Staates“ einzufügen. Die Zeit des orientalischen Krieges war Unternehmungen solcher Art indessen so wenig günstig, dass Herr Samarin sich einem anderen, fruchtbareren Beruf zuwandte: in der richtigen Voraussicht, dass die Regierung nach Wiederherstellung des Friedens nicht umhin können werde, eine Totalreform der bäuerlichen Zustände in die Hand zu nehmen, begann er den agrarischen Verhältnissen Kleinrusslands seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und

einige höchst brauchbare Schriften über die zweckmässigste Methode und Umgestaltung derselben zu publiciren. Der Erfolg derselben war so durchschlagend, dass der Verfasser gegen das Ende der fünfziger Jahre in das Redactionscomité der grossen mit der Reorganisation der agrarischen Einrichtungen Russlands betrauten Commission gezogen wurde und dadurch Gelegenheit erhielt, seine bauernfreundlichen Tendenzen in wirksamster Weise zur Geltung zu bringen. Direkt in den Staatsdienst zu treten nahm er keine Veranlassung, vielleicht weil der allgemeine Zug der Zeit der Entfaltung einer publicistischen Thätigkeit sehr viel günstiger zu sein schien, als der Einordnung in eine büreaukratische Maschine, mit deren Grundsätzen Herr Samarin nur bedingungsweise einverstanden war. Die im Jahre 1861 erfolgte Begründung eines Specialorgans seiner Partei, der von Iwan Aksakow herausgegebenen Wochenschrift „Djen“, bot dem alten Slavophilen überdiess so weiten Spielraum für seinen Thätigkeitsdrang, dass derselbe Privatmann zu bleiben beschloss. Diesem Entschlusse blieb er auch treu, als im Jahre 1864 eine beträchtliche Anzahl seiner alten Freunde der Einladung Miljutin's, des Reorganisators der bäuerlichen Zustände Polens, Folge leistete und an dem zur Vernichtung des polnischen und katholischen Wesens bestimmten Feldzuge Theil nahm. „*Je me réserve pour les provinces baltiques*“ gab Herr Samarin einer hochgestellten Dame zur Antwort, die ihr Befremden aussprach, dass nicht auch er in der Warschauer Regierungscommission ein Amt genommen habe. — Der durch die Erfahrung gewitzigte Mann wartete auf seine Stunde und diese Stunde kam. Nachdem Polen und Litthauen glücklich bezwungen worden waren, gab die Moskausche Zeitung das längst erwartete Signal zu einem Angriff gegen Finnland und die „separatistischen“ Ostseeprovinzen. Jetzt nahm Juri Samarin

den Faden wieder auf, der fünfundzwanzig Jahre früher durch die Hand des Kaisers Nikolaus zerrissen worden war. Im Herbst des Jahres 1867 erschien das erste Heft jener „Russischen Grenzmarken“[1]), die in der Geschichte der russischen Publicistik Epoche gemacht und die grosse Nation des Ostens Jahre lang so eifrig beschäftigt haben, dass Fürst Gortschakow diese Brochüre ein *evénement* nannte, das zum *accident* werden könne, und dass es der Donner von Wörth und Sedan bedurfte, damit man sich in Petersburg und Moskau auf andere Aufgaben als diejenigen besann, welche Herr Samarin auf die nationale Tagesordnung gesetzt hatte. — Auf den speciellen Inhalt des Samarin'schen Pamphlets und der zahlreichen in Veranlassung desselben erschienenen Streitschriften (von Felix von Meyendorf, C. Schirren, W. von Bock, J. Eckardt, von Sternberg, M. Pogodin u. s. w.) einzugehen, liegt ausserhalb des Zwecks dieser Blätter. Im Einzelnen handelte es sich in dieser Publikation um die systematische Herabwürdigung der complicirten Rechts-, Verfassungs- und Wirthschaftsverhältnisse eines Landes, das sich trotz zahlreicher von der herrschenden Classe seiner Bewohner begangenen Missgriffe, einen Grad administrativer Unabhängigkeit, sittlicher Bildung und materieller Prosperität errungen hatte, um welches es von dem übrigen Russland beneidet werden konnte und in der That beneidet wurde. Dieser bevorzugten Stellung — die doch nur ein Produkt älterer und höherer Gesittung war, — sollte ein Ende gemacht werden. Unter dem Vorgeben, der Regierung und dem Volke Russlands ein Gewebe von Intriguen zu enthüllen, die zum einen Theil auf die Knechtung und

---

[1]) Dieses merkwürdige Buch ist 1869 unter dem Titel „Samarin's Anklage gegen die Ostseeprovinzen Russlands“ in deutscher Uebersetzung (Leipzig bei F. A. Brockhaus) erschienen.

auf die Germanisirung der Letten und Esten, zum andern auf die Loslösung der Ostseeprovinzen von der russischen Reichsgesetzgebung und wo möglich vom russischen Staatsverbande abziehen sollten, liess der Verfasser sich angelegen sein, alle seit dem Sturz Golowin's und seines Systems in Livland thätig gewesenen höheren Beamten als Gimpel der eigensüchtigen baltischen Aristokratie, alle von den Provinzialständen seitdem eingeleiteten und von der Regierung bestätigten gesetzgeberischen Reformen als reactionäre und antirussische Scheinmassregeln zu denunciren. Die dabei befolgte Methode war wesentlich die folgende: Je nachdem es zu den von dem Verfasser verfolgten Zwecken passte, wurden die den Ritterschaften und Städten zustehenden Rechte als mit dem modernen Staatsgedanken unvereinbare mittelalterliche Ungeheuerlichkeiten in das Maasslose übertrieben oder aber als aller Rechtsgrundlagen entbehrende, von einer schwachen Regierung unbegreiflicher Weise geduldete Anmassungen eines bornirten Junkerthums bezeichnet. Zu der Regierung redete Herr Samarin bald als loyalster aller loyalen Unterthanen, der sich darüber nicht beruhigen kann, dass seines angebeteten Monarchen erleuchteter Wille nicht in Ausführung gebracht, sondern durch die Umtriebe eines Häufleins frecher Meuterer gekreuzt worden — bald wieder als hochfahrender Demagoge, der Namens der nationalen Idee und des Volkswillens Protest dagegen einlegt, dass der absolute Herrscher sich in seinen Beziehungen zu einer Minderheit von Staatsbürgern nicht nach dem Willen der Mehrheit und der herrschenden Race richtet. Auf der einen Seite des Samarin'schen Buchs wird den Liv-, Est- und Kurländern zum Vorwurf gemacht, dass sie der souveränen Staatsgewalt gegenüber von verfassungsmässigen Sonderrechten zu reden wagten, — auf der anderen wird die Planlosigkeit, Inconsequenz und Gedankenlosig-

keit des absolutistischen Systems, das trotz seiner Gewaltsamkeit nicht einmal mit ein Paar kleinen Provinzen fertig zu werden wisse, erbarmungslos gescholten und mit dem Erwachen des russischen Volksgeistes bedroht. Selbstverständlich wurde dabei mit den in Betracht kommenden Thatsachen ein ebenso geschicktes wie gewissenloses Spiel getrieben. Dinge, welche die Regierung aus eigener Initiative gethan hatte, legte der Verfasser, wenn dieselben ihm missfällig waren, ständischen Intriguen zur Last — von den Ständen veranlasste Reformen, deren Verdienstlichkeit sich nicht bestreiten liess, verwandelten sich unter seinen Händen ohne Weiteres in Regierungsmassregeln. — Andere Materien wurden ohne Weiteres durch Unterschlagungen gefälscht und entstellt, z. B. die sämmtlichen auf die Regelung des bäuerlichen Pachtwesens bezüglichen Landtagsschlüsse verschwiegen, die grossen Fortschritte der landwirthschaftlichen Entwickelung und des ländlichen Schulwesens ignorirt u. s. w. Herr Samarin verfuhr so, als seien die Ostseeprovinzen von 1867 genau diejenigen von 1847 geblieben und als hätten die dazwischen liegenden, an Reformen aller Art überreichen zwanzig Jahre an den Zuständen dieses Landes nicht das Geringste verändert.

Wichtig und symptomatisch ist das Samarin'sche Buch — von seinen weiter unten zu erörternden Wirkungen abgesehen, — indessen aus Gründen gewesen, die sich auf die baltischen Zustände nur indirect beziehen: trotz der unvergleichlichen Geschicklichkeit, mit welcher diese Schrift auf die Stimmungen der Regierung berechnet, und trotz der Vorsicht, mit welcher sie den absolutistischen Neigungen des Herrschers angepasst war, — verrieth dieselbe an mehr wie einer Stelle, die Zukunftspläne und Zukunftsgedanken, mit denen die russische Nationalpartei sich trägt. — Hass und Verbitterung gegen die deutsche Aristokratie an der

Ostsee sind keineswegs die einzigen Gründe, aus denen diese Partei und ihr geschicktester Wortführer den Ostseeprovinzen mit Verleumdungen und Unterstellungen der absurdesten Art zu Leibe gehen: diese Partei ist der Meinung, dass der Bestand selbstständiger und eigenartiger auf geschichtlicher Grundlage entwickelter Ordnungen in einem Theil der Monarchie zum Hemmniss für die Verwirklichung des demokratischen Zukunftsideals werden könne, dem sie nachjagt. Grade wie Alexander Herzen gehen Samarin und dessen hochkirchliche und hochnationale Freunde von der Meinung aus, dass der zarische Absolutismus wesentlich die Aufgabe habe, die Bildung fester, conservativer Staatseinrichtungen unmöglich zu machen, eine der westeuropäischen analoge Entwickelung Russlands zu verhindern und dadurch eine Umwälzung im nationalen Sinne offen zu halten. Der „Petersburger Periode" russischer Entwickelung soll eine nationale binnen kürzester Frist folgen, innerhalb dieser der rechtgläubige Zar allerdings unangetastet bleiben, die souveräne Gewalt desselben aber durch das demokratische Institut einer auf breitester Grundlage gewählten, von den Voraussetzungen des „Mir" (der im Besitz des ungetheilten Gemeinde-Grundeigenthums befindlichen bäuerlichen Commune) ausgehenden Volksvertretung (*semskaja duma*) eingeschränkt werden. Damit diese Absicht dereinst erfüllt werden könne, muss mit allen innerhalb der Reichsgrenzen vorhandenen geschichtlichen Bildungen aufgeräumt und der Gefahr vorgebeugt werden, dass die Regierung an den unrussisch gebliebenen, europäisch gearteten Theilen und Bevölkerungsgruppen in der Stunde der Entscheidung einen Rückhalt gegen den russischen Volkswillen gewinne. Dieser Gefahr kann aber nur vorgebeugt werden, wenn Alles was die Gewähr seines Bestandes in sich selbst

trägt und von wechselnden Stimmungen und Strömungen der Hof- und Regierungssphäre unabhängig ist, erbarmungslos vernichtet und in den grossen, halbzerbrochenen Reichstopf eingestampft wird. — Der zu jedem bleibenden, continuirlichen Schaffen unfähige Absolutismus wohnt nach Herzen's treffender Bezeichnung hinter „hölzernen Mauern“: all' seine Schöpfungen tragen den Charakter blosser Provisorien. „Unser Gouvernement liebt die Neuerungen bis zur Thorheit, es lässt Nichts bestehen, sondern verändert das Vorhandene unaufhörlich; jede Regierung stellt die Schöpfungen ihrer Vorgängerin in Frage, — heute verbietet man, was man gestern befahl“ heisst es in Herzen's „Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland“.[1]) Wesentlich dasselbe, nur „mit ein bischen anderen Worten“, sagt Herr Samarin, indem er das Verlangen ausspricht, „dass die Handlungen der Regierung künftig nicht mehr aus einem zufälligen Zusammentreffen von Umständen oder aus den Anschauungen dieser und jener Person, sei es auch des Selbstherrschers selbst, resultiren, sondern dass sie den Bedürfnissen des ganzen Reichs entsprechen sollen.“ Geschehen kann das aber nur, „wenn die Staatsregierung einmal das Volk selbst zu Rathe zieht und ihm in der einen oder anderen Form eine Stimme in Staatsangelegenheiten giebt“ (pag. 11 und pag. 158 von Bd. I der Samarin'schen Schrift, deutsche Ausg.). Bis

---

[1]) „Im russischen Leben ist Alles Rauch und Dunst! Ueberall sieht man neue Gestalten in der Bildung begriffen, eine Erscheinung jagt die andere, im Wesentlichen aber bleibt Alles, wie es gewesen. Alles treibt und stürmt irgend wohin und nirgend wird etwas erreicht, — der Wind schlägt um und die Masse wirft sich auf die entgegengesetzte Seite, um dasselbe ruhe- und zwecklose Spiel zu beginnen .... Rauch und Dunst, Nichts weiter.“ (Turgenjew „Rauch“, vergl. pag. 302 der deutschen Ausgabe.)

das geschieht und der „feierliche Augenblick" eintritt, in welchem „eine gemeinsame russische Landesversammlung .... die neue Aera begrüsst", muss und soll es bei den „hölzernen Mauern" sein Bewenden haben, darf sich nirgend auch nur der Versuch regen, feste und dauernde Zustände zu schaffen, weil dieselben als Raub an der Souveränität des herrschenden, allein berechtigten Volks angesehen werden müssen. Gegen dieses Volk haben die Ostseeprovinzen sich eines Verbrechens schuldig gemacht, „indem sie sich (durch Sammlung ihrer Kräfte und durch Reform ihrer ständischen Einrichtungen) auf den feierlichen Augenblick vorbereiteten, den die Vertreter aller übrigen Theile des Reiches freudig begrüssen werden." Nebenbei wurde dann noch auf die Gefahr hingewiesen, die „baltischen Separatisten könnten mit den russischen Conservativen gemeinsame Sache machen und im Einverständniss" mit gewissen ihnen ergebenen Staatsbürgern dem russischen Bürgerthum (d. h. der demokratisch-nationalen Partei, — ein russisches Bürgerthum existirt bekanntlich nicht —) einen entscheidenden Schlag beibringen" (a. a. O., pag. 116 und 117). — Deutlicher wie in dieser, — natürlich unter einer Fülle auf andere Adressen berechneter Auseinandersetzungen versteckten Anspielungen geschehen, — hat von Herrn Samarin und dessen Freunden nicht herausgesagt werden können, auf welches Ziel sie eigentlich lossteuern und was in letzter Instanz von der Partei angestrebt wird, welcher die Russifikation der „westlichen Grenzmarken" auf ihre Fahne geschrieben hat.

Ueberall wo das Samarin'sche Buch hindrang (und wie erwähnt, fand es über alle Theile des russischen Reichs Verbreitung), wurde dieser „tiefere Sinn" desselben richtig gewürdigt, — nur an der massgebenden Stelle nicht. Man machte Anfangs den Versuch, das

unbequeme für die Regierung und deren Vertreter vielfach compromittirende Buch todt zu schweigen und durch thörichte Censurverbote aus der Welt zu schaffen. Als das nicht gelang, als die gesammte russische Presse von Auszügen, Kritiken und Lobeserhebungen des „*evénement*“ überschäumte, und die Publicisten der Ostseeprovinzen dasselbe durch ihre Repliken vor das Forum der europäischen Oeffentlichkeit brachten, glaubte die Regierung von Herrn Samarin „lernen“ und durch richtige Benutzung der von ihm ertheilten Winke die öffentliche Meinung beschwichtigen zu müssen. Statt im Auge zu behalten, was der Vorkämpfer der nationalen Demokratie eigentlich beabsichtigt hatte, hielt man sich an die Opfer, die derselbe dem „nationalen Russland“ im Voraus bezeichnet hatte. Wie wenige Jahre zuvor gegen das rebellische Polenthum machte man jetzt gegen das feindliche und conservative Deutschthum mobil und überboten Büreaukratie und liberales Publikum einander an gesinnungstüchtigem Eifer. Auch derjenige Theil des „liberalen“ Beamtenthums, der sich zu den Theorien der „allgemeinen russischen Landesversammlung“ noch nicht bekannte (das jüngere Büreaukratengeschlecht wäre mit Herrn Samarin nur allzu gern durch Dick und Dünn gegangen), zeigte sich gern bereit, die Zerstörungsarbeit zu besorgen, welche Namens und zu Gunsten der „nationalen Idee“ von dem kühnen Tribunen verlangt worden war. So tief war die Abneigung gegen die conservativen, historisch gefesteten Zustände und Ordnungen des Ostseelandes (die man zugleich als Schöpfungen germanischen Volksgeistes perhorrescirte), in den Traditionen des Petersburger höheren und mittleren Beamtenthums eingewurzelt, dass die Frage, ob diese Einrichtungen nicht am Ende der von Umwälzungs-Gelüsten aller Art bedrohten Dynastie und der Regierungsmaschine von Nutzen sein könnten, — gar nicht gestellt wurde: in

blindem Gehorsam gegen die herrschende populäre Strömung und von dem erhebenden Bewusstsein erfüllt, mindestens einen Vorposten westeuropäischer Civilisation dem slavischen Zukunftssystem unterwerfen zu können, machte man sich an eine pünktliche Ausführung des Programms, das der Prophet der „allgemeinen russischen Landesversammlung“ entwickelt hatte. — Ohne Unterschied der Parteistellung suchten die führenden Staatsmänner einander an patriotischem Eifer zu überbieten. Der Reihe nach wurden alle die höheren Beamten entsetzt, welche Herr Samarin als Mitverschworene oder als *dupes* der livländischen Intriguanten bezeichnet hatte. Dann wurde der ausgezeichnete Staatsmann, den die Nationalen seit Jahren mit besonderer Feindseligkeit verfolgt hatten, der Minister des Innern, Walujew, beseitigt, — die auf eine zeitgemässe Umgestaltung des baltischen Städtewesens, der landständischen Vertretung und der Justiz gerichtete gesetzgeberische Arbeit in hoffnungslosen Zustand versetzt, — mit der Einführung der russischen Sprache in die Staatsbehörden der drei Provinzen vorgegangen, — ein Versuch angestellt, mit Hülfe der Vertheilung von Staatsländereien das ländliche Proletariat für die griechische Kirche zu gewinnen, — die liv-, est- und kurländische deutsche Presse durch verdoppelte Strenge der Censur mundtodt gemacht, — den Angriffen der russischen Publicistik gegen das deutsche Wesen gleichzeitig jeder denkbare Vorschub geleistet, eine Anzahl russischer Kirchen und Schulen begründet, die Verwaltung Livlands (Est- und namentlich Kurland kamen sehr viel besser weg) in die Hände ebenso unfähiger wie anti-deutsch gesinnter Gouverneure und Oberbeamten gelegt und jeder Versuch zur Wahrung der verfassungsmässigen Rechte des Landes mit erbarmungsloser Strenge niedergetreten. — Herr Samarin konnte

sich rühmen, Namens der nationalen Idee fertig gebracht zu haben, was weder seinem ehemaligen Chef, dem General-Gouverneur Golowin, noch all' den übrigen höheren Beamten gelungen war, die im Sinne und Auftrage des Nikolaitischen Absolutismus das Werk der Zerstörung der einzigen festen Organisation, die es innerhalb des russischen Reichs giebt, — versucht hatten. Und das in einer Zeit, wo alle denkenden Staatsmänner Russlands darauf aus waren, aus den ewigen „Provisorien" herauszukommen, — statt der hölzernen massive Mauern aufzuführen und hinter diesen vor der hörbar an die Thüren der alten Staatsordnung pochenden russischen Revolution Sicherheit zu gewinnen!

Das Geheimniss des grossen publicistischen Erfolgs, den der Verfasser der „Russischen Grenzmarken" errungen hatte, ist zugleich das Geheimniss der Misserfolge, welche fast allen von der gegenwärtigen Regierung unternommenen Versuchen zu organisatorischer Arbeit gefolgt sind. Auf keinem Gebiet hat man Dauerndes zu schaffen vermocht, weil man unfähig war, die Bedeutung organisch gewordener Zustände zu verstehen, an vorhandene Grundlagen anzuknüpfen und mit anderen als rein büreaukratischen Mitteln zu Werke zu gehen. Wo es niederzureissen und mit „der Vergangenheit zu brechen galt" hat man ebenso viel Energie wie Thatenlust bewiesen; der unbedeutendste Anstoss genügte, um einen wahren Feuereifer für Herstellung der *tabula rasa* zu entzünden, die man für die Voraussetzung jeder wahren Reform ansah, — um die heterogensten Kräfte und Elemente zur Lösung von Aufgaben negativer Natur heran zu ziehen. Das gesammte junge Russland stand unter den Waffen, als die Leibeigenschaft aufgehoben, die alte Justizordnung beseitigt, das abscheuliche System der Branntweinpachten aus der Welt geschafft, das alte Militär-System ausge-

rottet werden sollte; nur eines Winks bedurfte es, damit sich in den Jahren 1863 und 1864 ganze Schaaren begeisterter Jünger der nationalen Idee über Litthauen und Polen ergossen, um diese Länder „aus den Fesseln des Occidentalismus zu befreien", d. h. die alte Organisation derselben in Stücke zu schlagen. Nie hat ein Beamtenthum sich kühner, unerschrockener und rücksichtsloser der Arbeit des „Aufräumens" und der „Ausrottung feudaler und pfäffischer Missbräuche" unterzogen, wie die junge russische Büreaukratie der fünfziger und sechsziger Jahre: Aufgaben, zu deren blosser Vorbereitung deutsche oder englische Staatsmänner und Beamte ganze Jahrzehnte gefordert hätten, wurden in Angriff genommen, sobald ihre Namen nur genannnt waren. Gewohnt, bestehende Einrichtungen als blosse Ausgeburten der Tageslaune und zufälliger gouvernementaler Einfälle anzusehen — seit je von Institutionen umgeben, deren Alter höchstens nach Jahren, oft nur nach Monaten zählt, — emporgekommen unter der Herrschaft von Gesetzen, die häufig nur versuchsweise (*na opüt,* wie der technische Ausdruck lautet) erlassen worden waren und um deren Ausführung man sich ebenso wenig graue Haare wachsen liess, wie um ihre Abänderung oder Aufhebung, — haben die russischen Staats- und Verwaltungsbeamten neuer Schule ein Maass von Vorurtheilsfreiheit und Leichtherzigkeit bewährt, das nur durch ihr Selbstvertrauen übertroffen wird. Während Europa gleich dem reichen Manne im Evangelium „zu reich ist, um seinen Besitz für eine blosse Hoffnung oder eine Idee zu opfern, geht es Russland wie dem armen Fischer, den es Nichts kostet, seine armen Netze gegen den Bettelsack eines Zukunfts-Apostels zu vertauschen." So ist es unter der Herrschaft des Kaisers Nikolaus gewesen, wo die Mühlsteine des büreaukratischen Systems Namens des uni-

formirenden Absolutismus Alles zermahlten, was in ihr Bereich kam, — so geschieht es gegenwärtig, wo dieselbe Arbeit in dem angeblichen Dienste nationaler und liberaler Ideen gethan wird. Sobald es sich um positives Schaffen handelt, versagt diese bei der Auflösungs- und Zerstörungsarbeit unermüdliche Thatkraft vollständig; man glaubt ebenso leicht und ebenso unvorbereitet aufbauen und organisiren zu können, wie man abgetragen und desorganisirt hat, und kommt darum über blosse Sandbauten nicht heraus. Solche jedes Fundaments entbehrende Sandbauten sind die binnen weniger Monate fertig gestellten Gesetze betreffend die Organisation des Unterrichtswesens, betreffend die Herstellung einer provinziellen Selbstverwaltung und betreffend die neue Gerichtsordnung gewesen, die sämmtlich dem Jahre 1863 angehören und von denen trotz ihres nunmehr sechszehnjährigen Bestandes kein einziges in das Fleisch und Blut der Nation übergegangen ist. So unaufhörlich hat an diesen sogenannten Grundgesetzen herumgeflickt werden müssen, dass die Frage ihrer Wiederaufhebung zu den Dingen gehört, die alljährlich wieder auf das Tapet gebracht wird. — Weil er diesen Zug russischer büreaukratischer Art genau gekannt und richtig zu benutzen gewusst hat, ist es Juri Samarin geglückt, die Regierung zur Ausführung eines Werks zu bestimmen, das den Interessen derselben ebenso stricte zuwiderläuft, als es denjenigen der von ihm vertretenen Partei entspricht.

Dazu kam freilich noch ein anderer Umstand. Samarin war es bei seiner Agitation für die Herstellung einer *tabula rasa* am östlichen Ufer des baltischen Meeres wirklich und allein um die Sache zu thun, — für seine Person und seine persönlichen Interessen wollte er Nichts erreichen. Während die hochgestelltesten büreaukratischen Würdenträger sich in Anstrengungen zur Aus-

führung des von ihm entworfenen Programms förmlich überboten und drei Viertheile aller russischen Zeitungsblätter nicht höher, als bei dem Namen Samarin schworen, blieb der gefeierte Publicist blosser Privatmann und liess es sich gefallen, wegen der Keckheit und Rücksichtslosigkeit seiner Sprache von der Hofaristokratie und deren Dependenzien mit Kälte und kaum verhüllter Ungunst behandelt zu werden. — Das ist mehr, als die ungeheure Mehrzahl russischer Patrioten und Tendenzpolitiker von sich rühmen kann. Die Tugend der Uneigennützigkeit wird nirgend seltener gefunden und steht darum nirgend höher im Preise als in dem Lande, von dessen Bürgern gesagt worden ist, sie würden vornehmlich durch die „*facilité de faire une carrière*“ vor der Unzufriedenheit bewahrt. — Abwechselnd in Moskau, auf seinen Gütern und im Auslande lebend, liess Samarin sich an der Stellung eines schriftstellernden Privatmanns genügen, ohne je nach Titel, Rang oder Orden auszuschauen und ohne sich durch Freunde oder Feinde je in seiner publicistischen Thätigkeit unterbrechen zu lassen. Der einflussreichste Russe seiner Zeit ist (*incredibile dictu*) als blosser Titulärrath a. D. gestorben — und dazu auf fremder Erde gestorben. Noch auf der Höhe des Lebens stehend (er ist etwa fünfundfünfzig Jahre alt geworden), begab sich Samarin im Frühjahr des Jahres 1875 in eine nahe bei Berlin belegene *maison de santé*, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Hier hat der Tod ihn ereilt, während er eben mit seinen Lieblingsarbeiten, Studien über die alt-russische Theologie, beschäftigt war.

„*Il ira loin, — il croit ce qu'il dit*“ soll Mirabeau von Robespierre gesagt haben. Dasselbe konnten die Zeitgenossen und Freunde von Juri Samarin, dem ersten Slavophilen, sagen, der die Mittel der Büreaukratie und des Absolutismus für den Zweck in Bewegung zu setzen

gewusst hat, dem Zukunfts-Russland der „allgemeinen Landesversammlung“ neuen Boden zu bereiten und der Dynastie den Rückhalt zu nehmen, den sie an dem einzigen fest gegründeten, auf geschichtlichen Grundlagen ruhenden Organismus besitzt, der innerhalb des russischen Reichs überhaupt vorhanden ist.

II.



Die nationale Auffassung der orientalischen Frage.

I.

Der Ursprung der zwischen Russland und Byzanz bestehenden Wechselbeziehungen datirt um ein reichliches Jahrtausend zurück. Wie das vorchristliche Germanenthum seiner Abenteuerlust kein glänzenderes Ziel vorzustecken wusste, als den Einbruch in den Hesperidengarten südlich von der Alpenwand, so bildeten Piratenzüge in die Stadt des byzantinischen Kaisers die liebste Beschäftigung der heidnischen Slavenstämme, welche nördlich vom Schwarzen Meere ihren Sitz hatten. Schon im Jahre 866 n. Chr. flösste der Name der kriegerischen „*Rooss*“ (Ῥως), welche unter der Führung Askold's und Dir's, der Waffengenossen des Staatengründers Rurik, auf leichten Kähnen im thracischen Bosporus erschienen waren, den Bewohnern Constantinopels Schrecken und Besorgniss ein und bedurfte es, dem Volksglauben nach, eines Wunders, damit das goldkuppelige Byzantium von slavischer Herrschaft gerettet würde. Fünfzig Jahre später führte Oleg, der Erbe Rurik's und Mörder Askold's und Dir's, auf demselben Wege, den neun Jahrhunderte später Graf Diebitsch-Sabalkansky einschlug, ein mächtiges Heer vor die Thore der Hauptstadt Leo's III., während gleichzeitig 2000 Ruderboote, die den Dnjepr hinab in das

Schwarze Meer gefahren waren, in den Dardanellen erschienen: nur um den Preis eines demüthigenden Vertrages wurde die oströmische Hauptstadt zum zweiten Mal von der ihr aus Norden drohenden Gefahr errettet. Ebenso musste Igor, der Erbe Oleg's, abgekauft werden, als er im Jahre 944 seinen zweiten Heereszug nach Süden antrat, um an dem Kaiser Roman Lakapen für die Niederlage Rache zu nehmen, die seiner Flotte drei Jahre früher durch das „griechische Feuer" bereitet worden war. Erst, als nach abermals vierzig Jahren Wladimir der Heilige, Igor's Enkel, das Christenthum griechischen Bekenntnisses angenommen und zum Lohne dafür der Princessin Anna (eine Schwester der Kaiser Basilius und Constantin und Schwägerin des römisch-deutschen Kaisers Otto II.) Hand erhalten hatte, wandte das Blatt sich und wurde die den byzantinischen Herrschern von Norden her drohende Gefahr dauernd beschworen. Die Bande aber, die fortan zwischen dem aufstrebenden Russland und dem sich zum Niedergang neigenden oströmischen Reich geknüpft wurden, waren so enge, dass das erstere sich bereits vor 400 Jahren als den providentiellen Rechtsnachfolger des letzteren ansehen durfte. Alles, was von sittigenden Einflüssen nach Russland gelangte und das von Wladimir begonnene Christianisirungswerk fortsetzte, war griechisch-byzantinischen Ursprungs. Dass Jahrhunderte lang die höheren kirchlichen Aemter, einschliesslich der Klostervorstände und höfischen Beichtiger, in der Regel mit Griechen besetzt wurden, verstand sich von selbst, da der öcumenische Patriarch als oberster Herr der neubegründeten russischen Kirche angesehen wurde und da die Verwaltung derselben wesentlich in seinen Händen lag. Griechisch war die Sprache, in welcher angehende Geistliche zuerst unterwiesen wurden, griechisch die Ordnung des Hofes von

Kiew, griechisch der Zuschnitt der Tracht, welche die höheren Stände anlegten, griechisch der Geschmack, in welchem die kirchlichen Gebäude aufgeführt wurden; griechische Architekten, Maschinenbauer, Waffenschmiede und Lehrer standen an der Spitze aller Unternehmungen, in welchen Wladimir's Nachfolger sich versuchten — Byzanz war das Vorbild, dem man auf allen Lebensgebieten nachstrebte, die heilige Stadt, aus der Alles kam, was auf Geltung in dieser und in jener Welt Anspruch hatte, der Vorhof des Himmels und das Paradies der Erde, nächst Jerusalem der Gott wohlgefälligste Fleck des Universums. So hoch war das Ansehen, dessen insbesondere der griechische Mönch genoss, dass selbst Irrlehrer, notorische Taugenichtse und Schwarmgeister, welche der Zorn des öcumenischen Patriarchen aus ihrer Heimat vertrieben hatte, in Russland die Rolle hochbegnadigter Lehrer und Kirchenlichter spielen konnten und dass — als Ueberbleibsel aus dieser im Uebrigen vollständig vergangenen Zeit — der griechische Mönch (namentlich der vom Berge Athos) dem gemeinen Russen noch heute für heiliger und ehrwürdiger gilt, als der einheimische. — Nicht zerrissen, aber erheblich gelockert wurden diese Bande erst im 13. Jahrhundert, d. h. zu einer Zeit, zu welcher sie bereits die doppelte Weihe der politisch-geschichtlichen und der kirchlichen Tradition empfangen hatten. Jene entsetzliche mongolische Ueberfluthung, welcher Russland unter Juri III. und Swätoslaw II. verfiel und die den jungen, kaum aus dem Fundament herausgearbeiteten Staat für Jahrhunderte in die Fesseln sklavischer Abhängigkeit von einem rohen Nomadenvolk schlug, erdrückte alles geistige und alles staatliche Leben so vollständig, dass Jahrhunderte lang von Beziehungen der russischen Fürsten zum Auslande überhaupt nicht die Rede sein konnte und dass diese keine andere Sorge

kannten, als diejenige um Erhaltung der eigenen Existenz. Es schien ein halbes Wunder, dass das Christenthum diese Periode überdauerte, — die jungen Blüthen christlicher Cultur, welche byzantinische Hände gepflanzt hatten, wurden zum grössten Theil wieder ausgerauft und für die fremden Gärtner, welche bis dahin in der Pflege derselben ihren Beruf gesehen hatten, war während ganzer Generationen in dem unglücklichen, ausgeplünderten Lande keine Stätte mehr. — Dann aber brachen über das oströmische Reich selbst Prüfungen herein, welche noch schwerer waren als die, welche das alte Russland zu erdulden gehabt hatte. In die Tage jenes Iwan Wassiljewitsch, der die russische Staatseinheit begründete und sein Vaterland von der Mongolenherrschaft befreite, fallen die Einnahme Constantinopels durch die Türken und die vollständige Vernichtung des oströmischen Reichs. Zur Rettung dieses Staates hatte der um die Grundlagen seiner Existenz kämpfende russische Staat nichts thun können, — zur Uebernahme der Erbschaft desselben meldete der erste Zar von ganz Russland sich unmittelbar, nachdem er die Hände frei bekommen hatte. In der ausgesprochenen Absicht, damit ein Anrecht auf den byzantinischen Kaiserthron zu erwerben, nahm der Grossfürst Iwan III. (als Zar der erste dieses Namens) den ihm durch seinen Münzmeister Iwan Fräsin übermittelten Vorschlag Papst Pius II. an, sich um die Hand der schönen Sophia, der Tochter des Tyrannen Thomas von Morea und Nichte des letzten, bei der Vertheidigung von Constantinopel gefallenen oströmischen Kaisers, zu bewerben. 1475 wurde die Vermählung des nunmehr ersten Vorkämpfers der orthodoxen Kirche mit der Erbin von Byzanz vollzogen und gleichsam als Commentar zu diesem Ereigniss der doppelköpfige griechische Reichsadler dem Wappen des russischen Reichs hinzugefügt.

Freilich vergingen Jahrhunderte, ehe Russland daran denken konnte, den im Jahre 1475 erworbenen Rechtstitel geltend zu machen. Iwan's des Schrecklichen Kämpfe mit Polen, Schweden, deutschen und livländischen Ordensrittern, dann die Wirren, welche die Usurpation Godunow's und das Auftauchen der falschen Demetrier über Russland heraufbeschworen hatten, schienen Gedanken an eine Erweiterung der Reichsgrenze nach Süden (wo damals mächtige Tartarenstämme hausten) so gut wie unmöglich zu machen. Fanden Berührungen zwischen dem Moskowitischen Zaren und dem Sultan überhaupt statt, so waren dieselben damals gewöhnlicher friedlicher Natur, denn beide Herrscher hatten an dem krimmischen Tartarenchan einen höchst unbequemen Nachbar; 1570 wurde zwischen dem „schrecklichen" Iwan und Selim II. sogar eine Vereinbarung geschlossen, durch welche beide Theile sich Frieden und Freundschaft gelobten und der Sultan den auf türkischem Boden lebenden Russen Handelsfreiheit zusicherte. — Nichts desto weniger wussten bereits die türkischen Staatsmänner des 15. und 16. Jahrhunderts, dass Russland mit der Zeit zum gefährlichsten Feinde der Osmanenherrschaft werden könne und dass die historischen Beziehungen dieses Reichs zum Byzantinismus und zur griechischen Kirche die Pforte sehr viel ernster bedrohten, als die 150,000 Reiter und 60,000 Mann Fussvolk, über welche der Moskowitische Grossfürst zu gebieten hatte. Dreihundert Jahre ist es her, dass ein genauer Kenner orientalischer Menschen und Dinge, der venetianische Gesandte am Hofe Suleiman's I., Giacomo Soranzo, die nachstehende Bemerkung niederschrieb:

„Der Grossfürst der Moskowiter wird von dem Grossherrn vorzüglich deshalb gefürchtet, weil er derselben griechischen Kirche angehört, wie die Bewohner von Bul-

garien, Bosnien, Serbien, Morea und Griechenland, welche ihm darum sehr ergeben sind (*divotissimi per ciò al nome*); diese Bevölkerung wird auch immer bereit sein, die Waffen zu erheben, um sich von der türkischen Sklaverei zu befreien und sich der Herrschaft des Grossfürsten zu unterwerfen."

Wesentlich auf dieser Russenfurcht des Divans beruhte der ausserordentliche Eifer, mit welchem Suleiman I. und Selim II. sich nach dem Erlöschen des Jagellonenstammes in die Angelegenheit der Wiederbesetzung des polnischen Königsthrones gemischt hatten: mit richtigem Instinct hatten diese Fürsten sich gesagt, dass die Grenzen des türkischen Reichs sicher zu sein aufhören würden, wenn ein „Moskowiter" in Polen zur Herrschaft gelangte, und demgemäss hatten sie ihre Massregeln zu nehmen, ihre diplomatischen Agenten zu instruiren gewusst. Ebenso genau wussten aber auch die russischen Zaren jener Zeit, dass unter den Völkern, von denen sie umgeben waren, das türkische das einzige sei, welches sie unter allen Umständen als ihren Feind anzusehen hätten und mit dem nie ein ehrlicher Frieden geschlossen werden könne. Dass die Unversöhnlichkeit dieses Gegensatzes keineswegs blos auf dem religiösen Gegensatze zwischen orthodoxem Christenthum und Islam beruhe, war für schärfer sehende Augen schon im 17. Jahrhundert kein Geheimniss mehr. „*Le Grand Duc de Moscovie a toujours mieux aimé de demeurer en bonne intelligence avec le roi de Perse*", so schrieb der von Ludwig XIII. mit einer besonderen Mission nach Jerusalem betraute Franzose des Hayes in seiner 1622 publicirten „*Voyage de Levants*" mit Beziehung auf die steten Abweisungen, welche der Pforte zu Theil geworden, wenn sie sich mit Russland gegen Persien zu verbinden gesucht — „*que de donner moyen aux Ottomans de s'aggrandir, ce que luy serait à la fin fort pré-*

judiciable.“ — Höchst bezeichnend war in dieser Rücksicht auch die Entschiedenheit, mit welcher die Moskowitischen Grossfürsten sich weigerten, dem Padischah diejenigen äusseren Ehren erweisen zu lassen, zu welchen die westeuropäischen Staaten sich in ihrem Verkehr mit der Pforte längst verstanden hatten. Bereits von den ersten in Constantinopel eingetroffenen russischen Gesandten (Michail Plesstschejew im Jahre 1495 und Alexei Golochwastow im Jahre 1499) war dem Sultan die herkömmliche Kniebeugung versagt und die Entgegennahme von Geschenken, als mit der Würde rechtgläubiger Bojaren unvereinbar, abgelehnt worden. Dasselbe, von dem Verhalten westeuropäischer Diplomaten scharf contrastirende Verfahren beobachteten die vereinzelten in den folgenden Jahrhunderten nach Constantinopel entsendeten Moskowitischen Gesandtschaften.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war die durch das Erlöschen der Dynastie Rurik's über Russlands heraufbeschworene Krisis definitiv beendet, die Begehrlichkeit Polens für immer in ihre Schranken zurückgewiesen und konnte der Versuch gemacht werden, Russlands Banner an das Schwarze Meer zu tragen, von welchem es durch die ukrainischen Kosaken und die Tartaren der Krim abgesperrt war. Ernstlich wurde dieses Unternehmen erst von Peter dem Grossen in die Hand genommen, — grade wie ihre Vorgänger aus dem Hause Rurik's hatten auch die ersten Romanow sich mit gelegentlichen Angriffen gegen den mächtigen Staat begnügen müssen, der trotz seiner endlosen Fehden mit Tartaren und Kosaken in diesen Völkern eine Barrière gegen die Erbin der byzantinischen Kaiserherrlichkeit sah und dieselben demgemäss behandelte. Erst nach einer ganzen Reihe mit wechselndem Glück geführter Kriege (1677—1681, 1686—1702) gelang es dem grossen Reformator Russlands,

für einen Augenblick am Schwarzen Meer Fuss zu fassen und an den Städten Asow und Taganrok Stützpunkte für die Flotte zu gewinnen, welche venetianische Werkmeister ihm gebaut hatten. In den 1711 am Pruth geschlossenen Verträgen musste auf diese Erwerbungen — die nicht nur bestimmt gewesen waren, dem Zaren „den Besitz des Schlüssels zu seinem eigenen Hause" zu sichern, sondern die zugleich das Mittel zur Erwerbung des Schlüssels zur Erbschaft der letzten Paläologen abgeben sollten — wieder verzichtet werden. Aber nur für kurze Zeit und nur bis zur Befestigung des russischen Einflusses an der Ostsee blieb das nördliche Ufer des Pontus in türkisch-tartarischen Händen. Peter's Erben waren zugleich seine Testamentsvollstrecker.

Dass das vielbesprochene „Testament Peter's des Grossen" eine im Auftrage Napoleon's I. um das Jahr 1811 gemachte Erfindung des Pariser Pressbüreaus war, steht zu unzweifelhaft fest, als dass über diesen Punkt weitere Worte zu machen wären. [1]) Ebenso unzweifelhaft ist aber, dass Peter seinen Vertrauten gegenüber die Wiedergewinnung von Asow als nächste Aufgabe bezeichnete und dass seinem umfassenden Geist bereits bei Begründung der russischen Herrschaft über das Schwarze Meer, der Besitz Constantinopels als letztes Ziel vorgeschwebt hat. Als „letztes Ziel", — denn ein Staatsmann von der Scharfsichtigkeit dieses Fürsten musste genau wissen, dass ein so hoher Preis nicht mit einem Wurf gewonnen werden könne und dass die Unterwerfung Polen-Litthauens unter das russische System die erste, die Beseitigung der kosakischen Freiheit und die Bändigung der krimmischen Tartaren die ferneren Etappen der Orientpolitik seines Staates sein müssten. Artikel 10 des 1720 zwischen Russ-

---

[1]) Vgl. „*Le testament de Pierre le Grand*". *Par G. Berkholz.*

land und der Pforte geschlossenen Friedensvertrages beseitigte demgemäss die Geschenke an den Chan der Krim, welche der Zar von Alters her zahlen gemusst hatte, Artikel 12 aber stellte „die Rechte und Constitutionen der königlichen Republik", d. h. die Verewigung der polnischen Anarchie, unter die gemeinsame Garantie der beiden pacificirenden Mächte. — Der enge Zusammenhang des grossen orientalischen Problems mit den Zielen, welche Russland an der Weichsel und am taurischen Ufer zu verfolgen hatte, lag so direct auf der Hand, dass die einsichtigen russischen Staatsmänner des 18. Jahrhunderts ausnahmelos in demselben Sinne thätig waren, wie vor ihnen Peter. Der thatkräftigste und talentvollste sämmtlicher von dem grossen Zaren nach Russland gezogenen Ausländer, der Feldmarschall Münnich, benutzte die erste seinem neuen Vaterlande gebotene Möglichkeit dazu, Peter's System genau da fortzusetzen, wo dasselbe stehen geblieben war. Indem er die Kaiserin Anna auf Constantinopel als das letzte Ziel der russischen Politik hinwies, nahm er genau den von Peter eingenommenen Standpunkt: durch die Besetzung Russland benachbarter polnischer Gebiete und die Einnahme Danzigs stellte er den früheren Einfluss seiner Regierung auf die inneren Angelegenheiten der Republik wieder her — die Einnahme Asows und Otschakows gewannen Russland den sehnlich erstrebten Weg zum Schwarzen Meere wieder. Zunächst blieb Otschakow allerdings noch in türkischen Händen und verzichtete die Kaiserin auf die Befestigung Asows und auf das Recht der Entfaltung ihrer Flagge an den Ufern des Pontus: aber schon vierzig Jahre später gelang es den von Rumänzow geführten Armeen der zweiten Katharina, diese drückenden Beschränkungen der Hauptsache nach zu beseitigen und durch Abschluss des Friedens von Kutschuk-Kainardsche (16. Juli 1774) eine neue

Phase der russischen Orientpolitik zu eröffnen. Die tartarischen Besitzungen am Kuban, am Budjak und in der Krim, bis dahin Dependenzen der Türkei, wurden für völlig unabhängig erklärt, Kertsch, Janikale, die grosse und die kleine Kabardei an Russland abgetreten, die Fürsten der Moldau und der Walachei wenigstens indirect unter russischen Schutz gestellt (der russische Gesandte erhielt das Recht, sich zu Gunsten derselben zu verwenden) und die bis dahin üblich gewesenen Menschenlieferungen aus Georgien und Mingrelien für immer abgeschafft. Endlich enthielt Artikel 7 dieses Vertrages eine Bestimmung, deren Bedeutung von keinem der Zeitgenossen ihrem ganzen Umfange nach verstanden wurde, sich in der Folge aber als sehr viel wichtiger ausgewiesen hat, als die Mehrzahl der Eroberungen, welche in den vorhergehenden Paragraphen dieses Vertrages stipulirt worden waren. Es hiess in demselben nämlich wie folgt:

„Die hohe Pforte verspricht vollständigen Schutz der christlichen Religion und deren Kirchen; sie gestattet den Ministern des russischen kaiserl. Hofs bei jedem Anlass der Pforte Vorstellungen zu machen zu Gunsten der unten im Artikel 14 erwähnten Kirche zu Constantinopel und nicht minder zu Gunsten derjenigen, welche diese Kirche bedienen und verspricht diese Vorstellungen mit Aufmerksamkeit anzunehmen, als von einer Person herrührend, die bei einer benachbarten aufrichtig befreundeten Macht in Ansehen steht.“ [1])

---

[1]) Im Artikel 14 war stipulirt worden, dass Russland, ausser der Hauscapelle der russischen Botschaft, noch eine Kirche in Galata, an der Strasse Bey Oglu bauen dürfe, „welche eine öffentliche und russisch-griechische heissen und stets unter dem Schutz des russischen Ministers stehen und vor jeder Belästigung und Unbill frei bleiben soll“.

Dass diese Stipulation (der erst achtzig Jahre später der Sinn einer russischen Schutzherrschaft über die griechische Kirche als solche unterstellt wurde) der Kaiserin selbst als ein nur mässiges Zugeständniss erschien, hatte vornehmlich in den hochfliegenden Absichten seinen Grund, mit welchen dieselbe in den Krieg gegen die Türkei gezogen war. Der intimste der damaligen Rathgeber Katharina's, jener Potemkin, den die russische Volksphantasie ohne allen Grund in einen „Giganten" und in ein Sinnbild nationaler Kraft verwandelt hat, war Jahre lang bemüht gewesen, der Kaiserin einzureden, sie sei berufen, das höchste Ziel aller Wünsche ihres Volkes zu erreichen und Russlands orientalische Aufgabe zur allendlichen Ausführung zu bringen. In unmittelbarster Nähe sollte liegen, was Peter und Münnich als Resultat einer langen, nach Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten zählenden Entwickelung angesehen hatten, — Katharina sollte den Beruf und die Fähigkeit haben, das griechische Kreuz am Bosporus aufzupflanzen, die Türken aus Constantinopel und aus Europa zu vertreiben und ein von einem russischen Grossfürsten regiertes griechisches Reich aufzurichten. — Ohne Rücksicht auf das Befremden, mit welchem alle besonneneren Staatsmänner ihrer Umgebung diese um ein Jahrhundert verfrühte Anticipation aufnahmen, hatte die ehrgeizige Semiramis des Nordens diesen phantastischen Plan ihres Lieblings aufgegriffen. Im Sinne desselben adoptirten Schmeichler der Monarchin ein dem griechischen Nationalcostüm nachgeahmtes Kleidungsstück, die sogenannte Gretschanka als Hofcostüm, wurde das östliche Thor der Stadt Cherson mit der Aufschrift: „Hier geht der Weg nach Constantinopel" versehen, der zweite Enkel der Kaiserin auf den Namen Constantin und nicht nach russischem, sondern nach dem abweichenden griechischen Ritus getauft und

20*

mit Spielgefährten griechischer Abkunft umgeben. Mit ächt weiblichem Instinct erkannte die Prinzessin aus dem Hause Anhalt-Zerbst, dass es keinen sichereren Weg zum Herzen des Volkes und zur Verwischung ihres deutschen Ursprungs gebe, als die Anknüpfung an einen Gedanken, der im Bewusstsein desselben seit Jahrhunderten geschlummert hatte und grade weil er niemals zu voller und öffentlicher Anerkennung gekommen war, mit den phantastischsten Vorstellungen im Zusammenhang stand. Einerlei, ob Potemkin's chimärisches Project realisirt werden konnte oder nicht, das blosse Bekenntniss zu demselben verhiess Gewinnung der so sehnlich erstrebten Popularität bei dem eigenen, Ruhm und Ehre bei den fremden Völkern. War der Gedanke an die Möglichkeit einer Befreiung der Griechen vom türkischen Joch doch von Niemand so enthusiastisch begrüsst, von Niemand so emphatisch gefeiert geworden, als von dem einflussreichsten Schriftsteller der damaligen civilisirten Welt, — von Voltaire. „*J'aimerais mieux*“, so schrieb der Philosoph von Ferney im November 1772 seinem Freunde dem gekrönten Philosophen von Sanssouci, „*que vous l'aidassiez l'impératrice à chasser du Bosphore ces vilains Turcs, ces ennemis des beaux-arts, ces éteignoirs de la belle Grèce.... C'est parceque les Turcs ont de très bon blès et point de beaux-arts, que je voulais vous voir partager la Turquie avec vos deux associés*“[1]).... Im ähnlichen Sinne war von Voltaire und dessen Freunden direct nach Petersburg geschrieben worden und diese Meinungen zu-

---

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, was Friedrich der Grosse auf diesen Vorschlag zur Antwort gab: „*Les Grecs pour lesquels vous vous interessez si vivement, sont — dit on — si avilis, qu'ils ne méritent pas d'être libres.*“ *(Oeuv. de Fréderic le Gr. XXIII, p. 265.)*

sammt den Rathschlägen, welche ein venetianischer Nobile dem Grafen Alexei Orlow über die Chancen einer griechischen Volkserhebung gegeben hatte, waren bei der Kaiserin schwerer in's Gewicht gefallen, als die Bedenken ihrer erfahrensten Staats- und Kriegsmänner. Seit 1765 wimmelten Griechenland, Rumelien, Thessalien, Macedonien, Montenegro und die Inseln des Archipels von Emissären, die zur Erhebung gegen den verhassten Halbmond mahnten, russische Unterstützung, russisches Geld und russische Waffen verhiessen. 1769 wurde zu Pisa zwischen Orlow und den Häuptlingen der kriegerischen Mainotten ein förmlicher Vertrag abgeschlossen, im Februar 1770 erschien der Viceadmiral Spiridow mit einer fast dreissig Segel starken Flotte bei Cap Mazatlan, im April desselben Jahres fielen Patras und Navarino in russisch-griechische Hände und am 2. Mai wurde nach einem feierlich vor dem Altare der rasch in eine griechische Kirche verwandelten Moschee von Kolon abgehaltenen Hochamte jenes berühmte Manifest verlesen, in welchem es hiess:

„Die rechtgläubige und heilige Zarin und Kaiserin Katharina II. wird vollbringen, was ihre ruhmreichen Vorgänger, Kaiser Peter, glorreichen Andenkens, und die in Gott ruhende Kaiserin Anna, bereits versucht haben."

In pomphafter, auf Entzündung der griechischen Phantasie geschickt berechneter Sprache wurde verkündet, die Kaiserin habe dem Sultan in der Absicht, Constantinopel zu erobern und die Griechen zu befreien, den Krieg erklärt, und durch ihre siegreichen Waffen bereits 600,000 Türken den Untergang gebracht, — das griechische Volk solle zu den Waffen greifen, Gott und der Kaiserin vertrauen — weder an ewigem noch an irdischem Lohn für diese Opfer werde es fehlen, da die Kaiserin entschlossen sei, diejenigen, „die Gehorsam leisten und sich ihres Schutzes würdig zeigen würden", reichlich zu belohnen.

Obgleich durch den im Juni 1770 bei Tschesme erfochtenen Seesieg des Grafen Alexei Orlow glänzend eingeleitet, nahm dieses weit aussehende Unternehmen ein für die Ehre des russischen Namens höchst bedenkliches Ende. Russland musste seine griechischen und slavischen Verbündeten, insbesondere die tapferen Montenegriner, preisgeben und auf seine hochfliegenden griechischen Pläne ebenso Verzicht leisten, wie auf die Eroberung der Moldau und Walachei, die man bereits als eroberte und dem Reiche zugefügte Provinzen behandelt hatte. Für diese Einbussen und den peinlichen Eindruck, den die Kunde von dem über die griechischen Bundesgenossen Russlands hereingebrochenen türkischen Strafgericht in der gesammten civilisirten Welt machte, vermochte der Frieden von Kutschuk-Kainardsche keine volle Compensation zu leisten: in der Kaiserin blieb darum die Empfindung zurück, dass die erzielten Erfolge eher zu theuer als zu billig bezahlt worden seien.

Die Gründe freilich, welche zum Abschluss jenes Vertrages und zum vorläufigen Verzicht auf die weitergehenden Pläne der Kaiserin geführt hatten, — waren die gewichtigsten von der Welt gewesen: Katharina hatte sich im Jahre 1772 Oestreich gegenüber zum Verzicht auf ihr griechisches Project und auf die Unabhängigkeit der Moldau-Walachei verpflichten müssen, denn nur unter diesen Bedingungen hatte Fürst Kaunitz zu jener ersten Theilung Polens seine Zustimmung gegeben, welche auch in Rücksicht auf das grosse orientalische Project von ungleich grösserem Werth war, als Alles, was im Bosporus oder am Aegäischen Meer erreicht werden konnte. — Acht Jahre später wurde mit Hülfe der freundschaftlichen Beziehungen, welche Katharina mit Joseph II. angeknüpft hatte, die zweite der Bedingungen erfüllt, welche wir oben als Etappen zur Lösung der orientalischen Frage

bezeichneten: die krimmischen Tartaren wurden um den Rest ihrer Unabhängigkeit gebracht, die taurische Halbinsel am 4/15. April 1783 dem russischen Reiche einverleibt und dadurch das Schwarze Meer in das Gebiet der russischen Machtsphäre gezogen. — Sich mit diesem wichtigen Resultat zufrieden zu geben und an den orientalischen Dingen vorläufig nicht weiter zu rühren, war ein so dringendes und so einfaches Gebot politischer Klugheit, dass sämmtliche zurechnungsfähige Berather Katharina's sich zu demselben vereinigten: diesen Rathschlägen dennoch nicht gefolgt zu sein, ist der grösste Fehler gewesen, den die sonst so kluge Beherrscherin des russischen Reichs während ihrer Regierung überhaupt begangen hat. — Nur ein so gedanken- und gewissenloser politischer Stümper, wie der „Gigant" Potemkin es war, konnte der Kaiserin rathen, noch vor Beendigung des in Polen begonnenen Werkes und inmitten der Anstrengungen, welche die zweite und die dritte Theilung Polens nothwendig machten, Russlands weitergehende orientalische Interessen durch Rüstungen zu einem abermaligen Türkenkriege zu compromittiren und die Pforte zu der Kriegserklärung vom August 1787 zu nöthigen. Wohl machten Suworow's Tapferkeit und überlegenes Talent wieder gut, was Potemkin's Feigheit und Unfähigkeit verschuldet hatten, wohl erweiterte Russland durch den Friedensschluss von Jassy (Herbst 1792) abermals seine südöstliche Grenze, — diese Resultate aber wurden durch die finanziellen Verlegenheiten, in welche Katharina sich gestürzt hatte und die sie ihren Nachfolgern als Erbschaft hinterliess, mehr als aufgewogen — sie haben den Grund zu Schwierigkeiten gelegt, welche bis in unsere Tage hinein gedauert haben und noch heute nicht völlig überwunden sind.

Da die vorliegenden Blätter es nicht auf eine Ge-

schichte der russischen Orientpolitik absehen, können wir, soweit Kriege und Friedensschlüsse in Betracht kommen, bei dem Frieden von Jassy stehen bleiben. Durch die Vernichtung der krimmischen Tartarenherrschaft und die Zerstörung des polnisch-litthauischen Staates waren die Barrièren zwischen Russland und der Türkei beseitigt, die Petersburger Politiker bis an die Schwelle dessen geführt worden, was schon die Moskowitischen Grossfürsten als letzte Aufgabe ihrer nationalen Politik angesehen hatten. Katharina hatte nicht nur die bisherigen Hemmnisse russischer Machtentfaltung nach Süden und Südwesten beseitigt, sondern zugleich das Bewusstsein der Nation auf's Neue den Zielen zugewendet, welche im Jammer der Tartarenherrschaft und des Bürgerkrieges halbwege vergessen worden waren. In der Geschichte des Orients war der griechisch-slavische Aufstand von 1770 ein epochemachendes Ereigniss, dessen Wirkungen sich Jahrzehnte lang fortsetzten und den Grund zu den grossen Umwälzungen des 18. Jahrhunderts legten, — Russland selbst war durch die Kunde von Rumänzow's und Suworow's Heldenthaten auf's Tiefste bewegt worden. Bis in die Hütte des Bauern hinein war die Mähr von den hochfliegenden Plänen des Tauriers (Potemkin), von der stolzen Inschrift über dem Thor des neu eroberten Cherson und von der edelmüthigen Absicht der Mutter-Zarin gedrungen, die „heiligen Stätten“, denen Russland die Segnungen des Christenthums und der Civilisation dankte, von den Gräueln der Ungläubigen zu reinigen, die Glaubensbrüder am Bosporus und an der Donau von dem Joch jener „Bussurmany“ zu befreien, welche man als die Nachkommen der schlimmsten Feinde und Bedränger des heiligen Russland anzusehen gewohnt war. Uralte, von dem Nimbus der Heiligkeit umgebene Volkserinnerungen waren durch die Proclamation an die Grie-

chen, durch die Berichte von den Siegen Suworow's und Weissmann's hinaufbeschworen, Wünsche und Hoffnungen geweckt worden, welche grade wegen ihrer Verschwommenheit und Unklarheit eine bleibende Stätte im Gemüth des Volkes gewannen und Wurzeln schlugen, die eine, wenn auch späte und langsame, so doch sichere Frucht verhiessen. Vornehmlich diese moralischen Wirkungen hatte der Admiral Tschitschagow im Auge, als er nach Abschluss des Friedens von Bucharest (Juli 1812) Herrn von Stourdza (dem ersten russischen Gouverneur des neu annectirten Bessarabien) die nachstehenden denkwürdigen Worte schrieb: „Ziehen Sie als Verwalter Bessarabiens die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker auf diese Provinz, indem sie dieselbe glücklich machen. Der letzte Krieg hatte unter diesen Völkern grosse Hoffnungen erregt... Die Bulgaren, die Moldauer, die Walachen, die Serben suchen ein Vaterland: Sie können dazu beitragen, dass diese Stämme ein solches Vaterland finden."

II.

Während des ersten halben Jahrtausends christlicher Zeitrechnung in Russland war der ökumenische Patriarch von Constantinopel anerkannter Oberherr der russischen Kirche, und hatte die Mehrzahl wichtigerer kirchlicher Aemter dieses Landes Griechen zu Inhabern. Von zwei Ausnahmen abgesehen, waren bis zur Zeit der Begründung der Tartarenherrschaft (13. Jahrhundert) die sämmtlichen „Metropoliten von Kiew und Russland" Griechen gewesen, die der Patriarch im Einverständniss mit dem Grossfürsten ernannte und — wenn sie seinen Erwartungen nicht entsprachen — wieder absetzte. Die unter diesem Metropoliten stehenden, auf seinen Vorschlag von

den Grossfürsten ernannten Bischöfe waren der Regel nach Russen, es verstand sich aber von selbst, dass sie den Anschauungen und dem Lebenszuschnitte ihres griechischen Primas folgten und gleich diesem nach Constantinopel gravitirten. War doch Alles, was auf höhere Bildung und allgemeine Anerkennung Anspruch machte, griechischen Ursprungs und bildete der Einfluss des ökumenischen Patriarchen doch das einzige Gegengewicht gegen die unumschränkte Gewalt, welche die Beherrscher des russischen Landes über ihre Unterthanen übten; das Grundgesetz des russischen Kirchenrechts und zugleich die Norm für die bischöfliche Rechtsprechung war der griechische Nomokanon, dem die Geistlichkeit das wichtigste ihrer Vorrechte, den privilegirten Gerichtsstand, zu danken hatte. Einen nationalrussischen Charakter nahm nur die Weltgeistlichkeit, der sogenannte weisse (niedere) Clerus an, dem das Recht zur Eheschliessung zustand, der dafür aber von allen höheren Würden ausgeschlossen war, beim Volke wenig Achtung genoss und der Autorität seiner mönchischen Vorgesetzten bedingungslos unterstellt war. Der von Alters her zwischen diesen beiden Classen von Geistlichen bestehende feindliche Gegensatz brachte es naturgemäss mit sich, dass die Klostergeistlichen auf ihren Zusammenhang mit der griechischen Mutterkirche und deren Oberhaupt das höchste Gewicht legten und systematisch darauf hinarbeiteten, Ansehen und Heiligkeit des den Augen der gemeinen Volksmasse entrückten byzantinischen Kirchenregiments mit geheimnissvollem Nimbus zu umgeben: auf den Nimbus dieses Regiments und ihre Beziehungen zu demselben gründeten die Herren ja den Anspruch auf die eigene Ausnahmestellung. Wer in der heimischen Kirche zu höherer Geltung gelangen wollte, musste mindestens einmal Constantinopel und die Klöster des Athos besucht, den Segen

des „Weltpatriarchen“ empfangen und eine byzantinische Reliquie mitgebracht haben; so gross war die Anziehungskraft des „neuen Rom“, dass Metropoliten, welche Jahre lang des Oberhirtenamts gewartet hatten, diese Würde am Abend ihres Lebens niederlegten und zum Behuf der Erlangung eines höheren Grades von Heiligkeit an den Sitz der Mutterkirche zurückkehrten.

Der directe Zusammenhang mit Constantinopel und die Unterordnung der russischen Kirche unter das ökumenische Patriarchat hörten mit dem Jahre 1446 auf; schon einige Jahre vor der Vernichtung des griechischen Kaiserthums und der Beugung des Patriarchats unter das türkische Joch, liess Grossfürst Wassily der Geblendete einen in Russland geborenen Bischof von Rjäsan von der Versammlung russischer Bischöfe zum Metropoliten erwählen und dieses Verfahren wurde nach dem Fall von Constantinopel zur Regel. Noch einen Schritt weiter ging Boris Godunow (1598 bis 1605), indem er die Verlegenheiten der orientalischen Kirche dazu benutzte, durch Vermittelung des Patriarchen von Antiochien die Zustimmung der morgenländischen Kirchenversammlung zur Begründung eines eigenen russischen Patriarchats zu erlangen, dessen Besetzung dem Zaren übertragen wurde. Aber grade die Lösung des formalen Bandes zwischen der Kirche Russlands und dem ökumenischen Stuhle befestigte die moralischen Bande, durch welche das russische Mönchthum mit Byzanz verbunden war. Je weiter die zarische Allgewalt sich ausdehnte und je directer der Einfluss derselben auf die Kirche und den Clerus wurde, desto lebhafter sehnten die Cleriker sich in die Zeiten zurück, in denen sie von der weltlichen Macht unabhängig und, als Untergebene einer ausserhalb der Reichsgrenze bestehenden selbstständigen Macht, der zarischen Willkür entrückt gewesen waren. — Hand in

Hand mit diesen hierarchischen (nach heutiger Terminologie „ultramontanen“) Tendenzen der höheren Geistlichkeit ging ein leidenschaftlicher Hass gegen Alles, was aus Westen kam und mit der westeuropäischen Civilisation zusammenhing: hatten die aufklärerisch gesinnten Zaren doch vornehmlich auf diesen Westen ihre Aufmerksamkeit gerichtet und mit Hülfe von Einwanderern aus dem Abendlande an dem geheiligten Herkommen der Väter zu rütteln versucht! Grade wie die Griechen verfolgten auch die Russen das Papstthum mit verdoppeltem Hass, seit dieses an dem über Byzanz hereingebrochenen Ungemach Veranlassung genommen hatte, die Vereinigung der morgenländischen und der römischen Kirche zu betreiben. Schaudernd erzählte man an der Moskwa wie am Bosporus, dass die römischen Ketzer dem Erbfeinde des allein wahren Glaubens, dem grimmen Sultan, bei der Einnahme der heiligen Stadt Vorschub geleistet hätten, und dass der „Lügenfürst der abendländischen Kirche“ seit dem Untergang des neuen Rom (Constantinopel) darauf aus sei, seine ketzerischen Hände nach dem „dritten Rom“ (Moskau) auszustrecken.[1]) — Den tief gegründeten Glauben daran zu befestigen, dass „das Licht nur aus Osten kommen könne“, trugen die Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts dann auf das Erheblichste bei: die in Weiss- und Rothrussland vollzogene, von ganz Russland perhorrescirte Union der griechischen mit der römischen Kirche, das seit dem altgläubigen Schisma beständig zunehmende Uebergewicht der zarischen Gewalt, endlich die von Peter dem Grossen unternommene Aufhebung

[1]) Der Patriarch von Moskau nahm in der griechischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts die dritte Stelle ein; nur die Patriarchen von Constantinopel und von Alexandrien gingen ihm voraus, Antiochien nahm die vierte, Jerusalem erst die fünfte Stelle ein.

des Patriarchats und desselben Herrschers offenkundige Begünstigung occidentaler Einflüsse mussten die Sehnsucht nach der guten alten Zeit und die byzantinischen Tendenzen des Clerus um so mehr beleben, als die Stellung der griechischen Kirche nach wie vor sehr viel unabhängiger war, als die der russischen. Die türkische Eroberung und der Untergang des oströmischen Kaiserthums hatten die Machtstellung des Patriarchats von Constantinopel nicht gemindert, sondern im Gegentheil erweitert: hatte der Divan doch systematisch darauf hingearbeitet, den Kirchenfürsten zum Oberhaupt aller orientalischen Christen und dadurch zum Bürgen für den Gehorsam derselben zu machen. Kein Wunder, dass die russische hohe Geistlichkeit an dem alten Zusammenhang mit dem „neuen Rom“ auf's Eifrigste festhielt und ihre Gläubigen immer wieder daran erinnerte, dass die Befreiung des Mittelpunkts der wahren alten und apostolischen Kirche die heiligste aller Pflichten des Rechtgläubigen sei. Je entschiedener die Staatsgewalt mit der Absicht umging, Russland zu europäisiren und in das abendländische Staatensystem einzuführen, desto eifriger war der Clerus darauf bedacht, den alten Zusammenhang mit dem christlichen Orient aufrecht zu erhalten und in dem Byzantinismus ein Gegengewicht gegen den Occidentalismus zu gewinnen.

So erscheint der Gedanke der orientalischen Kirchen- und Glaubenseinheit als der mächtigste aller derjenigen Factoren, welche den „Zug nach Osten“ in dem Russland früherer Jahrhunderte bedingten. „Moskau, das dritte Rom“, in diese zuerst von Boris Godunow gebrauchte Formel lässt sich die Quintessenz dessen zusammenfassen, was nach kirchlich-nationaler Anschauung Russlands Aufgabe im Orient ausmachen sollte. Von dem Raçenzusammenhang mit den slavischen Bewohnern des Balkan, den

West- und Südslaven, war bis tief in das 19. Jahrhundert hinein kaum die Rede — nur als Glaubensgenossen, nicht als Stammesbrüder kamen diese Völker für das Russland Alexander's I. und der ersten Zeiten des Kaisers Nikolaus in Betracht. Der Antheil, den Kirche und Nation an den hellenischen Befreiungskämpfen der zwanziger Jahre nahmen, war in Nichts von dem verschieden, den man einige Jahre früher der Erhebung der stammverwandten Serben unter Kara-Georg und Milosch gespendet hatte. Hatte es sich doch in beiden Fällen um rechtgläubige Söhne der heiligen Kirche des Morgenlandes gehandelt! In der Politik der Petersburger Regierung bezeichnete die Constituirung des selbstständigen Königreichs Griechenland allerdings eine neue Phase, — das russische Publicum blieb dieser Wendung aber vollständig fremd. Dass es am Bosporus einen Gegensatz zwischen russischen und griechischen Interessen geben könne, und dass man griechischerseits bei etwaigen Gedanken an eine künftige Eroberung Constantinopels von der Absicht geleitet werde, die russische Vormundschaft mit der Zeit vollständig los zu werden, hat auch der höchstgebildete Theil der russischen Gesellschaft erst in der jüngsten Vergangenheit erfahren.

Die Entstehung der modernen russischen Nationalpartei (des sogenannten Slavophilenthums) datirt bekanntlich aus der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre; um dieselbe Zeit begannen sich im Schoosse des ausserrussischen, namentlich des östreichischen Slaventhums, die ersten panslavistischen Wünsche und Gedanken zu regen — vorher hatte man weder hüben noch drüben eine andere Gemeinschaft, als die der Religion gekannt. Erst während der vierziger und fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts, und auch da nur innerhalb eines beschränkten Kreises, gewann der Glaube an das Vorhandensein ge-

meinsam-slavischer Interessen in Russland Boden und wurde die traditionelle Theilnahme der Nation für die „unter dem Joch der Ungläubigen schmachtenden Glaubensbrüder“ mit national-slavischen Gesichtspunkten versetzt und allmälig von den türkischen auf die östreichischen Slaven ausgedehnt. Eine gewisse, wenn auch nur beschränkte Rolle, spielte in dieser Rücksicht der ungarische Feldzug vom Sommer 1849, weil er die russischen Soldaten zum ersten Male mit Leuten in Berührung brachte, welche das griechische Kreuz schlugen, ein dem Russischen verwandtes Idiom sprachen und dennoch weder russische noch türkische Unterthanen waren. Von tiefer gehenden Wirkungen konnte indessen nicht die Rede sein, so lange der Panslavismus seines revolutionären Ursprungs wegen in dem officiellen Russland verfehmt, der eifrigste Vorkämpfer desselben, Bakunin, ein Staatsverräther, der zu Prag abgehaltene Slavencongress eine unliebsame und streng ignorirte Thatsache war. — Erst nach Beendigung des Krimkrieges und seit der durch die Thronbesteigung Alexander's II. eröffneten neuen Aera haben panslavistische Gedanken und Wünsche breiteren Boden gewonnen und eine politische Rolle zu spielen angefangen; von einer wirklichen Bedeutung derselben lässt sich erst seit einigen Jahren reden — bis in die allerneueste Zeit hinein ist die russische Begeisterung für die Stammesbrüder jenseit der Grenze nur eine Spielart, nur ein modern-liberaler Aufputz für den alten, tiefgegründeten Antheil gewesen, den die rechtgläubige Nation an ihren rechtgläubigen Glaubensbrüdern nahm, und der von der Geistlichkeit (insbesondere dem noch heute ultramontan-byzantinisch angehauchten mönchischen Clerus) absichtlich und bewusst genährt wurde. Die ersten Slavophilen selbst waren kirchliche Eiferer, Anbeter der byzantinischen Patristik und Schwärmer für den pronon-

cirt orientalischen Beruf dessen, was sie russische Civilisation nannten und schon aus diesen Gründen wenig geneigt gewesen, zwischen den politisch nationalen und den kirchlichen Gesichtspunkten für die Beurtheilung der orientalischen Frage zu unterscheiden und einen Gegensatz der bezüglichen Interessen anzuerkennen.

Für die russische Cabinetspolitik besteht dieser Gegensatz seit mehr als einem halben Jahrhundert. Die Zeiten, in welchen sämmtliche der griechisch-orthodoxen Kirche angehörige Bewohner der Balkanhalbinsel sich als Glieder einer ungetrennten Gemeinschaft fühlten, sind längst vorüber; seit der Begründung des Königreichs Griechenland wissen die Griechen (die hellenischen, wie die in der Türkei lebenden) zwischen ihren und den russischen Interessen einen ebenso strengen Unterschied zu machen, wie die russischen Diplomaten zwischen slavischen und nichtslavischen „Rechtgläubigen". Nach hellenischer Anschauung ist nicht Russland und nicht das Slaventhum, sondern das Königreich Griechenland der prädestinirte Erbe des kranken Mannes; Russlands Beihülfe im Befreiungskampf gegen den gemeinsamen Feind will man sich natürlich gern gefallen lassen, — die Früchte dieses Kampfes gedenkt man aber für sich selbst zu behalten. Russischerseits wird dagegen geltend gemacht, dass die ungeheure Mehrzahl der „rechtgläubigen" Christen, südlich von der Donau, slavischen Ursprungs sei, dass die Griechen eine aristokratische Minderheit bildeten und dass, wenn es einmal dazu gekommen sein werde, dass die Slaven ihre türkischen Bedränger los geworden, kein Grund vorhanden sei, dieselben einer Griechenherrschaft zu unterwerfen und der Gefahr einer allmäligen Gräcisirung auszusetzen.

Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit wurde dieser längst vorhandene Gegensatz erst vor neun Jah-

ren, als der ökumenische Patriarch das russische Kirchenregiment zu einem Schiedsspruch in Sachen des bulgarischen Kirchenstreits aufforderte. Seit lange der griechischen Priesterherrschaft und der in griechischer Sprache abgehaltenen Gottesdienste überdrüssig, hatten die Bulgaren Bischöfe, Priester und Ritualordnungen ihrer Sprache und Nationalität verlangt und, als das Patriarchat ihnen dieselben verweigerte, von der Pforte die Erlaubniss zur Constituirung eines formell unter dem Patriarchen stehenden, aber in Bezug auf seine inneren Angelegenheiten ziemlich selbstständigen bulgarischen Exarchats erlangt. Russland stellte sich in diesem mit äusserster Erbitterung geführten Streit im Namen des slavisch-nationalen Princips auf die Seite der Bulgaren und hielt an dieser Parteinahme fest, obgleich es darüber aller Sympathien des einflussreichen Griechenthums und seiner herrschsüchtigen Kirchenfürsten verlustig ging. Maassgebend waren für die bezügliche Entschliessung des Petersburger Synods der Rath des Botschafters Ignatjew und der Wille der Staatsregierung, welche auf den Zusammenhang mit dem türkischen Slaventhum grösseres Gewicht legte, als auf die günstige Meinung des Griechenthums, das man in Petersburg längst als anspruchsvollen und ränkesüchtigen Rival kannte. Geleitet von dem Einfluss der Presse und der allmälig zu einer gewissen Bedeutung gelangten slavischnationalen Partei, sprach sich derjenige Theil des russischen Volks, der an öffentlichen Angelegenheiten überhaupt Theil nimmt, entschieden zu Gunsten der von der Regierung getroffenen Entscheidung aus: im Schoosse der hohen russischen Geistlichkeit waren die Meinungen dagegen getheilt und fehlte es keineswegs an Stimmen, die aus ihrem Einverständniss mit dem Standpunkt der griechischen Hierarchie kein Hehl machten und das von dem Synod

(der Oberkirchenbehörde) zu Gunsten der Bulgaren abgegebene Votum missbilligten.

Ziehen wir die Summe der vorstehenden Betrachtungen, so ergiebt sich, dass die Idee der Befreiung der heiligen Stadt, aus welcher Russland das Christenthum empfangen hatte, und der Glaube an das Erbrecht, welchen das „dritte Rom" von dem zweiten überkommen haben sollte, im russischen Volke populär waren, bevor dasselbe irgend etwas Genaueres von der slavischen Nationalität „der unter dem Joch der Ungläubigen schmachtenden Glaubensbrüder" wusste. Erst in neuerer und neuester Zeit hat die slavische Nationalidee sich zum Rang eines selbstständigen, für die russische Orientpolitik wichtigen Factors erhoben, — sie ist ein Moment mehr, aber keineswegs das einzige, welches bei Beurtheilung der Bewegung in Rechnung zu ziehen ist, welche das russische Volk seit dem Sommer d. J. ergriffen hat. Für die gebildeten Classen der Gesellschaft und den Eifer, mit welchem diese die Agitation in die Hand genommen haben, spielt der Gedanke der Solidarität aller slavischen Interessen allerdings eine wichtige Rolle, die eigentlich populäre Kraft der Sache ist aber wo anders, nämlich in der kirchlichen Vergangenheit Russlands zu suchen.

Dabei kommt noch ganz besonders in Betracht, dass eine wesentlich aus volksthümlicher Initiative hervorgegangene Bewegung, wie diejenige von 1876, in und für Russland mit dem vollen Reiz der Neuheit umgeben sein musste. In einem Lande, wo Jahrhunderte lang die Regierung Alles, die Gesellschaft Nichts bedeutet hatte, war es von zauberähnlicher Wirkung, dass die Nation sich einmal als Trägerin der von der Regierung befolgten Politik fühlte, dass Elemente, die sonst eine nur secundäre Rolle spielten, an die Spitze einer grossen Bewegung traten. All' den zahllosen Malcontenten und Liberalen,

welche beim Beginn der sechsziger Jahre in den Vordergrund traten, eine Weile das Heft in Händen zu halten schienen, nach Bewältigung des polnischen Aufstandes aber wieder bei Seite geschoben wurden, war durch die Agitation für ein directes Einschreiten Russlands zu Gunsten der Serben- und Westslaven neuer Spielraum, unerwartete Gelegenheit zur Geltendmachung ihres Einflusses und ihrer Thätigkeit geschafft worden. Nationale und liberale Tendenzen, in Russland seit lange eng verschwistert, machten auch dieses Mal gemeinschaftliche Sache, suchten gemeinsam an der Wiedereroberung des verlorenen Terrains thätig zu sein und einander in die Hände zu arbeiten. Insbesondere für die seit den letzten Jahren immer mehr in das Hintertreffen gerathene, nahezu creditlos gewordene Presse der beiden Hauptstädte war die durch den serbischen Krieg gebotene Gelegenheit zum Wichtigthun und Declamiren von unermesslichem Werth: endlich hatte sich wieder ein Stoff gefunden, der auf die allgemeinste Theilnahme Anspruch erheben kann, dessen Reiz bis in die untersten Classen der Bevölkerung hinab wirkte, der des Beifalls der Geistlichkeit sicher war und der sich zu augenfälliger und dabei nicht allzu halsbrechender Kritik gegen Handlungen der Regierung verwenden liess!

Der Krieg und die Dynastie.

I.

Seit der grossen Napoleonischen Invasion von 1812 haben die von russischen Monarchen geführten auswärtigen Kriege regelmässig auf die innere Politik dieses Staates und auf die Entwickelung seines Volksthums nachhaltigen und tiefgreifenden Einfluss geübt. Bis zum „Einfall der Gallier und der zwanzig mit ihnen verbündeten Völkerschaften“ (diese von der griechisch-russischen Kirche erfundene Bezeichnung des Feldzugs von 1812 ist noch heute die officiell gebräuchliche) waren die äusseren Geschicke des von Peter dem Grossen begründeten Staates an der Masse der Nation spurlos vorübergezogen — 1812 ging, nach Alexander Herzen's treffender Bezeichnung, die „Petersburger Periode“ der russischen Geschichte zu Ende, begann ein neues Kapitel und trat die „erste Hauptstadt des heiligen Russland“, Moskau, die „weisssteinerne“, für eine kurze, aber folgenreiche Epoche in den Mittelpunkt des von langem Schlaf erwachten öffentlichen Bewusstseins. Während der folgenden Jahre verwandelte der von Rostoptschin's Brandfackeln entzündete specifisch russische Patriotismus sich dann in eine kosmopolitische Begeisterung für Freiheit und Völkerglück, deren Träger die aus Deutschland und Frankreich zurückgekehrten Offiziere der Jahre 1814 und 1815 wur-

den. „Nach den Aufregungen des nationalen Krieges und des glorreichen Zuges durch das befreite Europa war es unmöglich, sofort wieder zu der stumpfen Ruhe des St. Petersburger Despotismus zurückzukehren.“ Der „Bund des Heils“, die beiden von Pestel und Rylejeff geleiteten Militärverschwörungen des „Nordens“ und des „Südens“, endlich die Theilnehmer des thörichten Ausbruchs vom 14/26. December 1825 mussten den voreiligen Versuch, westeuropäische Institutionen nach Russland zu importiren, mit einer schweren Niederlage büssen, — die damals ausgestreuten Keime einer veränderten Welt- und Staatsanschauung aber gingen nicht verloren, sondern fielen in einen stumm verschlossenen, aber grade darum höchst fruchtbaren Boden. Während äusserlich volle drei Jahrzehnte lang absolute Kirchhofsruhe waltete und die von den civilisatorischen Traditionen Peter's des Grossen vollständig abgelöste Regierung unumschränkter denn je gebot, bereitete sich im Schoosse der russischen Gesellschaft eine Umwälzung vor, welche die in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815 empfangenen Eindrücke zu einem förmlichen System ausbildete, und auf allen Lebensgebieten das directe Gegentheil dessen anstrebte, was der Kaiser Nikolaus für seine Aufgabe ansah. Gegen das Ende dieser Periode schien es allerdings, als werde die Regierung den Liberalen gegenüber ebenso Recht behalten, wie gegenüber dem ausserrussischen Europa. Auf seinen Gipfel wurde der zarische Absolutismus durch den ungarischen Feldzug von 1849 getrieben; was im kaiserlichen Lager stand, sah seit diesem Zeitpunkte für ausgemacht an, dass Russland nur nöthig habe, auf dem beschrittenen Wege weiter zu gehen, um die Herrschaft über den gesammten Welttheil zu erlangen und Europa ebenso bedingungslos „zu den Füssen Sr. Majestät“ zu legen, wie es nach dem Ausspruch des Fürsten Paske-

witsch mit dem besiegten Ungarn der Fall gewesen war. Die Abneigung des alternden Herrschers gegen Alles, was nach Reform und freiheitlicher Initiative schmeckte, steigerte sich bis zur Unzurechnungsfähigkeit, die zu drei verschiedenen Malen geplanten Entwürfe zur Lösung der auf dem Landvolke ruhenden Unfreiheit wurden für immer zu den Acten gelegt, die absurdesten Missbräuche der Militär- und Civilverwaltung heilig gesprochen und für integrirende Theile des conservativen Systems erklärt, mit welchem man „so grosse Erfolge" erzielt zu haben glaubte.

Die Tage dieser Erfolge waren gezählt, noch bevor die orientalische Verwickelung der fünfziger Jahre sich in den „Krimkrieg" verwandelte: war der ungeheure Umfang des Bankerotts, welchen Russland in diesem Kriege erfuhr, doch wesentlich aus dem unheilvollen Einfluss zu erklären, welchen die Scheinresultate des ungarischen Feldzugs auf das Gemüth des Selbstherrschers und auf die Anschauungen seiner Myrmidonen geübt hatten. Man hatte sich in eine Selbstzufriedenheit und in einen Unfehlbarkeitsdünkel hineingeredet, die jede ernsthafte Vorbereitung auf den Krieg ausschlossen und für ausgemacht ansahen, Europa werde sich, wenn der Zar nur fest bleibe, dem Willen Russlands auch dieses Mal unterwerfen. Für die kleine, aber einflussreiche Schaar der gebildeten Russen, welche an den Traditionen von 1812 und von 1825 festhielten, stand darum schon bei Beginn des Orientkrieges fest, dass Russlands Rettung allein von dem Scheitern dieses in maassloser Verblendung über die eigenen und die fremden Machtmittel unternommenen Abenteuers zu erwarten sei. Trotz ihres aufrichtigen patriotischen Schmerzes über den Fall Sewastopols und das seiner heldenmüthigen Besatzung bereitete Loos, hielten diese Männer still, aber unbeugsam an der Ueber-

zeugung fest: dass die wahre Wohlfahrt der russischen Nation von den englisch-französischen Siegen bei Inkjerman und an der Tschernaja nichts zu fürchten habe, und dass die Einnahme des russischen Saragossa dem Vaterland grössere Dienste erweisen werde, als denen, welche den Malakoff im Sturmlauf genommen hatten.

Die folgenden zwanzig Jahre russischer Geschichte standen mit den Erfahrungen des Krimkrieges in so directem und unauflöslichem Zusammenhang, dass es über diesen Punkt weiterer Ausführungen nicht bedarf. Bis zum polnischen Aufstande von 1863 hatte anerkanntermaassen in dem officiellen wie in dem nicht officiellen Russland nur das Geltung, was im Gegensatz zum alten System stand und sich als Reaction gegen die von diesem begangenen Irrthümer und Sünden empfahl oder zu empfehlen schien; seit dem Aufstande des Jahres 1863 trat dann ein gewisser Umschwung ein und wurde für eine Weile das von der früheren Regierung befolgte Centralisations-System als geeignetes Mittel zur Begründung und Förderung „wahrhaft nationaler Entwickelung“ von hervorragenden Führern der öffentlichen Meinung bis zu einem gewissen Grad indemnisirt und für brauchbar erklärt. Um mit den polnischen, deutschen, schwedisch-finnländischen u. s. w. Elementen der westlichen Hälfte des Reiches möglichst rasch aufzuräumen, ertheilte man der von 1858 bis 1863 mit stetem Misstrauen beobachteten, auf Schritt und Tritt gehemmten Regierung für eine Weile wieder unbedingte Vollmacht, und liess man geschehen, dass diese Regierung auch auf anderen Gebieten, namentlich auf demjenigen der auswärtigen Politik, von solcher Vollmacht weitgehenden Gebrauch machte. Dafür dass diese Vollmacht nicht unbedingt gemeint gewesen, und dass das junge, auf den Trümmern des Nikolai'schen Systems und der Erfahrungen von 1854/55

stehende Russland nach wie vor das Recht in Anspruch nahm, seine Geschicke selbst zu bestimmen, und in Sachen der internationalen Stellung seiner Regierung wenigstens so weit mit zu reden, als es im Interesse seiner inneren Entwickelung nothwendig erschien, — dafür lieferten schon die Tage, welche den Ausbruch der orientalischen Verwickelung begleiteten, die schlagendsten Beweise. Der am 24. April 1877 begonnene Krieg wurde von dem russischen Volke, nicht von der St. Petersburger Regierung, erklärt; dieser Krieg war wesentlich das Product der inneren Politik, welche Alexander II. seit den Jahren 1863 und 1864 verfolgt hatte. An der Entfesselung der gegen das Türkenthum gerichteten russischen Kriegslust hatten Erwägungen der inneren Politik einen mindestens ebenso bedeutenden Antheil, wie die uralten Wünsche für Aufrichtung des griechischen Kreuzes auf der Hagia-Sophia und wie die modern panslavistischen Theorien von der Zusammenfassung aller slavischen Kräfte in russische Hand.

Bei Ausbruch des letzten Krieges theilte die russische Gesellschaft sich in vier scharf von einander geschiedene, deutlich abgezeichnete Gruppen: 1) eine gouvernementale Gruppe, die in dem Willen des Kaisers das oberste Gesetz, in der Erhaltung der überkommenen Staats- und Gesellschaftsformen die Summe aller politischen Weisheit sah, und der sich die Unabhängigen unter den europäisch denkenden St. Petersburger Staatsmännern anschliessen mussten; 2) die grosse, weit über ihre ursprünglichen Grenzen erweiterte Nationalpartei, an deren Spitze der Civil-Adlatus des Grossfürsten Nikolaus, Fürst Tscherkasski, Iwan Aksakoff, der Präses der Moskauer slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft (früher Slaven-Comité), Katkoff von der Moskauschen Zeitung, Fürst Meschtscherski, der Publicist des „Graschdanin", die Publicisten

Illowaiski und Orest Müller u. a. m. standen und die in der Armee, im jüngeren Beamtenthum und im Clerus so zahlreiche Anhänger zählten, dass es ihr leicht fiel, die grosse Masse der halb und ganz Ungebildeten mit fortzureissen, namentlich den Kaufmannsstand und die ländliche Bevölkerung mit ehrlicher, opferfreudiger Begeisterung für die slavisch-christliche Sache zu erfüllen; 3) die socialistische Revolutionspartei, deren Principien zu denjenigen der Nationalen in ausgesprochenstem Gegensatz standen, während ihre Kreise sich mit denjenigen dieser Gegner berührten. Wie es Panslavisten und Nationalitätsschwärmer giebt, deren Vorstellungen von der Einrichtung des künftigen Nationalstaates entschieden socialistisch gefärbt sind oder doch von den Voraussetzungen der reinen Demokratie ausgehen, so finden sich unter den Socialisten und Nihilisten nicht wenige, die, gleich weiland Bakunin, zugleich für die heilige Allianz aller befreiten Völker und für die Aufrichtung eines von der Wolga bis zum Böhmerwalde reichenden Slavenreiches schwärmen. Mit den Socialisten sind und waren die vorgeschritteneren Nationalen (es giebt natürlich auch Nationale von wesentlich conservativem Gefüge) schon durch die gemeinsame Abneigung gegen die bestehende Ordnung und deren Träger und durch die gemeinsame Hoffnung auf eine der Massenherrschaft zu Gute kommende Umwälzung enger verbunden, als gemeinhin gewusst und von den Führern selbst gewollt wurde. 4) An vierter Stelle und fernab von den Tummelplätzen, auf welchen Gouvernementale, Nationale und Radicale ihre Rivalitäten ausfochten, standen die Finnländer, baltischen Deutschen und Polen — als Separatisten und „Inorodzen" (Leute von fremdem Geschlecht), von den herrschenden Parteien gehasst, unermüdlich verleumdet und angegriffen, trotz sde Vordringens der griechischen Kirche und russischer

staatlicher Einrichtungen aber noch immer im Besitz eines socialen Uebergewichts, das sie zu dem eigentlich maassgebenden Theile der Bevölkerung der westlichen Reichshälfte machte. Durch kirchliche und nationale Eigenartigkeiten unter einander geschieden, in Polen und Litthauen von sorgfältig gehüteten Revolutionsgedanken bewegt, an der Ostsee daran gewöhnt, durch zähen passiven Widerstand die Gegner zu ermüden und schliesslich matt zu setzen, in Finnland durch eine glückliche Verfassung leidlich geschützt, waren die sonst zersplitterten und unter einander verfeindeten „Inorodzen" in einem Punkt einig: in der Ueberzeugung, dass ein Sieg der russischen Nationalpartei mit ihrem Verderben gleichbedeutend wäre, und dass Einfluss und Machterweiterung dieser Partei um jeden Preis und mit allen Mitteln bekämpft werden müssen.

Der Krieg wurde von der zweiten und der dritten dieser Gruppen gemacht, von der ersten fast ein Jahr lang verhindert; die aus den fremden Elementen bestehende vierte Gruppe hat entweder gar nicht mitgesprochen oder (wie hie und da von polnischer Seite geschehen) in der Stille geschürt, um von der hereinbrechenden Verwickelung für ihre Interessen Vortheil zu ziehen. Hof und höheres Beamtenthum waren dem Kriege von vornherein feindlich, weil sie die Proben scheuten, auf welche die neugeschaffenen Staatseinrichtungen durch einen solchen gestellt werden mussten, und weil sie voraussahen, dass Sieg wie Niederlage für das herrschende, von ihnen geleitete System verhängnissvoll werden könnten. Von gewissen, durch pfäffische Einflüsse bestimmten höchsten und hohen Damen und einzelnen kriegslustigen Militärs abgesehen, stemmten die Leute von Rang und Stellung sich fast ausnahmslos gegen die durch den serbischen Krieg und die russischen Freiwilligenzüge entzündete

Bewegung; die Namen Tschernajeff und Komarow wurden in diesen Kreisen nur mit Unwillen und Verachtung genannt und die Auslassungen der Presse über Russlands slavischen Beruf als Belege dafür colportirt, dass hinter der sogenannten nationalen Sache vornehmlich die alten demagogischen Unheilstifter steckten. Dass politische, finanzielle und militärische Rücksichten die Erhaltung des Friedens zum Gebot absoluter Nothwendigkeit machten, und dass das Kriegsgeschrei verstummen werde, sobald den ärgsten Schreiern der Mund gestopft worden, galt diesen Kreisen ebenso für ausgemacht, wie den Männern der St. Petersburger Börse und den fremden journalistischen und diplomatischen Berichterstattern, welche an der alten Fiction festhielten, dass in Russland Staat und Regierung gleichbedeutend seien. Während des Winters 1876/77 sprach man sich in den maassgebenden Kreisen der Residenz so abfällig über die serbische Sache und die durch dieselbe entzündete Bewegung aus, dass die Moskauer Nationalen die Hoffnung auf eine Verständigung mit dem Fürsten Gortschakow förmlich aufgaben und sammt den vom Timok zurückgekehrten, mit der äussersten Ungunst behandelten, selbst an dem Anlegen ihrer serbischen Uniformen verhinderten Freiwilligen laute Klage über den Abfall der Regierung von Russlands heiligsten Traditionen führten. — Nichts desto weniger gab die Vernichtung des serbischen Heeres zum Erlass jenes Ultimatums das Zeichen, durch welches Fürst Gortschakow zum ersten Male aus dem Rahmen der gemeinsamen europäischen Action heraustrat, und musste Kaiser Alexander in denselben Tagen, in denen er sich über Serbien in den härtesten Ausdrücken aussprach, die Hälfte seiner Armee mobil machen, um das von Serbien unternommene Werk für eigene Rechnung fortzusetzen. Scheinbar stand die darauf folgende russische Action

mit den serbischen Vorgängen in keiner Beziehung, thatsächlich, und wie in Moskau und Petersburg Jedermann wusste, hatten aber grade die zwischen Donau, Timok und Morawa geschlagenen Schlachten die thatenlustige Stimmung hervorgerufen, welche den Kaiser zu dem peinlichsten und schwersten Entschluss seines Lebens nöthigte.

Ueber die Absichten, welche die Nationalpartei bei ihrem Drängen nach öffentlicher Parteinahme für die Besiegten des serbischen Krieges verfolgte, haben weder beim grossen Publicum, noch bei der Regierung Zweifel bestanden oder bestehen können. Obgleich diese Partei in Ausdrücken unbedingter Ergebenheit und Verehrung gegen den Monarchen und dessen „geheiligten" Willen das Mögliche leistete, musste sie doch bei einigen Gelegenheiten und im Eifer der Debatte eingestehen: dass der gewünschte Krieg Nichts weiter als die logische Consequenz des von ihr zur Zeit des Polenaufstandes proclamirten Princips bedeute, und dass es sich bei demselben um eine Krönung des von Alexander II. aufgeführten nationalen Gebäudes handle. Nachdem Polen und Deutsche beseitigt und nachdem durch Aufhebung der Leibeigenschaft die elementaren Mächte des russischen Volksthums entfesselt worden, sei unvermeidlich, dass alle Ueberbleibsel des alten, auf fremde Einflüsse gegründeten Systems beseitigt, und dass für die erwachte Nationalkraft der nöthige Spielraum geschaffen werde. Aus den Geschicken Italiens und Deutschlands, deren Zeugen die modernen Russen gewesen, hatte man gelernt, dass Freiheit und nationale Einheit nur verschiedene Erscheinungsformen für ein und dasselbe Ding seien; um wahrhaft frei zu werden und in den Besitz seines Selbst zu kommen, musste Russland darum dem gegebenen Beispiele folgen und in seinem eigensten Interesse die slavische

Frage lösen. „Einen neuen Inhalt hat das russische Leben bereits erhalten — neue Formen kann dasselbe erst gewinnen, wenn es sich zum Leben des gesammten slavischen Stammes erweitert und dadurch die Macht erwirbt, um die in seine Grenzen eingedrungenen Elemente des Romanismus und Germanismus zu ersticken, und an diesen Grenzen ein festes Bollwerk gegen den deutschen seit 1866 und 1870 doppelt gefährlichen «Drang nach Osten» aufzurichten.“ Hat die Regierung (so raisonnirte man weiter) von den Vollmachten, welche das emancipirte russische Volk ihr ertheilte, wirklich den richtigen Gebrauch gemacht und die ihr auferlegten reformatorischen Pflichten gewissenhaft erfüllt, so ist an dem Siege der russischen Waffen nicht zu zweifeln und braucht selbst die Gefahr einer europäischen Allianz zu Gunsten der Pforte nicht gefürchtet zu werden. Wenn die vorhandene Regierungsmaschine sich dieser Aufgabe dagegen nicht gewachsen zeigte, wenn sie auch nach einundzwanzigjährigem Frieden die Probe eines grösseren Krieges nicht zu bestehen vermochte, so war es (nach Meinung der Nationalen) höchste Zeit, die staatliche Organisation von Grund aus zu verbessern und ihre Handhabung neuen, fähigeren Händen anzuvertrauen. „Russland muss wissen, woran es ist, es muss in Erfahrung bringen, ob auf die Erfüllung der Versprechungen gebaut werden kann, welche ihm während der Krisen von 1861 und 1863/64 gegeben worden. Die Zeit des Harrens und der Vertröstungen ist vorüber, das ausserrussische Slaventhum hat uns zur Erfüllung unserer historischen Mission aufgerufen — wir müssen beweisen, dass wir die seit dem Krimkriege vergangenen Jahrzehnte auszukaufen gewusst und nach Bewältigung unserer inneren Feinde auch die äusseren über den Haufen zu rennen gelernt haben. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Vernichtung des Polenthums und

die Beseitigung der deutschen Einflüsse haben blos als präparatorische Maassregeln Sinn und Bedeutung gehabt — jetzt ist der Augenblick gekommen, ihre Früchte einzuernten und unter Dach zu bringen!" —

So wurde in den nationalen Kreisen über den Krieg, zu welchem man drängte, geurtheilt — und danach gehandelt. Zu den periodisch wiederkehrenden Auseinandersetzungen der officiösen Presse über die Gefährlichkeit einer von Russland unabhängigen südslavisch-serbischen Freiwilligenbewegung und über die Nothwendigkeit, dem Wiener Cabinet durch Niederhaltung der Belgrader Aspirationen ein Pfand für die Mässigung und Selbstlosigkeit der kaiserlichen Regierung zu geben — zu diesen Auseinandersetzungen zuckte das nationale Russland die Achseln. „Was unsere einheimischen Pitts und Rouhers von Rücksichten auf Oestreich und Europa fabeln", schrieb Fürst Meschtscherski zu Anfang des Jahres 1877 dem „Graschdanin", „mag für die Zeitungsschreiber des Auslandes in Betracht kommen — wir wissen längst, was davon zu halten ist. Der Triumph der jetzigen Einheit des Zaren und seines Volkes hat bezüglich der Petersburger Coterie den Beweis geführt, dass dieselbe 1) in Bezug auf unsere Staatsgeschäfte nutzlos, 2) dass sie absolut machtlos ist, 3) dass ihre Hauptwaffen Lügen und Verleumdungen gegen das russische Volk waren, 4) dass die Politik dieser Herren darin bestand, den Zaren und das Volk zu beleidigen und die Unzufriedenheit der Nation mit den ihrem Monarchen zugefügten Kränkungen für das Symptom einer revolutionären Stimmung auszugeben. Diese Partei, welche das Wort «ultrarussisch» erfunden hat, die vor Europa kriecht und weder für die russische Kirche, noch für die russische Ehre ein Herz hat, ist eben zu Allem, auch zum Niederträchtigsten und scheinbar Undenkbarsten fähig." Noch deutlicher

sprach Herr Iwan Aksakow sich in einer Anfang März des Jahres 1877 gehaltenen Versammlung der Moskauer slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft aus, indem er den Versuch machte, die am 5/17. November des Vorjahres im Kremlsaal gehaltene Rede des Kaisers in slavistisch-nationalem Sinne umzudeuten: „Das historische Gewissen Russlands sprach aus dem Munde des Zaren, seine Stimme donnerte wie die eines allmächtigen Herrschers.... Der Zar sprach an diesem unvergesslichen Tage, wie es dem Nachfolger unserer rechtgläubigen Grossfürsten, dem Erben Iwan's III., der das Wappen der Paläologen annahm, dem Enkel Peter's I. und Katharina's II. gebührte. Nachdem dieses Wort gesprochen worden, war ein Zurückweichen nur möglich, wenn das russische Volk nicht sich selbst und seine Mission verleugnen, sein eigenes Todesurtheil sprechen wollte." — Dann ging der Redner zu den „dunklen Wolken" über, welche „den Schimmer historischer Erleuchtung zu verdüstern drohen", d. h. zu den diplomatischen Verhandlungen, welche auf die Constantinopolitaner Conferenz gefolgt waren. „Russland, das grosse mächtige Russland hat den Weg der Wahrheit verlassen und irrt zum Erstaunen und zur Freude Europas in den Labyrinthen der Diplomatie umher. Es wird ein sogenanntes europäisches Concert aufgeführt, aber der Erlös desselben wandert in die Taschen der Türken. Wir haben einer ganzen Reihe von Berathungen und Conferenzen zugesehen, deren Theilnehmer Russland auf eine grobe und offene Weise betrogen haben, ohne dass die eigensinnige Geduld und der thörichte Friedensgeist der russischen Diplomatie erschüttert wurden, obgleich ganz Russland über die derselben zugefügten groben Beleidigungen erröthete. Und unterdessen fuhren die Türken fort, Bulgaren, Bosnier und Serben zu schlachten.... hungerten Tausende von slavischen Familien als Flücht-

linge im Auslande.... Wenn das bulgarische Märtyrervolk nach den ihm von der russischen Volksbewegung gemachten Versprechungen das Vertrauen auf Russland verliert, wird es in einen Abgrund von Verzweiflung und moralischem Verderben fallen und sich selbst dem Auslande ausliefern.... Das Blut unserer auf den Schlachtfeldern Serbiens hingeschlachteten Krieger, dieses Blut ist nicht nur nicht gerächt, sondern wie Blut von Hottentotten behandelt worden — man hat darüber gescherzt und gespottet und zwar nicht nur in jener vornehmen Gesellschaft, für welche dergleichen selbstverständlich ist, sondern auch in besser erleuchteten Kreisen. Spott und Verleumdung der grossen nationalen Bewegung des vorigen Jahres sind gewissen Leuten eben zur Gewohnheit geworden. — Das Volk ist dem Geiste jener Bewegung treu geblieben, aber die höheren Classen suchen mit allen Mitteln die Eindrücke loszuwerden, von denen sie vor Jahresfrist mit fortgerissen wurden.... Es ist dahin gekommen, dass unsere Freiwilligen, deren doch der Kaiser selbst in seiner Rede Erwähnung that, von vielen Personen und namentlich in den höchsten Kreisen Petersburgs wie Parias behandelt worden sind und dass die unter dem Einfluss der höheren Kreise stehende Polizei ihnen die Anlegung ihrer serbischen Uniformen und montenegrinischen Costüme verboten hat, damit durch Nichts an den «schimpflichen Enthousiasmus» des vorigen Jahres erinnert werde. Man hat in Petersburg zu behaupten gewagt, die Theilnahme des Volkes für unsere slavischen und orthodoxen Brüder sei ein Mythus, eine blosse Erfindung gewesen, die gesammte Bewegung blos durch die Slaven-Comités entzündet worden, welche unterdrückt werden müssten.... Diese Verleumdungen sind zugleich Verleumdungen ganz Russlands gewesen — nicht Unwissenheit und Dummheit, sondern sittliche Fäul-

niss und moralische Verderbtheit sind die Urheber derselben gewesen. Mag immerhin wahr sein, dass die Intervention unserer Freiwilligen in Serbien einige Unordnungen herbeigeführt hat, dass es unter ihnen einzelne Trunkenbolde und Taugenichtse (vielleicht 5% der Gesammtheit) gegeben hat — dergleichen Unordnungen wären unter keinen Umständen zu vermeiden gewesen und Feiglinge sind in den Reihen der russischen Freiwilligen nicht zu finden gewesen." — Nach einer längeren Auseinandersetzung darüber, dass wenn das Ultimatum zwei Monate früher erlassen worden wäre, nicht nur kostbares Blut gespart, sondern auch die Verwirrung vermieden worden wäre, welche das Ausbleiben der gehofften russischen Hülfe unter den Serben angerichtet hatte, sagte Herr Aksakow zum Schluss das Folgende:

„Der Worte, welche der Kaiser im November gesprochen, habe ich vielleicht schon zu häufig Erwähnung gethan. Nichts desto weniger nehme ich keinen Anstand nochmals feierlich auszusprechen, dass diese Worte ein grosses Ereigniss in der Geschichte unserer Zeit bedeuten. Inmitten des traurigen Zwielichts, welches uns umgiebt, inmitten des allgemeinen Chaos widerspruchsvoller Handlungen und Bestrebungen, welche uns umringen, leuchten diese Worte wie Sterne, welche uns führen und ermuthigen sollen. Sie enthalten ein vollständiges Programm dessen, was zu thun ist. Diese Worte und der Ausdruck einstimmiger Liebe für die unterdrückten Slavenstämme, von welchen sie begleitet wurden, bilden so bedeutungsvolle historische Fingerzeige, dass wir uns nur von ihnen führen zu lassen brauchen, um unsere Mission zu erfüllen und alle derselben entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Im Geiste dieser Fingerzeige hat das Slaven-Comité alle Zeit gehandelt. — Verlieren wir darum den Muth nicht. Verdoppeln wir vielmehr unsere Anstrengungen zur

Linderung der moralischen und physischen Qualen unserer rechtgläubigen Slavenbrüder, um dadurch die religiöse und moralische Solidarität, welche uns mit ihnen verbindet, und zugleich ihr Vertrauen zu der Würde und Ehre des russischen Namens in dem ungleichen Kampfe zu kräftigen; dieser Kampf ist gegen äussere und gegen innere Feinde, gegen Unwissenheit und Vorurtheil, gegen freiwilligen und unfreiwilligen Verrath an der russischen Nation, gegen den Verrath, der in Russland selbst gesponnen wird, zu führen. Möge Russlands historische Mission sich erfüllen! Hinter uns haben wir das Volk, vor uns die Worte, welche der Zar vom Kreml herab gesprochen!"

Die Wirkungen dieser, trotz eines ausdrücklichen Verbots der Pressverwaltung, durch die „Moskausche Zeitung" weiterverbreiteten Vortrages war eine unermessliche, weil sie mit der herrschenden Stimmung zusammentraf. Niemand konnte Herrn Aksakow verübeln, dass er sich, nachdem der Krieg endlich erklärt war, laut rühmte, der einzige wahre Interpret der durch die Diplomatie künstlich verhüllt gewesenen Absichten des Zaren gewesen zu sein und dass er am Schluss eines drei Wochen nach dem berühmten 24. April gehaltenen Vortrages in die folgende Apostrophe ausbrach: „Schon weht jenseit der russischen Grenze die russische Fahne, welche erhoben worden ist, um den geknechteten, erniedrigten, von dem mit seiner Aufklärung hochmüthig prunkenden Europa tief verachteten rechtgläubigen Völkerschaften der Balkanhalbinsel Freiheit und Menschenrechte wiederzugeben. Der schlummernde Orient ist erwacht, und nicht allein die Slaven der Balkanhalbinsel, die ganze slavische Welt erwartet ihre Wiedergeburt. Eine neue, ganz neue Zeit bricht an, die Morgenröthe des grossen slavischen Tages ist erschienen."

So stellte der russisch-türkische Krieg sich nach der Auffassung derjenigen, die ihn gemacht haben, als Schlussstein der von Alexander II. geleiteten nationalen Reformperiode und zugleich als Ueberschrift eines neuen, angeblich inhaltsreicheren Abschnitts der russisch-slavischen Geschichte dar. Gewollt wurde dieser Krieg auch von den radicalen Schülern der Herzen und Bakunin, die sich durch den Netschajew'schen Process, die Demonstration vor der Kasan'schen Kirche zu St. Petersburg (10. December 1876) und durch periodisch wiederkehrende Nihilistenprocesse der Nation ins Gedächtniss gerufen hatten. Auch von dieser Seite wurde gehofft, dass, wie vor dreiundzwanzig Jahren, auch diesmal der auswärtige Krieg zu einem Systemwechsel und zur Abstreifung überlebter Lebensformen führen werde. Die Einen rechneten einfach auf eine gänzliche Niederlage der russischen Waffen und auf eine durch diese hervorgerufene Revolution; Andere meinten, wenn der reformatorische Absolutismus sich eben so unfähig zeige wie früher der despotische, so werde Nichts übrig bleiben als ein Experiment mit dem constitutionellen System, wie es von einem grossen Theile der Nationalen und selbst der gemässigten Liberalen seit lange gewünscht und erwartet werde. Bei der Unberechenbarkeit der russischen Natur und der Unbildung der Massen hatten im Fall einer solchen Wendung die vorgeschrittensten Parteien die meisten Aussichten, und schon aus diesem Grunde die meiste Veranlassung, auf das Unterliegen der russischen Armee und auf eine Umwälzung zu hoffen. Endlich machten viele Radicale sich darauf gefasst, dass der Kaiser Sieger bleiben und den seit Jahrhunderten erwarteten Befreiungszug nach Byzanz wirklich unternehmen werde: grade wie die nationalen, glaubten aber auch diese radicalen Heisssporne ihrer Sache in solchem Fall erst recht sicher sein zu können. „Wenn der kaiserliche Adler von Byzanz

in sein Vaterland zurückkehrt", so hatte Alexander Herzen gesagt, und so sagten seine Schüler, „so wird er in Russland verschwinden. Ist Constantinopel gewonnen, so muss das eiserne von Peter I. geschmiedete Scepter zerbrechen, denn bis zu den Dardanellen kann es nicht verlängert werden. . . . Petersburg ist kälter, aber auch sicherer als Byzanz, und der Kaiser Nikolaus hat wohl daran gethan (im Jahre 1829) nicht nach Constantinopel zu gehen." — Wesentlich war diese Anschauung von derjenigen der Nationalen nicht verschieden, sie war nur düsterer gefärbt und anders beleuchtet: was den Aksakow und Genossen die Erweiterung des russischen Bewusstseins zum slavischen und die Gewinnung neuer Lebensformen hiess, das bedeutete den Nihilisten einfach den Zusammenbruch der gesammten bestehenden Systeme, der Anfang jenes „Endes", auf welches die russische und die europäische Umsturzpartei es seit lange abgesehen hatten.

II.

Obgleich der Ausbruch des Krieges mit Enthousiasmus begrüsst und mit Loyalitätsadressen an den Kaiser gefeiert wurde (selbst in Finnland, Polen und den Ostseeprovinzen hielt man für geboten, mit Kundgebungen solcher Art hervorzutreten), war die Stimmung bei Hof und in den leitenden Regierungskreisen eine gedämpfte, um nicht zu sagen missmuthige. Die Eingeweihten wussten, dass der Kaiser selbst den Krieg nicht gewollt hatte und dass die erfahrensten unter seinen Rathgebern, der Botschafter in London Graf Schuwalow, der Finanzminister von Reutern, zeitweise auch der Kriegsminister Miljutin und zahlreiche ältere Reichsrathsglieder die Abneigung des Kaisers gegen dieses Abenteuer getheilt und dass fast alle nüchternen Beobachter der Ereignisse von 1876 in-

stinctiv empfunden hatten, der der Pforte erklärte Krieg müsse entweder zu einem Weltkriege von unabsehbarer Tragweite oder zum Wiederaufleben des revolutionären Geistes führen. Dass der Reichskanzler in elfter Stunde auf die Seite der Nationalen getreten war, wollte Nichts bedeuten; wusste doch alle Welt, dass der alte Herr seit seinen Erfolgen von 1863 und 1870 des Beifalls der Moskauer Stimmführer nicht mehr entbehren konnte und dass er das Bedürfniss fühlte, um jeden Preis populär zu sein. — Die Stimmung des Hofs und der denselben umgebenden Kreise spiegelte sich in dem Kriegsmanifest vom 24. April und in dem Circular, das der Reichskanzler unter demselben Datum an die bei den grossen Höfen accreditirten Botschafter richtete, ziemlich deutlich wieder. Sofort nach dem Erscheinen dieser Actenstücke wurde in Moskauer Patriotenkreisen auf den himmelweiten Unterschied zwischen dem neuen Manifest und demjenigen, welches Kaiser Nikolaus am 1. Nov. 1854 erlassen hatte, aufmerksam gemacht. Von dem damals besonders accentuirten „Wohl und der Sicherheit der rechtgläubigen Kirche, welcher auch das russische Volk angehört“, und von den „gekränkten heiligen Rechten der Kirche“ war dieses Mal mit keiner Sylbe die Rede. Als habe er es nur mit der europäischen Diplomatie und nicht vor Allem mit dem russischen Volke zu thun, recapitulirte der Kaiser den Gang der Ereignisse, constatirte er, „dass Russlands Parteinahme für die Lage der Balkanchristen sich mit derjenigen der übrigen Mächte auf gleicher Linie bewegt habe“, dass von Seiten Russlands Nichts gefordert worden, „was nicht die Zustimmung der übrigen Mächte, unserer Freunde und Alliirten gefunden hätte“ und dass die Abweisung der Pforte „einstimmig geäusserten Wünschen des gesammten christlichen Europa“ gegolten habe. Gegen den Schluss des Actenstücks kamen allerdings Ausdrücke wie „die Gerechtigkeit

unserer Sache“, die „Einmüthigkeit unseres Volks“ vor — dafür aber wurde des ausserrussischen Slaventhums und des Serbenkriegs mit keiner Sylbe gedacht und Alles vermieden, was einer Wirkung nationaler und religiöser Leidenschaften oder einer Anerkennung des in den Ereignissen der letzten Monate zum Ausdruck gekommenen Volkswillens auch nur ähnlich sehen konnte. — Ausser den bekannten allgemeinen Gründen hatte die Besorgniss der Regierung vor der Anerkennung anderer als der officiellen Factoren noch specielle Gründe: am Tage der Kriegserklärung hatte ein Feuilleton-Artikel des Golos deutlich auf die Nothwendigkeit einer „directen Betheiligung der Gesellschaft“ an den Kriegsvorbereitungen, d. h. auf die Constitution angespielt und das Misstrauen der Regierung dadurch so empfindlich gereizt, dass diese sich zu einer Suspension des weitverbreiteten und ziemlich populären Krajewski'schen Blatts veranlasst sah — einer Maassregel, die so peinlich wirkte, dass sie in der Folge modificirt werden musste.[1])

In Moskau nahm man von der nüchternen Sprache des mit so hochfliegenden Hoffnungen erwarteten kaiserlichen Manifests ebenso gründlich Act, wie von der Art und Weise, in welcher der Monarch und die Glieder seiner Familie sich auf den Krieg vorbereiteten. Die Medisance der nationalen und liberalen Gelegenheitspolitiker erging sich in endlosen Spöttereien darüber, dass man in Petersburg nichts Besseres zu thun gewusst habe, als das im Jahre 1870 von der preussischen Königsfamilie gegebene Beispiel bis ins Einzelne nachzuahmen. Grade wie sein königlicher Oheim sei der Zar nach Erlass des

---

[1]) Der Verfasser dieses an und für sich ziemlich unbedeutenden Artikels hiess Markow.

Manifests und nach Voraussendung der Armee und dann in Begleitung seines Kanzlers auf den Kriegsschauplatz abgereist, grade wie in Preussen sei das Commando über die einzelnen Heerestheile Prinzen der regierenden Familie zugetheilt und der Thronfolger mit ins Feld gesendet worden, — nach preussisch-deutschem Muster habe man eine Civilverwaltung eingerichtet, welche die Administration der zu occupirenden Provinzen übernehmen sollte — genau wie in Berlin, sei auch in Petersburg ein „Schweiger" aufgetrieben worden, dem man die Leitung des Generalstabs aufgetragen habe: witzige Leute glaubten voraussagen zu können, dass zum Ende des Krieges auch „in unserer Familie der erste Fall eintreten werde", in welchem ein oder ein Paar Prinzen zu General-Feldmarschällen ernannt worden. — Populäre, weiteren Kreisen bekannte Feldherren, welche die „Volksstimme" für das Obercommando hätte designiren können, gab es nicht: dass General Tschernajew und die übrigen grossen Männer des Serbenkrieges in den Kaukasus gesendet und mit untergeordneten Stellungen abgefunden worden, nahm die öffentliche Meinung zwar nicht mit Befremden, aber doch mit Bedauern auf. Während äusserlich Alles in Loyalität und Vertrauensseligkeit erstarb, wurde in den engeren Kreisen beider Hauptstädte mit einer kritischen Kälte medisirt, die noch vor zwanzig Jahren unmöglich gewesen wäre. Besonderen Vertrauens erfreute sich keiner der Männer, die an die Spitze der Armee gestellt worden waren — auch die hervorragenderen unter denselben waren der Masse der Nation so fremd geblieben, dass man noch heute darüber streiten hört, ob General Gurko aus Kleinrussland oder (wie Andere behaupten) aus Livland stammt und ob General Radezki, der tapfere Vertheidiger des Schipka-Passes, deutscher oder russischer Herkunft ist. — Den Obercommandeur der Donau-Armee,

Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch, für einen „geborenen Soldaten“ und russischen Prinzen Friedrich Karl zu halten, blieb das Privilegium deutscher, insbesondere Berlinischer Zeitungsschreiber, — in Petersburg war dieser Prinz immer nur wegen seiner galanten Abenteuer und wegen seiner Schulden bekannt und wussten diejenigen Leute, die überhaupt Bescheid hatten, schon vor Jahren, dass die soldatischen Manieren und Rücksichtslosigkeiten, die der dritte Sohn des Kaisers Nikolaus gelegentlich aufzustecken beliebte, mit militärischer Bildung und mit militärischem Talent nicht das Geringste gemein hätten. Die Uebertragung des Obercommandos an diesen Prinzen und die Theilnahme aller erwachsenen männlichen Glieder der kaiserlichen Familie (den Grossfürsten Constantin und dessen unglücklichen Sohn allein ausgenommen) sah man auch ausserhalb der liberalisirenden Kreise für einen misslungenen Versuch an, Preussen nachzuahmen; besonderes Missfallen erregte dabei, dass der Grossfürst seinen Adlatus in der Verwaltung des Geniewesens, den berühmten und trotz seiner livländischen Abkunft höchst populären Vertheïdiger Sewastopols, General Todleben, nicht nur nicht mitnahm, sondern bei Gelegenheit erklärte, er wolle keinen deutschen „*Djädka*“ (militärischen Erzieher) im Felde um sich haben. Ein anderer Deutscher, der Graf Kotzebue, General-Gouverneur von Polen, war zu Hause gelassen worden, weil er den Muth gehabt hatte, die Auskömmlichkeit der numerischen Stärke der Donau-Armee in Zweifel zu ziehen. — Die diese Armee commandirenden Generale hatten ihre Schule zum einen Theil im Kaukasus, zum anderen in der Krim und im polnischen Aufstande gemacht, ohne sich besonders hervorgethan zu haben; wieder Anderen ging ein ziemlich unvortheilhafter Ruf voraus. Der von der Garde abcommandirte Generalstabsoffizier Lewizki galt z. B. für einen blossen Theore-

tiker und Phraseur, — einer der in der Folge gefeiertesten Anführer, General Skobelew II., war als Roué und unverbesserlicher Verschwender verrufen. Zimmermann, der den Donau-Uebergang des 1. Corps leitete, hatte sich bei der Eroberung Chokands einen ehrenvollen Namen erworben, Dragomirow war durch seine Berichte über den deutschen Krieg von 1866 vortheilhaft bekannt. Die Befehlshaber der kaukasischen Armee waren dagegen, — den einzigen Heimann ausgenommen, — sämmtlich Leute, die ihre Kriegserfahrungen in niederen Chargen erworben hatten; dass der Grossfürst Michael mit dem Obercommando über eine ganze Armee betraut werden könne, hatte Niemand für möglich gehalten und wurde von aller Welt mit Verwunderung aufgenommen.

Nach der sachlichen Legitimation der Führer in dem bevorstehenden Kampfe zu fragen, kam in jenen Tagen allgemeiner Ueberschwänglichkeit freilich den Wenigsten in den Sinn. Ungewarnt von den Erfahrungen, welche die Franzosen sieben Jahre früher gemacht hatten, ergingen unsere Durchschnittspatrioten sich in den herkömmlichen Redensarten von einer bevorstehenden „Promenade nach Constantinopel“ und von der unvermeidlichen „Zudeckung Europas mit Kosakenmützen“. Was bedurfte es eines Feldherrn, wo der heilige Geist der Nation in Person das Commando übernommen zu haben schien, wo es einen Krieg galt, auf den man sich zwanzig Jahre lang vorbereitet zu haben glaubte, zu dem man „erzfertig“ war; der Stimme seines rechtgläubigen Volks gehorchend hatte der Zar das nationale Banner entfaltet, — der „Appell der Wiedergeburt zu einem neuen Leben aller Slavenstämme“, den die patriotische Ungeduld schon zur Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft erwartet hatte, war endlich gegeben worden. Was konnte es auf technische Details und auf einzelne Persönlichkeiten an-

kommen, wo ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit begonnen worden war! Gleich dem fabelhaften Ilja von Murom, der „dreissig und drei Jahre lang hinter dem Ofen gelegen, geschlafen und gegessen und nur einem grossen Gedanken nachgehangen hatte, der sich aber, als seine Stunde gekommen und er inzwischen riesengross geworden war, erhob und die Erde unter den Tritten seiner Füsse dröhnen machte“ — gleich diesem, sein Volk personificirenden Heiligen, war die russische Nation aufgestanden, um die Welt durch ihre Thaten erzittern zu machen und das Problem zu lösen, auf welches sie sich seit den Tagen der rechtgläubigen Moskowitischen Grossfürsten vorbereitet hatte! — Es vergingen freilich noch mehrere Wochen, ohne dass die Ungeduld Iwan Aksakow's, des Fürsten Meschtscherski, der grossen ächt russischen Orest Müller, Danilewski, Illowaiski und der übrigen Propheten des neuesten Bundes befriedigt und ohne dass die Welt des heidnischen Westen durch die Fusstritte des erwachten Riesen von Murom erschreckt wurde. Erst zwei Monate nachdem die Grenze überschritten worden, am 22. Juni, konnte der Telegraph melden, dass mit der Ueberschreitung der Donaulinie der Anfang gemacht, die Höhe von Budjak besetzt und die Beschiessung Rustschuks in Angriff genommen sei, und erst zu Anfang des Julimonats war die Brücke von Sistowa fertig gestellt. In Asien war man allerdings rascher zu Werke gegangen, — dafür langten die Hiobsposten von den verlorenen Schlachten bei Zewin, Zicharisi und Karaklissa und von dem nothgedrungenen Verzicht auf die Cernirung der Festung Kars aber just in dem Moment zu Moskau und Petersburg an, wo man sich der Einnahme von Tirnowa und der Wegführung der gefangenen Besatzung von Nikopoli zu freuen begann. — Zunächst machten diese unwillkommenen Nachrichten aus einem Lande, das

sonst der Schauplatz ungezählter russischer Siege gewesen war, keinen durchschlagenden Einfluss. Von Hause aus war die öffentliche Aufmerksamkeit sehr viel mehr auf Bulgarien, als auf das armenische Hochland gerichtet gewesen, und in Bulgarien schien Alles vortrefflich zu gehen. Schlag auf Schlag folgten sich die Siege von Hankioi und Eski-Sagra, die Waffenthaten Deroschinski's und des Fürsten Swätopolk-Mirski, die Einnahme von Kasanlyk und die Besetzung des Schipkapasses: bis Ende Juli n. St. war Alles, was die russischen Heerführer unternommen hatten, geglückt, und schien der Erfolg den kühnen Plan zu rechtfertigen, nach welchem Gurko's Reiter bis nach Adrianopel vordringen und Rumelien besetzen sollten, bevor die Occupation Bulgariens beendet und für weitere Operationen eine sichere Grundlage gewonnen worden war.

Da trat — für Russland ebenso unerwartet, wie für das übrige Europa — die Katastrophe von Plewna und mit dieser ein Umschwung der russischen Stimmungen ein, wie er gleich plötzlich und gleich gewaltsam noch nie in dem Lande und Volke der rechtgläubigen Zaren erlebt worden war. In den Tagen, welche auf die erste Erstürmung des Schipkapasses folgten, gerieth die Redseligkeit des sonst unermüdlichen Telegraphen plötzlich ins Stocken. Nachdem das bereits im Vorgefühl einer Wegnahme Adrianopels schwelgende Publikum Petersburgs drei Tage lang ohne alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz gelassen, dann durch eine kurze officiöse Notiz darüber belehrt worden war, dass man in einem bei Plewna gelieferten Treffen „nicht gesiegt habe", erfuhr die leidenschaftlich erregte Hauptstadt zu Anfang des Augustmonats (n. St.), dass in den Tagen zwischen dem 26. und 31. Juli nicht nur alle während der vorangegangenen Wochen errungenen Vortheile verloren gegangen, sondern dass die Aussichten auf einen glücklichen Ausgang des

bulgarischen Feldzugs ebenso tief, wenn nicht tiefer gesunken seien als diejenigen auf Erfolge in Hocharmenien! Noch stand man unter dem ersten Eindruck dieser Schreckenskunde, als neue, noch schlimmere Nachrichten einliefen und, ohne dass die Oberpressverwaltung es hätte hindern können, aus englischen, französischen, deutschen und österreichischen Zeitungen in die Blätter der beiden russischen Hauptstädte ihren Weg fanden. Man hatte nicht nur zwei grosse Schlachten verloren und das Hauptquartier von Tirnowa nach Bjela zurückverlegen müssen, — dem Obercommando waren so vollständig alle Fassung und Haltung abhanden gekommen, dass auf sein Verlangen der Beistand der verhassten und verachteten Rumänen und der misshandelten Serben angerufen, die Garde an die Donau beordert und ohne Rücksicht auf die Dringlichkeit der Erntearbeiten die sofortige Einziehung der Landwehr (Opoltschénie) angeordnet worden war. Noch schlimmer als die Zeitungsnachrichten lauteten die vom Kriegsschauplatz einlaufenden Privatbriefe: nicht die Ungunst der Verhältnisse und die Uebermacht des Feindes, sondern lediglich die Unfähigkeit und der Leichtsinn des Obercommandos sollten alles Uebel verschuldet haben. Das „wahnsinnige Unternehmen gegen Plewna“ war gegen den Rath der erfahrensten Offiziere, und obgleich der alte Krüdener vor dem Grossfürsten auf den Knien gelegen hatte, von diesem persönlich angeordnet und trotz seiner handgreiflichen Aussichtslosigkeit mit verbrecherischer Hartnäckigkeit zwei Tage lang fortgesetzt worden; vor der Niederlage von maasslosem Dünkel besessen und allen gegen die verfrühte Gurko'sche Expedition gemachten Einwendungen unzugänglich, sollte der Obercommandirende nach der Katastrophe der Muthloseste der Muthlosen, einer der Mitschuldigen der Panique gewesen sein, die den ganzen Umfang der erfahrenen

Schmach vor den Augen des schadenfrohen Europa enthüllt hatte. Dass Rathlosigkeit, Verwirrung, Misstrauen und Anklagen Aller gegen Alle, die gesammte Armee beherrschten, sollte vor Allem die Schuld des Hauptquartiers sein, das sich in den guten Tagen ebenso hoch- und übermüthig, wie in den bösen Tagen fassungslos gezeigt, kurz in jeder Rücksicht ein übles Beispiel gegeben hatte. — Von welcher Seite eine Besserung der anscheinend hoffnungslos verfahrenen Zustände kommen sollte, war nicht abzusehen. Leuchtete doch aus den trüben Nebeln, welche sich über die Armee gebreitet hatten, kein einziger heller Punkt, keine imponirende, Vertrauen erregende Gestalt hervor, schien doch Alles gleich muth- und rathlos zu sein. Von Gorny Stjuden, dem Sitz des Kaisers, war Wochen lang kaum die Rede, — die Gestalt des Zaren, der die Sonne seines Volkes gewesen, schien im Getümmel der allgemeinen Verwirrung verschwunden zu sein. Die Se. Majestät gesehen, schilderten den Kaiser als kranken, gealterten, durch den Anblick des ihn umgebenden Elends bis ins Mark erschütterten Mann. Auch in den Kreisen der unbedingt Ergebenen musste eingeräumt werden, dass es für einen bei seiner Armee weilenden russischen Kaiser nur eine Stellung, die des Commandirenden gebe, und dass es ein Missgriff Sr. Majestät gewesen, dem Heere als blosser Zuschauer gefolgt zu sein. Das gebe nicht nur zu höchst peinlichen Vergleichungen zwischen uns und den Combattanten von 1870 (den preussischen wie den französischen) Veranlassung, sondern sei geeignet, dem gemeinen Mann falsche Vorstellungen von der Stellung des Selbstherrschers beizubringen. Sei es doch schon schlimm genug, dass Glieder der Allerhöchsten Familie in Stellungen gebracht worden, welche sie der öffentlichen Kritik aussetzen und mit gemeinen Sterblichen in dieselbe Linie brächten: mindestens die

Person des Zaren müsse einen festen, ausserhalb der Wechselfälle des Krieges stehenden Punkt bilden, wenn nicht die Grundvesten aller öffentlichen Ordnung gefährdet werden sollten.

Dass diese Grundvesten eine Erschütterung erlitten hatten, wie sie seit Menschengedenken in Russland nicht dagewesen, liess sich in der That nicht läugnen. Während der Wochen, welche den Abmarsch der Garden und die Einberufung der Landwehr begleiteten, gewann ein Geist des Pessimismus und der Erbitterung die Oberhand, wie er weder in der Provinz noch in den Hauptstädten jemals erlebt worden. In Ausdrücken, die an Deutlichkeit schlechterdings Nichts zu wünschen übrig liessen, schalten Zeitungen und Private darüber, dass das Ersatz- und Aushebungsgeschäft schlecht vorbereitet und noch schlechter in Ausführung gebracht worden und dass der Gang desselben aufs Neue ausgewiesen habe, wie wenig wir „fertig" gewesen. Besonders böses Blut machte es, dass die Einberufung der Landwehr ohne alle Nothwendigkeit just in den Erntemonat verlegt worden war; in einem vielbesprochenen Artikel wies der Golos nach, dass ein Aufschub von drei oder vier Wochen genügend gewesen wäre, um den Erntesegen zu bergen und dem Landvolke ungeheure Verluste zu ersparen. „Auf Ersparnisse verstehen wir uns aber leider ebenso wenig, wie auf eine richtige Oeconomie der Kräfte." Einige Wochen lang war der durch die Plötzlichkeit der Ausführung dieser Maassregel verursachte Mangel an Arbeitskräften in der That so empfindlich, dass es selbst den Petersburger Verkehrsanstalten an dem nöthigen Dienstpersonal gebrach und dass das Pressbüreau einen Hinweis darauf für geboten hielt, dass die Landwehr nicht zur Ausfüllung der in die active Armee gerissenen Lücken, sondern vorläufig nur zu Depôt- und Reservediensten bestimmt sei.

Noch schlimmer wie in dem medisirenden, pessimistischen Petersburg sah es in Moskau und in einzelnen Provinzialstädten aus. Bereits auf die erste Kunde von den Misserfolgen der asiatischen Armee (welche allgemein dem Dreinreden des Grossfürsten Michael in den Feldzugsplan und den zwischen Heimann und Loris-Melikow ausgebrochenen Zwistigkeiten zugeschrieben wurden) hatte Herr Iwan Aksakow öffentlich von der Nothwendigkeit eines „Systemwechsels“ gesprochen und den Gedanken angeregt, ein aus Vertretern der Provinzial-Landschaften bestehendes „Central-Comité“ zur Ueberwachung der Regierung niederzusetzen; nach den Unglückstagen von Plewna ging der anerkannte Führer der Nationalpartei und Präses des slavischen Wohlthätigkeits-Comités noch einen Schritt weiter. Er entwarf ein dem Grossfürsten-Thronfolger bestimmtes, von den Unterschriften zahlreicher Freunde und Gesinnungsgenossen unterstütztes Memorial, welches die sofortige Einberufung einer Central-Versammlung von Provinzial-Vertretern, d. h. eine Constituante forderte und diesen Vorschlag mit der Nothwendigkeit motivirte, „fähigere Heerführer“ und „zuverlässigere Diplomaten“, als es die bisherigen Berather Sr. Majestät gewesen, an die Spitze der Geschäfte zu stellen und dadurch dem drohenden allgemeinen Bankbruch vorzubeugen. Diese Denkschrift wurde dem Fürsten Woronzow zur Weiterbeförderung an den hohen Adressaten übergeben, von dem man wusste, dass er constitutionellen Plänen nicht abgeneigt und von entschiedener Abneigung gegen die Heeresleitung seines Oheims, des Grossfürsten Nikolaus erfüllt sei. — Obgleich von dieser Denkschrift der gewünschte officielle Gebrauch nicht gemacht wurde, erregte sie in den verschiedensten Theilen des Reichs und im Hauptquartier ungeheure Sensation. Wesentlich ihrem Einfluss war es zuzuschreiben, dass einige Wochen später

(um die Mitte des October) in der Presse und in verschiedenen südrussischen Landschaftsversammlungen ein anderer, dem Aksakow'schen nahe verwandter Plan auftauchte: um das unter den Händen der Compagnie Greger-Horwitz-Kohan tief verkommene Proviant- und Commissariatswesen in gedeihlichere Bahnen zu lenken, sollte dasselbe einem Ausschusse südrussischer Landschaftsverbände übergeben und diesem ein entscheidender Einfluss auf die Verpflegung des Heeres eingeräumt werden. — Dass die Regierung von diesen Vorschlägen Nichts wissen wollte, verstand sich ebenso von selbst, wie dass die öffentliche Meinung dieselben lebhaft aufgriff und als Belege dafür verwerthete, „dass es in der bisherigen Weise nicht fortgehen könne". Dasselbe Thema wurde rücksichtlich eines anderen Gebietes von einem der maassvollsten und angesehensten Organe der Presse, dem Westnik Jewropy variirt. In einem rein sachlich gehaltenen, aber grade darum höchst wirkungsvollen Artikel wies dieses Journal nach, dass für den Fall einer längeren Dauer des 700000 Rubel täglich kostenden Krieges die bisherige Finanzwirthschaft mit Nothwendigkeit zum Bankerott führen müsse; binnen blosser sechs Monate seien ausser der regelmässigen Ausgabe des Militärbudgets 280 Millionen Rubel (240 Millionen aus den Anleihen und 40 Millionen gesammelter Ueberschüsse) auf Kriegszwecke verwendet worden. „Wenn wir auch nur einigermaassen auf den Krieg eingerichtet gewesen wären", hiess es a. a. O., „so wäre nicht nothwendig gewesen, schon während der ersten fünf Kriegsmonate die Masse des circulirenden Papiergeldes abermals zu vermehren und dadurch den Cours gewaltsam herabzudrücken." An der Hand der amtlichen Bankausweise berechnete der Verfasser dann, dass die Summe dieser Neu-Emissionen bereits 140 Millionen Rubel betrage und dass diese Summe zu den vor Aus-

bruch des Krieges circulirenden 779 Millionen Papierrubel hinzugekommen sei. — Von diesem Aufsatz wurde selbst in Kreisen, die sich sonst grundsätzlich um Erscheinungen der russischen Presse nicht kümmerten, Act genommen. Die Abneigung gegen eine weitere Vermehrung des Papiergeldes war bei den deutschen und englischen Bankiers der Petersburger Börse und den jüdischen Unterlieferanten und Händlern und Marketendern der Armee ebenso lebhaft, wie bei den „echt national“ gebliebenen Händlern des Petersburger und des Moskauer Kaufhofs, den grossen und kleinen Beamten der Ministerien und Provinzialverwaltungen und den demokratischen Zeitungsschreibern. Litten doch Alle in gleicher Weise unter der Entwerthung des Papierrubels, der vor Ausbruch des Krieges 252 Pfennige, im Juni 215, im August blosse 210 Pfennige werth gewesen, während der folgenden Monate sogar zeitweise auf 192 gesunken war und dessen Entwerthung alle Preise rapid steigerte. Die einzigen Gewinner waren — ausser gewissen im Vertrauen der Regierung stehenden Börsenleuten — diejenigen Gutsbesitzer und Händler gewesen, welche Getreide ins Ausland hatten ausführen und das vereinnahmte deutsche Geld zu hohen Preisen verkaufen können. Die Classe dieser Glücklichen war aber nur beschränkt, denn zufolge der Truppentransporte stockte im Süden Monate lang aller Eisenbahnverkehr. Das zu Gunsten des Papiergeldes versuchte Plaidoyer der Moskauschen Zeitung stiess darum auf den allgemeinsten Widerspruch.

Je tiefer in den Herbst hinein, desto pessimistischer und verbitterter wurde die Stimmung. Mit der Ankunft der Garde in Rumänien (Mitte September) traf die Nachricht von dem zweiten missglückten Sturm auf Plewna zusammen und wieder ergossen sich die Schleussen des allgemeinen Unwillens über den Grossfürsten-Obercom-

mandeur, den man als den Urheber dieses abermaligen Missgriffs bezeichnete; besonders peinlich berührte die Nachricht, dass Se. Majestät sich habe bewegen lassen, diesem kopflosen Unternehmen durch ihre Gegenwart eine gewisse Sanction zu ertheilen und demselben von einem dazu errichteten Sitze aus als moderner Darius zuzusehen. So tief war das öffentliche Vertrauen gesunken, dass die unsinnigsten Gerüchte und Fabeln Glauben und Weiterverbreitung fanden. Den einen Tag wurde erzählt, die Regierung habe, um die in Polen garnisonirenden Truppen im Felde verwenden zu können, Preussen (dasselbe Preussen, „dessen Theilnahme an unserem Ungemach" — nach der Behauptung der Russischen Petersburger Zeitung — „einen Beigeschmack beleidigenden Mitleids anzunehmen beginnt") um die vorläufige Besetzung des Königreiches ersucht, — andern Tags hiess es, man sei dahintergekommen, „dass die beiden Polen des Hauptquartiers", der Generalstabs-Chef Nepokoischizki und der General Lewizki mit Hülfe polnisch-gesinnter russischer Verräther eine auf die gänzliche Vernichtung der Armee zielende Intrigue angesponnen hätten. Dann hiess es wieder, auch der (damals in Bukarest weilende) Reichskanzler Fürst Gortschakow und dessen Adlatus Baron Jomini hätten sich von der Unmöglichkeit des bisherigen „Systems" überzeugt und seien im Auftrage des Thronfolgers mit der Ausarbeitung eines Constitutionsentwurfs beschäftigt; ein anderes Mal sollte Iwan Aksakow Nachts von Gensdarmen weggeführt worden sein, weil er den Ausspruch gethan: „die Dynastie habe den Krieg wohl begonnen, aber nur die Nation könne und werde denselben beendigen". Trotz ihres innern Widerspruchs wurden all diese Gerüchte gierig verschlungen, eifrig verbreitet; — nährten sie doch den Pessimismus, in welchem man förmlich schwelgte, den man als das Kennzeichen patrio-

tisch-unabhängiger Gesinnung ansah und der mit dem allgemeinen Verlangen nach einem Systemwechsel, d. h. nach Einberufung einer Constituante im engsten Zusammenhange stand. Selbst als die Lage auf dem europäischen Kriegsschauplatz sich zu bessern begann und als von der asiatischen Grenze her ein Umschwung zu Gunsten der russischen Waffen gemeldet wurde, wollte die „dumpfe Melancholie“ nicht weichen, deren Bleigewichte sich selbst dem gutgläubigen und höfisch gesinnten Correspondenten des *Journal des Débats* angehängt hatten. Grösseren Eindruck als die Meldungen von der unter den hoffnungsvollsten Zeichen begonnenen abermaligen Einschliessung von Kars machten die schlechten Scherze gewisser vornehmer Witzlinge über den „blossen Hühnerkrieg“, den der sonst so populäre Grossfürst-Thronfolger in der Dobrudscha führen sollte, — die am 30. October zu Petersburg begonnene Eröffnung des grossen Hochverrathsprocesses gegen die nihilistischen Verschwörer (deren Zahl 183 betrug), — Iwan Aksakow's im Slaven-Comité gehaltene grosse Rede und die Nachrichten von einem Umschlag der Stimmung in Polen. Für das Misstrauen, die Zerfahrenheit und Popularitätssucht in den höheren Kreisen war es höchst bezeichnend, dass eben damals die dem Grossfürsten Michael nahestehenden Kreise auf das Nachdrücklichste in Abrede stellten, dass der in Armenien stattgehabte Umschwung ein plötzlicher und durch Personenveränderungen bewirkter gewesen sei. Man wollte die Meinung bekämpfen, als sei der Obercommandirende der asiatischen Armee überhaupt fremden Raths benöthigt gewesen und als habe der plötzlich von Petersburg auf den Kriegsschauplatz entsendete General Obrutschew irgend welchen entscheidenden Antheil an der eingetretenen Wendung gehabt; die Mission Obrutschew's sollte nichts weiter als eine Intrigue der

Petersburger Centralstelle gegen den Grossfürsten und dessen Befehlshaber gewesen sein!

Das merkwürdigste und für die Beschaffenheit der russischen Gesellschaftszustände bezeichnendste Ereigniss war aber unzweifelhaft die am 30. October begonnene öffentliche Verhandlung gegen die 183 nihilistischen Verschwörer. Vier Jahre waren vergangen, seit der (in Moskau geführte) Process gegen Netschajew, den Mörder Iwanow's, die Umtriebe der russischen radicalen und socialistischen Revolutionspartei zuerst vor den Augen der gesammten Nation enthüllt hatte, und diesen Zeitraum hatten die „Allerneusten" mit entschiedenem Erfolge zu benutzen gewusst. Ueber nicht weniger als siebenunddreissig Gouvernements war von St. Petersburg aus das Netz gebreitet worden, durch welches das „Volk", d. h. die Proletarier der Städte und die Bauern der ärmeren Gegenden, in das Interesse der jugendlichen Schwärmer und Schwärmerinnen für die Lehren Bakunin's und Tschernytschewski's gezogen werden sollten. An einem und demselben Tage des Jahres 1875 (im Mai) waren, nach einem im Voraus festgestellten Plane der dritten Abtheilung, diese Vorkämpfer für eine radicale und voraussetzungslose Umgestaltung des Staates und der Gesellschaft in den verschiedensten Theilen des ungeheuren Reichs aufgegriffen worden. Alle russischen Landschaften (allein die Ostseeprovinzen und Finnland ausgenommen) und alle Schichten der Gesellschaft hatten ihr Contingent geliefert; am stärksten waren, ausser der Residenzstadt, gewisse Wolga-Gouvernements, Litthauen und der neurussische Süden vertreten, — die meisten Angeklagten waren Söhne und Töchter von kleinen Beamten und Popen, welche höhere Lehranstalten besucht hatten. Es fehlte aber auch nicht an einzelnen Verschwörern, die dem hohen Adel, und an anderen, die dem Arbeiterstande angehörten; besondere Aufmerksamkeit erregte die

Theilnahme zahlreicher junger Juden aus Litthauen an der Verschwörung. — Das in der Stille geführte Instructionsverfahren hatte wegen der Massenhaftigkeit des aufgehäuften Materials und wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher die Hauptangeklagten jede Auskunft verweigerten, anderthalb Jahre gedauert. Länger war die öffentliche Verhandlung nicht hinauszuschieben gewesen und jetzt fiel dieselbe in einen Zeitpunkt, der den von den jugendlichen Revolutionären gehegten Wünschen für eine möglichst lärmende und effectvolle Erledigung ihrer Angelegenheit den denkbar grössten Vorschub leistete. Trotz der Aufsicht, welche über die von den Zeitungen veröffentlichten Berichte geübt, trotz der Beschränktheit der Räume, in denen verhandelt wurde, und trotz der Gleichartigkeit der verbrecherischen Handlungen, deren Feststellung es galt, war die Theilnahme des Publikums an diesem Processe ebenso leidenschaftlich, wie die Neigung vieler Leute durchsichtig, der Sache die interessanteste, d. h. beschönigendste Seite abzugewinnen. Direct für die jungen Leute Partei zu nehmen, die, als Arbeiter verkleidet „unter das Volk gegangen waren", um auf der tiefsten Stufe menschlicher Bildung stehenden Fabrikarbeitern und Bauern aus Genf importirte Revolutionstractate mitzutheilen und gegen Staat, Kirche und Eigenthum zu declamiren, kam natürlich den Wenigsten in den Sinn: war dieses Unternehmen doch zu aussichtslos und kindisch und zu schlecht vorbereitet gewesen, als dass der Sache des „Fortschritts" dadurch hätten wirkliche Dienste erwiesen werden können! Dafür war die Zahl der Leute eine ausserordentlich grosse, welche die von den nihilistischen Fanatikern erhobenen Anklagen gegen das herrschende System für „nicht ganz unberechtigt" erklärten, die die weite Verbreitung socialistischer Ideen mit einem gewissen Behagen als bemerkenswerthes Symptom für die

„Zunahme der gesellschaftlichen Bewegung“ registrirten und sich an der Energie und Entschlossenheit der Angeklagten ebenso erbauten wie an der Verlegenheit, welche der Regierung durch die ganze Sache bereitet wurde. Und diese Verlegenheit war keine geringe. Nicht nur, dass einige der Hauptschuldigen, der Sibirier Myschkin und Herr Rabinowitsch dem athemlos zuhörenden Publikum durch die Leidenschaftlichkeit ihres Gebahrens und durch ihre wilde, declamatorische Beredsamkeit imponirten und bei vielen Zuhörern Vorstellungen und Gedanken erweckten, die schon durch den Reiz der Neuheit wirkten — die mit der Vertheidigung beauftragten Advocaten thaten ihr Möglichstes, um der Sache ein Relief zu geben, die Sympathien der zahlreich anwesenden Frauen und Mädchen für die Angeklagten zu wecken und die an derartige Scenen ungewohnten Richter aus dem Concept zu bringen. Bis in's Einzelne wurde das Gebahren nachgeahmt, das vor dreissig und vierzig Jahren in der französischen Advocatur Mode gewesen war, wenn es sich um die Durchfechtung politischer Processe handelte. Man umgab die Angeklagten mit der Aureole der Märtyrerschaft für eine selbstständige, vielleicht irrthümliche, aber wegen ihrer Consequenz immerhin merkwürdige Gesinnung, — man behandelte den Anspruch Myschkin's, alle möglichen nicht zur Sache gehörigen Dinge auskramen und „das Programm der social-revolutionären Partei“ im Einzelnen entwickeln zu dürfen, wie ein heiliges, vom Despotismus bedrohtes Menschenrecht — man suchte die Zeugen einzuschüchtern und das Publikum gegen die Polizei- und Gensdarmerie-Beamten aufzubringen, die, in Erfüllung ihrer Pflicht, über die gemachten Wahrnehmungen und Entdeckungen Bericht erstatten sollten. In vielen Fällen gelang das vollständiger, als die Urheber dieses schmählichen Treibens selbst gehofft haben mochten. Einen

Gensdarmerie-Offizier wusste der Vertheidiger Myschkin's mit der frechen, laut ausgesprochenen Bemerkung zu entfernen: „der Anblick dieser Uniform könne das Publikum aufregen"; den Richtern ging derselbe Vertheidiger so energisch zu Leibe, dass dieselben seinem Clienten die Verlautbarung eines langen, von den tollsten Schmähungen gegen die Regierung strotzenden Vortrages gestatten mussten; so gewaltig wurde der Lärm, den die hier schreienden und grölenden, dort von hysterischen Krämpfen hin- und hergerissenen Zuhörer und Zuhörerinnen verführten, dass die Verhandlung thatsächlich längst unterbrochen war, als der Vorsitzende endlich die Energie gewann, den Angeklagten herausführen und den Saal räumen zu lassen (27. November 1877). Als sei es darauf abgesehen, die Erregung, welche diese scandaleusen Auftritte hervorriefen, über möglichst weite Kreise auszubreiten, und dem Publikum durch die Wichtigkeit, mit welcher die einzelnen kleinen, um einen geheimnissvollen Mittelpunkt gruppirten Kreise („der Artilleristen", der „Tschaikowzen", der „Orenburger" u. s. w.) behandelt wurden, von der Ausbreitung und Gefährlichkeit der Verschwörung eine möglichst imposante Vorstellung zu geben, wurden die Verhandlungen über ganze Wochen ausgesponnen. Der Gier, mit welcher die „interessante Kunde" von diesen neuen Erscheinungen unseres Volkslebens aufgenommen wurde, leistete die Kürze und Armuth der der Oeffentlichkeit übergebenen Berichte noch Vorschub, und als schliesslich das Urtheil gesprochen war (99 Angeklagte wurden verurtheilt), konnte kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass der Schaden, den der Process angerichtet hatte, sehr viel grösser gewesen sei, als die Summe der verderblichen Wirkungen, welche zu demselben die Veranlassung gegeben hatte. Der Lästersucht und Schadenfreude des grossen Publikums und dem Be-

dürfniss desselben nach politischen Aufregungen war eine Nahrung geworden, die für Wochen und Monate vorhielt, — die Autorität der bestehenden Ordnung hatte durch die Oeffentlichkeit, mit welcher „das System“ hier angegriffen, dort vertheidigt worden war, einen schweren Stoss erlitten. Und dabei musste man sich sagen, dass Aehnliches binnen kurzer Frist wiederkehren, neue Aufregungen und neuen Scandal herbeiführen werde: ein zweiter Process, — der gegen die Tumultuanten vom December des Vorjahres — stand vor der Thüre und aus den verschiedensten Theilen des Reiches, namentlich aus dem zerwühlten, durch das Zusammenströmen catilinarischer Existenzen des gesammten östlichen Europa bis in's Herz corrumpirten Süden, liefen fortwährend Nachrichten von neuen revolutionären Kundgebungen und durch diese nothwendig gewordenen Verhaftungen ein.

Odessa, die im Jahre 1794 von Katharina II. begründete, unter der umsichtigen Verwaltung des Herzogs von Richelieu (des späteren Ministers Ludwig's XVIII.), rasch emporgekommene Hauptstadt des russischen Südens („Neu-Russlands“) galt seit lange für einen der verderbtesten Punkte des russischen Reichs. Den Grundstock der Bevölkerung hatten Italiäner gebildet (noch vor dreissig Jahren führten die meisten Strassen italiänische Namen), denen sich in der Folge Russen, Griechen, Juden, Armenier, deutsche Colonisten, Moldau-Walachen u. s. w. zugesellten, grossen Theils Abenteurer und Schwindler der verwegensten Art, Leute die in Constantinopel, in Rumänien und der Levante ihre Schule gemacht hatten und in Lastern und Verbrechen aller Art grau geworden waren. Seit Eröffnung der südrussischen Bahn war Odessa zum Mittelpunkt eines weitverzweigten Getreidehandels, zu der bedeutendsten Stadt des Pontusgebietes, zugleich aber zu einer Stätte steter Unordnungen und Gesetzlosigkeiten ge-

worden. Durch eine lüderliche Communalverwaltung bis über die Ohren in Schulden gestürzt, durch eine beständig wechselnde, weder durch nationale noch durch kirchliche Bande zusammengehaltene Bevölkerung an jeder Consolidation verhindert, ausserdem von zahlreichen, durch die gewagte Natur des Getreidegeschäfts bedingten Handelskrisen heimgesucht, war diese Stadt zum Tummelplatz von Verbrechen und Ausschweifungen geworden, deren keiner der aus Petersburg entsendeten General-Gouverneure, Stadtpräfecten und Polizeimeister Herr zu werden vermocht hatte. Betrügereien und Diebstähle von noch nicht dagewesenem Umfang und bei hellem Tageslicht verübte Morde und Gewaltthätigkeiten waren alltägliche Vorkommnisse; wegen der Nähe der rumänischen Grenze und der See, sowie wegen der grossen Anzahl professioneller Hehler und Gauner blieben die Versuche, diesem Unwesen zu steuern, fast immer ohnmächtig. Hatten die Umsicht und Strenge des früheren General-Gouverneurs von Kotzebue und des Polizeimeisters Grafen Steenbock dem Uebel nicht zu steuern vermocht, so wurde es nach dem Abzuge dieser Beamten noch schlimmer als zuvor. Kein Wunder, dass die nihilistisch-revolutionäre Propaganda an der Küste des Pontus einen noch günstigeren Boden fand, als in dem benachbarten Kiew, und dass der herrschende schlechte Geist sich den Zöglingen der im Jahre 1865 gegründeten Universität in reichlichstem Maasse mittheilte. Von ihrer revolutionären Gesinnung hatten die Odessaer Studirenden schon früher wiederholt Zeugniss abgelegt, — seit Ausbruch des Krieges (der den Handel Odessas vollständig brach legte) schienen Stadt und Universität wie von einem bösen Dämon besessen zu sein. Da ein Theil der Armee von Odessa aus verproviantirt wurde, strömten jüdische, griechische und rumänische Lieferanten und Geschäftsleute

der zweifelhaftesten Art in dieser Stadt zusammen, um dieselbe zum Schauplatz von Orgien, Betrügereien und Verbrechen zu machen, die das Maass des Gewohnten noch erheblich übertrafen. Diesen Zustand der Unsicherheit wussten die Sendlinge des Nihilismus sich ebenso zu Nutze zu machen, wie die Verbrecher vom Handwerk. Ein Theil des Polizeipersonals wurde durch Bestechung in das Interesse der Meuterer gezogen, die eine wahrhaft beispiellose Wirthschaft etablirten; der Rest war eingeschüchtert und an energischem Vorgehen verhindert. Maueranschläge, die zu Gewaltthätigkeiten und zum Ungehorsam gegen die Regierung aufforderten, — Geheimdruckereien, welche socialistische Tractate anfertigten und vertrieben, — kleine Verschwörungen, deren Theilnehmer den gegen sie abgesendeten Polizisten und Gensdarmen mit Dolch und Pistole zu Leibe zu gehen versuchten, trieben während des Sommers und Herbstes 1877 mit einer Frechheit ihr Wesen, die man sonst nur an den berüchtigten Räuber- und Diebesbanden des unterirdischen Odessa (der zahlreichen Höhlen und Gänge unterhalb des Hochplateaus, auf dem die Stadt liegt) gewohnt gewesen war. So tief hatte der Geist der Unbotmässigkeit sich in die Bevölkerung eingefressen, dass die Communal-Vertretung die Keckheit besass, von dem Durchzug der auf den Kriegsschauplatz eilenden Garden officiell gar nicht Act zu nehmen und diese allenthalben mit patriotischen Ovationen empfangene Truppe während ihres Durchmarsches mit einer Kälte zu behandeln, die von Feindseligkeit kaum zu unterscheiden war.

In Polen und Litthauen, — den zumeist beargwöhnten Theilen des weiten Reichs, — herrschte unterdessen lautlose Stille. Die Führer der Emigration, der aristokratischen wie der demokratischen, hatten die Parole ausgegeben, dass jede Störung der öffentlichen Ruhe und

Ordnung zu vermeiden sei und dass jedes Vorkommniss solcher Art von ihnen als Verrath an der nationalen Sache angesehen werden werde. Dieser Parole wurde pünktlicher Gehorsam erwiesen und mit keiner Sylbe verrathen, dass die Unglücksfälle von Plewna Tausende polnischer Herzen hatten stärker schlagen machen. Diese Taktik war auf verschiedene Gründe zurückzuführen. Zunächst auf die Erwägung, dass ein vorschneller Jubel zu verdoppelter Strenge der Regierung Veranlassung geben könne, und sodann auf tiefgehende und nicht zum Austrag gebrachte Meinungsverschiedenheiten darüber, ob der polnischen Sache dieses Mal nicht am Ende auf russischer Seite besser werde gedient werden können, als auf türkischer. Bereits seit dem Jahre 1871 hatte der Hass gegen Russland aufgehört, das treibende Motiv für das Thun und Lassen der polnischen Patrioten zu sein: ungleich gefährlicher als die Brutalität der russischen Vergewaltigung schien den Führern des unglücklichen Volks die Ueberhandnahme des deutschen Einflusses in Europa geworden zu sein — eine Anschauung, die von Rom und von Paris aus geflissentlich genährt wurde und namentlich unter den Krakauer Ultramontanen sehr zahlreiche Anhänger zählte. Was noch wenige Jahre zuvor für unmöglich gegolten hatte, war seit 1870 eine bekannte Thatsache geworden: es gab eine polnische Partei, die der Aussöhnung mit Russland das Wort redete. Auch ein Theil der liberalen russischen Presse hatte den Versuch gemacht, den Gegensatz zwischen slavischen und germanischen Interessen zur Brücke einer Verständigung mit dem Polenthum zu machen, und die Möglichkeit eines auf deutsche Unkosten abzuschliessenden Compromisses wiederholt erörtert; in verwandter Absicht hatte der in Polen lebende Feldmarschall Fürst Barjätinski auf gewisse Warschauer Magnatenkreise zu wirken und namentlich

mit den Trümmern der Wielopolski'schen Partei Fühlung zu gewinnen versucht. Von dem ehemaligen Civil-Adlatus des Grossfürsten Constantin, dem Marquis Alexander Wielopolski, war bekannt, dass er sich mit ähnlichen Gedanken getragen und aus seinen in den Jahren 1831 und 1846 gemachten Erfahrungen [1]) die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass eine Rettung der polnischen Nationalität nicht von Oesterreich und nicht von den Westmächten, sondern höchstens von Russland erwartet werden könne; sein Sohn, Graf Siegesmund, galt für den Vertreter ähnlicher Anschauungen. Das Gros der Emigration huldigte allerdings der entgegengesetzten Meinung und hätte auch dieses Mal am liebsten sofort losgeschlagen. Aber auch in den Kreisen dieser Exaltirten musste man sich sagen, dass für die Dauer der russisch-deutschen Alliance ein solches Unternehmen hoffnungslos gewesen wäre und dass die aristokratischen Führer nicht ganz Unrecht hätten, wenn sie mit der Möglichkeit eines russischen Systemwechsels rechneten, der Russland von Deutschland trennen und die liberalen Elemente zu Zugeständnissen an die polnische Nationalität nöthigen könne. So entschloss man sich abzuwarten und dadurch freie Hand zu behalten. Blieb Russland im Oriente Sieger, so hatte Polen sich nicht compromittirt, — anderen Falls schienen der

---

[1]) Der Marquis war 1831 als Bevollmächtigter der Warschauer National-Regierung nach London gesendet worden und hatte sich daselbst von der Gleichgültigkeit der Masse des englischen Volks gegen die Sache seines Vaterlandes überzeugt. 1846 hatte er unter dem Eindruck der Schlächtereien von Tarnow einen tiefen Hass gegen Oesterreich gefasst und demselben in einem offenen Brief an den Fürsten Metternich („*Lettre d'un gentilhomme polonais au Pr. Metternich*") leidenschaftlichen Ausdruck gegeben. Zur Zeit des türkischen Krieges schwer erkrankt, starb er am 30. December 1877 zu Dresden im 74. Lebensjahre.

Umsturz der bestehenden Ordnung und damit eine unvergleichlich günstige Gelegenheit zur Bethätigung der polnischen Ansprüche, vor der Thüre zu stehen. Brach man dagegen vorschnell los, so wurde eine neue Befestigung der engen Beziehungen zwischen Petersburg und Berlin unvermeidlich: darüber aber, dass diese Eventualität die denkbar schlimmste sei, waren alle Parteien einig, denn alle kannten in dem Fürsten Bismarck ihren gefährlichsten Gegner, in der Fortdauer des Berliner Einflusses am Petersburger Hofe ein unübersteigbares Hemmniss für die polnisch-russische Aussöhnung, diese Grundvoraussetzung einer panslavistischen Zukunftspolitik.

Die Führer der Moskauer Nationalpartei wollten von Zugeständnissen an das Polenthum und den Katholicismus freilich ebenso wenig wissen, wie von anderen einlenkenden Maassregeln. Während man im westlichen Europa kurzsichtig und naiv genug war, aus der schwierigen Lage des russischen Reichs und dem weiten Umfang, den die Verstimmung gegen die Regierung desselben genommen, Schlüsse auf die Möglichkeit eines auf halbem Wege bleibenden Friedens zu ziehen, verlangten die Worthalter der liberalen öffentlichen Meinung nach einem Kriege bis aufs Messer. „Vor Plewna wäre ein Friedensschluss, der sich mit der Befreiung Bosniens und Bulgariens begnügte, allenfalls möglich gewesen, — jetzt dürfen wir erst in Constantinopel stehen bleiben!“ lautete die von Moskau aus gegebene Parole, und Alles, was auf liberale und patriotische Gesinnung Anspruch machte, sprach diese Parole nach. Während noch um Plewna gekämpft wurde, bezeichnete ein vielbesprochener Artikel des Fürsten Wassiltschikow die Abtretung aller occupirten kleinasiatischen Landschaften, die Anerkennung eines unabhängigen Bulgarien, und die Oeffnung der Dardanellen als Minimum der Bedingungen für einen Friedensschluss. Wäre

es nach den Aksakow, Illowaiski, Dostojewski u. s. w. gegangen, so hätte man, als Anfang November die ersten Nachrichten von der Bildung einer österreichischen Partei in Bosnien und von dem im Szeklerlande entdeckten magyarisch-polnischen Complott bekannt wurden, sofort auch der österreichisch-ungarischen Regierung den Krieg erklärt und einen slavischen Kreuzzug gegen die verhassten „Wiener und Pester Verbündeten des Halbmondes“ gepredigt. Ging der Pessimismus, mit welchem man die Lage der Donau-Armee beurtheilte, doch mit der Meinung Hand in Hand, dass es nur einer Sammlung der nationalen Kräfte und eines Appells an die „russische Gesellschaft“ bedürfe, um das Unmögliche möglich zu machen und mit Hülfe eines slavischen *levée en masse* den gesammten Orient in die Hände zu bekommen. Absichtlich schien man das Maass der das Reich umgebenden Gefahren vermehren, eine Nothlage schaffen zu wollen, um dadurch die Regierung zum Aeussersten zu bringen. Das Thema der Rede, welche Iwan Aksakow der Moskauer slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft am 8. October hielt, war die Schuld der „älteren Brüder“, d. h. der herrschenden Classe an der erfahrenen Schmach, die als Strafe für die Sünden der Nationalitätslosigkeit und ihrer Verkörperung, der Diplomatie, anzusehen sei. Der durch die Vorgänge von 1876 zu einer heiligen Ehrensache gewordene Krieg sei gegen den Willen dieser älteren Brüder von dem Zaren und den „jüngeren Brüdern“, dem Volke erklärt worden; diese müssten sich eng zusammenthun, um das begonnene grosse Werk zu Ende zu führen — „jedes Zurückweichen, jedes Stehenbleiben auf halbem Wege würde einen Verrath an dem heiligen Vermächtniss unserer im Kampfe gefallenen Märtyrer-Brüder bedeuten“. — Ueber den entscheidenden Punkt dachten übrigens auch Leute, die mit Herrn Aksakow sonst Nichts gemein hatten, grade wie

dieser. Die grimmigsten Kriegsrufer waren die Pessimisten und Lästerer der bisherigen Kriegführung, die ärgsten Chauvinisten diejenigen, die auf neue Niederlagen und Verlegenheiten des Gouvernements speculirten und darum Jeden einen Verräther schalten, der von Frieden und Mässigung auch nur zu flüstern wagte. Schon aus diesem Grunde blieb auch den Conservativen Nichts übrig, als[1] in das allgemeine Geschrei mit einzustimmen: selbst in den Kreisen, die nach der zweiten Niederlage von Plewna dringend gewünscht hatten, der im Kriegsgetümmel fast unsichtbar gewordene Kaiser möge nach Petersburg zurückkehren, mussten jetzt eingestehen, dass es zu spät sei, dass der Kaiser anders wie als Sieger überhaupt nicht zurückkehren dürfe, ohne seine Autorität vollständig in Frage zu stellen.

Es war genau so gekommen, wie der alte Thiers am Tage nach der Schlacht bei Plewna vorausgesagt hatte: „*Les Russes vaincus seront plus exigeants que les Russes vainqueurs*", — nur dass diese „*exigences*" sich ebenso auf die innere wie auf die äussere Politik bezogen.

III.

Auf dem europäischen Kriegsschauplatz hatte längst eine Wendung zum Besseren Platz gegriffen, in Kleinasien die Einnahme von Kars die im Frühsommer em-

---

[1]) Höchst bezeichnend war, dass die ebenso durch streng-monarchische Gesinnung wie durch Kriegseifer glänzende Moskausche Zeitung für den ungünstigen Erfolg der im November aufgelegten Anleihe ohne Weiteres den Golos und die Petersburger Börsenzeitung verantwortlich machte; die erstere sollte durch Pessimismus, die letztere durch unpatriotische Friedenslust gesündigt haben.

pfangenen Scharten vollständig ausgewetzt, — in Petersburg aber war von einem Umschlag der durch die Unglücksfälle des Sommers erzeugten Stimmung noch immer Nichts zu spüren. So tief hatte man sich in den Unmuth über die von der Regierung begangenen Fehler verbissen, so zuversichtlich auf eine Wendung der innern Politik gerechnet, dass man die Kunde von der bevorstehenden Einnahme Plewna's nur höchst misstrauisch und zögernd aufnahm. Erst als gegen das Ende des November-Monats die Einschliessung dieses Platzes vollständig gelungen und Mehemed-Ali's verspäteter Entsetzungs-Versuch definitiv gescheitert war, steckte man veränderte Mienen auf und gewöhnte man sich an den Gedanken, die vielgescholtenen Besiegten vom Juli und September wieder zu Ehren gebracht zu sehen. Als endlich die sehnlich erwartete Kunde von dem Fall des türkischen Saragossa eintraf (10. December), trat ein Umschwung der Stimmung ein, der an Plötzlichkeit und Ueberschwänglichkeit denjenigen vom vorigen Sommer noch übertraf. — Die Lästerer, welche über die bestehende Ordnung das Loos bereits geworfen wähnten, verstummten für den Augenblick, der Bann, der über der Nation gelegen, schien gebrochen zu sein. Die Führer in dem verzweifelten Kampfe hatten sich rehabilitirt, Serbien durfte sich wieder an die Seite seines Verbündeten stellen und ein feierlich abgegebenes Versprechen des Kaisers verbürgte, dass Russland nicht auf halbem Wege bleiben, sondern seinen Siegeslauf mindestens bis vor die Thore Constantinopels fortsetzen werde. Für den Augenblick stand die Regierung wieder an der Spitze der öffentlichen Meinung, mit der sie in der Hauptsache, d. h. rücksichtlich der Fortsetzung des Krieges, einverstanden zu sein schien. Brausender Jubel umfing den Zaren und seine Söhne, als er endlich in die verlassene Newa-Residenz

zurückkehrte und die Glückwünsche des Hofs, der Centralbehörden und der aus allen Theilen des weiten Reichs zusammengeströmten Adelsmarschälle entgegennahm. Das veränderte Aussehen Sr. Majestät setzte diesem Jubel indessen einen ernsten Dämpfer auf. Dass die sorgenschweren Sommer- und Herbstmonate die Gesundheit des in dem Bauernhause von Gorny-Stjuden etablirt gewesenen Monarchen ernstlich erschüttert hatten, bekundeten sein blasses düsteres Aussehen, sein vollständig ergrautes Haar und die Anstrengung, deren er bedurfte, damit der von asthmatischen Beschwerden geplagte Herr die gewohnte stramme Haltung behauptete. Es kam wiederholt vor, dass Anfälle dieses an und für sich nicht gefährlichen, aber ausserordentlich quälenden Uebels Se. Majestät so plötzlich überfielen, dass der Kaiser in der freien Bewegung gehindert wurde und dass er gegen seine sonstige Gewohnheit bei festlichen Veranlassungen und Audienzen sich auf den Lehnstuhl niedersetzen musste. Seine Stimmung wurde als schwermüthig und verdüstert geschildert und schien von der frohen Erregung, in welche die vom Kriegschauplatz einlaufenden Nachrichten den Hof und die Residenz versetzten, nur vorübergehend berührt zu werden: genauer wie sonst irgend Jemand wusste der vielgeprüfte Träger der Geschicke des russischen Reichs, dass die hinter ihm liegende Prüfungszeit mehr als ein böser Traum gewesen sei und dass zu den Zuständen, welche durch die Kriegserklärung vom 24. April 1877 verlassen worden, keine Brücke zurückführe. Die Erschütterungen, welche man seit den verhängnissvollen Julitagen durchzumachen gehabt, hatten nicht nur die Organisation des weiten Reichs empfindlich berührt, sondern zugleich die festen Ordnungen des kaiserlichen Hauses und des dasselbe umgebenden Hofs in ernste Mitleidenschaft gezogen und den Kaiser dadurch an der empfindlichsten Stelle getroffen. Es war ein öffentliches Ge-

heimniss, dass der Thronfolger grade in den entscheidenden Fragen anders dachte als sein kaiserlicher Vater, und dass er aus dieser Verschiedenheit der Meinungen kein Hehl machte. Während Alexander II. eine rasche Beendigung des Krieges und einen Friedensschluss wünschte, der die Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu den Höfen von Berlin und Wien und die Wiederherstellung des bisher befolgten Regierungssystems ermöglichen sollte, wollte der Erbe der russischen Krone weder von Rücksichten auf die deutsche Regierung noch von Beschränkungen des Kriegsziels etwas wissen. Seiner Meinung nach bedurfte es im Innern einer tiefgehenden, von der Mitwirkung der russischen Gesellschaft unterstützten Umgestaltung, und rücksichtlich der auswärtigen Politik eines kühnen und entschlossenen Vorgehens, das den Wünschen der Nationalpartei volle Rechnung trug und die oppositionslustigen Elemente entwaffnete. — Die Meinungen der hohen Würdenträger waren in diesem Punkte ebenso getheilt wie diejenigen der Glieder der kaiserlichen Familie. Der vom Grafen Ignatjew und von zahlreichen Generalen vertretenen Partei des rücksichtslosen Vorwärtsgehens schien sich der Fürst Gortschakow zuzuneigen, während der Finanzminister zu Besonnenheit und Mässigung rieth und gleichzeitig der dem Thronfolger und den Männern der nationalen Richtung wenig sympathische und wegen seiner Energie und geistigen Ueberlegenheit gefürchtete Graf Schuwalow von London aus immer wieder berichtete, dass eine directe Gefährdung der türkischen Hauptstadt unfehlbar mit einer englischen Kriegserklärung werde beantwortet werden. — Zu diesen Differenzen kamen andere von zarterer und delicaterer Natur. Der Thronfolger, dessen Privat- und Familienleben ein musterhaftes war, hatte aus seiner ungünstigen Meinung über die Führung und den Charakter seines Oheims, des

Grossfürsten Nikolaus, niemals ein Hehl gemacht und war seit den Tagen von Plewna ein offener und entschiedener Gegner des Obercommandirenden geworden: der in den Anschauungen und Gewohnheiten einer anderen Zeit emporgekommene Monarch urtheilte über seinen Bruder milder und wollte demselben schon aus Rücksichten auf das Decorum den Oberbefehl lassen. Dabei behielt es denn auch vorläufig sein Bewenden — die Opposition des „jungen Hofs" war und blieb indessen eine stadtkundige Thatsache und die Quelle unaufhörlicher Reibungen, die dem sensitiv angelegten, von Sorgen aller Art bedrängten Monarchen manche schwere Stunde bereiteten und weder bei ihm noch bei seiner Umgebung Ruhe und Befriedigung an den errungenen Erfolgen aufkommen liessen.

Das Maass dieser Erfolge häufte sich unterdessen so rasch, dass diese selbst zu Verlegenheiten zu werden drohten. So zahlreich auch die Beschwerden waren, welche über die barbarische, von dem Mangel aller Vorbereitung zeugende Art des Balkanüberganges geführt wurden (der Grossfürst sollte gedroht haben, die Träger ungünstiger Meldungen ohne Weiteres erschiessen zu lassen) — der Balkan war einmal überschritten und die russischen Heersäulen drängten unaufhaltsam der heiligen Stadt am Bosporus zu. Wären die persönlichen Neigungen und Wünsche Alexander's II. maassgebend gewesen, so hätte man in Adrianopel Halt gemacht und mit den aus Stambul entsendeten Friedensboten in Ruhe Verhandlungen angeknüpft. — Daran aber war nicht mehr zu denken. Der plötzliche Wechsel der Verhältnisse hatte die Nation aus einem Fieber in ein anderes gestürzt, — alle Schichten der Gesellschaft, alle Richtungen und Parteien mit leidenschaftlichen Wünschen nach rücksichtsloser Ausbeutung der Gunst des Geschicks erfüllt. In dem Verlangen, den Krieg fortgesetzt und die türkischen Friedens-

vorschläge bei Seite geschoben zu sehen, waren die meisten hohen Würdenträger mit der Generalität, der Presse und den nationalen Stimmführern durchaus einig, — nicht nur Ignatjew und Gortschakow, auch der Thronfolger und der Grossfürst Nikolaus sprachen und handelten in diesem Sinne, indem sie den Monarchen beschworen, der auf eine tausendjährige Tradition gestützten Volksstimme zu gehorchen und durch ein kühnes und energisches Vorgehen die durch die Ereignisse des vorigen Sommers erschütterte Autorität der Regierung ihrem vollen Umfange nach wieder herzustellen. Eine Gelegenheit zur Befriedigung der geheimsten Wünsche der slavischen Volksseele, wie sie gegenwärtig vorhanden sei, dürfe kein national gesinnter russischer Monarch von der Hand weisen, — einer Gunst des Geschicks, wie sie sich gegenwärtig darbiete, sei noch keiner der Erben Rurik's des Warägers gewürdigt worden: nur noch darauf komme es an, den ohnmächtigen Drohungen der Westmächte einen Augenblick Stand zu halten und Russland halte die Lösung der wichtigsten und heiligsten seiner Aufgaben in der Hand. — Eine ruhige Erwägung aller in Betracht kommenden Umstände, wie sie den Gewohnheiten und Neigungen des Kaisers entsprach, schien durch den stürmischen Lauf der Ereignisse ausgeschlossen zu sein, — die wenigen Stimmen, welche ein „*respice finem*“ zu flüstern wagten, wurden im eigentlichsten Sinne des Wortes überschrieen, — das Kriegsgeschrei der erhitzten Massen verstärkte den Einfluss der zu einer vorschnellen Entschliessung rathenden Gelegenheits-Politiker — auch die Stimmung der Armee liess eine plötzliche Hemmung des Siegeslaufs auf Zargrad bedenklich erscheinen: der Kaiser musste zulassen, dass Ignatjew und Nelidow mit der Führung der Friedensverhandlungen betraut wurden, dass man diese Verhandlungen mit einem thörichten, für die befreundeten Mächte

gradezu beleidigenden Geheimniss umgab und dass die Nation in den Wahn gewiegt wurde, es sei über die Zukunft Constantinopels und des Orients bereits das letzte Wort gesprochen.

Den Ausdruck dieser kurzsichtigen Politik, welche das Reich in eine ungeheuere äussere und innere Gefahr verwickelte und den Volkswünschen doch keine volle Befriedigung gewährte (diese volle Befriedigung wäre nur um den Preis der Wegnahme der heiligen Stadt des Ostens zu erreichen gewesen), bildete der Friedensschluss zu St. Stefano, der Tags nach dem dreiundzwanzigsten Thronbesteigungs-Tage Alexander's II. abgeschlossen wurde. Die Geschichte dieses dilettantischen Versuchs, Europa mit einer „vollendeten Thatsache“ zu überraschen und die militärische und finanzielle Unfertigkeit Russlands hinter drohend aufgesteckten Mienen zu maskiren, geht uns Nichts an: wir haben es nur mit den Wirkungen desselben auf die russische Gesellschaft zu thun. Die erste und vornehmlichste Wirkung war, dass diese Gesellschaft in der urtheilslosen Selbstüberschätzung ihrer Kräfte und ihrer Leistungsfähigkeit bestärkt wurde — die zweite, dass die Regierung vor die Alternative gestellt wurde, einen Kampf auf Leben und Tod aufzunehmen oder den Rest ihrer Autorität in Frage zu stellen; die dritte, dass die wirklichen Resultate der Feldzüge von 1877 und 1878 in den Augen der Nation verkleinert und um ihren Werth gebracht wurden. Drei Viertheile der Presse und des Publikums versicherten, als die Bedingungen von St. Stefano vorlagen, dass sie ein solches Maass von Bescheidenheit und Selbstlosigkeit für unmöglich gehalten hätten, — dass die Regierung eine in der Weltgeschichte noch nicht dagewesene Mässigung und Anspruchslosigkeit bewiesen habe. Dass ein Abzug von den gestellten Bedingungen undenkbar sei, galt allen

Parteien für ausgemacht, — fraglich sollte nur sein, ob es bei denselben sein Bewenden behalten könne und ob nicht zum mindesten eine zeitweilige Besetzung Constantinopels gefordert werden müsse. In diesem Sinne wurde der Vertrag vom 3. März für eine blosse Abschlagszahlung ausgegeben und in den Tagen allgemeinster Erregung Europas über diese diplomatische Ueberraschung, die Aufmerksamkeit der Nation von diesem angeblich bereits eingesackten Resultat auf die rings von russischen Soldaten umgebene türkische Hauptstadt gerichtet. — Die erste harte Enttäuschung wurde dem siegesgewissen Russland durch das Erscheinen der britischen Flotte im Bosporus und durch den Eindruck bereitet, den die Kunde dieses Ereignisses auf das Hauptquartier des Grossfürsten Nikolaus geübt hatte. Das „Unmögliche“ geschah: die Armee blieb eingewurzelt vor den Thoren der Stadt stehen, welche seit den Tagen Igor's und Olegs keine Männer aus dem Stamme der „Pως“ mehr zu Gesicht bekommen hatte, — Monate lang blickten russische Soldaten zu der Hagia Sofia hinüber, ohne ihre Hände nach der heiligen Stadt des Ostens, dem Jerusalem der slavisch-rechtgläubigen Volksphantasie ausstrecken und von dem Erbe der Komnenen Besitz ergreifen zu dürfen. In den Augen der Regierung wog die Furcht vor dem Einschreiten des „faulen Westens“ schwerer, als die Besorgniss vor einer Verletzung des Volksgeistes und der heiligen Tradition der Väter: knirschend mussten die Aksakow und Illowaiski eingestehen, dass die Rolle der abendländischen Civilisation noch nicht vollständig ausgespielt sei, dass der Name „England“ in der Welt doch noch Etwas bedeute. — Die zweite schwerere Enttäuschung bildete die Einstimmigkeit, mit welcher alle Grossmächte des ausserrussischen Europa auf der Forderung bestanden, den Vertrag von St. Stefano einem Congresse zur Prüfung vorgelegt, die orientalische Frage

als eine europäische Angelegenheit behandelt zu sehen. Selbst das befreundete Deutschland schloss sich dieser Forderung an und bezeugte dadurch, dass die beliebte Rodomontade von dem „Schwimmen Bismarck's im Kielwasser der russischen Politik“ eine blosse Phrase gewesen sei. — Aber — hiess es — der Zar wird nicht nachgeben, der Zar kann nicht nachgeben, — er ist die Verkörperung der russischen Volksseele und diese hat ihr letztes Wort längst gesprochen! Was kümmerte es die Moskauer Fanatiker und die Petersburger Phrasenmacher von Profession, dass der Staatscredit bis aufs Aeusserste angespannt und der Cours des Papiergeldes im hoffnungslosen Sinken begriffen war, — dass Herr von Reutern die Führung eines zweiten grossen Kriegs für finanziell unmöglich erklärte und dass Herr Miljutin, der Bruder des grossen Reorganisators von Polen, der ächt nationale Kriegsminister, der Mann nach dem Herzen Katkow's und Aksakow's — dass Herr Miljutin die Verantwortung für den militärischen Erfolg nicht auf sich nehmen wollte, — dass es in allen Ecken und Fugen des Staatsorganismus unheimlich krachte, und dass der Ausgang des Processes Sassulitsch und die Moskauer Studentenkrawalle deutlich bescheinigten, es sei auch durch die jüngsten frohen Ereignisse die Revolutionsgefahr noch nicht beschworen worden! Nach dem eigenen Zeugniss des Erben der kaiserlichen Krone war ja die Ehre des russischen Namens in St. Stefano verpfändet worden, hatte die Regierung sich durch diesen Vertrag den Rückweg versperrt, die in den Hafen eines europäischen Concerts führenden Schiffe verbrannt! Wer wollte den Muth haben, gegen den einstimmigen Willen der Nation, inmitten eines Zustandes allgemeiner fieberhafter Erregung den schmählichen Rückzug anzutreten? Wer die Sprache nüchterner verständiger Erwägung reden, nachdem der heilige Geist des Volkes gesprochen hatte?

Selbst der greise Nestor der russischen Diplomatie, der Mann, der das Gras wachsen hörte und im Besitz aller Geheimnisse seiner Zeit war, selbst Fürst Gortschakow hatte das Haupt geschüttelt und sich zu solchem Unterfangen unfähig gezeigt!

Einen kannte man freilich, der nach den Meinungen des Tages und seiner Worthalter niemals gefragt, der der *vox populi* niemals die Stellung einer *vox dei* eingeräumt hatte — den ehemaligen Chef der dritten Abtheilung von Sr. Majestät höchst eigener Kanzlei, den Grafen Peter Andrejewitsch Schuwalow. Von ihm wusste man, dass er eine Fortsetzung des Krieges für ebenso unthunlich halte, wie die Bewilligung weiterer Zugeständnisse an das „liberale Zeitbewusstsein", — dass er dem Kaiser vorausgesagt hatte, die schlimmsten Wirkungen des Krieges würden diejenigen auf die innere Lage sein, und dass man nur noch die Wahl habe, die in Fluss gekommene Bewegung durch einen schleunigen Friedensschluss zum Stillstehen zu bringen oder das Staatsschiff den Wellen dieser Bewegung Preis zu geben. Dieser gefährliche Mann aber weilte in London, — er hatte die Absendung der vor der Prinzen-Insel ankernden britischen Flotte nicht abwenden können, — er war Sr. Majestät bereits vor Jahren unbequem geworden, er hatte sich bei den Brüdern und Söhnen des Kaisers nie besonderer Beliebtheit zu erfreuen gehabt, er zählte innerhalb der regierenden Klassen ebenso zahlreiche Feinde und Gegner, wie in den liberalen und nationalen Kreisen, — er wurde von seinem eigenen Chef, dem immer noch mächtigen und einflussreichen Reichskanzler schon seit geraumer Zeit mit misstrauischen Augen angesehen — er war durch seine Antecedenzien wie durch seine unbedingte Friedensliebe „unmöglich" geworden. — Diesen Mann nun liess der Kaiser nach Petersburg kommen, als alle zu friedlicher Aus-

gleichung des entbrannten Streites angewendeten Mittel vergeblich geblieben waren! Zum Entsetzen seiner zahlreichen Gegner machte sich Schuwalow, sobald die kaiserliche Einladung an ihn gelangt war, auf den Weg und nahm er seinen Weg über Friedrichsruhe: die Vorschläge, welche er mitbrachte, hatten also (wie Schuwalow's wenige Freunde sagten) die Sanction der ersten diplomatischen Autorität des Welttheils, — wie seine Gegner sagten — des geschworenen Feindes der slavischen Sache, erworben!

Die Besorgniss, mit welcher die Kunde von Schuwalow's bevorstehendem Wiedererscheinen auf der grossen politischen Bühne, in Moskau und Petersburg aufgenommen wurde, war nur allzu begründet gewesen. Trotz zahlloser, ihm von der Ignatjew'schen Clique, dem jungen Hof, gewissen hohen Damen, den vornehmen Protectoren der Nationalpartei u. s. w. bereiteter Schwierigkeiten setzte der Graf die Zustimmung des Kaisers zur Beschickung des Congresses binnen wenigen Tagen durch; gleichzeitig erfuhr man, dass Fürst Gortschakow allerdings nach Berlin gehen, aber von seinem gefürchteten Nebenbuhler begleitet sein werde. Die Sensation, welche diese Nachricht erregte, war eine gewaltige, — sie wäre aber noch zehnfach grösser und leidenschaftlicher gewesen, wenn die Massen begriffen hätten, was zunächst nur von einer kleinen Zahl wirklich Einsichtiger verstanden wurde: dass nicht nur ein formales Zugeständniss an den Willen des übrigen Europa, sondern zugleich eine materielle Concession, — die Preisgebung der in St. Stefano vereinbarten Grenzen Bulgariens — von maassgebender Seite als unvermeidlich erkannt worden sei. Bittere Worte über die Bestimmbarkeit des Monarchen, der weder im Kriege noch im Cabinet die eigentlich leitende Rolle zu spielen vermöge, fielen schon damals in der Stille: die meisten Leute aber schienen sich bei dem Gedanken zu beruhigen, dass

der Congress noch nicht die Unterordnung Russlands unter den Congress bedeute, — dass weitergehende Zugeständnisse an „Europa“ nicht zu fürchten seien und dass die Weisheit des grossen Staatsmannes der alten Schule, der den Berliner Störenfried bereits einmal (1875) „zur Raison gebracht“, auch dieses Mal Recht behalten werde. — Recht geheuer war denen, die sich selbst und Anderen mit solchen Phrasen Muth zu machen suchten, freilich nicht zu Muth, — auf die Widerstandsfähigkeit des Kaisers zu rechnen hatten sie aufgehört; gehofft wurde aber doch, es werde mit Hülfe einer energisch betriebenen Agitation und durch unaufhörlich wiederholte Berufungen auf die moralische Unmöglichkeit einer Beeinträchtigung der „russischen Ehre“, gelingen, die Regierung von einer Anbequemung an den Willen Europas gewaltsam zurückzuschrecken. — Dieser Absicht ist der grösste Theil dessen gewidmet gewesen, was während des Juni 1878 [1]) in den politischen Kreisen Petersburgs, Moskaus und der in Betracht kommenden grösseren russischen Provinzialstädte gesprochen und geschrieben wurde. Der Respect vor der geheiligten Person Sr. Majestät sollte die Annahme, als könne Russland jemals in die ihm gestellten Zumuthungen willigen, so vollständig ausschliessen, dass Ausführungen über die Schmählichkeit eines solchen Nachgebens Niemand verletzen konnten: unter diesem Vorgeben und in dieser Form liess man sich angelegen sein, die Regierung durch Drohungen der maasslosesten und leidenschaftlichsten Art zu vergewaltigen und ihr gebieterisch den Weg zu zeigen, den sie gehen sollte. Je weiter die Verhandlungen des Congresses vorrückten, je deutlicher sich absehen liess, dass Russland wie bezüglich

---

[1]) Der Congress nahm am 1. Juni a. St. seinen Anfang und wurde am 1. Juli a. St. geschlossen.

der übrigen Punkte so auch in Sachen der Zweitheilung Bulgariens nachgeben werde, desto drohender wurde die Sprache der Nationalpartei und ihrer aus Liberalen, Unzufriedenen und Frondeurs der verschiedensten Gattungen und Arten zusammengesetzten Gefolgschaft. Ihren classischen Ausdruck erhielt die herrschende Stimmung auch dieses Mal durch Herrn Aksakow, der auf die Nachricht von den über die „Preisgebung" Südbulgariens gepflogenen Verhandlungen, in der slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft zu Moskau am $\frac{22.\ \text{Juni}}{3.\ \text{Juli}}$ (am Tage des heiligen Basilius) eine Rede hielt, der wir die folgenden Sätze entnehmen[1]):

„Es giebt keine Worte, mit denen dieser schmähliche Verrath an dem historischen Beruf und an der Pflicht Russlands nach Gebühr gekennzeichnet werden könnte. Dieser Bedingung (sc. der Zweitheilung Bulgariens und der Auslieferung Bosniens an Oesterreich-Ungarn) zustimmen, heisst auf die Stellung Russlands als Schutz- und Vormacht des Slaventhums und der christlich-orientalischen Welt Verzicht leisten, — heisst, uns nicht nur um die Sympathien, sondern zugleich um die Achtung der Slavenstämme bringen, welche unsere nächsten, ja unsere einzigen Verbündeten in Europa sind. Für das slavische Volksthum sind Freiheit, eigenartige Entwickelung und Entfaltung aller geistigen Fähigkeiten allein unter Voraussetzung liebender Vereinigung mit dem russischen Volke möglich. Die russische Diplomatie aber hat eine andere Entscheidung gefällt. Nur desshalb sollst Du rechtgläubiges russisches Volk der einzige unabhängige und mächtige Slavenstamm sein, nur desshalb sollst Du dein kost-

---

[1]) Gedruckt und verlegt wurde dieser Vortrag in Berlin, nachdem er in Russland auf dem beliebten Wege handschriftlicher Verbreitung in die weitesten Kreise gedrungen war.

bares Blut verspritzt und Hunderttausende deiner Söhne zum Opfer gebracht haben .... — damit Du durch Deine eigenen Siege in Deiner Stellung als slavische Macht erniedrigt wirst, damit Du die Macht Deiner Feinde und der Feinde des Slaventhums erhöhst und rechtgläubige Slaven der Herrschaft deutscher und katholischer Elemente unterwirfst. Vergeblich bist Du zum Märtyrer geworden, Du zum Narren gehaltener Sieger! .... Gegenüber solcher Thorheit der diplomatischen Köpfe Russlands, gegenüber einer so grandiosen Liebedienerei, hören die Worte auf, stehen die entsetzten Gedanken stille. Auch der böswilligste Feind Russlands und des russischen Thrones hätte Nichts erdenken können, was für unsere innere Ruhe und unseren Frieden hätte verderblicher sein können! Da seht Ihr die wahren Nihilisten, die Leute für welche es weder ein Russland noch eine russische Tradition, kein russisches Volksthum und keine rechtgläubige Kirche giebt. Das sind die Leute, die gleich den Nihilisten vom Schlage Bogoljubow's und der Sassulitsch jedes historischen Bewusstseins, jedes Funkens von lebendigem Nationalgefühl bar sind. .... Die Einen wie die Anderen gehören derselben Gattung, demselben Geschlecht an. Ihr mögt selbst entscheiden, ob die offenen oder die verschämten, die grob-anarchistischen oder die verfeinerten staatsmännischen Nihilisten für Russland, sein nationales und moralisches Gedeihen und seine staatliche Würde gefährlicher sind. .... Nein — was immer auf dem Congress geschehen, wie immer die Ehre Russlands gekreuzigt werden mag, noch lebt unser gekrönter Schutzherr und Er wird unser Rächer sein. Wenn uns bei der blossen Lectüre der bezüglichen Zeitungsnachrichten das Blut in den Adern erstarrt, — was muss der russische Zar erst durchmachen, der vor der Geschichte die Verantwortlichkeit für Russland trägt! Hat er nicht

selbst die Sache unseres Krieges eine heilige genannt? Hat er nicht nach seiner Rückkehr vom Donaugestade den feierlich versammelten Deputirten Moskaus und der übrigen russischen Städte die Erklärung abgegeben, «es werde dieses heilige Werk zu Ende geführt werden»? Entsetzlich sind die Leiden des Krieges und leicht kann es dem Herzen des Zaren nicht fallen, das Blutvergiessen erneuert zu sehen, — diese Greuel können aber weder durch Zugeständnisse, noch auf Kosten von Ehre und Gewissen abgewendet werden! .... Lasst uns darum hoffen und vertrauen! Die Hoffnung auf ihn kann nicht zu Schanden werden, denn das Zarenwort: «die heilige Sache wird zu Ende geführt werden», kann nicht gebrochen werden."

Und diese Hoffnung wurde zu Schanden, — sie war bereits zu Schanden geworden, als der kühne Redner die Unverbrüchlichkeit derselben behauptete! Aber nicht die Schuld des Zaren, sondern die Schuld der kurzsichtigen Urheber des Vertrages von St. Stefano war es, dass von einem Wortbruch überhaupt die Rede sein konnte, dass der Vertrag, der die volle Unabhängigkeit Serbiens und die Unabhängigkeit Bulgariens verbürgte, der grossen Mehrzahl der Russen als feiges Zurückweichen, als Verrath an der Sache Russlands und des Slaventhums erschien. So vollständig hatten die grossen Anläufe der Ignatjew und Nelidow und der von der Presse verführte Kriegslärm die richtigen Gesichtspunkte für Beurtheilung der Sachlage verrückt, dass die Veröffentlichung des am 1./13. Juli unterzeichneten Vertrages ganz Russland in einen Sturm moralischer Entrüstung versetzte und wie eine schwere, völlig unerwartete Enttäuschung aufgenommen wurde. Die gutgläubigen Massen fielen wirklich aus den Wolken, — ihre Führer thaten, als handle sich's um ein völlig unmotivirtes Zurückweichen, als habe ein

Missverhältniss zwischen dem Vertrage von St. Stefano und den zur Durchführung desselben vorhandenen Mitteln nie bestanden und als gebe es für das Geschehene nur eine Erklärung: die eines böswillig erzeugten Misstrauens des Zaren gegen sein Volk. Und dieser Auffassung wurde von einem der höchstgestellten russischen Staatsmänner indirecter Vorschub geleistet! Dass Fürst Gortschakow den entscheidenden Verhandlungen fern geblieben war und dass er in einer vielbesprochenen Ansprache an den Congress die Verantwortung für das Geschehene auf seine Collegen, d. h. auf den Grafen Schuwalow gewälzt hatte, schien eigens darauf berechnet zu sein, das Geschrei von einer gegen die Nation und gegen die Entfesselung der Nationalkräfte gerichteten Intrigue zu verstärken. — Aksakow's Aufstellung, dass das von der „Diplomatie" herbeigeführte Congress-Resultat dem Frieden Russlands und der Autorität seiner Regierung einen schwereren Stoss versetzen werde, als von Seiten der „Nihilisten" je hätte geschehen können, schien sich in der That zu bewahrheiten — nur dass die Schuldigen nicht die Diplomaten vom Juni, sondern diejenigen vom Februar 1878 waren! Trotz der Strenge, mit welcher die Presse überwacht wurde, machte der Unwille über die erfahrene Enttäuschung sich in so leidenschaftlicher und so ungebändigter Weise Luft, dass von der Berufung des Mannes, dem das Verdienst, Russland vor der Gefahr eines Conflicts mit dem gesammten übrigen Europa bewahrt zu haben, fast ausschliesslich gebührte, — dass von einer Berufung Schuwalow's an das Staatsruder nicht die Rede war und dass die officiöse Presse sich in Conjecturen der gewagtesten und abenteuerlichsten Art erging, um den öffentlichen Unmuth wenigstens einigermaassen zu beschwichtigen. Den Haupttheil des Odiums auf den deutschen Reichskanzler zu häufen und so heftig gegen die deutschen „Intriguen" zu declamiren,

dass selbst die ergebensten Freunde der deutschen Alliance von der Nothwendigkeit einer Annäherung an Frankreich zu reden begannen, — hielt nicht allzu schwer: desto schwieriger, ja unmöglicher hielt es dagegen, die Vorwürfe zu entwaffnen, welche gegen die „Borussomanie“ des Hofs und in weiterer Folge gegen Alles geschleudert wurden, was mit der Kriegs- und Staatsleitung des verhängnissvollen letzten Jahres irgend zusammenhing. Mit verdoppelter Schärfe kehrten alle die Anklagen, Beschwerden und Verdächtigungen wieder, die vor sechs Monaten zum ersten Male laut geworden und von allen Seiten gegen das „System“, d. h. gegen die absolute Staatsgewalt erhoben worden waren. Hätte es, — wie die Schreier des Markts wähnten — doch nicht schlimmer kommen können, „wenn wir unmittelbar nach der ersten Niederlage von Plewna Frieden geschlossen hätten“. Erst jetzt zeigte sich der ganze Umfang des Schadens, den die Autorität der Regierung im Vorjahre erlitten hatte, — erst jetzt liess sich ermessen, wie tief Unzufriedenheit und Misstrauen sich in die Nation eingefressen hatten, die sich auch jetzt noch mit dem Wahne schmeichelte, dass es nur einer Zusammenfassung ihrer Kräfte bedurft haben würde, um die Welt aus den Angeln zu heben. Dieser Wahn liess sich nur weiter fristen, wenn man alle Schuld auf die Regierung häufte, Alles, was von Seiten derselben geschah, zum Uebeln deutete. Die Abberufung des Grossfürsten Nikolaus vom Obercommando — die geflissentliche Feindseligkeit, mit welcher der Thronfolger die Betheiligung an den zu Ehren seines Oheims veranstalteten Festlichkeiten ablehnte — das peinliche Aufsehen, welches die Niederschlagung des gegen das Consortium Greger-Horwitz-Kohan angestrengten Processes erregte, — die boshaften Gerüchte über die Quellen, aus denen die Mittel zur Bezahlung der Schulden Sr. kaiserl. Hoheit geschöpft sein sollten,

— die Verlegenheit, welche die Vertreter der Diplomatie zeigten, wenn nach den letzten Gründen ihrer in St. Stefano bewiesenen Zuversichtlichkeit gefragt wurde — Alles vereinigte sich dazu, „den Respect und die Scheu“ vor den Trägern der Regierung zu erschüttern und den Glauben, „dass es auf dem bisherigen Wege nicht weiter gehe“, zu einem allgemeinen zu machen. Der Zeitpunkt und die Modalität der Kriegserklärung, die Methode der Kriegsvorbereitung und diejenige der Kriegführung, das System der Alliancen, auf welches man sich gestützt, das Verfahren der Diplomatie, welche erst grosse Worte im Munde geführt hatte und dann zu Kreuze gekrochen war, — Alles sollte das Vertrauen und die gläubige Hingabe der Nation getäuscht haben — in allen Stücken war es anders gegangen, als man erwartet hatte, Niemand schien übrig geblieben zu sein, der seine Autorität zu wahren vermocht hätte. Der Boden, auf welchem das Régime der Jahre 1863 bis 1877 gestanden — er war durch den jüngsten Krieg grade so unterminirt worden, wie der des alten Russland durch die Krim-Campagne. — Dicht hinter dem Friedensschluss brach dann die Aera der politischen Meuchelmorde und revolutionären Putsche an und was bis dazu nur in den Kreisen der Enragés geflüstert worden war, wurde jetzt von der Moskauschen Zeitung offen eingestanden: dass die Enttäuschung über den Berliner Frieden die Grundvesten der bestehenden Ordnung erschüttert habe.

Auf die Dynastie fielen die Folgen des Kriegs zurück, den diese weder zu wollen, noch zu verhindern, — weder rechtzeitig zu beginnen, noch fortzuführen oder rechtzeitig abzubrechen den Muth und die Fähigkeit gehabt haben sollte.

Soldatenerzählungen aus dem letzten Kriege.

In den Monaten, welche dem Abschluss des Friedens und der Rückkehr der Truppen von dem Kriegsschauplatze vorangingen und folgten, bildeten Erzählungen und Berichte über die Ereignisse und Erfahrungen des letzten Feldzugs den Hauptheil dessen, was in den weiteren Kreisen der russischen Gesellschaft geredet, geschrieben und gelesen wurde. Zeitungen, Zeitschriften und selbstständige Publicationen überboten einander an Mittheilungen, welche die zwischen dem 24. April 1877 und dem 13. Juli 1878 liegenden fünfzehn Monate zum Gegenstande hatten. Die Zahl der Leute, welche Beiträge zur Kriegsgeschichte liefern wollten und liefern konnten, war dieses Mal grösser denn je zuvor — die allgemeine Wehrpflicht hatte Tausende von Gebildeten und Halbgebildeten in noch nicht dagewesener Weise zu dem gemeinen Manne in Berührung gesetzt, — die Beschäftigung mit der periodischen Presse war eine Errungenschaft der neuesten Zeit, die zu den Zeiten des Krimkrieges vollständig gefehlt hatte. Den verschiedenen Truppenabtheilungen und den nach Bulgarien entsendeten Transport- und Sanitätszügen waren zahlreiche Professions- und Gelegenheits-Journalisten gefolgt, die selbstverständlich das lebhafte Bedürfniss fühlten, von dem, was sie gesehen und gehört hatten, Bericht zu erstatten. Da die Zahl der Zeitschriften und

Buchdruckerpressen sich seit den fünfziger Jahren verzwanzigfacht, diejenige der Lesekundigen verdoppelt hatte, war des Verlangens nach diesen Berichten kein Ende. — Auch der Ungebildete verlangte zu wissen, warum es so und nicht anders auf dem Kriegsschauplatz zugegangen war, warum die grossen Hoffnungen, die man auf den „heiligen" Krieg gesetzt hatte, nicht vollständig erfüllt worden, — Leute, die Lesen und Schreiben sonst für ein Luxusbedürfniss der höheren Classen angesehen hatten, griffen nach dem Zeitungsblatt, wenn dasselbe „Soldatenerzählungen" oder Kriegschroniken in Aussicht stellte. — Während des Krieges waren die Nachrichten, nach denen ganz Russland verlangte, nur sehr spärlich eingelaufen — nach dem Kriege konnte nicht verhindert werden, dass man das Versäumte nachholte und dass sich ein neuer Literaturzweig bildete, der das Publicum fast ausschliesslich in Anspruch nahm.

Der Charakter dieses Literaturzweiges, der während des Herbstes 1878 und der ersten Monate des Jahres 1879 in die Mode kam, erräth sich nach den Andeutungen, welche im vorigen Abschnitte dieses Buchs von der herrschenden Stimmung gegeben worden, von selbst. — Grade wie vor 23 Jahren bildete das System, welches der Armeeleitung und Armeeverpflegung zu Grunde gelegen, den Hauptgegenstand der Kritik des Tagesgesprächs und der journalistischen Erörterung. — Dass Männer von dem Schlage der Moltke und Roon sich nicht aus der Erde stampfen liessen, und dass an der Centralstelle begangene Missgriffe unvermeidlich seien, wo es sich um die Erprobung einer durchweg neuen Organisation handelte, begriff auch der gemeine Mann. Zu den vor Plewna begangenen Fehlern und zu der Planlosigkeit des ersten Zuges über den Balkan zuckte man, wenn auf diese Gegenstände die Rede kam, die Achseln; wenn die Namen der für diese

Unbegreiflichkeiten verantwortlichen Personen genannt wurden, verlautete wohl auch die eine oder andere für die Publication ungeeignete Bemerkung oder wurde darauf angespielt, dass die Zusammensetzung des Generalstabes eine wenig glückliche gewesen. Das war aber eigentlich Alles. Klagen, Beschwerden und bitteren Bemerkungen begegnete man nur, wenn auf Dinge die Rede kam, die sich bei einiger Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit auch von Leuten zweiten und dritten Ranges hätten vermeiden lassen und die sich nur erklären liessen, wenn man annahm, dass (wie die gewöhnliche Phrase lautete) alles und jedes System gefehlt habe und dass die Unordnung noch grösser gewesen sei, als selbst zur Zeit des vielgescholtenen Krimkrieges. — In den nachstehenden Blättern soll der Versuch gemacht werden, diese Klagen und Beschwerden so wiederzugeben, wie sie in den von der Presse veröffentlichten zahlreichen „Soldatenerzählungen“ verlautbart worden.

I.

Daran, dass Franzosen, Oestreicher und Deutsche besser auf den Krieg eingerichtet, besser bewaffnet, verpflegt und commandirt sind als wir, — daran sind wir nachgerade so gewöhnt, dass wir es für selbstverständlich und so von der Vorsehung gewollt ansehen: als Schmerz und als Schande empfinden wir dagegen, dass die Einrichtungen, welche von den rohen, barbarischen Türken zu Gunsten ihrer Armee getroffen, vielfach besser gewesen sind als die unsrigen. Unsere Finanzen haben sich vor dem Kriege in einem leidlichen, nach officieller Versicherung sogar in einem vortrefflichen Zustande befunden, während der Bankerott der Pforte sprichwörtlich war. Ausserdem wurde uns immer wieder erzählt, dass die türkischen Offiziere

unwissender und unbrauchbarer als je seien und dass für die unsrigen alles für den Militär Wissenswerthe aus Deutschland und Frankreich herbeigeholt, alles Nöthige vorgekehrt worden sei. Wie ist es unter solchen Umständen möglich gewesen, dass die „verfaulte“ Türkei ihren Soldaten bessere Gewehre in die Hand gab als das aufstrebende, durch zahlreiche Militäragenten an allen grossen Höfen vertretene und dabei zahlungsfähige Russland seinen Kriegern? So aber ist es thatsächlich gewesen. Die türkischen Flinten trugen bis zu 3000 Schritt und konnten 16 Mal in der Minute geladen werden, die unserigen reichten nur 600 bis 800 Schritte! — Dass wir nicht so schnell laden konnten wie unsere Feinde, war freilich ein Glück, denn wir waren gewöhnlich mit einer so geringen Anzahl von Patronen ausgerüstet, dass wir bei häufigerem Schiessen zu Ende des Gefechts völlig munitionslos gewesen wären. — Dass die Leistungsfähigkeit der Gewehre heut zu Tage für den Erfolg ausschlaggebend, weiss jedes Kind — wie ist es zugegangen, dass unser Generalstab das nicht gewusst hat und dass allein die Garden im Besitz von Berdjanki-Flinten waren, mit denen sich in der That sehr viel leichter Siege erfechten liessen als mit den Schiessprügeln unserer Feldarmee, die doch die Hauptarbeit zu thun hatte und die vom Juni bis zum September allein zu Felde lag?

Befriedigende Antworten auf diese Fragen vermag Niemand zu geben. Wenn sich alles Uebrige auch zur Noth entschuldigen lässt, der Patronen- und Munitionsmangel, über welchen Soldaten und Offiziere mit merkwürdiger Uebereinstimmung klagen, bleibt in der That unerklärlich. Um so unerklärlicher, als er während der Dauer des gesammten Feldzuges angehalten haben soll. Von den türkischen Soldaten wurde, nach dem eigenen Zeugniss ihrer Offiziere, die entsetzlichste Patronenverschwen-

dung getrieben, — wir vermochten mit unserem Vorrath auch bei der ängstlichsten Sparsamkeit niemals auszukommen. Freilich marschirten hinter den Türken ganze Züge von Pferden, Eseln und Maulthieren einher, welche Patronenkasten schleppten, während wir unsere Vorrathskasten am Leibe tragen mussten und ganz genau wussten, dass, wenn dieselben geleert waren, Tage vergehen würden, bevor sie wieder gefüllt werden könnten. Zu schleppen hatten wir ohnehin mehr als uns lieb war und als uns vernünftiger Weise hätte aufgebürdet werden sollen. — Auf diesen letzten Punkt wird von Allen, welche Zeugen des Krieges gewesen und mit dem gemeinen Manne in nähere Beziehung getreten sind, besonderes Gewicht gelegt und versichert, dass die geduldigsten und phlegmatischsten Leute giftig geworden seien, sobald sie auf die ihnen in völlig sinnloser Weise aufgepackten Lasten zu reden gekommen waren. Nach den Tagen von Plewna warfen ganze Regimenter diesen unnützen Plunder von sich, den sie in der Folge nie vermisst haben und mit dem die türkischen Soldaten niemals beschwert gewesen waren. Und doch war es erst wenige Jahre her, dass auch dieser Punkt bei Gelegenheit des deutsch-französischen Krieges in allen möglichen Zeitungen erörtert wurde. — Aber auch in anderen Beziehungen schloss die türkische Ausrüstung jeden Vergleich mit der unsrigen aus. Die bequemen und dabei soliden Kleidungsstücke, die leichten festen Schuhe und vor Allem die herrlichen unverwüstlichen Zelte der „ungläubigen Bussurmanen" bildeten den Gegenstand steten Neides ihrer „rechtgläubigen Gegner". Die Erbärmlichkeit der Stoffe, aus denen die von der Intendantur für den Feldzug gelieferten Röcke und Hemden gefertigt waren, wurde nur durch die Beschaffenheit der den Soldaten gelieferten Stiefel übertroffen. Dass Niemand, der seine Stiefel durchgelaufen hatte,

so leicht neue erhielt, das verstand sich natürlich von selbst. Bei Beginn des Winters 1877/78 und grade zu der Zeit, wo die beschwerlichen Märsche über den schneebedeckten Balkan angetreten werden sollten, waren die meisten Stiefel verbraucht und mussten die Leute barfuss oder mit Lumpen an den blutenden Füssen einhergehen. Neue Stiefel waren entweder gar nicht oder in einer Qualität vorhanden, die das Anziehen derselben lächerlich erscheinen liess. Die alten Soldaten, denen Proben dieser Waare bei ihrem Transport durch Moskau in die Hände gefallen waren, wussten wohl, warum sie die Transporteure halbtodt schlugen — die Sohlen dieser Stiefel waren von Pappe. — Warme Kleidungsstücke fehlten während des Marsches über den Balkan so vollständig, dass buchstäblich Tausende von Menschen lediglich aus diesem Grunde erfroren oder sonst verkamen. Ob man an maassgebender Stelle geglaubt hat, ein Winterfeldzug lasse sich in Sommerkleidern unternehmen, oder ob man vor Einbruch des Winters mit den Türken fertig werden zu können gemeint hat, ist nie festgestellt worden, — in dem einen wie in dem anderen Falle hat man sich einer an das Verbrechen streifenden Kopflosigkeit schuldig gemacht und eine Saat von Erbitterung und Nichtachtung gegen die Regierung ausgestreut, die sicher noch einmal ihre Früchte tragen wird.

Doch wir bleiben zunächst noch bei den Dingen stehen, an denen die Türken beständig Ueberfluss hatten und an denen wir bis an das Ende des Feldzuges Mangel gelitten haben, ohne dass die Unvollkommenheiten der Intendantur dem Obercommando hätten zur Ausrede dienen können. — Zur Zeit der Einschliessung von Plewna wurde die Welt einmal durch die Notiz in Erstaunen gesetzt, dass die Belagerungsarbeiten wegen absoluten Mangels an Spaten und Schaufeln in's Stocken gerathen seien,

und dass man diese Werkzeuge aus Bukarest habe verschreiben müssen. — Diese Abwesenheit von Schanzmaterial war weder ein Ausnahmezustand, noch eine specielle Eigenthümlichkeit der vor Plewna aufgestellten Armeeabtheilungen, — sie war die allgemeine Regel! Immer wieder wurden wir durch die Geschwindigkeit in Erstaunen gesetzt, mit welcher die Türken, sobald sie irgendwo Posto gefasst, Spaten bei der Hand hatten und sich hinter Wall und Graben verschanzten: wir hatten das Nachsehen, denn immer wieder hiess es, es sei noch kein Schanzmaterial da und die Anschaffung von Spaten sei vergessen worden. Schuld daran war natürlich Niemand, denn Alle hatten sich der gleichen Vergesslichkeit schuldig gemacht. — Wie mit den Spaten, war es aber auch mit anderen Dingen gegangen. Selbst Leute, die nicht lesen konnten, hatten gelegentlich davon gehört, wie vortrefflich die Deutschen während des letzten Krieges mit Karten versehen gewesen und wie nützlich es sich erwiesen hatte, dass nahezu jeder deutsche Unteroffizier eine Specialkarte von Frankreich in der Tasche hatte, als er über den Rhein setzte. Selbst der „Syn Otetschesstwa“ (ein kleines, unbedeutendes, aber weitverbreitetes Volksblatt) hat das Capitel von diesen Karten weitläufig abgehandelt — unserem Generalstab nur scheint die Sache ein Geheimniss geblieben zu sein: wenn es hoch kam, wurden einem Regimente sechs Karten zugetheilt und nicht einmal dafür war Vorsorge getroffen, dass die Offiziere sich für ihr eigenes Geld Karten kaufen konnten. Die Abramow'sche und die Oestreichische Generalstabskarte, die man hatte vervielfältigen lassen, kamen erst im Mai, d. h. als die Armee bereits ausmarschirt war, in den Handel, und während jeder Zeitungsleser auf der Karte nachsehen konnte, welche Wege die Truppen eingeschlagen hatten, gehörte der Besitz einer

kleinen Karte zu den Privilegien einer geringen Anzahl der Nächstbetheiligten! — „Wir äffen den Deutschen doch sonst blindlings nach, warum haben wir es nicht auch hier gethan?“ Für 10 oder 20,000 Rubel hätte die ganze Armee mit Karten überschwemmt werden können; hat man über diese geringfügige Summe etwa nicht zu verfügen gehabt?

II.

Zu den merkwürdigsten der vielen merkwürdigen Dinge, welche während des letzten Krieges erlebt worden, gehören die von den Soldaten mit der Feldpost gemachten Erfahrungen. Von den Hunderttausenden dieser Anstalt von und für die Armee aufgegebenen Briefen hat der grösste Theil niemals den Ort seiner Bestimmung erreicht; grade wie in den Zeiten vor Einrichtung der Postanstalten war es ein seltener Ausnahmefall, wenn der zu Felde liegende Soldat oder Offizier Kunde von seinen Angehörigen erhielt, oder wenn diesen ein Lebenszeichen vom Donauufer oder Balkanrande rechtzeitig übermittelt wurde. Auf den Plattformen der rumänischen Eisenbahnen lagen Dutzende ungeheurer Briefsäcke umher, — Niemandem aber fiel es ein, sich derselben anzunehmen und den Adressaten die Wohlthat einer Nachricht von ihren Freunden und Verwandten zu verschaffen. Löblich war dabei nur der eine Umstand, dass in durchaus gleichmässiger Weise verfahren, d. h. mit den für Generale und Offiziere bestimmten Briefschaften ebenso rücksichtslos verfahren wurde wie mit denjenigen, welche an Soldaten und Unteroffiziere adressirt waren.

Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, hatten Packete und Werthsendungen dasselbe Geschick wie gewöhnliche Briefe; kamen sie überhaupt an, so waren sie günstigsten

Falles einige Monate alt: dass die in ihnen enthaltenen Werthgegenstände herausgenommen waren, erregte schliesslich keine Verwunderung mehr. Leute, die in der Heimath über Tausende zu verfügen und mit Sicherheit auf Rimessen ihrer Bevollmächtigten gerechnet hatten, geriethen häufig in die peinlichste Verlegenheit und waren froh, wenn sie einige Rubel zusammenborgen konnten. — Schwerer als diese Verlegenheiten drückten aber die Sorgen, welche namentlich den verheiratheten Offizieren und Soldaten daraus erwuchsen, dass sie Wochen und Monate lang ohne Nachricht von Weib und Kind blieben. Zuweilen nahm die Sache einen gradezu tragischen Charakter an. In Kasanlyk war es einem Offizier gelungen, eines alten für sein Regiment bestimmten Briefsacks habhaft zu werden, der Wochen lang zweck- und ziellos umhergetrieben worden war. Der glückliche Finder versammelte seine Kameraden, um die kostbare Beute zu vertheilen; als die Namen abgerufen wurden, fand sich, dass fast alle Adressaten gefallen waren, ohne dass ihnen der Trost einer Kunde aus der Heimath geworden wäre. Schliesslich kam es so weit, dass man sich der Benutzung der für den Felddienst bestimmten Postanstalten vollständig entschlug und dass die nach Russland bestimmten Briefe deutsch oder französisch (aber bei Leibe nicht russisch!) adressirt und (wenn sich dazu Gelegenheit bot) direct an die nächsten östreichischen Postanstalten gesendet wurden. Auf diesem Wege nach Russland beförderte Briefe gelangten gewöhnlich an's Ziel — schade nur, dass derselbe nicht auch von den für die Armee bestimmten Briefen eingeschlagen werden konnte.

Auf derselben Stufe wie die Feldposteinrichtungen befanden sich die zu Gunsten telegraphischer Verbindung getroffenen Vorkehrungen. Dass die weiter aus einander liegenden grösseren Truppenabtheilungen Nichts von ein-

ander erfuhren und der telegraphischen Verbindung entbehrten, war so vollständig zur Regel geworden, dass einzelne Anführer (wie z. B. der Stabschef des 12. bei Rustschuk stationirten Corps, Oberst Kossitsch) ihre Kunde von dem, was an anderen Orten geschah, durch zwei oder drei Wochen alte Zeitungen beziehen mussten. Und doch war Rustschuk von dem Hauptquartier kaum 100 Werst entfernt! — Das mochte noch hingehen und in den immer wieder als Entschuldigung herangezogenen „besonderen Verhältnissen des Landes“ eine Art von Entschuldigung finden. Alles Glaubliche aber wurde dadurch überboten, dass auch blosse 10 Werst von einander getrennte, auf beständiges Zusammenwirken angewiesene Commandos jeder telegraphischen Verbindung entbehrten, selbst wenn sie (wie z. B. vor Plewna) Wochen lang in denselben Standquartieren blieben. Die natürliche Folge dieses Zustandes war, dass allenthalben Lässigkeit und ein alles Maass überschreitendes Misstrauen gegen die Oberbefehlshaber Platz griffen. Heute hiess es, die Schuld liege bei Gurko, gestern war der alte ehrliche Krüdener der allgemeine Sündenbock gewesen, ein drittes Mal sollte der Generalstab seine Pflicht nicht gethan haben — schliesslich wurden alle Betheiligten, Schuldige wie Unschuldige, unter ein allgemeines Verdammungsurtheil begraben. Wer Koch und wer Kellner war, hatte man ja überhaupt niemals gewusst, da die Corpscommandeure und die Zusammensetzungen der einzelnen Corpsverbände beständig wechselten. „Unsere Corps wurden wie weiches Wachs behandelt und beständig umgeknetet, — heute kamen sie in die einen, morgen in die anderen Hände. Wie konnte da von Festigkeit der Verbände und von Bekanntschaft der Befehlshaber mit ihren Offizieren und Mannschaften auch nur die Rede sein?“ Nicht nur dass zusammengehörige Leute einander häufig so fremd gegenüber stan-

den, als gehörten sie verschiedenen Armeen an — zufolge des beständigen Personenwechsels kam es nicht selten dahin, dass es Stabschefs ohne Stab und Stäbe ohne Chefs gab und dass ganze Corps entweder des Intendanten entbehrten oder nicht wussten, wie derselbe hiess und wo er seinen Sitz habe.

Doch das war noch nicht Alles: zugleich mit der Anschaffung von Spaten, Schanzwerkzeugen, Karten und Telegraphen-Apparaten war auch die Herbeischaffung von Ferngläsern vergessen worden. Offiziere der verschiedensten Grade und Waffengattungen kamen dadurch in die Lage, in einem Lande, das sie nicht kannten, und das sie bei dem Mangel an geographischen Hülfsmitteln auch nicht kennen lernen konnten, darauf losmarschiren und ihre Leute im eigentlichsten Sinne des Wortes an die Schlachtbank liefern zu müssen. In mehr wie einem Falle ereignete sich's sogar, dass von verschiedenen Punkten auf dasselbe Ziel losmarschirende Abtheilungen einander nicht erkannten, den Feind vor sich zu haben glaubten, und mörderisch darauf losschossen, ohne dass den Führern daraus ein Vorwurf hätte gemacht werden können.

Ueber die Nothwendigkeit, das Terrain, auf welchem man etwas ausrichten will, zuvor genau zu kennen, hatten die Deutschen uns sattsam unterrichtet — von den Franzosen hatten wir erfahren, was es damit auf sich habe, nur in der eigenen Einbildung „fertig“ zu sein. — Dass wir über die Donau marschiren würden, wussten wir bereits ein halbes Jahr vor Erlass der Kriegserklärung, und nichts desto weniger war und blieb uns das Land, das wir erobern sollten, eine vollständige *terra incognita!* Die Lösung der orientalischen Frage sollte von Alters her unser Beruf, die Befreiung der südslavischen Raçe unsere nächste natürliche Aufgabe sein — und nichts desto weniger liessen das Obercommando und der Generalstab es ge-

schehen, dass wir die Lösung dieser Aufgabe in die Hand nahmen, bevor es eine Fachliteratur über Land und Leute jenseit der Donau und bevor es Karten gab, die uns den Weg in dasselbe zeigten. Man hatte an alle diese Dinge nicht gedacht, weil man die Gewohnheit ernsten und gründlichen Nachdenkens überhaupt nicht erworben und weil man sich der Illusion hingegeben hatte, der Orient werde sich „mühelos mit Kosakenmützen zudecken lassen“. Handelte sich's um Missgriffe und Unvollkommenheiten auf einzelnen Gebieten der Militärverwaltung, so würde kein Vernünftiger leugnen, dass diese Verwaltung das Loos aller menschlichen Einrichtungen theile, und dass an der Aussicht auf Besserung festgehalten werden müsse. Dieselben Unbegreiflichkeiten sind aber auf allen Gebieten wiedergekehrt und darum hat es keinen Sinn, im Einzelnen zu mäkeln und einzelne Personen zu beschuldigen. Das ganze System ist ein so durchaus verfehltes, dass mit demselben gebrochen, dass offen eingestanden werden muss, dass sich seit 1855 nur in einem, allerdings ungeheuer wichtigen Punkte, nämlich in dem moralischen Zustand der Armee und in dem Verhältniss zwischen Soldaten und Offizieren eine wirkliche Besserung vollzogen hat, dass alles Uebrige aber seit den letzten zwanzig Jahren nicht besser, sondern schlechter geworden ist.

III.

Innerhalb wie ausserhalb Russlands hat bis in die neuste Zeit hinein für ausgemacht gegolten, dass das während des Krimkrieges befolgte Intendantur- und Verpflegungssystem das denkbar schlechteste und corrumpirteste gewesen sei, das jemals befolgt worden. In der Neuzeit hat dieses Urtheil sich innerhalb gewisser Kreise erheblich modificirt: aus dem Munde von Leuten, die den

letzten und den damaligen Krieg mitgemacht haben, hört man, wenn Vergleichungen zwischen jetzt und damals angestellt werden, sehr häufig das Folgende behaupten: „Die Beamten und Unternehmer, welche in den Jahren 1854 und 1855 mit dem Verpflegungswesen betraut waren, stahlen allerdings wie die Raben — sie waren aber dabei gescheute Kerls, die von dem, was sie nicht stahlen, einen zweckmässigen und praktischen Gebrauch zu machen wussten. Dieses Mal aber sind wir von Dummköpfen betrogen — von Leuten bestohlen worden, deren Unfähigkeit noch grösser war, als ihre Schlechtigkeit."

Unsere Soldaten lassen sich auf eine beweisliche Erhärtung dieser Behauptung natürlich nicht ein; sie constatiren einfach, dass die der Krim-Armee gelieferten Lebensmittel und Futterobjecte geniessbar gewesen seien, während dieses Mal verschimmeltes Mehl, verfaultes Brot und ungeniessbares Pferdefutter in sehr zahlreichen Fällen die Regel gebildet hätten. Dass damals wie jetzt unerschwingliche Preise gezahlt und der Krone Millionen auf betrügerische Weise abgenommen wurden, wird dabei als selbstverständlich angesehen und von den verschiedensten Seiten bestätigt. Unsere Offiziere pflegen, wenn das Gespräch auf diese Materie kommt, das Zeugniss des für unerbittlich geltenden Geschichtsschreibers der Krim-Campagne, des Generals Bogdanowitsch, dafür anzuführen, dass die Generale Annenkow und Satler durch unerbittliche Strenge damals in der That fertig brachten, dass die Armee im Ganzen gut versorgt wurde. Die allseitig geführten und von der Regierung selbst als gegründet anerkannten Klagen über das Verpflegungssystem von damals hatten sich wesentlich auf das Missverhältniss zwischen dem Werthe der gelieferten Waaren und den ungeheuern für dieselben gezahlten Preisen bezogen. Aber auch dafür

hätten sich gewisse Entschuldigungen anführen lassen, die heute nicht mehr zuträfen. Die Hauptschwierigkeit der fünfziger Jahre, der Mangel an Eisenbahnen und fahrbaren Strassen hat dieses Mal nicht bestanden. Im Herbst 1854 ist es vorgekommen, dass ein von Perekop nach Simferopol dirigirter Proviantzug 34 Tage zur Zurücklegung von 134 Werst (19 Meilen) brauchte und dass der mit Courierpferden reisende Geheimrath Piragow (der berühmte Chirurge) auf die Strecke von Simferopol bis Sewastopol, die doch blosse 74 Werst ($10^1/_2$ Meilen) beträgt, anderthalb Tage verwenden musste. Dass bei solchen Transport- und Communicationsverhältnissen die Vorräthe verdarben und die zum Schlachten bestimmten Thiere crepirten, begreift sich von selbst!

Ganz anders aber hat die Sache heut zu Tage gelegen, wo die für die Armee bestimmten Waggons bis hart an das Donauufer fahren konnten und wo es nur eines sehr geringen Maasses von Menschenverstand und von Sorgfalt bedurft hätte, um die zugeführten Lebensmittel (wenn sie überhaupt etwas taugten) vor den Einflüssen der Witterung und vor Fäulniss zu schützen. Leider lag die Sache so, dass die Personen, welche diese Lebensmittel zu liefern hatten, an der Beschaffenheit derselben nur sehr wenig interessirt waren. Die Intendantur hatte bekanntlich mit den General-Unternehmern Greger, Horwitz und Kohan einen Lieferungs-Contract geschlossen, diesen aber so „ungeschickt“ formulirt, dass die Qualität des Gelieferten vollständig von dem Belieben dieser Leute abhing, deren moralischer Charakter am besten ganz unerörtert bleibt. Wohl war ausgemacht, dass alle zu liefernden Objecte von erster Qualität sein sollten; in einem Nachsatz aber hiess es, dass ausserhalb der Reichsgrenzen Ausnahmen stattfinden und auf die Qualität und Sorte der örtlichen Producte Rücksichten genommen werden müssten. Da

nun der ganze Krieg „ausserhalb der Reichsgrenzen“ geführt wurde, so verstand sich gleichsam von selbst, dass „Ausnahmen“ die Regel bildeten und dass die principalen Bestimmungen des Contracts auf dem Papier blieben. Bezüglich der Preise war ausgemacht, dass die Compagnien ihre nachgewiesenen Einkaufspreise vergütet erhalten und ausserdem 10% des Betrages derselben für ihre Bemühungen erhalten sollten. Bezüglich der zu zahlenden Summen blieb die Intendantur von den Herren Greger und Genossen mithin ebenso abhängig, wie bezüglich der Qualität der gelieferten Waaren. Die Hauptsache aber war, dass die Intendantur, auch nachdem sie Gelegenheit gehabt hatte, Erfahrungen zu machen, niemals einen Versuch anstellte, von den Lieferanten, in deren Händen sie sich befand, unabhängig zu werden, dass sie ihr Interesse und ihre Ehre vielmehr mit derjenigen der Compagnie vollständig indentificirte und jeden Angriff auf dieselbe als Attentat auf ihre eigene Würde behandelte. Während die Compagnie auf Grund ihres Contractes in der Lage war, jede Concurrenz auszuschliessen und die Entgegennahme ihrer Lieferungen zu erzwingen, fehlte jede Bürgschaft dafür, dass sie auch nur da zu finden war, wo man ihrer bedurfte.

Während des ersten, wie während des zweiten von General Gurko über den Balkan unternommenen Zuges liess sich kein Agent der Compagnie auch nur in der Umgegend der von der Operationsarmee berührten Landschaften sehen und musste diese Armee selbst für sich sorgen. Noch merkwürdiger war die Erfahrung, welche General Sotow, der Commandeur des 4. Corps, in Sistowa zu machen hatte. Sein und seiner Truppen Eintreffen war auf Tag und Stunde angesagt worden — als er anlangte, fehlte es nichts desto weniger an allem und jedem Proviant und blieben die an die Intendantur und an die

Agenten der Compagnie gerichteten Telegramme so vollständig wirkungslos, dass dem General Nichts übrig blieb, als sich an den Civilgouverneur Fürsten Tscherkasski zu wenden, der dann half, indem er die den türkischen Bewohnern gehörigen Felder und Vorräthe der bedrängten Armee zur Verfügung stellte. Dasselbe Geschick hatten im Juli 1877 zwei in der Umgegend von Tirnowa stationirte Corps, deren Commandeur das nachstehende Telegramm an das Hauptquartier richtete: „Ich bin ohne alle Intendantur und ohne ein Stück Brot und bitte, dass irgendwie geholfen werde.“ Die Intendantur schob alle Schuld auf die Compagnie und diese wiederum alle Schuld auf die Intendantur. „Contractlich ist ausgemacht“ (hiess es von Seiten der Compagnie), „dass Requisitionen auf Lieferungen spätestens 3 Tage vor dem Termin in unseren Händen sein sollen. Darauf sind wir eingerichtet, nicht aber auf Fälle, in denen heute Abend angegeben wird, was bis Morgen fertig gestellt sein soll — dessen zu geschweigen, dass an den Orten, die für die Lieferung bestimmt waren und die wir mit dem Aufgebot aller Kräfte erreichten, sehr häufig die Empfänger fehlen.“

Die unausbleibliche Folge solcher Zustände ist gewesen, dass die Intendantur noch sehr viel schlimmer verurtheilt und sehr viel schlimmer verdächtigt wurde als die Compagnie, deren Gewissenlosigkeit man als selbstverständlich betrachtete. In Wort und Schrift, in Zeitungen und Journalen, von Combattanten und Nichtcombattanten wird ohne Weiteres behauptet, gewisse hochstehende Personen hätten mit den „Juden“ unter einer Decke gesteckt und ihren Vortheil darin gesehen, „dass für möglichst hohe Preise möglichst schlechtes Zeug geliefert werde“. Fragt man nach Beweisen für solche Behauptung, so verweisen die Leute einfach auf den Contract und auf die bereitwillig von hundert Zeugen erhärtete Thatsache, dass

die Intendantur und ihre Compagnie beständig da zu haben gewesen seien, wo man bei dem Vorhandensein anderer Hülfsmittel ihrer kostspieligen Dienste nicht bedurfte, während sie regelmässig da als „fehlend“ angetroffen worden, wo die Beschaffung von Lebensmitteln schwierig und unvortheilhaft gewesen. „Wäre es der Intendantur mit der Bethätigung ihres Aufsichtsrechts Ernst gewesen“, so hört man die Leute weiter erzählen, „so wären mindestens so unerhörte und schamlose Betrügereien nicht möglich gewesen, wie sie den unglücklichen Fuhrenstellern gegenüber vorgekommen sind. Die armen russischen Bauern, die sich hatten verführen lassen, Fuhrenstellungen nach Rumänien und Bulgarien zu übernehmen, sind nicht nur nicht bezahlt, sondern so entsetzlich misshandelt und ausgeplündert worden, dass sie entweder verhungerten oder als Bettler in dieselbe Heimath zurückkehrten, die sie wohlgemuth mit Pferd und Wagen und stolz auf ihre Contracte verlassen hatten.“ — Zur Bezeichnung des Maassstabes, in welchem gestohlen und betrogen worden, genügt die nachfolgende Thatsache. Im Juli 1877 schloss ein Herr Warschawski Contracte auf Fuhrenlieferungen, in denen ausgemacht war, dass er per Fuhre täglich 20 Frs. in Gold erhalten sollte; zwei Monate später, im September desselben Jahres, wurde mit den Herren Kaufmann und Baranow ein ähnlicher Fuhrencontract zu 16 Frs. täglich abgeschlossen. Nichts desto weniger gelang es Herrn Warschawski im April 1878, seinen alten 20-Francs-Contract abermals auf einige Monate zu erneuern und im Juli desselben Jahres immer noch 19 Frs. zu erhalten. Die wohlfeileren Anerbietungen von Kaufmann, Baranow u. s. w. existirten für die Intendantur einfach nicht mehr, weil diese es für ihrem Interesse entsprechend ansah, mit Herrn Warschawski zu contrahiren und ihm ein Geschenk

zu machen, das sich (wenn man die zu viel gezahlten 4 und 3 Frs. mit der Zahl der Fuhren und der Tage multiplicirt) auf beiläufig $5^3/_4$ Mill. Frs. beläuft. — Zu den wenigen nachträglich noch zur Verantwortung gezogenen officiellen Dieben der Intendanturverwaltung gehörte ein Unterbeamter derselben, Chwoschtschinski, über welchen die Zeitung Molwa das Folgende berichtete: In den leider vergangenen glücklichen Tagen, da Alles baar in Gold bezahlt wurde und wo man im Namen des Patriotismus die glänzendsten Geschäfte machen konnte, war Herr Chwoschtschinski zu Kotroscheni in Rumänien Aufseher einer Conserven-Niederlage für Pferdefutter. Trotz der Bescheidenheit dieser Stellung war Herr Chwoschtschinski in der Lage, Unterschlagungen im Betrage von 340000 Rub. vornehmen und Conserven im Werth von 2 Mill. Rub. verfaulen lassen zu können. Bei der in Kriegszeiten üblichen „allgemeinen Verwirrung“ hätte die Obrigkeit schwerlich je wieder auf diesen Aufseher ihre Aufmerksamkeit gewandt, er hätte still und emsig wie eine Biene den Honig von den Conserven sammeln können, um in wohlgesinnter Weise „seine Familie sicher zu stellen“. Aber der Aufseher vergeudete ohne „wohlthätigen Zweck“; statt seiner Familie Beutel voll Gold zur Umwechselung in Werthpapiere zu senden, wechselte er die Conserven in ausgesuchte Speisen um und zog er durch luxuriöses Leben das Auge der Obrigkeit auf sich. Er hatte einen lucullischen Geschmack, was zum Amt eines Aufsehers nicht passt. Er gab einmal ein Frühstück, das ihm 45000 Rub. in Metall kostete; das heisst, es kostete ihm eigentlich weit mehr, da dieses Frühstück in einer rumänischen Zeitung besprochen wurde und dadurch Veranlassung zu der Untersuchung gab, welche die Verschleuderung constatirte. Ausser dem Mammon hatte der Aufseher auch der Venus gedient und zwar in Gestalt einer Bukarester Diamanten-Dame,

deren Unterhalt er bestritt.[1])" — Ein College dieses Herrn, der die in Rasdelnaja aufgehäuften Vorräthe verwalten sollte, wurde überwiesen, 180000 Pud Heu (ein Pud = 40 Pfund) gestohlen und 11000 Tschetwert Hafer (1 Tschetwert = $3^1/_4$ Scheffel) der Fäulniss überliefert zu haben. — Dass diesen Leuten die ärgsten an den unglücklichen bäuerlichen Fuhrenstellern vorgenommenen Betrügereien ungestraft durchgingen, war natürlich nicht zu verwundern.[2])

Dass Beschuldigungen wie die vorstehend berichteten gegen Organe der Regierung erhoben werden können, ist sicher ein schlimmes Zeichen, noch schlimmer aber, dass sie allgemein geglaubt werden und dass die Regierung diesem Glauben wenigstens indirect Vorschub geleistet hat. Der gegen die Herren Greger, Horwitz und Kohan vor dem Odessaer Kriegsgericht angestrengte Process ist bekanntlich auf „allerhöchsten Befehl" niedergeschlagen und die Ordre ertheilt worden, die beanstande-

---

[1]) Die russische Beamten-Terminologie unterscheidet zwei Gattungen: den „ordentlichen Menschen" *(porädotschni tschelowek)*, der die Krone bestiehlt und das Gestohlene kapitalisirt, und den *„prekrassni tschelowek"* (prächtigen Menschen), der stiehlt und das Gestohlene Anderen zu Gute kommen lässt, d. h. durchbringt. — Herr Chwoschtschinski gehört offenbar der zweiten Kategorie an, die überhaupt stärker vertreten zu sein pflegt als die erste. Beide Kategorien werden zu blossen „Unglücklichen", wenn sie vor Gericht und in Strafe kommen.

[2]) Einige dieser Betrogenen waren deutsche Colonisten aus Bessarabien. Grosses Aufsehen erregte es, dass der Seelsorger derselben, der evangelische Prediger Lemm, über die Sache in der Presse Lärm schlug und gegen die Schädiger seiner Eingepfarrten auf eigene Kosten einen Process anstrengte. Mit tiefer Beschämung musste die russische Presse constatiren, dass die russischen Betrogenen keine Seelsorger hätten, die für dieselben einzutreten gewillt gewesen.

ten Rechnungen zu bezahlen. Dieser Fehler ist unzweifelhaft der grösste und schwerwiegendste, den die Regierung seit Jahr und Tag überhaupt begangen hat. Nicht nur, dass das Rechtsgefühl von Tausenden braver Soldaten und Offiziere schwer gekränkt und das Vertrauen zur Centralstelle abermals schwer erschüttert worden ist, — Verdachten der schwersten Art ist durch diese unglückliche Maassregel Thor und Thür geöffnet worden.

IV.

Derselbe Mangel an Voraussicht und Ordnung, der sich auf den meisten übrigen Gebieten der Verwaltung geltend machte, ist auch in Bezug auf die Administration der Hospitäler und des Medicinalwesens fühlbar gewesen. Anfangs, d. h. als es noch keine Verwundeten gab, schien Alles vortrefflich zu gehen; die zur Aufnahme der Kranken bestimmten Räume machten einen vortrefflichen Eindruck, sie waren so luftig, sauber und ansprechend eingerichtet, dass Personen, welche sie nur damals gesehen haben, noch gegenwärtig des Lobes derselben voll sind. Auch nachdem das Blutvergiessen seinen Anfang genommen und die Lazarethe mit Leidenden aller Art angefüllt hatte, gab es einzelne Hospitäler, die kaum etwas zu wünschen übrig liessen und mustergültig genannt werden konnten. Hierher gehörten namentlich die Anstalten von Tirnowa und von Gorny-Stjuden, dem Hauptquartier Sr. Majestät des Kaisers. Sah man aber hinter die Coulissen, wurde man z. B. nach Sistowa oder Simniza verschlagen, so bot sich ein ganz anderes Bild dar und wurde der Beschauer unwillkürlich von dem Verdacht erfüllt, „dass jene erstgenannten Hospitäler nur des Scheines und der Repräsentation wegen dagewesen seien“. Das Urtheil und die Eindrücke, welche

Laien von dem grauenhaften Zustande der gewöhnlichen Feldhospitäler empfingen, kommt selbstverständlich nicht in Betracht; über das, was während eines blutigen Krieges an Veranstaltungen zu Gunsten der Opfer desselben möglich und erreichbar ist, kann und darf der Natur der Sache nach nur der Mediciner urtheilen. Grade die Aerzte sind es aber, welche am härtesten urtheilen und der Medicinal-Verwaltung einen alles Glaubliche hinter sich lassenden Grad von Unordnung und Organisationslosigkeit zum Vorwurf machen. Der Denkschrift eines in Sistowa beschäftigt gewesenen Arztes entnehmen wir unter Anderm das Folgende: „Die Hospitäler Sistowas waren in kaum Häuser zu nennende, alle Spuren der Zerstörung an sich tragende Löcher verlegt, in welchen ihre früheren Bewohner, die Türken, zahlreiche Spuren ihres unergründlichen Schmutzes zurückgelassen hatten; noch schmutziger aber sah es im Innern dieser Gelasse aus, denen Niemand ansehen konnte, dass sie zur Aufnahme von Kranken bestimmt, geschweige denn zu Hospitälern eingerichtet sein sollten. Die Speisen wurden in Kübeln umhergetragen, die dann sofort wieder an den Brunnen wanderten, um das zur Bereitung fernerer Nahrungsmittel bestimmte Wasser in sich aufzunehmen; vertheilt wurden die Nahrungsmittel von schmutzigen, schweissigen Heildienern, deren Hände Wochen lang nicht gewaschen waren und den abgehärtetsten Nerven Grauen und Ekel einflössen mussten; ebenso starrten die Speisegeräthe von Fett, Schmutz und übriggebliebenen Resten." — „Wozu bin ich überhaupt hier", sagte einer der in Sistowa fungirenden Aerzte, „— fehlt es doch an Allem! an Dienern, an Medicamenten und an Nahrungsmitteln." In dem Hospital Nr. 50 lagen zu Anfang August mehr als zwanzig Verwundete, nachdem sie drei Stunden lang gefahren worden, vierzig Stunden lang ohne Nahrung und ohne Arzt!

Und dabei handelte es sich nicht etwa um in der Nähe des Kampfplatzes plötzlich improvisirte Heilstätten, sondern um in einer grösseren Stadt befindliche, im Voraus zur Aufnahme aus der Ferne herbeitransportirter Verwundeter bestimmte Hospitäler! Die Medicinalverwaltung war einfach unfähig gewesen, die Bedürfnisse eines Feldlazareths voraus zu berechnen und auch nur für das Nöthigste Vorsorge zu treffen. Die Einrichtungen in Sistowa waren (ganz abgesehen von ihrer elenden Beschaffenheit) für 400 bis 600 Verwundete getroffen worden. Nichts desto weniger liess man geschehen, dass 1000 bis 1500 Menschen in dieselben gepfercht wurden und dass etwa zehn schlecht bediente Aerzte mit dieser Masse unglücklicher Menschen fertig werden sollten!

Und doch sah es in Simniza noch sehr viel schlimmer aus als in Sistowa; hier gab es ein für 630 Kranke „eingerichtetes“ Hospital (Nr. 57), das am 5. September 1877 nicht weniger als 2886 Insassen zählte und das demgemäss in einem jeder Beschreibung spottenden Zustande von Schmutz, Gestank und Unordnung steckte. Die Aerzte, Heilgehülfen und barmherzigen Schwestern befanden sich zu Folge der ihnen zugemutheten Ueberanstrengung in einem ebenso entsetzlichen Zustande, wie die Verwundeten, die so eng gelagert waren, dass sie im buchstäblichen Sinne des Wortes aufeinander stiessen und traten. Glücklich wer im Besitz eines noch so schmutzigen und erbärmlichen Bettes war! Sehr zahlreiche Verwundete lagen unbedeckt in ihren schmutzigen, blutbefleckten Kleidern auf dem Fussboden und entbehrten zuweilen zwölf bis fünfzehn Stunden aller Nahrung. In Frajeschty lagen in einem für 630 Personen bestimmten Lazareth Anfang September gar über 3000 Verwundete und Kranke. Dr. Iljinski, der hier thätig war, berichtet, dass rings um die Baracken etwa 300 Verwundete unter freiem Him-

mel entlang der Eisenbahn auf kothstarrendem Stroh lagen, die trotz vierundzwanzigstündigen Verweilens an dieser Jammerstätte noch keinen Arzt gesehen und noch keinen Bissen Brot erhalten hatten. — So sah es an einer der Centralstellen aus, die zur Aufnahme der Verwundeten eingerichtet sein sollten! Kein Wunder, dass die auf die Verwaltung des Kriegs-Medicinalwesens gehäuften Klagen der Aerzte, freiwilligen Pfleger und der verwundet gewesenen Soldaten und Offiziere einander an Schärfe und Bitterkeit überbieten, dass das oben erwähnte Mémoire „die gesammte Organisation dieses Verwaltungszweiges für unter aller und jeder Kritik stehend“ erklärt und dass ein im „Medizinski Wesstnik“ veröffentlichter Bericht des Professors Sklifassowski mit dem folgenden Urtheil schliesst: „Die Auswahl der zu Hospitälern bestimmten Plätze und Gebäude, die Auswahl des Verwaltungspersonals, die Einrichtung der Hospitäler und die Organisation des Dienstes in denselben — Alles war in unfähigen Händen.“

Diesem Zustande des Hospitalwesens entsprach die Beschaffenheit der zur Beförderung der Verwundeten bestimmten Transportmittel. In elenden, engen und federlosen Karren lagen die unglücklichen Opfer ihrer Tapferkeit duzendweise aufeinander gepfercht; der blosse Anblick dieser Fahrzeuge verrieth, dass dieselben planlos und in der Eile herbeigeschafft und ohne jede Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit in den Dienst gestellt worden waren. Offenbar hatte die Medicinalverwaltung an Vorkehrungen für die Beförderung der Verwundeten gar nicht gedacht und dieselben lediglich dem Zufall überlassen. Es kam vor, dass 300 bis 400 Verwundete unter dem Geleit eines einzigen Arztes und zweier Feldscherer Tage lang unterwegs waren, dass sie dann an einen Ort gelangten, an welchem es an jeder Vorbereitung zu ihrem

Empfang fehlte, und dass den Führern solcher Jammerzüge Nichts übrig blieb, als ihren Stab weiter zu setzen. Zuweilen fehlte es sogar an jeglichem Fuhrwerk; nach dem dritten Angriff auf Plewna mussten 574 Verwundete fünf Tage lang zu Fuss nach Simniza marschiren, ohne dass sie unterwegs auch nur regelmässige Beköstigung erhalten hätten. Und unter diesen sogenannten Leichtverwundeten befanden sich Leute mit zerschmetterten Knochen. „Man hätte meinen sollen", bemerkt einer der Berichterstatter, „dieser seit Jahren erwartete Krieg sei eine Ueberraschung gewesen, welche Vorbereitungen überhaupt unmöglich machte." — Dass Vorbereitungen sehr wohl möglich gewesen wären und dass dieselben bei einiger Umsicht in nahezu befriedigender Weise hätten getroffen werden können, beweist aber der ungeheuere Unterschied, der zwischen der officiellen Medicinal-Organisation und derjenigen der Gesellschaft des „Rothen Kreuzes" bestand. Die Hospitaleinrichtungen, die unter der Aegide dieser Gesellschaft standen, bilden noch gegenwärtig den Gegenstand dankbarer Bewunderung aller derjenigen, die das Glück gehabt haben, in ihnen Verpflegung zu erhalten. Soldaten und Offiziere, die aus Hospitälern der einen Kategorie in die der anderen übergingen, versicherten häufig, es sei ihnen zu Muthe, als habe man sie plötzlich aus der Hölle in den Himmel versetzt. Unter dem Zeichen des „Rothen Kreuzes" herrschten trotz der gleichen Schwierigkeit der Verhältnisse, Ordnung, Reinlichkeit und ein wirklich methodisches und dabei höchst humanes Verfahren. Schade nur, dass die Hospitäler des „Rothen Kreuzes" und die obenerwähnten „Musterlazarethe" von Gorny-Stjuden und Tirnowa die Ausnahme bildeten und dass der grösste Theil der Verwundeten und Kranken des Jahres 1877 in Verhältnisse gerieth, die von denjenigen Simnizas und Sistowas nur wenig verschieden waren.

Grade so einstimmig, wie in der Verurtheilung Alles dessen, was mit der militärischen Verwaltung, Organisation und Intendantur zusammenhängt, sind Presse und Publikum in dem Lobe der Offiziere und Mannschaften. Ob die Disciplin immer so straff gehandhabt worden, wie zur Zeit des alten Régimes, mag dahingestellt bleiben; dass die Beziehungen zwischen Soldaten und Offizieren seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und seit Beseitigung der harten und entehrenden Körperstrafen des alten Systems zum Besseren verändert worden —, das wird für ebenso unzweifelhaft angesehen, wie, dass der Eintritt zahlreicher gebildeter Elemente in die Armee das moralische Niveau derselben unendlich gehoben hat. Die blosse Thatsache, dass der Soldat junge Männer von Bildung und angesehener socialer Stellung Kameraden nennen durfte, dass die Begriffe „Soldat“ und „Mushik“ (Bauer und bäuerischer Kleinbürger) einander nicht mehr deckten und dass es keine zur Strafe unter die Soldaten gesteckten Vagabunden und Verbrecher mehr giebt, bedeutete einen ungeheuern Fortschritt gegen den früheren Zustand. Tapfer, geduldig, gehorsam und anspruchslos ist der russische Kriegsmann immer gewesen; zu voller Bedeutung haben diese Eigenschaften sich aber erst unter dem Einfluss der humanen Behandlung entwickelt, in welche namentlich die jüngeren Offiziere ihre Ehre setzten. Jedes von dieser Seite gefallene gute Wort, jeder Ausdruck menschlicher Theilnahme fiel auf einen Boden, von dessen Dankbarkeit sich nur diejenigen eine Vorstellung machen können, die zugleich die Liebenswürdigkeit und Weichheit der slavischen Natur und den ungeheueren Abstand kennen, der bisher Gebildete und Ungebildete, Herrschende und Dienende von einander trennte. Einstimmig sind die Civilisten, welche die Armee begleiteten, der Meinung, es hätten die veränderten Beziehun-

gen zwischen Offizieren und Gemeinen die Handhabung der Disciplin nicht erschwert, sondern erleichtert. Weil an die Stelle der Furcht vor Strafe Hingebung und persönliche Anhänglichkeit traten, erfüllten die Soldaten vielfach auch da ihre Pflicht, wo sie sich unbeobachtet und uncontrolirt wussten. Einmal darüber belehrt, dass durch persönlich gegebenes Beispiel und durch Anstachelung des Ehrgefühls mehr zu erreichen sei, als durch blosses Raisonniren und Commandiren, waren andererseits auch die Offiziere bestrebt einander an Bravour beim D'raufgehen zu überbieten und sich stets in die vordersten Reihen zu stellen. Die Folge davon war, dass in zahlreichen Fällen, wo alle Offiziere gefallen oder verwundet waren, die Soldaten von selbst weiter marschirten und sich in das wüthendste Feuer stürzten, obgleich es ein eigentliches Commando nicht mehr gab.[1]) Ebenso rührende und ebenso zahlreiche Züge werden von der Dankbarkeit und Hingabe der Soldaten an die menschlich Denkenden unter ihren Vorgesetzten berichtet. Ein Berichterstatter des Wesstnik Jewropy erzählt von Offizieren, die, wenn sie Verwundete ihrer Abtheilung aufsuchten, sich der Thränen und Küsse derselben kaum erwehren konnten und ohne Uebertreibung rühmen durften, dass ihre Leute ihnen auf Tod und Leben ergeben seien, obgleich sie dieselben nur

---

[1]) Dass der Procentsatz der im letzten Kriege gefallenen Offiziere ein ungewöhnlich starker und stärker als in früheren Kriegen, z. B. im Krimkriege, gewesen, ist auch officiell anerkannt worden. — Auf die Behauptung, dass im Verhältniss dazu die Zahl der an Offiziere vertheilten Belohnungen eine zu geringe gewesen und dass diese Belohnungen vielfach parteiisch und nach einem falschen System vertheilt worden, gehen wir nicht ein. Klagen solcher Art kommen allenthalben vor und sind wahrscheinlich überhaupt nicht zu vermeiden.

kurze Zeit und unter den schwierigsten und ungünstigsten Verhältnissen geführt hatten. Hunger, Durst, Kälte und Entbehrungen aller Art sind (nach der Versicherung der angesehensten Gewährsmänner der russischen Presse), nie so heldenmüthig und liebenswürdig ertragen worden, wie von den Theilnehmern des von den fürchterlichsten Schrecken umgebenen zweiten Zuges über den Balkan, weil die Offiziere dieser Truppen sich durch selbstlose Hingabe an die Interessen ihrer Leute besonders auszeichneten.

Der Cultus des „Volks“ und des von der „verderbten“ westlichen Cultur unberührt gebliebenen „gemeinen Mannes“ gehört bekanntlich zu den Schwächen unserer nationalen „Allerneusten“, die in dieser Rücksicht noch sehr viel weiter gehen, als die professionellen Volks- und Volksthümlichkeitsschwärmer anderer Länder. Mit einer gewissen Vorsicht werden die Berichte unserer Kriegs-Feuilletonisten und Soldatengeschichten-Erzähler über die unvergleichlichen Leistungen des „echt russisch gebliebenen“ Mannes, darum unter allen Umständen aufzunehmen sein. Darum bleibt aber nicht minder wahr, dass es an für die russische Sittengeschichte bemerkenswerthen Momenten aus der jüngsten Kriegsgeschichte nicht fehlt. Es wird z. B. die Gesammtzahl der vom 1. Januar bis zum 1. August 1877 von Soldaten begangenen und zur Aburtheilung der Kriegsgerichte gekommenen Verbrechen auf beiläufig dreihundert angegeben; diese Ziffer erscheint ausserordentlich gering, wenn man den ungeheueren Umfang der activen Armee, die grosse Zahl der derselben beigegebenen Irregulären und den Umstand in Betracht zieht, dass das Heer vier Monate lang in Kischenew still gelegen und sich dann vier Monate lang auf rumänischem und auf türkischem Boden aufgehalten hatte. Besonderer Erwähnung bedarf dabei der Umstand, dass die auf Ex-

cesse gegen Frauen bezüglichen Fälle innerhalb der angegebenen, an und für sich geringen Ziffer, eine höchst geringe Rolle gespielt haben. Während des weiteren Fortganges der Campagne ist es natürlich auch in dieser Rücksicht schlimmer geworden; als die Truppen weiter nach Süden vorrückten, in rein türkische Gegenden kamen und durch die Strapazen des Feldzuges und das unaufhörliche Blutvergiessen mehr oder minder verwildert waren, sind so zahlreiche und so brutale Ausschreitungen gegen Frauen vorgekommen, dass auf die gehörige Bestrafung derselben schliesslich verzichtet werden musste. Dass das Verhalten unserer Soldaten wenigstens anfänglich ein günstiges war, stellt dem Wachsthum der Volkssittlichkeit und dem Einfluss der gebildeten auf die ungebildeten Combattanten nichts desto weniger ein erfreuliches Zeugniss aus. Die gemachten Fortschritte ohne Weiteres darauf zurückzuführen, dass die Zahl der Schriftkundigen unter den Soldaten sich vermehrt hat und dass das Lesen- und Schreibenlernen von dem Kriegsminister begünstigt worden, ist darum noch nicht nöthig. Der Procentsatz der Schriftgelehrten unserer Armee ist immer noch sehr bescheiden, jeden Falls viel bescheidener als in anderen Heeren; der Glaube an die moralische Wirkung des Erwerbes dieser Künste, mit dem im übrigen Europa ziemlich gründlich aufgeräumt worden ist, steht bei uns natürlich noch in voller Blüthe.

Zieht man die Summe dessen, was die Soldatenerzählungen über den letzten Krieg und über das Verhältniss desselben zu früheren russischen Kriegsführungen berichten, so ergiebt sich der Hauptsache nach das Folgende: Neben unbarmherziger Kritik der bestehenden Einrichtungen, sowie der Leistungen des Obercommandos und der Intendantur, ergeht man sich in begeisterter, häufig übertriebener

Anerkennung dessen, was von Soldaten und Offizieren im Einzelnen geleistet und was mit Hülfe einer humaner gewordenen Disciplin an moralischen Fortschritten erzielt worden. — Dass diese Beurtheilung einen tendenziösen Beigeschmack hat, erhellt auf den ersten Blick und wird auch da eingeräumt werden müssen, wo man genau genug unterrichtet ist, um ohne Weiteres einzugestehen, dass die Klagen über die Unfertigkeit der Kriegsvorbereitung, über die Untauglichkeit der Intendantur-Verwaltung und über das planlose Verfahren des Obercommandos nicht übertrieben, sondern gerechtfertigt sind. Politisch verdient aber gerade der Umstand die höchste Beachtung, dass das öffentliche Urtheil über den letzten Krieg zugleich auf eine Verherrlichung des nationalen Kriegsmaterials und auf eine Verurtheilung des von demselben gemachten Gebrauchs hinausläuft. Das stimmt zu der gesammten Richtung, welche unsere politische Entwickelung in den letzten Jahren genommen hat und die von Tag zu Tag bedrohlicher wird. Anstatt die Verantwortung für die begangenen Missgriffe mindestens zum Theil auf die Rechnung der Nation zu schreiben, bemüht man sich, die Sache so darzustellen, als liege alles Gute auf der einen, alles Schlechte auf der andern Seite, d. h. auf derjenigen der Regierung. Mit allen Mitteln sollen die vorhandene Autorität und der Respect vor derselben untergraben werden. Das ist der Hauptsache nach gelungen und hat gelingen können, weil in der That eine ungeheuere Masse von Corruption und Unfähigkeit zu Tage getreten ist und weil die zwischen den Stipulationen von San-Stefano und denen von Berlin befestigte Kluft breit und tief genug ist, um auch von der Masse der Menschen ermessen werden zu können. Dass ein erheblicher Theil der constatirten Verschuldung auf

die Selbstüberschätzung der russischen Kräfte zurückzuführen ist und dass in dieser Rücksicht Regierung und Nation einander kaum Etwas vorzuwerfen haben — das will die herrschende Tagesmeinung nicht wahr haben. Und doch liegt grade hier der entscheidende Punkt.

Die neue Lage und die neuen Minister.

Tout m'annonce aujourd'hui — la chute de Carthage.

Mit diesem (ich glaube dem „Regulus" A. V. Arnault's entnommenen) Verse hörte ich einen jungen Offizier seine Erzählung von der Gerichtssitzung beschliessen, in welcher Wera Sassulitsch unter dem jubelnden Zuruf des Publikums freigesprochen worden war: über die gesammte Geschichte des jüngsten Abschnitts russischer Entwickelung könnte dieses Wort ebenso gut geschrieben werden, wie über das Wera Sassulitsch benannte Eingangs-Kapitel derselben.

Monströse Freisprechungen durch das Geschworenengericht sind in Russland zu häufig vorgekommen, als dass das über die Mörderin des Generals Trephof gesprochene „Nichtschuldig" als solches hätte besonderes Aufsehen erregen können. Unter rechtlichem Gesichtspunkt betrachtet sind andere in der Neuzeit vorgekommene Freisprechungen, z. B. diejenigen der jungen Saratowerin, die sich selbst einen Trauschein ausgestellt hatte (7. März 1878), der Frau Wenezka, die ihren ungetreuen Liebhaber zu erschiessen versuchte, des St. Petersburger Postbriefträgers, der achthundert Briefe und Packete unterschlagen hatte, vielleicht noch merkwürdiger als das Verdict über die Sassulitsch. Seine Bedeutung erhielt dieser Wahrspruch durch den Zeitpunkt, in welchem und durch die Verhältnisse, unter welchen er abgegeben wurde, vor Allem aber durch die Zustimmung, welche

er in dem grössten Theile Russlands fand, und durch die Wirkungen, welche er übte. Die Sassulitsch (eine durch Polizeivergewaltigungen aus ihrer Heimath vertriebene und durch unaufhörliche Ausweisungen und Einsperrungen zur Verzweiflung gebrachte Person, deren Verbrechen sich auf eine oberflächliche Bekanntschaft mit Netschajew reducirt hatte) hatte den ihr persönlich völlig unbekannten Oberpolizeimeister Trephof zu ermorden versucht, weil dieser den politischen Verbrecher Bogoljubow einer Subordinationswidrigkeit wegen im Gefängniss hatte prügeln lassen. Sie wurde vor ein Geschworenengericht gestellt, weil man ihr Verbrechen für kein politisches ansah (mit politischen Verbrechen hat die russische Jury Nichts zu thun), und dann unter dem Eindruck der allgemeinen Entrüstung, welche ihre Schilderungen von der polizeilichen Willkührwirthschaft hervorriefen, von einem aus Edelleuten und Beamten zusammengesetzten Geschworenen-Collegium nach stürmischer Verhandlung und kurzer Berathung freigesprochen. Diese Freisprechung erregte nicht nur den lauten Beifall des anwesenden Publikums und der radicalen Petersburger Jugend, sondern wurde von einem Theil der russischen Presse (Sewerny Wesstnik, Russki Mir, Golos, Nowoje Wremä) bedingungslos gebilligt, von einem andern (u. A. von dem höchst maassvollen und gebildeten Wesstnik Jewropy) in Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse entschuldigt. Die ganze Angelegenheit fiel in eine Zeit fieberhafter Erregung der russischen Gesellschaft, — sie rückte die polizeilich geübte Praxis, rechtlich unangreifbare Personen auf „administrativem Wege“ einzusperren, zu interniren und „in östliche Gouvernements“ zu verweisen, in ein so neues und überraschendes Schlaglicht, dass selbst Leute von conservativer Denkart sich zu dem Geständniss gedrungen fühlten, es sei vielleicht nützlich gewesen, dass die Gesellschaft einmal ein „Exempel

statuirt habe". Die fernere Wirkung war, dass die Mörderin des bis dahin höchst populär gewesenen Petersburger Polizeichefs von gewissen Kreisen als Heroine und Russische Charlotte Corday gefeiert wurde (eine vornehme Moskauer Dame bezeichnete die Sassulitsch in einer grossen Gesellschaft als *grande citoyenne*) und dass — Dank der grossen Sensation, welche diese That erregt hatte — politische Mordthaten für Jahr und Tag in Russland in die Mode kamen.

Eine genaue Feststellung der Zahl in letzter Zeit vorgekommener politischer Morde und Mordversuche ist bis jetzt noch nicht unternommen worden: von hervorragenden Personen wurden während der letzten fünfzehn Monate der Chef der Gensdarmerie, General Mesenzew, der Gouverneur von Charkow, Fürst Krapotkin und der Gensdarmerie-Obrist Baron Heyking in Kiew, ermordet; ebenso eine Anzahl angeblicher Verräther ihrer revolutionären Genossen, nämlich Gorinowitsch und Tawlejew in Odessa, Nikonow in Rostow am Don, Fisogenow in St. Petersburg und Rothenstein (andere nennen ihn Rosenzweig) in Moskau. Ausserdem wurden Mordversuche gegen den Gouvernements-Procureur Kotlerewski in Kiew, gegen die beiden Chefs der Kiew'schen Polizeiverwaltung Tschertkow und Hübbinett, gegen den Nachfolger Mesenzew's General von Drenteln und endlich gegen Se. Majestät den Kaiser unternommen. — Die Zahl der gleichzeitig gegen politische Verbrecher angestrengten Criminal-Processe ist Legion; die Angeklagten vom December 1876, die 138 Nihilisten der ersten Kiewer „*fournée*", der Process gegen Brandt und Genossen, gegen die Poltawaer, Charkower und Odessaer Tumultuanten u. s. w. sind einander in ununterbrochener Reihe gefolgt. Nach den Veranstaltern der grossen, in Bessarabien beschlagnahmten Geldsammlung „zu Gunsten verbannter politischer Verbrecher" und nach den Urhebern

und Verbreitern der Gerüchte von dem Bevorstehen einer neuen zarischen Landvertheilung an die Bauern (welche zu dem Aufsehen erregenden, die Besorgnisse der Regierung deutlich verrathenden Erlass des Ministers des Innern vom 28. Juni d. J. Veranlassung gegeben haben), — wird einstweilen noch gefahndet, — ob mit besserem Erfolge wie nach den Mördern Mesenzew's und Krapotkin's, bleibt abzuwarten. In neuester Zeit haben die nihilistischen Banden wiederholte und von Erfolg gekrönte Gelderpressungsversuche gegen reiche Kaufleute (Kokorew und Elisséjew in Petersburg und einen ungenannten Moskauer[1]) angestellt, um auf solche Weise dem Betriebs-Capital ihrer Entreprise aufzuhelfen. Endlich ist noch die schon von Hippokrates empfohlene Methode der Anwendung eines dritten politischen Arzeneimittels erprobt worden: *quod*

[1]) Den genannten Personen gingen anonyme Briefe des „Comités" zu, in welchen ihnen unter Bedrohung mit dem Tode erhebliche Summen (20,000 bis 30,000 Rub.) abgefordert wurden. Elisséjew und der ungenannte Moskauer haben den an sie gerichteten Forderungen Folge geleistet und sich dadurch vielfache Vorwürfe und Anklagen zugezogen. Insbesondere suchte die „St. Petersburger Zeitung" den Herren begreiflich zu machen, dass sie unpatriotisch gehandelt, sich durch „Füllung der revolutionären Kassen" schwerer Vergehen schuldig gemacht, unnöthige Besorgniss für ihr Leben gezeigt hätten u. s. w. Von Herrn Elisséjew wird erzählt, er habe alle ihm gemachten Vorstellungen darüber, dass die Regierung ihn zu schützen wissen werde, mit den einfachen Worten beantwortet: „Wenn der Chef der Gensdarmerie sich gegen die Mörder nicht zu schützen vermocht hat — wie will man mich beschützen?" Deutlicher als auf diese Weise geschehen, kann kaum bescheinigt werden, dass das Publikum die Gefahr auch gegenwärtig nicht für überwunden hält und dass selbst Leute von Ansehen und Bildung die geheime Propaganda noch mehr fürchten, als die Polizei: dass Herr Elisséjew und dessen Moskauer Unglücksgefährte nicht straflos bleiben werden, sieht man in der russischen Presse für ausgemacht an.

medicamina et ferrum non sanant, — *ignis sanat.* Die Städte Irkutsk, Irbit, Orenburg, Koslow und Uralsk haben erfahren, dass die russische Revolutionspartei mit der Brandfackel ebenso geschickt umzugehen versteht wie mit Dolch und Pistole.[1]) Die Pausen, welche zwischen diesen Kundgebungen revolutionärer und nihilistischer Thatenlust lagen, wurden ausgefüllt durch Scandalprocesse, welche die sittlichen Zustände der städtischen Bevölkerung aller Klassen illustrirten, — durch Versuche, das Vertrauen und die Loyalität der Nation durch im entscheidenden Augenblick regelmässig misslungene, orientalische Schachzüge neu zu beleben, — durch verunglückte Experimente auf steuerpolitischem Gebiet, — endlich durch Gewaltmaassregeln, deren reactionäre Kurzsichtigkeit nur durch die Kurzathmigkeit des bei ihrer Ausführung bewiesenen Eifers übertroffen wurde.

Während dieses Zeitraums, der den schwierigsten Abschnitten der neueren russischen Geschichte zuzuzählen ist und dessen Signatur die Erschütterung aller überkommenen Autoritäten bildet, — während dieses Zeitraums sind vier der wichtigsten Verwaltungszweige in die Hände neuer Minister gelegt worden. Ausserdem wurde durch die Ernennung eines mit den umfassendsten Voll-

[1]) Ueber die allein während des Juni d. J. stattgehabten Brände schreibt der officielle Regierungs-Anzeiger das Folgende: „Es hatten im Ganzen 3501 Brände stattgefunden, von denen der Entstehungsursache nach 930 auf Unvorsichtigkeit, 310 auf Entzündung durch den Blitz, 508 auf nachgewiesene oder muthmaassliche Brandstiftung kommen und in 1753 Fällen die Ursache der Entstehung unbekannt geblieben ist. Der dadurch verursachte Schaden beträgt über 12 Mill. Rub. S., von denen allein auf Petersburg über 2 Mill., auf Uralsk 1½ Mill. kommen u. s. w.“

machten ausgestatteten General-Gouverneurs von Bulgarien und Ostrumelien ein Amt geschaffen, das an Wichtigkeit hinter den Ministerposten nicht nachstand. Nichts ist für die gegenwärtige Lage so bezeichnend, als die Wahl der Personen, welche mit diesen Aemtern betraut wurden. — Unmittelbar nach Wiederherstellung des Friedens legte Herr von Reutern das Amt des Finanzministers nieder, welches er sechzehn Jahre lang verwaltet, aber schon bei Ausbruch des (von ihm dringend widerrathenen) Krieges zurückgeben gewollt und nur auf den persönlichen Wunsch des Kaisers provisorisch weiter geführt hatte. Das letzte Jahrzehnt der anfangs ziemlich unglücklich geführten Reutern'schen Verwaltung war von so entschiedenen und so soliden Erfolgen begleitet gewesen, dass die verständigen Leute aller Richtungen und Parteien den Minister nur ungern scheiden sahen: zu dem in Russland fast nie vorkommenden Act einer freiwilligen Portefeuille-Niederlegung hatte von Reutern sich aber entschlossen, weil er die Arbeit seines an die Balancirung des Budgets gewendeten Lebens durch den Krieg hoffnungsloser Vernichtung Preis gegeben sah. Herr von Reutern's Nachfolger war sein ehemaliger Adjunct, der im Jahre 1873 an Stelle Tatarinow's zum Reichs-Controlleur ernannte General Greigh, — ein ehemaliger Chevaliergarde, der zeitweise im Marine-Ministerium gedient hatte (die Marine-Verwaltung galt zu Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre für besonders aufgeklärt und fortschrittlich, weil sie mit der Abschaffung der Körperstrafe vorgegangen war und weil sie in ihrem amtlichen Organe, dem Mosskoi Sbornik, einen liberalen Ton angeschlagen hatte), dann zur Finanzverwaltung übergegangen war, den Ministerposten schon im Jahre 1863 ambirt hatte, für persönlich ehrenhaft galt, und wegen seiner eleganten und liebenswürdigen Manieren

in der vornehmen Welt allgemein beliebt war. [1]) — In gewöhnlichen Zeiten hätten die Fähigkeiten dieses wohlmeinenden Dilettanten vielleicht zur Verwaltung der russischen Finanzen ausgereicht, — dass er der schwierigen Erbschaft seines Vorgängers nicht gewachsen sei, wusste bereits zur Zeit seiner Berufung alle Welt und wurde schon durch seine ersten Maassnahmen bewiesen. Um dem tief gesunkenen Credit des Staates aufzuhelfen liess Greigh für das Jahr 1879 einen Budget-Voranschlag ausarbeiten, der mit einem Ueberschuss von einer Drittel-Million Rubeln schloss, aber natürlich weder das grosse Publikum noch die Börsenleute über die wahre Sachlage zu täuschen vermochte. Sofort nach Veröffentlichung dieses Actenstücks wurde dem Minister nachgerechnet, dass der angebliche Ueberschuss nur dadurch ermöglicht worden, dass man die neu eingeführten Steuern und Steuerzuschläge, allem Herkommen zuwider, in den Voranschlag mit aufgenommen und ihre muthmaasslichen Erträge als bereits gesicherte Einnahmen

---

[1]) Die berühmte, mit der Vernichtung der türkischen Flotte endende Seeschlacht in der Bucht von Tschesme (7. Juli 1770), für welche der Graf Alexei Orlow mit dem Georgenorden erster Klasse, der Summe von 100000 Rub. und dem Titel „Tschesmenski“ belohnt wurde, war von dem Grossvater des gegenwärtigen Finanzministers, dem kurz zuvor in russische Dienste getretenen britischen Capitän Greigh und dessen Landsleuten Elphinstone und Dugdale gewonnen worden. Orlow, der den Titel eines General-Admirals führte und in der russischen Geschichte noch heute für einen grossen Seehelden gilt, verbarg sich während des Gefechts bebend in der Kajüte einer ausserhalb der Schlachtlinie befindlichen Fregatte, fiel während der Kanonade in Ohnmacht und verhinderte die Ausnutzung des Sieges. Im Auftrage Orlow's musste Philipp Hackert, der Freund Goethe's, die Hauptmomente der Schlacht in zwei Gemälden darstellen. — Um dem Künstler eine Vorstellung von dem Auffliegen des türkischen Admiralsschiffs zu geben, liess der eitle und bis zum Wahnsinn verschwenderische Graf eine vor Liverno ankernde russische Fregatte in die Luft sprengen.

behandelt hatte. Diese Erhöhungen beziffern sich auf 21 1/2 Millionen, von denen 18 Millionen noch im Laufe dieses Jahres eingehen sollen; da sich die *absolute* Höhe der Staatseinnahmen im Vergleich zum Vorjahre aber um blosse 400,000 Rub. vermehrt hat, so ergiebt sich, dass die früheren Steuererträge sich um 17 3/4 Millionen vermindert haben, und dass die neuen Auflagen im günstigsten Falle zur Deckung dieser Ausfälle hinreichen würden. Weiter wurde Herrn Greigh nachgewiesen, dass sowol seine Abschätzung des Ertrages der neuen Steuern, als seine auf die Ausgaben bezüglichen Voranschläge von falschen Voraussetzungen ausgingen. Der Minister hatte angenommen, dass der Verbrauch der Stempelmarken, trotz der Erhöhung ihres Betrages um ein volles Drittheil, der frühere bleiben und dass die von dem Eisenbahnverkehr erhobene Abgabe, den Personen- und Waarenverkehr unberührt lassen werde. Noch naiver war die Annahme, dass die auf 500 Rub. erhöhte Steuer für das Recht zum Detail-Verkauf von Spirituosen *keine* Verminderung der Zahl der Schenken und keine Verringerung des Branntwein-Consums zur Folge haben werde. Infolge des Krieges hatten die Erträge aus der Accise sich während des Jahres 1877 um 21 Millionen gesteigert: Herr Greigh nahm an, trotz der Wiederherstellung des Friedens, d. h. trotz der Entlassung zahlloser Soldaten und trotz Verminderungen der Soldzahlungen an dieselben, werde der Branntweinverbrauch abermals 16 Millionen mehr für die Accise, also 37 Millionen mehr als im Jahre 1876 abwerfen. — Weiter wurde der ministeriellen Aufmachung gegenüber geltend gemacht, dass die Voranschläge für unerwartete und ausserordentliche Ausgaben viel zu niedrig gegriffen seien und dass trotz der Höhe der kaum mehr erschwingbaren Steuern alle Mittel zur Deckung derselben fehlten. Hatte die von Herrn Greigh selbst veröffentlichte Abrechnung der Con-

trolverwaltung doch ergeben, dass allein im Jahre 1877 — ganz abgesehen von den durch die Kriegsvorbereitung veranlassten ausserordentlichen Aufwendungen — nahezu 40 Millionen für unvorhergesehene Ausgaben verausgabt worden seien!

Auch mit seinen Versuchen, den russischen Finanzen durch die Einführung neuer rationeller Steuern und durch Verminderung der Ausgaben in Zukunft aufzuhelfen und die Abnormität aus der Welt zu schaffen, dass $^3/_5$ der Gesammteinnahmen für Schulden und für Soldaten und blosse $^2/_5$ für andere Zwecke (von 595 Millionen kommen 156 auf das Schuldenconto, 206 auf das Militär- und Marine-Budget) aufgehen — auch mit diesen Versuchen hat der neue Minister bisher wenig Glück gehabt. Das auf sein Geheiss ausgearbeitete Project einer classificirten Einkommensteuer machte vollständig Fiasco: von einer Steuer, deren Ertrag sich im günstigsten Falle auf 15 Millionen reducirte, wollte Niemand in Russland etwas wissen, — am wenigsten die Reformpartei, die von einem so dilettantischen Experiment eine Gefährdung aller Steuerreformen der Zukunft fürchtete. Was den ersten Punkt, die Verminderung der Ausgaben, anlangt, so ist zum Behuf der Revision aller Ausgaben-Etats ein besonderes Comité, bestehend aus dem Grafen Baranow, dem Baron Nikolai (bisher Adlatus des Statthalters von Kaukasien), und den Geheimräthen Sablozki, Grot und Ostrowski und einem Staats-Secretär niedergesetzt worden. Schade nur, dass wirklich in Betracht kommende Ersparnisse allein auf Kosten der regierenden Classe möglich sind, dass diese fester denn je entschlossen ist, sich in dem Genuss ihrer Ausnahmestellung nicht stören zu lassen, und dass Niemand dem liebenswürdigen Ex-Chevalier-Gardisten die Fähigkeit und die Rücksichtslosigkeit zutraut, den Leuten, aus deren Kreisen er selbst

hervorgegangen ist, den Brotkorb höher zu hängen. Das niedere Verwaltungs-Personal ist (allein von der Accise abgesehen) so schlecht bezahlt, dass jede auf Unkosten desselben vorgenommene Reduction der Gehalte vom Uebel und Angesichts der unaufhaltsamen Steigerung aller Preise ein Unrecht wäre. Mit Erfolg könnte nur da gespart werden, wo man just nicht sparen will, — an den Gehalten der zahllosen Minister, Hofchargen, General-Gouverneure, Commandanten, Gouverneure und Generale a. D., die aus kaiserlicher Gnade ihre sämmtlichen Emolumente fortbeziehen oder unter dem Titel von General-Inspecteurs der Infanterie, Cavalerie, Artillerie, der Festungen u. s. w. Gehalte von 10—30000 Rubeln erhalten, ohne andere als rein nominelle Dienste zu thun. Was hilft es, dass Sachkenner, wie Stassulewitsch, den Nachweis geführt haben, dass die Militärausgaben ohne Schaden um 30 Millionen gekürzt werden könnten und dass von den für Pensionen ausgeworfenen 24 Millionen ein grosser, vielleicht der grösste Theil Personen zugewendet wird, welche entweder keinen gesetzlichen Anspruch auf Staatsunterstützung haben, oder gesetzlich nur geringe Summen beziehen sollen, — indessen auf Grund besonderer Gnadenerlasse die Pensionen ihrer Väter fortbeziehen! Die Gewöhnung der „freien Hand“ auf diesem Gebiete ist zu tief gewurzelt, als dass mit derselben ohne Weiteres gebrochen werden könne. Die Behauptung des „Golos“, dass die Summe der „ausserordentlichen Pensionen und Gratificationen“ sich auf jährlich 14 Millionen beziffere, ist vielleicht übertrieben, — dass es Leute giebt, die um der Verdienste ihrer Väter willen Pensionen von der dreifachen Höhe gewöhnlicher Generals-Pensionen beziehen, ist eine ebenso bekannte Thatsache, wie dass die Mehrzahl der Beamten kaum 3—4 Stunden täglich arbeitet und dass eine Reduction

des bureaukratischen Personals sich in nahezu sämmtlichen Verwaltungszweigen mühelos durchführen liesse. Verschlingt doch trotz der sprichwörtlich niedrigen Gehalte der Beamten 2. und 3. Ranges allein die Provinzialverwaltung an 100 Mill. Rubel jährlich ($24^1/_2$ Millionen kommen auf Provinzialbeamte des Ministeriums des Innern, 20 Millionen auf diejenigen des Finanzministeriums, 5 Millionen auf diejenigen der Domänen u. s. w.). Nach den bisherigen Erfahrungen zu urtheilen ist eine Verminderung der Zahl der Beamten unwahrscheinlicher als irgend eine andere auf Ersparnisse gerichtete Reformmaassregel. Gilt doch bei der alten und einem grossen Theil der neuen Schule für ausgemacht, dass der Einfluss der Regierung direct von der Zahl ihrer Functionäre abhängig sei. Um den Augiasstall der in diesen Rücksichten eingerissenen, zumeist nach vielen Jahrzehnten zählenden Missbräuche und Gewohnheiten zu reinigen, bedürfte es einer wahren Herkulesarbeit, — zur Uebernahme von Arbeiten solcher Art sind unsere, in der weissuniformirten Reitergarde emporgekommenen Staats- und Finanzmänner aber viel zu saubere und elegante Leute! Die Gelegenheit auf diesem Gebiete zu reformiren und das schwierige Werk weiter zu führen, das von dem verstorbenen Tatarinow in Angriff genommen worden war, hatte Herr Greigh bereits in seinem frühern Amte, als Chef der Reichs-Controle (Ober-Rechnungshof) gehabt — über Anfänge und gute Absichten war er aber auch hier nicht hinausgekommen. — Kein Wunder, dass er auch als Minister nichts Besseres zu thun gewusst hat, als auf dem alten bequemen Wege weiterzugehen und sobald die Verhältnisse es erlaubten, zu einer neuen (der dritten) „orientalischen Anleihe" die Zuflucht zu nehmen. Da mit dem Auslande Nichts anzufangen war, so wandte man sich an das Inland und zwar mit unerwartet günstigem

Erfolg. Das am 24., 25. und 26. Mai (a. St.) zum Course von 91 aufgelegte Anlehen wurde um mehr als das Doppelte überzeichnet; statt der 300 Millionen, deren man bedurfte, wurden 744$^1/_3$ Millionen dargeboten, die Petersburger Börse allein hatte sich mit Zeichnungen zum Gesammtbetrage von 577,624,200 Rubeln betheiligt.

Auf die Controversen darüber, ob die Hauptmasse der bezüglichen Aufträge aus dem Inlande oder (wie der Wesstnik Jewropy nachweisen zu können behauptete) aus dem mit russischen Papiergelde übersättigten Auslande ertheilt worden, — ob der Erlös wirklich zur Einziehung von Creditbiletten oder blos zur Deckung unbezahlt gebliebener Kriegsschulden verwendet werden wird und ob das Resultat der Anleihe wirklich als Argument für den Segen und die Unentbehrlichkeit der Papierwährung anzusehen sei (Moskausche Zeitung) — auf diese Controversen lassen wir uns nicht ein. Genug, dass die „dritte orientalische Anleihe" Herrn Greigh's Stellung vorläufig befestigt hat und dass die Regierung und deren Freunde über die nächsten Finanzsorgen hinweggekommen zu sein glauben. Sein Versprechen, die Kopfsteuer durch andere, gerechtere und geeignetere Steuern zu ersetzen, hat Herr Greigh bisjetzt noch nicht gelöst, sondern zunächst nur das Fortbestehen dieser, in der That höchst drückenden Steuer moralisch unmöglich gemacht, — seine „Erfolge" sind also auf die glückliche Durchführung der dritten Anleihe und die dadurch bewirkte momentane Besserung des Courses beschränkt geblieben. Von einer Befestigung des Vertrauens ist trotz dieses Erfolges nicht die Rede: von einer solchen kann und wird nicht die Rede sein, solange die Finanzgebarung ein Geheimniss bleibt, das nur periodisch, nur zu bestimmten Zwecken und immer nur bis zu einem gewissen Punkte gelüftet wird und solange jede Spur einer Controle über

die Einhaltung der Budgetvoranschläge fehlt. Die Unentbehrlichkeit dieser Controle ist das grosse, aber nie bei seinem Namen genannte Thema alles dessen, was in Russland über Finanzzustände geschrieben und gesprochen wird, das schneidigste und bis zur Stunde nicht widerlegte Argument derjenigen, welche eine wirkliche Besserung der überkommenen wirthschaftlichen Zustände für mit dem gegenwärtigen Regierungs-System unvereinbar erklären. Auch wo man Herrn Greigh's löbliche Intentionen bereitwillig gelten lässt, ist man überzeugt, dass nach den von und mit Herrn von Reutern gemachten Erfahrungen der Fortbestand einer in ihrer Gebarung uncontrolirten, von den Einflüssen und Ansprüchen des Hofs und der hohen Bureaukratie abhängigen und in den Gleisen der Routine wandelnden Finanzverwaltung zum Bankerott führen müsse. „Hat nicht einmal die Noth der gegenwärtigen Lage“, heisst es, „zu dem Entschluss einer Umgestaltung an Haupt und Gliedern und zur Heranziehung den Verhältnissen gewachsener Kräfte geführt, — hat man es auch dieses Mal bei der Routine und bei einem Routinier bewenden lassen, so ist überhaupt nicht zu hoffen, dass uns das Loos erspart bleiben werde, bei welchem die Finanzen fast aller absolutistisch regierten modernen Grossstaaten angekommen sind. Eine Weile mag es noch so weitergehen, — auf die Dauer nicht. Darum“ — und nun folgt ein Nachsatz, den man (wenn es sich um Schriftwerke handelt) vorsichtig und rücksichtsvoll verblümt, — wenn eine mündliche Discussion verführt wird, — nackt und durchaus verständlich formulirt, dessen Inhalt aber immer der nämliche ist.

Bald nachdem Herr von Reutern dem General Greigh Platz gemacht hatte, verlautete, auch der Minister des Innern, General Timaschew, sei des Regierens müde geworden und wünsche sein im Februar 1868 von Herrn

Walujew übernommenes Portefeuille einem Nachfolger zu übergeben. Es verging indessen noch eine Reihe von Monaten, ehe dieser Schritt zur Ausführung kam, dessen wahrer Grund indessen nicht in der „Ermüdung“ des lebenslustigsten und jovialsten der Herren Minister, sondern in dem Zustande einer auch bei uns ungewöhnlichen Unordnung des schwierigsten und ausgedehntesten sämmtlicher Verwaltungs-Ressorts zu suchen war. General Timaschew war ein „Mann von Geist“, der als Erzähler von Skandalgeschichten, als talentvoller und gefälliger Dichter französischer und russischer Couplets und als geschickter Caricaturen-Zeichner einer durchaus verdienten gesellschaftlichen Beliebtheit genoss, dessen angeblich frappante Aehnlichkeit mit dem deutschen Kaiser und dessen scherzhaft geistreiche Doklade (amtliche Vorträge) Se. Majestät oft für den ganzen Freitag aufgeheitert hatten, der als liebenswürdiger Garçon die Reize des schwächeren Geschlechts durchaus unbefangen zu würdigen wusste und dem darum kein billig Denkender verübeln konnte, dass er für das mühsame und langweilige Detail unseres eigentlich nur für Roturiers geniessbaren Verwaltungs- und Kanzleiwesens nicht immer die nöthige Geduld zeigte! — Die Carrière des Generals war von der herkömmlichen Laufbahn russischer Staatsmänner nur wenig verschieden gewesen: Herr Timaschew hatte seine Jugend in einem Garde-Reiterregiment verbracht und war, nachdem er einige Jahre lang als Militäragent der Botschaft in Paris attachirt gewesen, aus der Diplomatie in die Gensdarmerie und aus dieser in das Ministerium des Innern übergetreten, und zuletzt mit der Leitung des (nach dem Tode des ersten und letzten Postministers Grafen Tolstoy diesem Ministerium zugetheilten) Postdepartements beschäftigt gewesen. Zum Nachfolger Walujew's hatten Herrn Timaschew seine erwähnten staatsmännischen Quali-

täten und die Gunst der Nationalpartei gemacht, die den General für einen der Ihrigen ansah und von ihm besondere „Entschiedenheit“ gegen die baltischen Provinzen erwartet haben mochte. In der That hatte Herr Timaschew fertig gebracht, eine der ältesten und bewährtesten Einrichtungen seines Ressorts, das seit länger als einem halben Jahrhundert bestehende General-Gouvernement Liv-, Est- und Kurland abzuschaffen (Frühjahr 1876) und den Städten dieser Provinzen die russische Städte-Ordnung an Stelle der ihnen garantirten hanseatischen Verfassung zu octroyiren (Mai 1878), — im Uebrigen war seine Verwaltung nur dadurch remarkable gewesen, dass sie die Thätigkeit der 1863 eingerichteten Landschafts-Verbände durch stete Bevormundungs- und Einmischungsversuche lahmgelegt und discreditirt und dass sie die Presse vermittelst unaufhörlicher Hudeleien in das radicale Lager gedrängt hatte. Noch schlimmer sah es auf anderen Gebieten aus. Der Zustand der Polizei und öffentlichen Sicherheit hatte bereits früher viel zu wünschen übrig gelassen, — unter dem Scepter Timaschew's war es damit beständig zurückgegangen und höchstens in den Residenzstädten der Schein einer gewissen Ordnung aufrecht erhalten worden. Seit dem Kriege hatten die Dinge auch in dieser Rücksicht eine so ungünstige Wendung genommen, dass Timaschew's eigene nationale Freunde die Thatsache einer unaufhaltsam zunehmenden Verwirrung und inneren Auflösung nicht mehr in Abrede stellen konnten. Dass den nihilistischen Verschwörern, die als Meuchelmörder, socialistische Wanderprediger und als Drucker und Verbreiter von revolutionären Maueranschlägen und Tractaten ihr Wesen trieben, nicht auf die Spur zu kommen war, konnte allerdings nicht dem Minister des Innern allein zur Last gelegt werden. Seit dem Rücktritt des Grafen Schuwalow hatte die mit Handhabung der politischen Polizei

vorzugsweise betraute „dritte Abtheilung“ von Jahr zu Jahr mehr zu wünschen übrig gelassen und wegen des zweimaligen Wechsels ihrer Oberverwaltung (Schuwalow's Nachfolger A. L. Potapow war im Sommer 1876 geisteskrank geworden, N. W. Mesenzew im Sommer 1878 ermordet worden) dem Chef der gewöhnlichen Polizei eine nur sehr unvollständige Unterstützung geleistet. Dafür hatte dieser aber sehr viel freiere Hände als früher gehabt und die Möglichkeit besessen; das eigentliche Heft in die Hand zu bekommen. Diese Möglichkeit blieb vollständig unbenutzt. Die Zahl der unentdeckt gebliebenen gemeinen Verbrechen nahm ebenso rasch zu wie diejenige der politischen Vergehen, und in beiden Rücksichten offenbarten die polizeilichen Aufsichtsorgane eine noch nicht dagewesene Rath- und Hülflosigkeit. Als schliesslich auch die Nachforschungen nach den Mördern Heyking's und Mesenzew's vergeblich blieben, war es mit dem Glauben und der Geduld auch des grossen Publikums zu Ende; in Petersburg kam es so weit, dass man schliesslich den guten Willen der Verwaltung in Zweifel zu ziehen und Gerüchte auszustreuen begann, die der bestehenden Autorität noch sehr viel gefährlicher werden konnten als die straflos gebliebenen politischen Verbrechen selbst. Die Leute wollten einfach nicht mehr glauben, dass von den Verbrechen, welche während des Sommers und Herbsts 1878 die russische Gesellschaft erschreckt hatten, kein einziges ans Licht gezogen worden sei. Derselbe boshafte Klatsch, der sich an die Niederschlagung des Processes Greger-Horwitz geheftet und der Regierung Schuld gegeben hatte, aus Scheu vor der Oeffentlichkeit der Justiz ihre Opfer zu entreissen, regte sich aufs Neue und abermals mit Erfolg. So tief war der moralische Credit der Verwaltung gesunken, dass die Meinung Glauben finden konnte, man habe die Fäden, welche zu einer Entdeckung

der Mörder Mesenzew's hätten führen können, absichtlich fallen gelassen, weil diese Mörder von einer hochgestellten, durch Mesenzew compromittirten Person gedungene Bravos gewesen seien! — Diesem das Maass alles Glaublichen überbietenden Misstrauen konnte es nur Vorschub leisten, dass der Minister, der als oberster Chef der Polizei so unglücklich war, von Dingen, welche in Stadt und Land öffentliche Geheimnisse waren, regelmässig erst in elfter Stunde zu hören — in seiner Eigenschaft als Vorgesetzter der Oberpressverwaltung die thörichteste und launenhafteste Strenge walten liess und wo nur immer möglich die bescheidene russische Oeffentlichkeit einschränkte und verkürzte. Ausserhalb der beiden Residenzstädte herrschte eine Präventiv-Censur, welche jede Spur freier journalistischer Bewegung unmöglich machte und das Publikum in absolute Abhängigkeit von den Petersburger und Moskauer Zeitungen versetzte. Diesen war regelmässig die Discussion derjenigen Dinge, welche für ihre Leser das meiste Interesse hatten, untersagt: ausserdem war die Veröffentlichung unliebsamer, dem Herrn Minister und seinen Freunden unbequemer Nachrichten von so zahlreichen Gefahren umgeben, dass die Presse sich auf dieselben auch da nicht einliess, wo die bezüglichen Thatsachen das Tagesgespräch bildeten. An Spielereien mit radicalen, nationalen und socialistischen Theorien konnten die Zeitungen auf die Dauer ebenso wenig verhindert werden, wie an der Ausbeutung des alltäglich in den Gerichtsverhandlungen massenhaft aufgehäuften Skandals: dafür verbot man ihnen, sich mit Dingen zu beschäftigen, die an und für sich durchaus harmlos waren, dem einen oder anderen Gewalthaber aber nicht in den Kram passten. Um von zahllosen Beispielen solcher Art zwei anzuführen: Herr V. V. Korsch, einer der gebildetesten und achtungswerthesten Vertreter der russischen Presse, wurde

Seitens der Oberpressverwaltung durch Misshandlungen und Chicanen der schmählichsten Art genöthigt, die Redaction der von ihm gepachteten Russischen Petersburger Zeitung niederzulegen und unter Verlust eines Theils seines sauer erworbenen kleinen Vermögens für mehrere Jahre nach Heidelberg zu gehen, weil er sich gegen das von dem Unterrichtsminister Tolstoy befolgte classische Gymnasialsystem ausgesprochen hatte! Dem „Golos" wurde im Frühjahr 1879 eine Verwarnung ertheilt, weil er es wunderlich gefunden hatte, dass ein elfjähriger Knabe seiner „politischen Gesinnung" wegen aus einem Odessaer Gymnasium ausgeschlossen worden! Und dergleichen Beispiele zählten nicht nach Duzenden, sondern nach Hunderten! — Kaum etwas Anderes hat zur Vergiftung der öffentlichen Stimmung und zu der Feindschaft, mit welcher auch die gemässigt liberalen Kreise die gegenwärtigen Machthaber verfolgen, so erheblich beigetragen, wie das zugleich heuchlerische und despotische System, nach welchem die Presse unter der Verwaltung Timaschew's behandelt wurde. Auf dem Papier und soweit es sich um rein theoretische Fragen handelte, vollständige Freiheit! — in der Praxis des täglichen Lebens Quälereien der widerwärtigsten und zugleich kleinlichsten Art, Quälereien, die doppelt empfindlich waren, weil sie ohne Methode, ohne bestimmtes Ziel und ohne alle Consequenz ausgeführt wurden. Dieses „Presssystem" war und ist freilich nur ein Stück eines grösseren Systems: auf der einen Seite Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtshegung und Geschworenengerichte — auf der anderen eine Praxis, welche missliebige Personen allen Gerichten entzieht und auf „administrativem Wege" nach Sibirien sendet; auf der einen Seite jährliche Veröffentlichung des Budgetvoranschlags, auf der andern Mangel aller Controle über die Innehaltung desselben; — auf der

einen Seite Abschaffung der körperlichen Züchtigung als Criminal- und Disciplinarstrafe — auf der andern unaufhörliches Prügeln in der Stille; auf der einen Seite Anerkennung des Princips der Selbstverwaltung von Provinzen, Städten und Kreisen, auf der andern Unmöglichkeit, von dieser Selbstverwaltung irgendwelchen Gebrauch zu machen, der dem Gouverneur, dem Gouvernements-Gensdarmerie-Chef, dem Minister oder einem Ministerialrath missfällig wäre; auf der einen Seite strenge Abgrenzung der den einzelnen Behörden zustehenden Befugnisse, Trennung der Justiz von der Verwaltung bis in die kleinsten bäuerlichen Gemeindebehörden hinab — auf der andern schrankenlose Willkür der höheren Verwaltungsstellen, die zwischen ihnen unterstellten Polizeibehörden und unabhängigen Gerichten keinen Unterschied machen und über denen eine geheimnissvolle, gleich gewissen Gottheiten nie an ihrem Namen genannte „oberste Ober-Instanz" (die dritte Abtheilung) waltet, welche unter Umständen zugleich Administration und Gericht, *judex a quo* und *judex ad quem* ist! „Wenn ein allerhöchster Befehl vorliegt, hört bekanntlich Alles auf" — pflegte „in der guten alten Zeit" ein bekannter Professor des russischen Staatsrechtes am Schlusse seiner Vorlesungen zu sagen, und dieses classische Dictum war unter der Verwaltung Timaschew's zum Range eines leitenden Grundsatzes erhoben worden, nur mit dem Unterschiede, dass die Befehle, „bei denen Alles aufhörte", nicht immer von „allerhöchster Stelle" zu kommen brauchten, sondern dass man sich unter Umständen auch mit „hohen" und „höchsten" Stellen begnügte! . . . .

Schon im Herbst des vorigen Jahres hatten Unordnung, Verwirrung, Misstrauen und Unbehagen einen so peinlichen Grad erreicht, dass die Entlassung des Sr. Majestät einst so werth gewesenen Ministers des Innern für eine

blosse Frage der Zeit galt. In den letzten Tagen von Timaschew's Verwaltung brach ein neues Unglück herein. Als ob es an den auf dem Ressort dieses Ministers lastenden gewöhnlichen Sorgen und Schwierigkeiten nicht bereits genug sei, war auf einer im östlichen Theile des Gouvernements Astrachan belegenen Kosaken-Stanize eine Krankheit ausgebrochen, die sich nach längerem Hin- und Herstreiten der Aerzte als asiatische Pest decouvrirte, im ganzen Reiche und schliesslich auch im übrigen Europa einen panischen Schrecken hervorrief. „Europa", über dessen Feindseligkeit man fortwährend Klagen im Munde führte, Europa begnügte sich mit der Absendung einiger Aerzte an den Heerd der Krankheit, und als die Seuche drohend zu werden begann, mit der Anordnung gewisser Vorsichtsmaassregeln an der deutsch- und östreichisch-russischen Grenze. Viel grössere Schwierigkeiten bereiteten dem für die Unterdrückung der Seuche verantwortlichen Ministerium des Innern das Misstrauen und die Oppositionslust im eigenen Lande. In den gebildeten und „liberalen" Kreisen drohte zum guten Ton zu werden, dass man zu den aus Wetljanka einlaufenden relativ günstigen Nachrichten die Achseln zuckte, die getroffenen Absperrungsmaassregeln für ungenügend oder nur auf dem Papier vorhanden erklärte, dass man zu verstehen gab, dass die über den Stand der Seuche ausgegebenen officiellen Meldungen nicht mehr bedeuteten, als andere officielle Nachrichten, und dass sich über die geringe Anzahl der Opfer der Pest ebenso gut fabuliren lasse, wie über die Zahl im Kampfe gegen die Tscherkessen gefallener Kosaken. Sobald man des Umfangs der der Regierung durch die Seuche bereiteten Verlegenheiten gewahr wurde, kam auch in Rücksicht auf diese ein entschiedener Pessimismus in die Mode, — versuchte man auch aus dieser leidigen Angelegenheit Kapital zu schlagen. — In ein besonders

grelles Licht trat diese Tendenz, als man zu Anfang dieses Jahres, am 2. März (18. Februar), in Petersburg einen Pestfall, die Erkrankung des europäisch berühmt gewordenen Naum Prokofjew, ermittelt zu haben glaubte. Ob man mit dem kaiserlichen Leibarzt Botkin den Hausknecht der Artillerieschule für pestkrank hielt, oder ob man mit dem Medicinal-Conseil und den deutschen Aerzten Lenz, Frohbeen, Baron Maydell, Kade u. s. w. constitutionelle Syphilis diagnosticirte, — das spielte einige Wochen lang die Rolle eines politischen Erkennungszeichens. Der Glaube an das Vorhandensein eines Pestfalles in St. Petersburg wurde zu einer Nationalangelegenheit, zu einer Nationalpflicht, nachdem der berühmteste der Petersburger russischen Aerzte sich in solchem Sinne ausgesprochen und seine Diagnose gegen den Wunsch der Regierung aufrecht gehalten hatte. — Der Zusammenhang dieser Sache war ein ziemlich complicirter. Nicht nur wegen seiner unleugbaren wissenschaftlichen Verdienste, sondern mehr noch wegen der Entschiedenheit, mit welcher er deutschen Collegen gegenüber den Russen und den Vertreter einer von fremden Einflüssen unabhängigen russischen Wissenschaft herauskehrte, war dieser Arzt seit lange ein gefeierter Mann. Man sah Herrn Botkin seit Jahr und Tag als den Vertreter einer neuen Richtung, als slavischen Bahnbrecher auf medicinischem Gebiete an, dessen Sache zugleich die seines Volkes sei. National-russische Aerzte hatte es in Petersburg seit Decennien gegeben, — sie hatten zum Oefteren hohe und angesehene Aemter bekleidet, bei Hof einen gewissen Einfluss gehabt, Ordenssterne und bunte Bänder erworben: an der Spitze der ärztlichen Welt standen aber seit Menschengedenken Deutsche aus Deutschland und aus den Ostseeprovinzen, Männer, die auf ihre Nationalität hielten, sich mit einem

gewissen Nachdruck deutsche Aerzte nannten und die Praxis der vornehmen und gebildeten Welt fast ausschliesslich in Händen hatten. In alten harmlosen Zeiten hatte zwischen diesen Herren und ihren russischen Collegen gar kein nationaler Gegensatz bestanden; das Uebergewicht der deutschen Aerzte (neben denen hier und da auch wohl Polen und einzelne Franzosen in Betracht kamen) war wie im gesammten Reich, so in der Residenz eine anerkannte Thatsache, der die russischen Vertreter der Heilkunde sich bereitwillig unterordneten. Sich gegen diese Tradition aufgelehnt zu haben, war Botkin's grosses Verdienst gewesen. Um die nämliche Zeit, zu welcher der neumodische Nationalitätsfanatismus sein Wesen zu treiben begann, war er in den Vordergrund getreten. Unter geschickter Benutzung der herrschenden Strömung hatte der in der That tüchtige und energische Mann sich als den „russischen Arzt“ *par excellence* und als den Gegner der deutschen Hegemonie aufgespielt, die zu brechen er für seine Lebensaufgabe erklärte. Es gelang ihm, derart in die Mode zu kommen, dass er schliesslich den beliebtesten deutschen Aerzten Concurrenz machen und die vornehme Welt zu der Meinung bringen konnte, ein Mann von Rang dürfe anders als unter Assistenz des Herrn Botkin das irdische Jammerthal überhaupt nicht verlassen. Botkin hatte eine eigene ärztliche Gesellschaft begründet, er war kaiserlicher Leibarzt, Professor, Director der Klinik des Medico-Chirurgischen Instituts, Ehrenmitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes geworden und spielte in der Meinung zahlloser seiner Landsleute die Rolle eines verkörperten Beweises dafür, dass Lomonossow Recht gehabt habe, als er voraussagte „auch wir“ würden es zu tiefsinnigen Platonen und geisteskräftigen Newtonen bringen.

Solchem Manne gegen die Lichtscheu der Regierung

und gegen die „Intriguenlust“ und „Liebdienerei“ der deutschen Aerzte und ihrer Helfershelfer zu Hülfe zu kommen, sah jeder gesinnungstüchtige und seines slavischen Berufs bewusste Russe, sah vor allem die unabhängige Presse für heilige Pflicht an. Auf Herrn Botkin's Seite traten fast alle grösseren Organe der „unabhängigen“ und nationalen Presse, besonders eifrig die „Russische Petersburger Zeitung“, der „Golos“, „Nowoje Wremä“ und die „Otgolosski“. In diesen und anderen Journalen wurde der Leibarzt Sr. Majestät als Retter der Gesellschaft, als der Mann rücksichtsloser und unerschrockener Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue gefeiert, zu muthigem Beharren auf dem eingenommenen Standpunkte ermahnt und der Zustimmung aller Leute von Einsicht und Gesinnung versichert, die es denn auch an Ovationen aller Arten, an Adressen, Ehrendiplomen, öffentlichen Versammlungen u. dgl. nicht fehlen liessen. Grade wie vor hundert Jahren die Piccinisten und Gluckisten in Paris politische Parteien repräsentirt hatten, ging es in dem Petersburg von 1878 zu. Die Regierung hatte nicht wahr haben wollen, dass Prokofjew pestkrank sei, — Grund genug, das Gegentheil zu behaupten; dem „Golos“ und einigen anderen Blättern war das Recht zum Strassenverkauf entzogen worden, weil sie die Pestgefahr an der unteren Wolga übertrieben haben — wer auf die Ehre der Presse hielt, musste es ihnen nachthun; der Medicinal-Conseil war gegen Botkin in die Schranken getreten — das genügte zu der Unterstellung, dass die Administration die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung zu beeinträchtigen beabsichtige; die „Deutschen“ hatten den grossen, nationalen Botkin Lügen gestraft — wer konnte bezweifeln, dass diese Herren Erwägungen gefolgt waren, „welche ein selbstständiger Mann gar nicht haben kann“ (Russische Petersburger Zeitung). — So lächerlich und

kindisch die Sache selbst war — für die Situation, innerhalb welcher sie spielte, erschien sie ausserordentlich bezeichnend, weil sie schlagende Belege für die Zerrissenheit der Gesellschaft und für das unaufhaltsame Anwachsen der oppositionellen Neigungen des Publikums ablegte. Dass Leute, die durch tausend Rücksichten daran interessirt waren, die Hypothese vom Vorhandensein eines Pestfalls in ihrer Stadt widerlegt zu sehen, lediglich aus nationalem Eifer und in der Absicht, dem Gouvernement einen Tort anzuthun, diese Hypothese mit allen Mitteln unterstützten und dem Urheber derselben seine Aufstellung als hohes patriotisches Verdienst zurechneten — das war ein Zeichen der Zeit, welches neben vielen anderen in dieselbe Richtung weisenden Zeichen für in hohem Grade symptomatisch angesehen werden musste.

Als dieses widrige, für das Ministerium des Innern besonders peinliche Stück der Skandallust des Publikums zum Besten gegeben wurde, hatte General Timaschew bereits seit einigen Monaten sein Amt „aus Gesundheitsrücksichten" niedergelegt. Verschiedene von ihm gemachte Vorschläge und „Vorstellungen" waren an Allerhöchster Stelle unberücksichtigt gelassen worden, — bei seiner Abreise in die Krim (Herbst 1878) aber hatte der Kaiser dem General gesagt: „Deine Gesundheit wird Dir wohl nicht erlauben, nach Livadia zu kommen." Daran hatte Herr Timaschew genug — sang- und klanglos verschwand er von der politischen Bühne, zu deren Hauptacteuren er länger als zwölf Jahre lang gezählt hatte. — Da es an einem geeigneten Nachfolger fehlte (die Erwartung, dass der frühere Minister des Innern, gegenwärtige Domänenminister Herr Walujew, sich zur Uebernahme des schwierigen Amtes, welches er in den Jahren 1861—1868 verwaltet hatte, bereit finden werde, wurde getäuscht), so übernahm zunächst der zweite Adjunct des scheidenden Ministers,

Staatssecretär und Geheimrath Makow, die Fortführung der schwierigen Verwaltung.

Von seinem Vorgänger war Herr Makow dadurch verschieden, dass er besondere Ansprüche auf „Geist“ nicht erhob, dass man ihm aber grösseren Fleiss und Eifer als diesem nachrühmte, und dass er nicht in der schweren, sondern in der leichten Garde-Cavalerie gedient hatte. Bildungsgang und Schule beider Herren waren die nämlichen gewesen. Der Mann, der die innere Verwaltung des von einem schweren Kriege erschöpften, von dem schleichenden Gift der Unzufriedenheit und des Misstrauens schwer heimgesuchten, von einem vielleicht künstlich erzeugten, aber darum nicht minder gefährlichen Revolutionsfieber geschüttelten russischen Reichs übernehmen sollte, — er hatte seine Carrière in einem Garde-Ulanenregiment begonnen, den Cavaleriesattel vor einigen Jahren mit einem Stuhl im Ministerium des Innern vertauscht und ohne jede Kenntniss von der Thätigkeit und von dem Mechanismus der Kreis- und Provinzialbehörden an der Centralstelle zu regieren angefangen! — Wenige Monate nachdem Herr Makow in's Amt gerückt war, trat die Katastrophe vom 2./14. April dieses Jahres und mit dieser ein Ausnahmezustand ein, der den Minister des Innern um den grössten und wichtigsten Theil seiner Befugnisse gebracht und in die Position gezwängt hat, bis auf Weiteres in einer blossen Zuschauerrolle verharren zu müssen. Wenige Tage nach dem verhängnissvollen Vormittage, an welchem der Kaiser

> „Bleich wie sein Hemde, zitternd mit den Knien
> Mit einem Blick, von Jammer so erfüllt,
> Als wär' er aus der Hölle losgelassen“

von seiner gewohnten Morgenpromenade in das Winterpalais zurückgekehrt war, erfolgte der Erlass einer Verordnung, welche den grössten Theil des europäischen

Russlands sechs interimistischen Militär-General-Gouverneuren unterstellte und diesen die Vollmacht ertheilte, die Thätigkeit aller regelmässigen Polizei-Verwaltungs- und Gerichtsbehörden zu suspendiren und einen Belagerungszustand im ausgedehntesten Sinne des Worts walten zu lassen. — Auf den Inhalt dieses Ausnahmegesetzes, das dem Minister des Innern die Leitung der Polizei und des Presswesens, dem Unterrichtsminister die Verwaltung des Schulwesens, den Gerichten ihre Competenz, wenn auch nicht der Form, so doch der Sache nach entzog und alle Gewalt in die Hände der General-Gouverneure und der diesen subordinirten Militärs und Gensdarmerie-Offiziere legte, — das die St. Petersburger Hausknechte für einige Wochen zu verantwortlichen Wächtern über das Verhalten der gesammten Bevölkerung machte, das in der grössten Stadt des östlichen Europa den Verkauf von Jagdflinten und Taschenmessern zu reglementiren versuchte und Druckereibesitzer, die sich Lettern stehlen liessen, mit dem Verlust der Concession bedrohte, — auf den Inhalt dieses Ausnahmegesetzes, das in aller Welt Händen ist, brauchen wir nicht einzugehen. Von den Zuständen, welche auf diese die Rathlosigkeit und Todesangst der Regierung nur allzu deutlich verrathenden Nothmaassregeln folgten, vermag sich aber nur eine Vorstellung zu machen, wer dieselben mit angesehen hat. Im ersten Augenblick schien es, als hätten sämmtliche Träger der Macht vollständig den Kopf verloren und als sei es direct darauf abgesehen, die Unzufriedenheit über immer weitere Kreise zu verbreiten und immer mehr Menschen davon zu überzeugen, dass aus dem gegenwärtigen Chaos von Unordnung, Willkür und Corruption auf friedlichem Wege nicht herauszukommen sei. Wie in den schlimmsten Zeiten des Kaisers Nikolaus gingen dem Publikum die maassvollsten und russenfreundlichsten Zeitungen des Auslandes nicht an-

ders als halb geschwärzt zu, wurden die von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, der „National-Zeitung“, dem „*Journal des Débats*“ u. s. w. in Veranlassung des Attentats veröffentlichten Artikel sämmtlich unterdrückt; sobald irgendein Thema das Publikum zu interessiren begann, wurde die Discussion desselben von der Oberpressverwaltung untersagt und inmitten einer Zeit fieberhafter Erregung jede öffentliche Meinungsäusserung unmöglich gemacht. Die Universitäten und sonstigen höheren Lehranstalten wurden mit einer Strenge und einem Misstrauen überwacht, welche Lehrenden wie Lernenden alle Freudigkeit raubte und zu der Befürchtung Veranlassung gab, dieselben könnten eines Tags vollständig unterdrückt werden. Täglich wurden Studenten und Schüler verwandter Anstalten aus den geringfügigsten Ursachen ausgeschlossen, Professoren verwarnt und gemaassregelt, Bücher und Vorlesungen verboten, die Jahre lang erlaubt gewesen waren; der geringste Widerspruch gegen das System des Unterrichtsministers Grafen Tolstoy galt als Hochverrath und wurde demgemäss behandelt. Die Unterordnung der Universitäten sowie sämmtlicher Presserzeugnisse unter die provisorischen Generalgouverneure rief einen Zustand von Unsicherheit und Verwirrung hervor, der jeder Beschreibung spottete und den man dann durch unsinnige Vorschriften über das Verhalten der Jugend auf der Strasse, in öffentlichen Localen, bei der Begegnung mit höher gestellten Beamten u. s. w. zu verdecken suchte; das von den Professoren der St. Petersburger Universität eingereichte collective Abschiedsgesuch hatte sich darum der allgemeinsten Zustimmung und des Beifalls von Leuten zu erfreuen, denen Niemand anarchische oder auch nur radicale Neigungen zuschreiben konnte. Noch schlimmer sah es auf dem Gebiete der Strafrechtspflege aus. Einige Wochen lang war Regel, was

bisher nur eine Ausnahme gewesen, dass Leute, die für politisch verdächtig galten, nicht vor den Richter gestellt, sondern „auf administrativem Wege“, d. h. ohne jede vorgängige Untersuchung, internirt, in die östlichen Gouvernements oder nach Sibirien verwiesen wurden. Dieselbe Regierung, welche ausser Stand gewesen war, die geheime Presse zu unterdrücken und der Verschwörung auf die Spur zu kommen, der Duzende von höheren und niederen Beamten zum Opfer gefallen waren, führte gegen Alles, was entfernt nach Kritik bestehender Einrichtungen und gleichgültiger Verwaltungsmaassregeln schmeckte, den leidenschaftlichsten Krieg, machte jede Meinungsäusserung der Provinzialvertretungen unmöglich und bot ihren Functionären die sofort maasslos ausgebeutete Gelegenheit dar, sich unter dem Vorwande nothwendiger Repression „einiger weniger Irregeleiteten“, über alle mühsam gezogenen Schranken des Gesetzes für eine Weile hinwegzusetzen. Während die officielle Presse fortwährend versicherte, es handle sich um die Bewältigung einer kleinen Zahl verhärteter Bösewichter, denen man bereits auf der Spur sei, verrieth der Umfang der von dem Gouvernement ergriffenen Maassregeln, dass man sich von einer das halbe Reich umfassenden Verschwörung bedroht glaube und eigentlich Niemand mehr traue. Die Besorgnisse vor abermaligen Angriffen auf die Person des Kaisers waren bei diesem selbst und seiner Umgebung so hoch gestiegen, dass die Abreise des Monarchen aus seiner Hauptstadt —, unter dem Schutz einer starken militärischen Escorte erfolgte, dass die von Sr. Majestät passirten Bahnhöfe cernirten Festungen glichen und dass man die taurischen Landschaften, in denen der kaiserliche Hof sich niederliess, zum Erstaunen der harmlosen und loyalen Eingeborenen hermetisch gegen die gesammte Aussenwelt abzusperren versuchte.

Noch schlimmer sah es in den Hauptstädten aus. Die Zuverlässigkeit der in Petersburg garnisonirenden Truppen glaubte General Gurko nur aufrecht erhalten zu können, indem er die Aufsicht über die Freiwilligen verschärfte und unter Durchbrechung der Vorschriften des Dienstpflichtgesetzes, die Aufnahme neuer Freiwilligen in die Petersburger Truppentheile von der Erfüllung besonderer Bedingungen abhängig machte. An der Spitze dieser Bedingungen stand die Forderung von Nachweisen für unbedingte „moralische Zuverlässigkeit“, d. h. für politisch correcte Gesinnung. Von ähnlichen Besorgnissen zeugte eine ziemlich gleichzeitig von dem Moskauer General-Gouverneur erlassene Vorschrift, welche den auf der Strasse amtirenden Polizeibeamten zur Pflicht machte, „ihre gesammte Aufmerksamkeit auf die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu richten und sich nicht mit militärischen Ehrenbezeigungen an den etwa vorüberfahrenden General-Gouverneur aufzuhalten“. — Offenbar hatte man die Empfindung, dass es fortwährender Anstrengungen der Organe der öffentlichen Sicherheit bedürfe, um erneuten Ausschreitungen der Revolutionspartei vorzubeugen und dem schliesslich von den lächerlichsten Befürchtungen geplagten Publikum ein gewisses Sicherheitsgefühl zu geben. Dass das letztere auch in den Provinzen viel zu wünschen übrig liess, bewies unter anderm der panische Schrecken, der am 25. Mai (6. Juni) und an den vorhergehenden Tagen die Stadt Kostroma beherrschte; eine Anzahl anonymer Drohbriefe hatte namens der Revolutionspartei zu dem gedachten Tage eine grosse Feuersbrunst angedroht und so erschreckend gewirkt, dass die Comptoire der Assecuranz-Gesellschaften mit Anmeldungen zur Versicherung förmlich belagert wurden. — In Kiew und Odessa kam man aus der Erregung über die zahllosen politischen Processe, welche vor den

dortigen Militärgerichtshöfen spielten, gar nicht mehr heraus, — in den östlich der Wolga belegenen Städten nahmen die Feuersbrünste (gegen alles Herkommen!) schon während der ersten Hälfte des Maimonats ihren Anfang — in Petersburg lösten die Besorgnisse vor Pflichtverletzungen der allmächtig gewordenen Hausknechte und vor angeblichen Orsini-Bomben einander periodisch ab, — bis die in Sachen des Hochverräthers Solowjew gemachten Entdeckungen und Nichtentdeckungen für einen Augenblick alle übrigen Interessen bei Seite schoben.

Das Aufsehen, welches dieser Process erregte, war ein nur zu wohl begründetes, denn es schloss Vergleichungen mit den Thaten der Moncasi, Hödel und Nobiling ebenso vollständig aus, wie Parallelen zwischen den Zuständen Russlands und denjenigen des „faulen" Westens. Kein durch Eitelkeit und Liederlichkeit verkommener, vereinzelt dastehender und lediglich den Eingebungen seines kranken Gehirns gehorchender Taugenichts, — ein kalter, entschlossener, von einer ganzen Genossenschaft getragener und planmässig handelnder Fanatiker der Reflexion hatte seine Hand gegen die russische Staatsordnung und deren Träger erhoben. Der Meuchelmörder, der von der Stunde seiner Verhaftung bis zu seinem letzten Seufzer die eigene Person bereitwillig preisgegeben und lediglich die Absicht verfolgt hatte, seiner Partei jede Schädigung und Beeinträchtigung zu ersparen und die Unerschütterlichkeit seiner Ueberzeugungen zu bekunden, — dieser Verbrecher war offenbar des Glaubens gewesen, einer bestimmten, von seinem Leben und Sterben unabhängigen Sache zu dienen, und dieser Sache trotz seines Fehlschusses einen wichtigen Dienst geleistet zu haben. Er wollte sich vor Allem des Vertrauens seiner Gesinnungsgenossen würdig beweisen und bewies in der That, dass er dieses Vertrauen verdient habe. Nicht nur, dass die

Vorbereitung und die Ausführung der entsetzlichen That von einer Besonnenheit, Hartnäckigkeit und Energie zeugten, die wahrhaft beispiellos genannt werden konnten, Solowjew hat die Rolle eines lediglich durch sachliche Motive bestimmten, von persönlichen Ab- und Zuneigungen unberührt gebliebenen freiwilligen Werkzeugs der revolutionären Idee bis zum letzten Athemzuge fortgeführt. Ueber das Programm seiner Partei und über die Motive seines Verbrechens giebt er einfache, klare und bestimmte Rechenschaft — Auskünfte über die Personen, die um dasselbe gewusst und mit denen er während der letzten Monate seines Petersburger Aufenthalts in Verbindung gestanden, verweigert er dagegen hartnäckig; einer Mitwissenschaft seiner Verwandten um diese Verbindungen hat er durch eine consequent geübte Zurückhaltung vorzubeugen gewusst. Ueber sein Vorleben und seine persönlichen Beziehungen sagte der Verbrecher genau so viel aus, als man auch ohne sein Geständniss gewusst hatte, — genannt wurden nur Personen, welche bereits in die Hände der Polizei gerathen oder aber spurlos verschwunden waren. Ueber den interessantesten Theil seiner Wissenschaft um das revolutionäre Treiben, über die Organisation, Zusammensetzung und Thätigkeit des in Petersburg versteckten und unzweifelhaft mit dem Mordplan vertraut gewesenen Comités, hatte ihm Nichts abgepresst werden können, was einem Geständniss auch nur ähnlich sah. Wer ihn mit Geld versehen, von wem er die zu wiederholten Malen packetweise herumgetragenen Proclamationen und Exemplare der Zeitung „Semlja i Wolja" empfangen, das Alles hat der trotzige Hochverräther ebenso wenig offenbart, wie den Zusammenhang zwischen dem Dr. Weimar und der Person, für welche dieser den verhängnissvollen Revolver besorgt haben sollte. Regelmässig, wenn es sich um wirklich in Betracht kommende Fest-

stellungen handelte, wurde der geheimnissvolle „Iwan, genannt der Wolf“ vorgeschoben, der (nach der treffenden Bemerkung eines französischen Berichterstatters) wahrscheinlich eine Personification des „Comités“ bedeutete. Den grössten und erschreckendsten Eindruck aber machte es, dass der Hochverräther über alle Theile des weiten Reichs verzweigte enge Verbindungen zu seiner Verfügung gehabt und das Revolutions- und Verschwörerhandwerk Monate lang getrieben hatte, ohne ein einziges Mal mit den Wächtern der öffentlichen Sicherheit in die flüchtigste Berührung gekommen zu sein, und dass keine der während der letzten Monate vorgenommenen zahlreichen Verhaftungen auf seine und seiner Freunde Spur geführt hatte! — Dass die nihilistischen Umtriebe sehr viel weiter verzweigt seien, als selbst der Argwohn der dritten Abtheilung angenommen hatte, wurde aber nicht durch den Process Solowjew, sondern durch den Gang der auf diesen Process folgenden Ereignisse bescheinigt! Die Thätigkeit der St. Petersburger Geheimpressen wurde durch die in den Zollschuppen des Hafenquartiers gemachten Entdeckungen nur für wenige Tage unterbrochen, — die Verbreitung revolutionärer Maueranschläge dauerte fort auch nachdem man alle irgend verdächtigen Personen ergriffen zu haben glaubte; — der grösste Theil der unterirdischen Maschinerie war (wie die aus dem Süden eingehenden Berichte bezeugten) von den Belagerungszustandsmaassregeln so gut wie unberührt geblieben und nur die Reihe der Mordanschläge gegen hochstehende Beamte für eine Weile unterbrochen worden! Von den Personen, welche man in der ersten Hitze des Belagerungszustands-Eifers verhaftet und in die Peter-Pauls-Festung oder die Liteinaja abgeführt hatte, mussten die höher stehenden und „interessanteren“ schon nach wenigen Tagen wieder entlassen werden — die Masse des gemeineren Packs aber,

das die Gefängnisse füllte, um dann truppweise nach Osten befördert zu werden, lieferte für Entdeckungen von Belang nur geringe Ausbeute, da die Nihilisten der niedrigeren Grade zumeist Beutelschneider und Verbrecher von Profession zu sein pflegen.[1]) — Die schlimmste Seite der Sache war aber, dass der Schrecken, welchen Gurko's erste Erlasse verbreitet hatten, nicht allzu lange vorhielt, dass die Werkzeuge der gesetzlichen Ordnung sehr viel rascher ermüdeten als ihre Gegner und dass man den Bogen überhaupt zu stramm gespannt hatte, um ein allmäliges Nachlassen desselben verhindern zu können. Zwei Monate nachdem der Erlass des General-Gouverneurs den Petersburger Hausknechten eine ununterbrochene, Tag und Nacht fortgesetzte Thätigkeit zur Pflicht gemacht hatte, zählten die Säumigen und Nachlässigen nicht mehr nach Duzenden, sondern nach Hunderten und war es ein öffentliches Geheimniss, dass die angedrohten Strafen nicht mehr ihrem vollen Umfange

---

[1]) Interessante Beiträge lieferten in dieser Rücksicht die Verhandlungen gegen die Kiewer Verschwörung der 138. Es wurden unter Anderm folgende Thatsachen festgestellt: Eine „Socialistin" Idalia Pohlheim erhielt die Aufforderung, die Liebhaberin eines alten reichen Gutsbesitzers im Kurskschen zu werden, um denselben zu vergiften und alsdann zu Gunsten der genannten Vereinigung zu berauben; dieselbe Idalia Pohlheim wurde von derselben Vereinigung darum gebeten, sich für die gute Sache zu opfern und die Liebhaberin eines gewissen Larionow zu werden, der andernfalls aus dem Conventikel auszutreten gedroht hatte. — Aus dem Processe Ituschin ist es bekannt, dass der Moskausche Kreis der Revolutionäre einen Knaben dazu presste, seinen eigenen Vater zu ermorden und den Raub der Sache der Revolution zufliessen zu lassen. — Dass unsere Socialisten sich der Welt der professionellen Diebe und Betrüger nähern, glaubte der in dem Kiewer Process als Ankläger fungirende Offizier noch aus anderen Thatsachen nachweisen zu können.

nach in Anwendung gebracht werden konnten.[1]) Das System der gewaltsamen Unterdrückung jeder Bewegung, welche zu Ausschreitungen führen konnte, liess sich eben nicht durchführen, wo alle Voraussetzungen für eine „Reaction“ wie sie in anderen Ländern Verbrechen von der Art des Solowjew'schen auf dem Fuss zu folgen pflegen, von vornherein fehlten. Weder schien das Publikum gewillt, der Regierung auf die Bahn der Ausnahmegesetzgebung freiwillig zu folgen, noch war nach der Auffassung desselben die Beseitigung der revolutionären Umtriebe die dringendste, um jeden Preis zu lösende Aufgabe des Augenblicks. Nirgend rührte sich auch nur ein Finger, um die Organe der bestehenden Gewalt in ihrem Kampfe zu unterstützen, — allenthalben war man dagegen bereit, über einzelne Ausschreitungen derselben emphatisches Geschrei zu erheben und die Partei „unschuldiger“ Opfer des neu etablirten Willkürregiments zu ergreifen. Fast unmittelbar nachdem er wieder auf freien Fuss gesetzt worden, wurde der Anwalt Stassow zum Worthalter der Petersburger Advocatenkammer erwählt und gerade weil der demonstrative Charakter dieser Wahl auf der flachen Hand lag, wurde dieselbe von dem Publikum höchst beifällig aufgenommen. Vergebens mahnte die Presse zu thatkräftiger Beihülfe, welche das Publikum den Wächtern der öffentlichen Sicherheit leisten sollte — die Thatsache, dass dieser Presse jede freie Bewegung, jede Discussion wirklich brennender Fragen unmöglich gemacht worden war, dass in den geachtetsten und maassvollsten Monatsblättern die gewohnten Rubriken „Chronik“ und „innere Angelegenheiten“ leer blieben, und dass in den Tageblättern Auseinandersetzungen über Aegypten oder

---

[1]) Die Zahl der Petersburger Polizei-Hausknechte ist neuerdings auf ein Drittheil ihres ursprünglichen Bestandes herabgesetzt worden.

das französische Unterrichtsgesetz die Stelle von Erörterungen der Aufgaben des Tages vertreten mussten, — diese Thatsache entzog den Ermahnungen der wenigen conservativen Blätter jeden Einfluss und erschien dem Publikum nicht minder beklagenswerth und bedenklich als die vielbeklagte Neigung der Jugend zu liberalen Excentricitäten und socialistischen Zukunftsträumen. Kein Zweifel, dass das gegen das Leben des Kaisers gerichtete Attentat den allgemeinsten Unwillen erregt hatte — noch lebhafter aber war jetzt, — nach dem Verrauchen des ersten Eindrucks — der Unwille darüber, dass nicht einmal der Versuch gemacht worden, durch Herstellung fester, geordneter und berechenbarer Zustände das Selbstvertrauen der Nation zu kräftigen, den vorhandenen Uebeln zu steuern und der Gesellschaft die Möglichkeit einer Theilnahme an dem Kampfe gegen Willkür, Gesetzlosigkeit und Corruption zu bieten. Während alle Welt von der Unmöglichkeit durchdrungen war, auf dem bisherigen Wege der Ausnahmsmaassregeln und der auf dem Papier bleibenden Gesetze vorwärts zu kommen und die Verwaltung des ungeheuern Reiches in den Händen eines halben Duzends schlecht informirter Leute zu lassen, erklärte die Regierung den Ausnahmezustand in Permanenz, indem sie den Versuch machte, das halbe Reich unter einen Belagerungszustand zu beugen, dessen Aufrechterhaltung nur bei Sistirung aller regelmässigen Thätigkeit des Staatsorganismus möglich erschien. Wie sollte auf Beseitigung auch nur der schlimmsten durch die Ergebnisse des Krieges blossgelegten Uebel gerechnet werden, solange die Willkür der sechs mit ausserordentlichen Vollmachten ausgerüsteten General-Gouverneure das oberste Gesetz des Landes bildete und die blosse Beschäftigung mit den Ursachen unserer finanziellen Nothlage, der militärischen Desorganisation, der absoluten Unfruchtbarkeit der Landschafts-

Institutionen und des kläglichen Zustandes der öffentlichen Unterrichtsanstalten für Hochverrath galt und mit Acht und Bann bestraft wurde? Weitaus die meisten gebildeten Leute theilten die Meinung, welche die Landschafts-Vertretung des Gouvernements Tschernigow in ihrer an den Kaiser gerichteten Loyalitätsadresse hatte aussprechen wollen und die nur auf das dringende Verlangen des Gouverneurs, Herrn Daragan, aus diesem Actenstücke gestrichen worden war: „Es ist eine Illusion, wenn man die anarchischen Ideen durch Gewaltmaassregeln aus der Welt schaffen zu können glaubt. Diese Ideen leben, so lange sie einen günstigen Boden finden und die Personen, welche man zu treffen versucht, werden durch andere ersetzt.“ — Diese (natürlich nur auf Umwegen bekannt gewordene) Phrase hat Tausende von Leuten sehr viel mehr interessirt, als die Summe all' der Loyalitätsadressen, welche Monate lang die Spalten der officiellen Blätter füllten, — nach Form und Inhalt freilich nur verrathend, dass sie nach aus den Jahren 1866 und 1867 stammenden, und für etwa wiederkehrende Fälle aufbewahrten Schablonen angefertigt und abgehaspelt worden seien.

Ueber die Rolle, welche der zum Zeugen dieser Vorgänge gewordene Minister des Innern gespielt hat, brauchen wir uns nicht zu verbreiten. Wesentlich ist dieselbe von der Rolle nicht verschieden gewesen, welche dem dritten der im Laufe des Jahres 1878 ernannten neuen Minister, dem Justizminister Nabokow, zugefallen war: beide Herren hatten sich so vollständig in den Hintergrund drängen lassen, als sollte dem Publikum praktisch klar gemacht werden, man könne sich ohne Minister des Innern und der Justiz in dem heutigen Russland ebenso gut behelfen, wie mit der herkömmlichen Gattung von Vertretern dieser wichtigen Verwaltungszweige. — Der Vor-

gänger Nabokow's, Graf von der Pahlen (ein Abkömmling der bekannten estländischen Adelsfamilie), hatte über den Process Sassulitsch den Hals gebrochen, nachdem er als allzu eifriger Anwalt der Unabhängigkeit der Justiz und als Beschützer der jungen liberalen Richterschule Gegenstand zahlreicher Feindschaften geworden war. Mit jenem Hang zu optimistischen Auffassungen behaftet, welcher allenthalben der wunde Fleck „liberaler“ Staatsmänner zu sein scheint, hatte der Graf sich dem Kaiser gegenüber für den Ausgang des Processes Sassulitsch verbürgt und dadurch bewirkt, dass die Mörderin des Generals Trephof nicht als politische Verbrecherin behandelt, sondern bei dem St. Petersburger Gerichtshof der Geschworenen wegen eines gemeinen Mordversuchs angeklagt wurde. Das durch diesen Rechenfehler angerichtete Unheil liess sich nicht wieder repariren, und Graf Pahlen war taktvoll genug, sofort nachdem das Unglück geschehen, seinen Abschied zu erbitten. Dass ihm derselbe sofort ertheilt werden werde, hatte alle Welt vorausgewusst und Pahlen selbst erwartet. Seinem Bestreben, einen ehrenhaften unabhängigen und unbestechlichen Richterstand zu bilden, war ein gewisser Erfolg beschieden gewesen; in wohlgemeintem Eifer für möglichst energische Reinigung des Augiasstalles der alten Justizverhältnisse hatte der Graf aber den Fehler begangen, sich vornehmlich an die junge, grossentheils von leidenschaftlichen Oppositionsgelüsten erfüllte Generation zu wenden und eine grosse Anzahl von Männern anzustellen, die aus ihrer Unabhängigkeit von Einflüssen des Gouvernements und der Aristokratie förmlich Métier machten und sich nicht selten dem Verdacht aussetzten, in tendenziöser Weise den Bauern vor dem Edelmann, den Armen vor dem Reichen zu begünstigen und juristischen Abstractionen vor den Interessen des Staats und der

staatlichen Ordnung den Vortritt zu gönnen.[1]) Klagen darüber, dass Graf Pahlen dieses Geschlecht nicht gehörig im Zügel halte und dass er über dem Eifer für möglichste Unabhängigkeit der Justiz die Handhabung der gehörigen Disciplin über ihre Diener und Gehülfen (die vielgescholtenen Anwälte) ausser Augen setze, waren seit Jahren laut geworden. Insbesondere die zahlreichen unsinnigen Freisprechungen, deren die Schwurgerichte sich schuldig machten und die man dem laxen Verhalten der präsidirenden Richter und der frechen Vordringlichkeit der Advocaten zur Last legte, hatten die Stellung des Justizministers so vollständig unterminirt, dass es nur eines Anstosses bedurfte, um denselben zu Fall zu bringen. — Diese Verhältnisse waren dem grossen Publikum genau genug bekannt, um dem Nachfolger Pahlen's von vornherein einen schweren Stand zu bereiten. Dieser Nachfolger war der Geheimrath, Hofmeister des kaiserlichen Hofes und Senator Nabokow, ein Herr, der unter den Auspicien des Grossfürsten Konstantin und des Marquis Wielopolski in Warschau gedient, nach der Erkrankung Miljutin's die Functionen des Staatssecretärs für Polen besorgt und seit dieser Zeit den Rang eines Staatssecretärs und die Stellung eines Mitgliedes des Minister-Conseils bekleidet hatte. Von ihm, als einem älteren und erfahrenen Manne wurden die Gefügigkeit und die bureaukratische Strenge erwartet, welche man bei Pahlen vermisst hatte und welche an der Verwilderung der russischen Justiz Schuld sein sollten.

Wer Herr Nabokow eigentlich ist, hat er zu zeigen

---

[1]) Eine vortreffliche Charakteristik dieser Schule von liberalisirenden russischen Richtern findet sich in Mackenzie Wallace's „*Russia*“ (S. 301 fg. der deutschen Ausgabe). Besonders zahlreich sind dieselben unter den Friedensrichtern vertreten.

kaum Gelegenheit gehabt, denn derjenige Theil der Justizverwaltung, auf welchen die Aufmerksamkeit der Nation vornehmlich gerichtet ist, ruht seit Monaten nicht in seinen Händen, sondern in denjenigen der General-Gouverneure und der diesen unterstellten Militär-Gerichtshöfe. Tritt die Justiz ein Mal wieder in ihre früheren Rechte, so wird der Minister, der in die Suspension derselben gewilligt hatte, es schwerlich zu der Stellung eines öffentlichen Vertrauensmannes bringen. In den Augen der Leute, welche gegenwärtig die Träger der Volksstimmung sind, ist vielmehr über all die Minister, welche in die Durchbrechung der regelmässigen und gesetzlichen Ordnung gewilligt haben, im Voraus das Loos geworfen, über Herrn Nabokow, wie über die Minister des Innern und des öffentlichen Unterrichts. — Der Vertreter des letztgenannten Verwaltungszweiges, Graf Tolstoy, kann ohne weiteres als der unpopulärste sämmtlicher gegenwärtig amtirenden Rathgeber des Kaisers bezeichnet werden. Die Brutalität, mit welcher er sein System durchzusetzen, die Unabhängigkeit der akademischen Lehrkörper zu brechen und jede publicistische Kritik seiner Leistungen zum Schweigen zu bringen gesucht hat, wird nur durch die Gefügigkeit übertroffen, welche sein Verhalten zu den General-Gouverneuren und zur dritten Abtheilung bezeichnet. Seit Jahr und Tag sind die Untergebenen seines Ressorts, Lehrende wie Lernende, Misshandlungen und Vergewaltigungen der schlimmsten Art ausgesetzt gewesen und von Gouverneuren und Polizisten ohne Rücksicht auf ihre privilegirte Stellung unbarmherzig gemaassregelt worden, ohne dass der Minister zum Schutz seiner Pflegebefohlenen je den Finger erhoben oder auch nur Miene gemacht hätte, durch Handhabung einer gerechten und billigen Disciplin das Vertrauen der Jugend zu gewinnen. Damit ist zugleich gesagt, dass er gehasst und verachtet wird wie

kein zweiter höherer Beamter und dass seine einflussreichen Untergebenen (der Professorenstand erfreut sich einer schrankenlosen Popularität) ihm bei jeder Gelegenheit am Zeuge zu flicken suchen. Als Tolstoy im December vorigen Jahres einen Bericht des St. Petersburger akademischen Senats über die Ursachen des unter der studirenden Jugend herrschenden schlechten Geistes einforderte, wurde ihm von diesem Senate grade heraus gesagt, dass der schlechte Geist der Jugend das Product des thörichten und harten Verfahrens sei, das man den jungen Leuten gegenüber beobachte. „Es ist so weit gekommen", hiess es unter Anderm in diesem Berichte, „dass die kleinste Zahl von Studenten sich nicht mehr gesellschaftlich vereinigen kann, ohne dass darüber sofort Lärm geschlagen und dass der Hausbesitzer oder sein Portier angewiesen werden, der Polizei Rapporte abzustatten und das Thun und Lassen der jungen Leute auszukundschaften. . . . Wir sind kaum mehr in der Lage, kleine studentische Ausschreitungen in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise beahnden zu können, weil wir die sofortige Einmischung der Polizei zu fürchten haben, welche administrative Strafen hinzufügt, die zu den vorgefallenen kleinen Unordnungen ausser allem Verhältniss stehen. So ist es geschehen, dass der Student Organow im Jahre 1876 auf administrative Anordnung in eine entfernte Stadt verwiesen wurde, ohne dass wir auch nur erfahren hätten, was aus ihm geworden war; 1878 ist dieser Organow plötzlich wiedergekehrt, — er hatte sich stets durch seinen Charakter und Fleiss günstig hervorgethan. Neuerdings sind drei Studenten, nachdem sie mehrjährige Untersuchungshaft zu bestehen gehabt, von dem Gerichtshof freigesprochen worden: auf Anordnung des Herrn General Silverstow sollten diese Freigesprochenen sofort auf administrativem Wege exilirt werden und nur mit Mühe hat das Universitäts-

Conseil durchgesetzt, dass zwei derselben unter persönlicher Bürgschaft des Rectors die Erlaubniss zur Fortsetzung ihrer Studien erhielten. Vorgänge solcher Art sind nicht geeignet, die Achtung der Jugend vor den Gesetzen zu erhöhen." — Eine classische Bestätigung erhielt der Inhalt dieses Berichts durch eine Mittheilung, welche dem Grafen Tolstoy wenige Wochen später zuging. „Ew. Erlaucht haben von uns Nichts zu fürchten", schrieb das revolutionäre Haupt-Comité dem Unterrichtsminister. „Wir wissen den Werth der Dienste, welche Sie uns geleistet haben und noch fortwährend leisten, ihrem ganzen Umfange nach zu schätzen und versprechen Ihnen, dass Ihre Lebenstage uns stets theuer sein sollen!"

Von den Anordnungen, welche Graf Tolstoy während der letzten Monate getroffen hat, um die Zulassung zum Universitätsstudium zu erschweren und die Schuljugend mit Hülfe von Uniforms- und Salut-Reglements zu bändigen, ist in diesen Blättern bereits die Rede gewesen. Obgleich Niemand daran zweifelt, dass dieser Anlauf zur Wiederherstellung des autoritären Systems der „guten alten", d. h. Nikolaitischen Zeit von ebenso kurzer Lebensdauer sein wird wie der anderweitig unternommene Versuch, die medico-chirurgischen Cabinete auf ein Dritttheil ihres bisherigen Personals besonders herabzudrücken und in ein Internat nach Art der Cadettenhäuser zu verwandeln, oder die Jugend der Seminarien von den Universitäten abzusperren, — so hat diese neueste Phase von Tolstoy's öffentlicher Thätigkeit doch in zu weiten Kreisen unliebsames Aufsehen erregt, als dass angenommen werden könnte, der Unterrichtsminister von 1866 werde seine Stellung dauernd behaupten können. Schon gegenwärtig wird sein Rücktritt als blosse Frage der Zeit angesehen. Grosse Hoffnungen werden sich an seinen Abgang freilich

nicht knüpfen lassen, nachdem andere Erfahrungen gezeigt haben, dass unter den gegebenen Verhältnissen die alte Methode der Auswahl von Ministern und Staatsmännern die allein mögliche ist. Von dem fähigsten der Candidaten, welche für den Fall einer Vacanz im Unterrichtsministerium in Betracht kommen würden, von dem Dorpater Curator Saburow (einem Schwiegersohn des Dichters Grafen Solohub) ist nur beiläufig die Rede gewesen, — grössere Chancen soll der ehemalige Civil-Gouverneur von Moskau und College des Domänenministers Fürst Andreas Lieven haben, ein kaum vierzigjähriger Mann, der dem Unterrichtswesen vollständig fern steht und wegen der beispiellos raschen Carrière, welche er gemacht hat, für höchst bestimmbar gilt. Keinem Zweige unserer Verwaltung thut aber die Einsetzung eines von den Velleitäten des Tages unabhängigen, nach festen Grundsätzen regierenden Chefs so dringend noth wie dem Unterrichtswesen, das seit zwanzig Jahren *par excellence* das Experimentirfeld werdender Staatsmänner gewesen ist. Die sprichwörtlich gewordene Autoritätslosigkeit unserer meisterlosen Jugend ist die directe Folge davon, dass nahezu jeder der Unterrichtsminister der letzten Jahrzehnte das Gegentheil von dem gethan hat, was unter seinem Vorgänger an der Tagesordnung war, und dass all diese Herren — die liberalen vom Schlage Golownin's wie die sogenannten conservativen von der Art der Putjtäin und Tolstoy — nicht die Wohlfahrt der Jugend, sondern die Zufriedenstellung der jeweiligen officiellen oder populären Machthaber für ihre Hauptaufgabe ansahen. Dazu kam noch, dass die höheren Unterrichtsanstalten nicht unter einer Oberverwaltung, sondern unter einem halben Duzend verschiedener Ressorts standen, deren Leiter gleichfalls beständig wechselten und fast nie eines Sinnes waren. Den Studenten der medico-chirurgischen Akademie zu

St. Petersburg wurde von dem Herrn Kriegsminister verboten, was den den Universitäten Moskau, Kiew, Charkow und Kasan angehörigen und zum Unterrichtsministerium zählenden Medicinern erlaubt war; die dem Domänenministerium unterstellten landwirthschaftlichen Akademien wurden nach Grundsätzen verwaltet, die mit den für die Universitäten geltenden ebenso wenig gemein haben wie mit den Principien, nach welchen der Finanzminister die polytechnischen Lehranstalten verwesen lässt; der junge Mann, der aus den zum Ressort des Synods gehörigen geistlichen Seminarien und Akademien in eine weltliche Lehranstalt übertritt, glaubt in eine neue Welt versetzt worden zu sein, in welcher das Gegentheil von all dem gilt, was ihm bisher als höchste Norm vorgehalten worden! Moralisch wird die Jugend aller dieser höheren Unterrichtsanstalten von dem von den Universitäten ausgehenden Geiste beherrscht, — auf diesen Universitäten ist man aber bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Je nachdem der Wind wehte kamen Classicismus und Realismus, Repression und Cultus der liberalen Zeitideen, kindische Bevormundungssucht und schrankenlose Freiheit der Bewegung in die Mode und galten die Gedanken, welche das heranwachsende Geschlecht bewegten, bald für Quellen des Verderbens, bald wieder für Bürgschaften einer besseren Zukunft. Unter der Tolstoy'schen Verwaltung ist mit der studirenden Jugend so ungleich und zugleich so thöricht umgesprungen worden, dass man derselben kaum mehr verübeln kann, wenn sie darüber klagt, dass es in Russland zum Verbrechen geworden sei, überhaupt ein junger Mensch zu sein und in jugendlicher Weise idealen Zielen nachzustreben. Die blinde Voreingenommenheit, mit welcher Presse und Publikum in jedem Falle die Partei der Jugend nehmen und alle, auch die gefährlichsten Ausschreitungen derselben „zum Besten

deuten", ist in der That nur die Kehrseite des zur Zeit herrschenden gouvernementalen Misstrauens gegen jede freiere Bewegung des werdenden Theils der russischen Gesellschaft. — Es hat in dieser Rücksicht vor einigen Wochen ein Stück gespielt, welches für die gegenwärtige Lage und für den Umfang der Veränderungen, welche während der letzten Monate Platz gegriffen haben, höchst charakteristisch ist. Iwan Turgenjew, der wegen seiner in den Erzählungen „Väter und Söhne", „Rauch" und „Neuland" niedergelegten Kritiken der jüngsten russischen Entwickelung und des Treibens der „neuen Generation", viele Jahre lang den herbsten Angriffen des russischen Radicalismus ausgesetzt ward, — ist während seines letzten Aufenthalts in Moskau und Petersburg (April und Mai dieses Jahres) mit Ovationen der studirenden Jugend und ihrer Freunde förmlich überschüttet, in noch nicht dagewesener Weise verherrlicht und für alle ihm früher zugefügte Unbill entschädigt worden. Professoren und Journalisten, Studenten und Studentinnen sind durch den Druck, der auf ihnen gelastet, darüber belehrt worden, dass der Mann, der sie zuerst vor dem Missbrauch der Freiheit warnte, der sich aber trotz seiner klaren Einsicht in die Abgründe des Radicalismus stets zu dem Glauben an eine bessere Zukunft bekannte, — dass dieser Mann in Wahrheit ihr bester Freund gewesen ist. Akademische Ehrendiplome und Lorberkränze sind dem Dichter gespendet worden, dessen „Väter und Söhne" die Anklage „auf Nihilismus" zuerst gegen die studirende Jugend erhoben haben sollten und dem man zum Vorwurf machte, er habe in blinder Vorliebe für den Occidentalismus die nationalen Heiligthümer geschmäht und „alles Russische für Rauch erklärt". Die herben Erfahrungen der letzten Jahre haben so ernüchternd gewirkt, dass der Antheil, welchen Turgenjew an den Be-

strebungen und Irrthümern der Jugend überhaupt genommen, indem er dieselbe nicht kurzweg verurtheilt, sondern unter Anerkennung ihres berechtigten Kerns zu ernster Selbstprüfung gemahnt hat, — dass dieser Antheil bereits für ein hohes Verdienst galt. „Sie haben uns nie verleumdet, — Sie haben uns nie aufgegeben“, riefen die jungen Männer und Mädchen immer wieder dem Dichter zu, der ihnen seiner Zeit die herbsten Wahrheiten gesagt, dabei aber freilich auch anerkannt hatte, dass es die Sünden der Väter seien, welche an den Söhnen heimgesucht worden, und dass eine Rettung nur von den letzteren zu erwarten sei. In dem berühmtesten russischen Schriftsteller der Neuzeit feierte man aber zugleich und vor Allem den gesinnungstreuen Oppositionsmann, der sich zu der Sache wahrer Freiheit, Menschenwürde und Bildung in den Tagen der Leibeigenschaft ebenso muthig bekannt hatte wie in den Zeiten radicaler und nationaler Ueberschwänglichkeit. Man wusste, wie Turgenjew über die gegenwärtige Lage und über die Ausnahme-Maassregeln dachte, zu denen die Rathlosigkeit der Regierenden ihre Zuflucht genommen hatte, und das war genug, um ihm seine früheren Angriffe gegen den Radicalismus und gegen die Beschränktheit der Moskauer Nationalen zu vergeben, — genug, um den Mann als Liebling der Nation zu feiern, der noch vor Jahresfrist wegen der ablehnenden Haltung seiner Landsleute auf jede fernere schriftstellerische Thätigkeit hatte verzichten wollen! Wie ein rother Faden zog sich durch alle dem „Vertreter und Vorkämpfer der vierziger Jahre“ (d. h. der liberalen alten Garde) gehaltenen Reden und Trinksprüche, durch alle ihm überreichten Adressen und Diplome, die in den verschiedensten Formen und Verhüllungen ausgesprochene Meinung, dass auf dem bisherigen Wege der Willkür und Systemlosigkeit nicht weiter zu kommen sei, dass es aber

nur „eines Lichtstrahls von Oben“ bedürfe, um all' die dunkeln Wolken zu zerstreuen, welche die Zukunft Russlands und seiner heranwachsenden Generation verdüsterten.

Was unter diesem „Lichtstrahl“ gemeint ist, braucht denjenigen, welche die vorstehenden Blätter mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, ebenso wenig gesagt zu werden, wie dass dieses Licht keineswegs der Gefahr entrückt ist, nicht nur zu leuchten, sondern zu zünden und zur Brandfackel zu werden. Den Freunden und Verehrern Turgenjew's lag derselbe Wunsch und dasselbe Verlangen auf dem Herzen, welches für alle Ereignisse der Jahre 1877, 1878 und 1879 das treibende Motiv gewesen ist: das Verlangen nach einer Theilnahme der Gesellschaft an den Geschicken des Staates, nach einer Controle der Nation über ihre Geschäftsführer. Die Regierung hat darum vollkommen consequent gehandelt, indem sie Herrn Turgenjew durch die Moskauer Zeitung ihre Missbilligung des „Treibens“ ausdrücken liess, dessen *dupe* er geworden sein sollte und indem sie ihm selbst zu verstehen gab, er werde wohl daran thun, weiteren Ausbrüchen nationaler Dankbarkeit für seine unzweifelhaften Verdienste, aus dem Wege zu gehen und in Betracht zu ziehen, dass diese Ausbrüche, wenn auch nicht für ihn, so doch für diejenigen, welche sie vermittelten, peinliche Folgen haben könnten. Bezüglich des „entscheidenden“ Punktes besteht zwischen dem Programm Turgenjew's und seiner Freunde und demjenigen der vorgeschrittenen Richtungen keine Verschiedenheit der Meinungen, — an der Elle des Absolutismus gemessen sind aber alle gleich gefährlich und gleich verbrecherisch, die in irgendeiner Form von Beschränkung der zarischen Allgewalt reden oder flüstern. Und doch drängt Alles, was inneres Leben und einen bestimmten von den gouvernementalen Tageseinfällen unabhängigen

Willen besitzt, nach dieser Seite, und doch kann die Regierung selbst nicht umhin, durch ihr eigenes Beispiel darauf hinzuweisen, dass das Verlangen nach einer Theilnahme der Regierten an der Regierung, in den Bedürfnissen der Zeit zu tief begründet sei, um unerfüllt gelassen werden zu können. Tags nach seiner Constituirung hat das junge Fürstenthum Bulgarien aus der Hand Russlands eine Verfassung empfangen, mit welcher den Wünschen zahlloser, vielleicht der meisten gebildeten Russen bereits genuggethan wäre: dass es sich aber peinlich ausnimmt, politische Einrichtungen, die man zu „*articles d'exportation*" macht, am heimischen Herde, wie Giftessenzen unter Schloss und Riegel zu halten, — das vermögen auch die eifrigsten Freunde der Regierung nicht mehr in Abrede zu stellen. — An leitender Stelle wird man inzwischen von Tag zu Tag ängstlicher und misstrauischer. Kein wirksameres Argument hat von den Gegnern des Grafen Schuwalow gegen die wiederholt in Erwägung gezogene Eventualität einer Berufung dieses Staatsmannes an die leitende Stelle ins Treffen geführt werden können, als dass der Graf eine gewisse Einheit des Ministeriums und die Unterordnung der einzelnen Verwaltungs-Chefs unter einen Minister-Präsidenten für nothwendig halte. Man hat nur nöthig gehabt, Se. Majestät darauf aufmerksam zu machen, dass eine derartige Einrichtung untrennbar sei von dem Gedanken einer „verantwortlichen" Regierung und dass Minister-Präsidenten nur in constitutionellen Staaten vorkämen, um alle auf eine Verwendung Schuwalow's abzielenden Plane wieder zum Stillstande zu bringen. Die Abneigung gegen eine Veränderung, welche als Zugeständniss an die „modernen" Ideen gedeutet werden könnte, hat schwerer gewogen als das dringende, von allen Seiten anerkannte Bedürfniss nach Beseitigung des Chaos, welches durch das

Zusammenwirken einer Anzahl von den heterogensten Gesichtspunkten ausgehender Ressortchefs im Innern erzeugt wird, und als das nicht minder gebieterisch empfundene Bedürfniss nach einem klaren und consequent durchgeführten System der auswärtigen Politik. Gehen die Dinge in der bisherigen Weise weiter, so müssen wir unvermeidlich dabei ankommen, uns zwischen zwei Stühlen niederzusetzen und bei nächster sich darbietenden Gelegenheit in neue unabsehbare Abenteuer verwickelt werden. Im Abendlande ist Fürst Gortschakow vornehmlich damit beschäftigt, seinem berühmten Berliner Collegen durch kleine Trics und Bosheiten die Unabhängigkeit der russischen Staatskunst zu Gemüthe zu führen und sich dadurch den wohlfeilen Beifall seiner Moskauer Freunde zu sichern — im Morgenlande scheint aus Rücksichten verwandter Art die Systemlosigkeit zum System werden zu sollen. Gegenüber einem Staate, dessen Freundschaft wir nicht entbehren können, weil uns alle übrigen Alliance-Aussichten fehlen, ergeht unsere sonst an Händen und Füssen geknebelte Presse sich in Feindseligkeiten und Herausforderungen, deren Tendenz man in Berlin eine Weile ignorirt, jetzt aber unzweifelhaft richtig verstanden hat. Ausser Stande, das ersehnte russisch-französische Bündniss schon jetzt ins Werk zu richten, lassen gewisse diplomatische Dilettanten und dilettantische Diplomaten unseres auswärtigen Amtes sich angelegen sein, durch unaufhörlichen Zeter über den preussischen Undank von 1878 die deutsche Allianz für die Zukunft unmöglich zu machen und einer neuen nationalen Politik „moralisch“ den Boden zu bereiten. Der Orient ist nach wie vor der Tummelplatz eines phantastischen Abenteurerwesens geblieben. Fürst Dondukow-Korssakow, aus der Zeit seiner Verwaltung des General-Gouvernements Kiew als fähiger Admini-

strator und als liberaler, nationalen Excentritäten durchaus abgeneigter Aristokrat bekannt, hat sich dazu hergeben müssen, die bulgarischen Bewohner Ostrumeliens in Träume zu wiegen, auf die ein höchst peinliches Erwachen gefolgt ist und die der Sache der Pacification dieses Landes ausserordentliche Schwierigkeiten bereitet haben, ohne derjenigen Bulgariens zu nützen. Nachdem das Project einer Revision des Berliner Vertrages ebenso zu Boden gefallen ist wie dasjenige einer verlängerten Besetzung Ostrumeliens durch russische Truppen, hat man einen Rückzug antreten müssen, der in Moskau und Petersburg als abermalige schwere Enttäuschung empfunden worden ist und der dem Verhältniss Russlands zu den übrigen Grossmächten mindestens keinen Dienst erwiesen hat. Für der Weisheit „letzten Schluss" scheint der Nestor unserer Diplomatie dasselbe System anzusehen, welches auf dem Gebiet der innern Politik sein Wesen treibt: man lebt von der Hand in den Mund, man sieht über den kommenden Morgen nicht hinaus und tröstet sich mit der Erwägung, die weiland Kaiser Franz in die classische Formel zusammenfasste: „Mich und den Metternich hält's noch aus."

Die Dauer dieses „Aushaltens" und des gegenwärtigen, durch die Erschütterungen des letzten Krieges hervorgerufenen Zustandes vorausberechnen zu wollen, wäre ein kindisches Unternehmen: Rechnungen, die zu einem annähernd zutreffenden Ergebniss führen sollen, können nur mit Hülfe sicherer Factoren angestellt werden, und gerade an solchen fehlt es. Institutionen, welche die Gewähr ihres Bestandes in sich tragen, fehlen dem heutigen Russland ebenso vollständig wie Männer, welche das Zeug hätten, den Stürmen zu trotzen, welche der letzte Krieg heraufbeschworen hat. Das Schutzdach des Belagerungszustandes, unter welches die Regierung sich seit dem Er-

eigniss vom 2./14. April dieses Jahres geflüchtet hat, ist ein blosses Provisorium, das sich für mehr als ein Provisorium selbst nicht ausgiebt: dass von Tag zu Tage die „Wiederherstellung normaler Zustände“ erwartet werde und dass dieser eine in grösserem Stile gehaltene Neuorganisation folgen solle, ist von der officiösen Presse wiederholt und in bündigster Form versichert worden. Und das mit gutem Grunde. Nach erst viermonatlicher Thätigkeit verrathen die Träger des gegenwärtigen Ausnahme-Zustandes eine Ermüdung, welche deutlich beweist, dass zu einer diesen Namen verdienenden Reaction alle Voraussetzungen fehlen und dass es sich um Nichts weiter als eine momentane, mit künstlichen Mitteln gefristete Sistirung der regelmässigen Functionen des Staats- und Gesellschaftskörpers handelt. Was der denkende Theil des russischen Gesellschaftskörpers anstrebt, wissen wir, weiss alle Welt, — wie die Regierung dieser Bestrebungen Herr zu werden gedenkt, ist ihr Geheimniss. Das von ihr abgegebene Versprechen, die unterbrochene Arbeit der Neugestaltung unserer Staatsmaschine alsbald wieder aufzunehmen, ist ohne Wirkung, ohne Widerhall geblieben. Um den Glauben an die Auskömmlichkeit blosser Verwaltungsreformen ist es bei der Mehrzahl derjenigen, die an den Staatsgeschicken Antheil nehmen, geschehen, seit die Erfahrung ausgewiesen hat, dass das Wesen dieser Verwaltung sich nicht ändern lässt, solange ihre Existenzbedingungen die bisherigen bleiben. Das Füllhorn rein administrativer Reformen, welches Alexander II. zu Beginn seiner Regierung in Händen hielt, ist erschöpft, ohne dass diejenigen Zustände verändert worden, die den letzten Grund der allgemeinen Unzufriedenheit bilden. Was unter der Herrschaft des uneingeschränkten Absolutismus geschehen konnte, ist geschehen und so viel gethan worden, dass nur noch Eines zu thun übrig bleibt. Zu diesem

Einen scheint die Regierung Alexander's II. sich nicht entschliessen zu können. Die Tragweite des Schrittes, zu welchem von allen Seiten gedrängt wird, wäre in der That eine so ungeheure, dass begreiflich erscheint, wenn der einundsechzigjährige Monarch, der seit 24 Jahren die Geschicke Russlands leitet und hinter welchem ungezählte Enttäuschungen liegen, vor der neuen Verantwortung zurückscheut, welche auf seine Schulter geladen werden soll. Schon die eine Erwägung, dass der wichtigste und exponirteste Theil der Monarchie von wesentlich westeuropäisch gearteten Menschen bewohnt ist, deren politische Mündigsprechung die Einheit des Staates in Frage stellen und deren höhere Civilisation wiederum von der Kernbevölkerung in Frage gestellt werden könnte, — schon diese eine Erwägung erscheint genügend, um den Selbstherrscher „aller Reussen" zum unversöhnlichen Gegner der Wünsche zu machen, welche sein Volk und einen grossen Theil seiner nächsten Umgebung bewegen. Haben — von allem Uebrigen abgesehen — doch die jüngsten Erfahrungen Oesterreichs deutlich bewiesen, dass die einheitliche Geschlossenheit eines von verschiedenen Völkern bewohnten Staates unter einer andern als der absolutistischen Regierungsform nur mit äusserster Anstrengung aufrecht zu erhalten ist. Und in Oesterreich handelt sich's um eine Bevölkerung, die wenig mehr als die Hälfte der russischen Unterthanenschaft umfasst und innerhalb welcher die führende Nationalität zugleich die gebildetste ist! Zu dieser Erwägung kommt noch die andere, dass der gegenwärtige Beherrscher des russischen Reichs noch zu der Annahme berechtigt ist, für die Dauer seines Lebens könne es am Ende gelingen, die in Fluss gekommene Bewegung zurückzuhalten und mit Hülfe der Autorität, welche er erworben, dem Reiche ein Experiment zu ersparen, von dem sich nicht leugnen lässt,

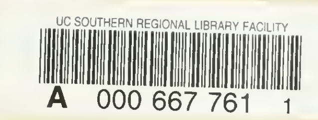
dass es ein Experiment auf Leben und Tod sein würde. — Auf der andern Seite aber steht zu bedenken, dass es für einen Herrscher, der auf eine lange Reihe äusserer Erfolge zurücksieht und der die Leibeigenschaft aufgehoben hat, ungleich leichter als für seinen Nachfolger halten würde, das Maass der Zugeständnisse selbst festzusetzen, welche dem politischen Emancipationsbedürfnisse der Nation gemacht werden sollen. Noch liegen die Dinge so, dass jede Beschränkung des Absolutismus ausreichend sein würde, die in Fluss gekommene Bewegung mindestens für eine Anzahl von Jahren zu beschwichtigen. Was bis jetzt verlangt wird, beschränkt sich wesentlich auf eine controlirende Theilnahme der russischen Gesellschaft an der Verwaltung, — auf die Aufrichtung eines Apparats, der der Neigung und Gewöhnung der Regierung an unaufhörlich wechselnde Gesetzgebungs-Experimente einen Riegel vorschieben und der eine Art Bürgschaft für grössere Planmässigkeit und Gesetzlichkeit der administrativen und finanziellen Gebarung bieten soll. Entschliesst Alexander II. sich zu einem solchen Zugeständniss und versteht er es, die westlichen Länder durch kluge Schonung ihrer nationalen, kirchlichen und historischen Eigenthümlichkeiten in das Interesse der Dynastie zu ziehen, so kann zum mindesten gehofft werden, dass diese Dynastie das Heft in Händen behalten und die angeschwollene Flut wieder eindämmen werde. Nimmt die innere Auflösung des alten Russland dagegen ihren Fortgang, bleibt das System der russischen Gesetzgebung und Verwaltung nach wie vor ein von blossen Zufälligkeiten beherrschtes, — fährt man fort, Gesetzlichkeit neben Willkür, europäische Bildung neben altväterischer Abgeschlossenheit conserviren zu wollen und einander ausschliessende Maximen vor denselben Wagen zu spannen, — so erscheint ein gewaltsamer Zusammenbruch der alten

Ordnung russischer Dinge unvermeidlich, so wird die Regierung über kurz oder lang vor Schwierigkeiten gestellt sein, die selbst mit denjenigen der gegenwärtigen Lage nicht mehr werden verglichen werden können. Dass die Masse des Volks von den die gebildeten Klassen beherrschenden Strömungen unberührt geblieben ist, kann nur da für ein beruhigendes Moment gelten, wo man nicht weiss, dass die Bestimmbarkeit dieser Massen eine nahezu unbeschränkte, ihre materielle Lage eine nichts weniger als befriedigende ist und dass innerhalb der beiden Stände, welche die Beziehungen zwischen Regierung und Regierten vermitteln, innerhalb des Beamtenthums und der Geistlichkeit, — die jüngeren Elemente von revolutionären Ideen stärker inficirt sind als alle übrigen Stände. Die Sphäre, welche die Regierung umgiebt und mit welcher in erster Reihe gerechnet wird, hat mit den Traditionen des Bauernthums seit lange nichts gemein — wie in den übrigen europäischen Ländern beginnen auch in Russland die städtische und die städtisch gebildete Bevölkerung allen bestimmenden Einfluss in sich zu concentriren. Die Massen aber strömen in jedes Bett, welches ihnen gegraben wird. Jeder Aufschub, jede der inneren Auflösung und Zersetzung weiter gegönnte Frist vergrössert die Gefahr, und wenn es sich fügen sollte, dass nicht Alexander II., sondern erst der zur Erfüllung der Volkswünsche im voraus engagirte Erbe seiner Krone die „grosse Reform" unternimmt, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese „Reform" der Revolution die Thore öffnen werde, grösser als jede andere. Das Material zu einer solchen ist von den Ereignissen der letzten Jahre massenhaft aufgehäuft worden und bei dem Antritt politischer Erbschaften kann von der Rechtswohlthat des Inventars bekanntlich kein Gebrauch gemacht werden.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.




UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 667 761 1

